

Gedanken = Sprünge
eines
der Cholera Entronnenen,
von
Franz Freiherrn Gaudy.

W l o g a u ,
Verlag von E. Heymann.
1832.

(Der Ertrag ist den , durch die Cholera Morbus
verwaisten, Soldaten = Kindern der IX.
Division bestimmt.)



Gedanken = Sprünge

eines

der Cholera Entronnenen.

So gaukelt auf des Lebens Maskenballe
Der Arlequin durch die verummumten Reihen.
Er neckt den Ritter, neckt den Mönch, den Türken,
Das Könnchen selbst mit seiner Pritsche Streichen —
Und Ritter, Mönch und Dey und Könnchen lächeln.
Nur Pantalon erhebt ein Mordgeschrei,
Wenn Arlequin ihn trifft, und schreit um Hülfe;
Die Pritsche, wähnt er, sey ein häm'scher Delsch.
Der Hasensuß! — — — — —

Altes Schauspiel.





59-4211

30.10.91

Leipzig

h

Wer den gebrochenen Arm Ed
 zum Erstenmale von der zwingenden Schiene
 befreien darf, wird gewiß zuvor das geheilte
 Glied mißtrauisch bekucken und betasten, und
 sodann allerhand schüchterne Versuche wagen,
 ob die frühere Gelenkigkeit und Beweglichkeit
 wiedergekehrt sey. Von dem Krankenlager
 erstanden, stellte ich ein ähnliches Tentamen
 mit meinem Kopfe an, fand ihn, wenn auch
 nicht im besten, doch wenigstens im früheren
 Zustande, und wagte im ersten Jubel darüber
 einige Freudensprünge. Ich bin so frei, dem
 Publikum diese kunst- und regellosen pas de
 Basque und balancés vorzuführen, in der
 Hoffnung, daß es die Munterkeit derselben mit
 der wohl verzeihlichen eines Genesenen, und
 deren gedruckte Wiederholung mit dem guten
 Zwecke wird entschuldigen wollen.

Der heilige Crispin stahl das Leder zur Fußbekleidung der Armen — ich, der ich dem Publikum nichts stehle, als höchstens einige Groschen zum Besten der Waisen, und eben so viel Minuten, um meine Broschüre zu durchblättern, glaube, wenn auch nicht auf Heiligsprechung, doch auf freundliche Theilnahme rechnen zu dürfen, und um so mehr, wenn ich von Hause aus freimüthig bekenne: daß der erwähnte Zweck das Beste am ganzen Dingen sey. — —

So weit die Anzeige des Büchleins, die ich wörtlich zum Frommen derjenigen, welche sie nicht gelesen haben sollten, wieder abdrucken ließ. Ich füge nur die Versicherung hinzu, daß das ominöse Wort „Cholera“, außer auf dem Titelblatte und in obiger Zeile, nicht ein einzigesmal wieder vorkommt; daß demnach der Titel mit der ganzen Schrift auch nicht in der leisesten Beziehung steht, und daß, wer eine Sammlung bewährter Rezepte, und wäre es auch nur die Anweisung, Pfeffermünzthee zu schlucken, zu finden erwartet, jämmerlich getäuscht worden ist.

Jeder Schriftsteller hegt wohl den Wunsch, dem Tirailleureuer der Flug- oder Fluchblätter, und dem der mekontenten Leser, eine Vor-

rede als Avantgarde entgegen werfen zu können. Da mir jedoch aus eigener Erfahrung bekannt ist, wie sehr ein Jeder sich beeilt, alle Vorworte, Einleitungen und Prologe, gleich den ungenießbaren Deckeln der Pasteten, bei Seite zu schieben, um sogleich zu dem genießbaren Inhalte überzugehen — so versuchte ich, den Leser theils durch Hinweglassung der Ueberschrift zu hintergehen, theils auch seine Aufmerksamkeit durch zwei handgreifliche Fingerzeige, wie bei den Ankündigungen von Lachs und Austern in den Berliner Zeitungen, zu erregen. Auf diese Weise allein konnte ich hoffen, mein Vorwort einzuschwärzen. Denn wird der Leser nun auch böse, sich überlistet zu sehen, will er auch den Rest überschlagen — er kann es nicht mehr — denn meine Vorrede ist aus. Rein aus, sage ich.



Nachricht
von den
allernuesten Schicksalen
des
Hundes Berganza. *)

Es mögen jetzt ungefähr zwei Jahre seyn, seitdem im Fürstenthum Drallenburg eine allgemeine Hundesteuer eingeführt wurde. Am Tage der Publikation erhob sich ein wahres Bethlehemitisches Gemischel unter den Besteuereten. Auf allen Brücken standen weinende Haymonsöhne,

*) Siehe das Gespräch der beiden Hunde Scipio und Berganza in Cervantes Erzählungen, übersetzt von Soltau, 3ter Theil pag. 208., und Phantasiestücke in Gallots Manier, von G. A. A. Hofmann: Nachricht von den neusten Schicksalen des Hundes Berganza, T. 2. pag. 1 — 219.

welche um die Hälse ihrer Lieblinge hänsfene Liebesknoten mit gewichtigen Berloques knüpften, um mit abgewandtem Antlitz sie zu dem Sprung in das Reich der Schatten, aus welchem noch kein Mensch, geschweige denn ein Hund wiederkehrte, zu zwingen. Andre verwandelten das Gnadenbrod, welches den Getreuen ursprünglich zugebacht war, in einen Gnadenhieb: eine allen Pensionsfonds sehr zu empfehlende Maaßregel. Gefühlvolle Frauen drückten einen Scheidekuß auf die behaarte Stirn ihrer Schooßkinder, vertrauten sie dann der harrenden Anzilla, und läspelten: „Horch! die Glocken hallen dumpf zusammen, und der Seiger hat vollbracht den Lauf,“ bis ihre Fassung ein Ende und die Ohnmacht den Anfang nahm. Mit einem Worte, es ging hier wie bei der großen Pest in Jerusalem her, welche David seinen Landeskindern durch unzeitige statistische Berechnungen auf den Hals geheßt hatte. Nicht ein Haus war, welches nicht einen theuren vierbeinigten Bewohner einbüßte, und auch hier starben sie am Zählen — der Polizeidiener.

Nur die wenigen Hunde, die bisher ihr Brod im Schweiß ihres Angesichts gefressen hatten — die Offizianten unter den Hunden — ich meine die Jagd-, Fleischer- und Schäfer-

hunde, wandelten stolz im Gefühle ihrer Unentbehrlichkeit, und von allen Impositionen befreit, umher, und dankten stillgerührt ihren Lehrmeistern für jeden Schlag, der nicht daneben gefallen, und die Treibhausblüthe ihrer Bildung gezeltiget, für die Cultur-Walkmühle, durch deren Hammerwerk jene sie getrieben. — Ach! die Schläge fallen überhaupt selten auf ganz unfruchtbares Land! Auch mir waren sie in meiner blühenden Jugend gar reichlich zu Theil geworden. Auch mir hatten die Orbilii plagosi das Prognostikon gestellt: ich werde ihnen dereinst von Herzen für jeden Schlag danken, und die Unerläßlichkeit derselben anerkennen. Und bin ich nicht durch dieses häufige Elektrisiren — mein Rücken war der Pechfuchen — so weit gebracht worden, daß ich mir jetzt schweres Geld durch Bücherschreiben verdienen könnte? Und würde ich es nicht wirklich verdienen, wenn meine Winnbüchse von Kopf mit doppelten Stößen geladet worden wäre, und dieses Werk nicht den Waisen zu Gute käme? —

Diese Erinnerungen aber, diese eines Spagnoletto würdige Mordscenen, stimmten mich außerordentlich wehmüthig. O Tag des Jammers und des Entsetzens! rief ich pathetisch aus, und flüchtete mein blutendes Herz auf mein

Studierstübchen. Mir war überhaupt beim Anblicke dieses tausendfachen Jammers so weidlich, so übernünftig zu Muth geworden, als hätte ich einen Band der Delphine von der Frau von Stael gelesen, und das Bedürfniß einer außerordentlichen Stärkung drängte sich mir mit Gewalt auf.

Ich bereitete mir deshalb ein sehr großes Glas Grog. Von diesem berben seemännischen Getränke durste ich mit Recht hoffen, daß es alle, mir sonst fremde Gefühlsvöllerei (selbst geschmiedete Uebersetzung von Hypersentimentalität) aus meinem Kadaver treiben würde, — und es war probat. Erkräftigt griff ich zur Feder, und strich und besserte an diesem meinem Werkchen, in stiller Verzweiflung, daß mir noch ein gutes Viertel-Duzend Bogen fehle, ehe es ein einigermaßen präsentables Duodez-Bändchen ausmache, da hörte ich an meiner Thüre ein ängstliches Winseln, ein hastiges Krähen.

Zuerst hielt ich es für Täuschung der Sinne, und glaubte die Klagetöne, die Sterbeseufzer der Hunde, die heute von allen Seiten mir ins Ohr drangen, im Wiederhall zu vernehmen, oder daß ihr Schatten mir einen drohenden Besuch, pour prendre congé, wie Richard dem Vierten die Geister der durch ihn Gemordeten, (obschon

ich unschuldig an ihrem Tode war) machten. Bald aber verbannte ich die thörichte Gespensterfurcht, und die rosenfarbene Hoffnung zog in mein Herz: es möchte wohl gar der berühmte Spizius Hofmann mit einer Kürbisflasche voll köstlicher Dokumente am Halse seyn, der mich, wie früherhin Jean Paul, aus aller Noth und Verlegenheit risse. Als aber das Winseln in ein grobes donnerähnliches Wollen überging, welches ich dem zartgebauten Spizius nicht füglich zumuthen konnte, so zog ich ingrimmig, obschon mit Mühe, den, seit meinen Universitätsjahren verrosteten, Schläger, und gedachte den zudringlichen Rötter, der die Weihestunden eines Autors so wenig respektirte, mit offner Gewalt zu vertreiben.

Ich riegelte die Thüre auf, und herein stürzte mit funkelnden Augen ein rabenschwarzer Bulsenbeißer. Ich machte eine retrograde Bewegung, um die flache Sekonde desto anziehender zu machen — da sprach der Riesenhund mit lauter vernehmlicher Stimme, Jaromirs Worte parodirend:

„Prügel hier, und Prügel dort!“

Der Schläger entsank meiner Rechten. Obstupui, steteruntque comae, vox faucibus haesit. Wer bist Du, nächtliches Ungethüm?

stammelste ich mit ersterbender Stimme. (Wenn der Leser dieses Abenteuers bei meinem Entsetzen höchst phlegmatisch auf seinem Schreibeseßel sitzen bleibt, und sich gar nicht fürchtet, so ist das kein Wunder, denn er hat den Titel schon gelesen, und weiß woran er ist. Ich war aber damals noch nicht so klug wie er, und wie ich es jetzt bin, und recht ernstlich erschrocken. Denn konnte ich wohl an Jemand anders, als an Faust's schwarzen Höllenhund denken, der mit meiner Seele Abrechnung halten wollte; und obgleich dieser der Sage nach ein Pudel war, und Comparant ein stattlicher Bullenbeißer, so fiel mir doch das in der Angst nicht bei. Kurz, ich hatte die Freude der Ueberraschung vor meinen lieben Lesern voraus.)

Wer bist Du, nächtliches Ungethüm? fragte ich demnach. Fleuch! Alle guten Geister — Loben Göthe's Meister! fiel er tröstend ein. Theurer Freund, geberde Dich doch nicht gar so hasensfüßig, ich bitte Dich. Kennst Du denn den alten, durch zwei Biographen verewigten Hund nicht? Der letzte Schriftsteller, dem ich meine Fata referirte, stellte sich nicht halb so närrisch an, wie Du. Wir diskutirten sehr vernünftig eine ganze Sommernacht hindurch, und späterhin erwähnte er meiner sowohl münd-

lich, als auch in seinen Phantasiestücken, stets auf die ehrenvollste Art und Weise.

Wie ist mir? Ist es Täuschung, ist es Wahrheit? Du wärst —

Berganza, der ewige Jude unter den Hunden.

Ha meine Ahnung, rief ich mit tragischem Pathos, und umarmte ihn zärtlichst.

Berganza. Deine Ahnung schien es nun grade nicht gewesen zu seyn, doch darauf kommt es in diesem Augenblicke nicht an. Vor der Hand bitte ich Dich um ein Obdach auf 24 Stunden, bis die erste Dragonnade vorüber, und die Berserker-Wuth meiner Verfolger sich einigermaßen gelegt habe.

Ich. Wie? Auch Dich verfolgten die Barbaren? Sie fühlten keine Ehrfurcht für einen so ächt klassischen Hund, wie Du bist. Was sage ich, Hund? Nein, Du bist kein Hund. Du bist mehr, als dieses. Du bist eine hundenmäßige, zur ^{ten} Potenz erhobene Größe, ein anomales —

Berganza. Geliebter, Du redest Unsinn. Laß es gut seyn. Ich bin ein Hund, nichts mehr und nichts minder; einer, nachdem er viele, und, wie das immer bei langem Leben geht, schmerzliche Erfahrungen gemacht

hat, jetzt nach einer der schmerzlichsten — fühle nur die Striemen und Schwielen auf meinem Rücken — bei Dir eine Freistatt sucht.

Ich. Du beglückst mich, theurer Freund, wollte ich sagen, Hund, wenn Du mein Museum nicht verschmähst, wenn Du Tage-, Wochen-, Jahrelang mein treuer Gefährte seyn willst.

Berganza. Davon noch nichts vor der Hand. Du bist grade wie der selige Hofmann, nachdem er mein Konversations-Talent hatte kennen lernen. Auch er wollte mich gleich in seine Dienste — ja ja Dienste, denn wenn Ihr es schon bei Eures Gleichen so nennt, warum nicht bei uns Thieren, die Ihr doch nur um Euertwillen geschaffen glaubt — nehmen; und um Dir den Korb anmuthiger zu machen, verweise ich Dich mit der Antwort auf meine damals gegebene.

Ich. Hm! Schade. Schade! Ich kann nicht leugnen, daß ich Dich gar gern immer in meiner Nähe hätte.

Berganza. Den Grund glaube ich errathen zu können. Du bist Autor. Auch der gute Homer schlief bisweilen, daher wird Dir, mit aller Ehrfurcht vor Deinen Talenten sey es gesagt, wohl auch jener klägliche Zustand bekannt

seyn, wo man zum Schlafen zu munter, und zum Wachen sc. zum Arbeiten zu träge ist. Diese fatalen Augenblicke — und wenn es nur noch Augenblicke wären — dieser geistige Klagenjammer will verscheuht werden. Glücklich der, dessen Stunden nicht eingetheilt sind, und der diese Momente mit einem Scottschen oder Bronikowskischen Romane auf dem Sopha verträumen, oder verdammern — das ist das richtige Wort, denn die Seele hängt in ihrer Dämmernung — also verdammern kann. Du aber, ich weiß es, berechnest jede Viertelstunde nach der Anzahl der gelbbringenden Zeilen, die Du in ihr hättest aufs Papier werfen können. Es muß also geschrieben seyn. Unglückliches Publikum, welches Du verdammt bist, die Mattigkeit deines Autors zu theilen. Ich sehe schon den Leser, wie er seufzend und gähmend die endlosen Faden in jeder Novelle wiederkehrenden Raisonnements überschlägt, wie er sich hopt, daß die Handlung um keinen Schritt vorwärts rücke, und die unseelige Punschfete, die Dich und ihn in diese Abspannung versetzt, tausendmal zum Teufel wünscht. Tritt nun diese Periode ein, dann sprächst Du wohl: Allons, Berganza, mir fehlt heute noch ein halber Bogen. Uebernimme hurtig die Rolle der Scheherasade, und erzähle mir

etwas aus dem reichen Schatze Deiner Erfahrungen. Aber sey originell, das rathe ich Dir, denn Dir, und auch Dir allein, kann ich es gestehen, ich bin es heute nicht im geringsten. Und wehe mir, wenn ich grade nicht die Gabe der Rede hätte! Du würdest es für bössartige Verstocktheit halten, und sie mir manipulirend austreiben wollen. Wehe mir, wenn Dir ein Neidhammel von Rezensenten die von mir aufgetischten Erzählungen aufmakte! Würden nicht alle Seitenhiebe der Kritiker, in wirkliche umgewandelt, aus Deiner Hand mir zu Theil werden, und gingen sie nicht aus der Literaturzeitung in non pareil Fraktur nachgedruckt, auf meinen Rücken über?

Ich. Beim Himmel, Berganza, Du thust mir Unrecht, schreiendes Unrecht. Ich bin geduldig, ohne Ansprüche, wie —

Berganza. Wie nur irgend ein Autor. Das kennen wir. Und dann —

Ich. Noch ein Bedenken?

Berganza. Betrachte nur meine Heldeglieder! Verhalte ich mich nicht zu andern Hunden, wie ein la Motte Fouquéscher Recke zu den jetzigen incroyables? Wie ein Napoleon zu einem der Fürsten des Rheinbundes? Und habe ich nicht einen Appetit wie jener, einen immer

regen, nie zu ermüdenden? Bedenke diesen, und deine prekäire, von der tyrannischen Willkühr der Verleger abhängende Einnahme. Nur selten habe ich das Museum eines Dichters gefunden, welches nicht eine Art von Ugolino's Hungerthurm gewesen wäre, in dem sich die Mäuse, in Ermangelung anderweitiger Subsistenzmittel, selbst aufgefressen hätten, wie in jenem die Kinder. Du schweigst? Du zuckest die Achseln? Laß das gut seyn, Freund. Du kennst ja das Sprichwort: *vacuos loculos solus Homerus habet*. In deine Wirthschaft passe ich nicht. Doch *ad vocem Appetit*. Wie ist es? Hast Du was bei der Hand?

Ich. Glücklicherweise war ich heute bei Geheimerath's zu Tische eingeladen, weshalb mein ganzes Essen noch unberührt hier steht. Es sey Dir geweiht. Da nimm.

Berganza. Und das nennst Du das ganze Essen? Und von den Brosamen, die von dieser Tafel abfallen, soll ich wie der arme Mann in der Bibel leben? Theuerster, Du scheinst mit der rhetorischen Figur, Ironie genannt, trefflich umspringen zu können.

Ich. *Brisons là dessus*. Ich sehe wohl, daß wir auf die Länge nicht zusammen passen. Doch lasse Dir für die Zeit, wo Du mein Gast

bist, nicht bange seyn. Hier — ich klopste auf die Westentasche — hier klingt es wie Sphärenmusik! Der Ehrensold für einen Sonettenkranz, und ein Dramolet, welchen ich heute von dem Redakteur des Drallenburger Musen-Almanachs empfang, reicht für uns beide auf heute und morgen überschwenglich aus. Du erzählst mir wieder etwas von Deinen Abenteuern, denn da Deine scharfe Nase meine schwache Seite schon ausgewittert hat, wäre es Thorheit, länger damit hinterm Berge zu halten. Ja, Deine Kata kommen mir gelegner, als Du vielleicht glaubst, und Du würdest mich sehr verbinden, wenn Du mir ein Paar Bogen in die Feder diktirtest. Ich bin da über ein Büchlein her, welches ich gern bis zur Oster-Messe vollenden möchte — heute ist schon der erste Dezember — und ich kann das Ende noch nicht absehen, oder vielmehr, ich sehe es jezt leider schon ab, denn mit dem Stoffe hapert's. Also diktire, wenn ich bitten darf, vorausgesetzt, daß Du Dich nicht seit der Zeit, wo Du dem Fährnich Campuzano und dem reisenden Enthusiasten erzähltest, im Style vernachlässigt habest. Diktire mir in die Feder, damit mir nicht das certain je ne sais quoi von Originellem, was Deiner Sprache beiwohnt, eben so wie die Talente Deiner früheren Biogra-

phen abgehe, und die Leute Dir nicht den Vorwurf machen, Du habest Dich in Deutschland, wo der Haufen der Dichter immer dichter wird, an den ungeschicktesten und untauglichsten Referenten gewandt. Komm, setze Dich zu mir auf das Sopha. Feder und Tinte sind ausnahmsweise gut. Nun? — Frisch drauf los! Die Minuten sind kostbar. Wer weiß, wie lange Dir noch die Freiheit, Dich klar und verständlich auszudrücken, bleibe; wer weiß, ob und wann wir uns je auf dieser Erde wieder sehen. Bitte, bitte, spanne mich nicht auf die Folter. „Mein lieber Berganza,“ um mich der Worte der Schwester Dinarsabe zu bedienen, „wenn Du nicht schläfst, so bitte ich Dich, mir, bis der nahe Tag anbricht, eine von den schönen Märchen, die Du weißt, zu erzählen. Ach, es ist vielleicht das letztemal, daß ich dieses Vergnügen habe!“ Wo bist Du stehen geblieben? Du warst, wenn mir recht ist, zum Theater zurückgekehrt? — Nun? —

.. Berganza. Ja ich erinnere mich, daß ich, nachdem ich als Nemesis bei dem unseligen Monsieur Georges figurirt hatte —

Ich. Verzeih, daß ich Dich unterbreche. Du hast aber da ein Abenteuer berührt, dessen Erwähnung mich jedesmal in eine Art von Wuth

versehte, über welche nur die tiefe Wehmuth, die ich über Cäziliens Schicksal empfand, das Uebergewicht zu gewinnen vermochte. Cäzilie, die Heilige, in des mark-, kraft- und hirnlosen Georges Armen! die jungfräuliche Theviot-Blume von der rohen Faust eines Perzival Osbaldistone geknickt, ihren duftenden Kelch verblühend zur Erde senkend. Ein Traum Jean Pauls von einem schulsüchtigen Bücherwurme kommentirt — —

Berganza. Du wirst sentimental. Laß das. Es steht Dir einmal nicht.

Ich. Nun, wie Du meinst. Doch erzähle mir die Katastrophe zu Ende. Die Dissonanz, welche die unreine Septime, der George macht, klingt mir beständig vor den Ohren. Deine Auflösung derselben ist aber noch lange nicht befriedigend genug. Du weißt wohl, wir lieben es, wenn es zum Schluße des Romans hübsch ruhig zugehe. „Wenn sich das Laster erbricht, setzt sich die Tugend zu Tisch!“ Leser, namentlich aber Leserinnen, und besonders wenn sie die kritischen Vierundzwanzig passiert haben, beurtheilen den Werth des Romans hauptsächlich danach, ob sich der Held und die Heldin zuletzt bekommen, oder nicht. Erster Liebhaber und erste Liebhaberin, zweiter Liebhaber und zweite

Liebhaberin, Kammerdiener und Kammerkaze müssen zuletzt heirathen, und je größer die Anzahl der Paare ist, die den Großvateranzug zum Traualtare tanzen, desto schöner ist die Geschichte. Was wurde aus Cäzilien und ihrem Schattenmann?

Berganza. Wenn Dich das beruhigen kann, so will ich Dir mit wenigen dürren Worten vermelden, daß der Schattenmann — Dank sey es meinen kräftigen Bissen und seinen verderbten Säften — in Jahresfrist in das Reich der Schatten einging.

Ich. Und Cäzilie?

Berganza. Erbt des Schwindsüchtigen Vermögen, und ist demnach eine reiche jungfräuliche Wittve, trauert aber noch um das von roher Hand zertrümmerte Saitenspiel ihrer harmlosen Jugend, und widersteht standhaft den Bewerbungen des, Dir aus den Phantasiestücken bekannten, Dichters.

Ich. Hoffentlich nicht lange mehr. Einigermassen bin ich jetzt zufrieden gestellt.

Berganza. Freund, nimm mirs nicht übel, aber Du denkst doch ganz infam prosaisch.

Ich. Menschlich, lieber Berganza, menschlich. Homo sum! Das ist meine Devise, und das Publikum denkt nicht um ein Haar

anders. — Lieber Himmel! wenn man sich den Tag über mit Relationen, Steuerrevisionen, oder Buchführung, mit ungezogenen Kindern und ungestümen Manichäern herumgeplagt hat, und man geht des Abends ins Theater, oder liest auf dem Sopha bei der Tasse Thee einen vernünftigen Roman, so will man nicht den Jammer, den man vierzehn Stunden selbst mitgemacht hat, vielleicht gar noch zu einer höheren Potenz erhoben, wieder finden. Ein hausbackener Spaß, eine gesunde Moral, etwas Raisonnement, ein Bißchen Länders- und Sittenschilderung zur Belehrung, und zuletzt eine reiche Heirath — das ist so unser Geschmack.

Berganza. Bei diesen höchst gemäßigten Ansichten von Kunst, wirst Du demzufolge ein warmer Verehrer des Theaters, wie es jetzt ist, seyn? Und hierüber denke ich, wenn Du Dich meiner Unterredungen mit dem reisenden Enthusiasten erinnerst, gar mächtig verschieden. Schlage gefälligst Tom. II. pag. 170 et seq. nach, und überhebe mich einer Auseinandersetzung meiner Theorien.

Ich. Schön. Das soll morgen mein Erstes seyn, und ich bin auch im voraus überzeugt, daß Du als *homme du metier* die richtigeren Ansichten hast; ich muß Dich aber

noch einmal daran erinnern, wie kostbar die Zeit sey; daß Du eigentlich noch bei der Einleitung zu den versprochenen Geschichten bist, und meine und Deine zukünftigen Leser nachgerade über dies unersprießliche Geschwätz ungeduldig werden dürften. Kannst Du mir nicht einige Fresko-Anekdoten aus Deiner theatralischen Laufbahn, einige Koulissenfehlen oder Bruchstücke aus der *chronique scandaleuse* der Schauspielerinnen mittheilen? Das Letztere wäre mir das Liebste, besonders wenn Du das Talent hättest, mit Anstand Zweideutigkeiten zu erzählen, und die Lüsternheiten grade nur so weit zu verhüllen, als unumgänglich nothwendig ist, um die Einbildungskraft zu erregen und die Censur zu passiren? So was gefällt.

Berganza. Nur sehr unvollkommen, Geliebter, kann ich Deinen Wünschen nachkommen. Ich war während meines Bühnenlebens stets ein exemplarischer Schauspieler. Ich verwandte meine Muske nur auf das Studium meiner Rolle, kam nie, weder zu den Proben noch zum Schauspiele, zu spät, ich bedurfte nie eines *Souffleurs*, quälte den Regisseur niemals um Vorschuß, drohte eben so wenig, den Direktor zu steigern, und verlangte keine Benefize. Ich trieb mich nie, oder wenigstens nur

höchst selten in den Weinstuben umher, und kam daher stets nüchtern auf's Theater, hielt meine Garderobe stets in gutem Stande, trotz dem, daß ich nur ein einziges Kostüm hatte, und bekümmerte mich im Leben nicht um Theaterklatschereien. War es da ein Wunder, wenn der Direktor mich dem übrigen Personale als Muster aufstellte?

Ich. Und Dein Rollenfach?

Berganza. Ich spielte die polternden Alten. Ich meine damit die bis zum Tode treuen, gutmüthigen aber knurrenden und beißigen Hunde.

Ich. Da wüßte ich doch in diesem Augenblicke kein Stück, außer den Hund des Aubry, in welchem Du hättest figuriren können.

Berganza. Ganz recht. Es war auch das einzige. Lange Zeit aber machte es fureur. Wenn ich den Ritter Macaire über die Bühne verfolgte, durchs Fenster sprang, und ihn nachher mit guter Manier bei der Kehle packte — mein kräftiger Wuchs unterstützte mich trefflich bei meiner Rolle — dann ertönte das Theater vom allgemeinen Beifallsklatschen, und fast jedesmal wurde ich mit dem taubstummen Knaben zum Schluß des Stücks gerufen. Vermuthlich deshalb, weil wir beide nicht das Maul geöffnet hatten.

Ich. Und Du?

Berganza. Gern hätte ich wie alle gerufenen Schauspieler gesprochen: „Ihr gütiger, unverbienter Beifall wird mich ermuthigen, auf dem Pfade der Kunst fortzuschreiten!“ oder doch so etwas Aehnliches. Ich wagte aber nicht, meine Nebnergabe vor den Leuten leuchten zu lassen, selbst wenn ich sie jederzeit besessen hätte, aus Furcht, bei nicht erhöhter Gage mühsamere Rollen zu erhalten, und begnügte mich, mit meinen Vorderpfoten dem Publikum Küsse zuzuworfen, auf mein Herz zu weisen, um anzudeuten: Hier liege der Hund begraben, und die Wurstkränze, die mir als Anerkennung meines Talentes auf die Bühne geworfen wurden, treu und redlich in die Speisekammer der Frau des Direktors zu tragen. Gewiß viel! — Leider war aber mein Glück nicht von Bestand, und den ersten Stoß gab mir ein nüchterner, einem andern Schauspieler angehörige Schaaspubel, der mir die Künste abgesehen hatte, und mit seinem Herrn auf meine Rolle reiste. Schrieen nun gleich alle Archäologen und Dramaturgen über Verletzung des Costüms und der Geschichte, so unterließ dennoch das Volk nicht, die Vorstellungen zu besuchen, ja in manchen Orten sogar dem *servo pecori imitatoris* den Vorzug vor

seinem Originale zu geben, indem er zum Schluß der Vorstellung jedesmal auf die Frage seines Herrn, wie der Hund spräche? mit *Wau! Wau!* zu antworten pflegte. Eine triviale *captatio benevolentiae*, die ich stets, als meiner und der Bühne unwürdig, verschmäht habe.

Ich. Wenn ich mich nicht irre, so gerieth aber das ganze Stück bald in Vergessenheit.

Berganza. Ach freilich. Als der Direktor sah, daß ich zu nichts mehr zu brauchen sey — denn ein Wächter der immer leeren Theaterkasse war vollends überflüssig — so jagte er mich mit Schimpf und Schande zum Hause hinaus.

Ich. Der Undankbare!

Berganza. Ich habe längst aufgehört, mich über die Undankbarkeit der Menschen zu wundern, und wundere mich nur über Deine Verwunderung. Der Egoismus beherrscht die Welt, ist die Triebfeder aller und jeder Handlung —

Ich. Keine Deklamation, Du Guter, und zur Tagesordnung!

Berganza. Ach Freund, wie schmerzt es mich, Dich aus dem Himmel Deiner rosiggen Hoffnungen stürzen zu müssen! Du erwartest 1001 Nacht voll der wunderbarsten Begebenheiten und Ereignisse, hinreichenden Stoff für

das ganze Leben eines schreiblustigen Autors — und ich werde Noth haben, mit Uebergehung der tausend erhofften, diese eine Nacht einigermaßen mit den Nachtstücken meines Lebens auszufüllen. Scheint es doch, als wäre ich ganz eigentlich zum Unglück geboren. Nicht zu jenem großen reinen Unglück, welches den Geist erkräftigt und veredelt, dem Magnete gleich, welcher durch Steigerung der daran gehängten Lasten, zum Tragen noch schwererer fähig wird, aber zu jenem kleinlichen Mißgeschick, zu jener Reihesfolge theils ärgerlicher, theils lächerlicher Begebenheiten, die uns gegen die Außen- und Innenwelt mürrisch, traurig, intolerant, zuletzt aber matt und lebensüberdrüssig machen, zu jener recht höhnischen Vereitelung unserer Hoffnungen, zu jenem Hänfeln des Geschickes — mit einem Worte zum Pech, zum recht eigentlichen Hundepech! —

Ich. Trauter, Du berührst da eine wundte Stelle meines Herzens. Auch ich bin unter diesem Malefikus geboren, unter dem Einfluß eines schadenfrohen Satans, der mich funfzigmal des Tages rasend, und funfzigmal wieder vernünftig werden läßt, das Letztere aber bloß, damit ich mit desto größerer Energie mich erboßen könne. Hundertmal ist es schon in den Büchern

angeführt, und sogar zum Sprüchworte geworden, um einen Pechvogel zu bezeichnen: „ihm fiel das Butterbrod regelmäßig auf die Fettseite;“ weshalb ich auch stets die Butterschnitten zusammengeklappt zu verspeisen pflege. Läßt sich aber wohl eben so leicht jedem andern Unstern vorbeugen? Wenn ich im Whist à dix-neuf stehe, mein Gegner aber à point, und er aller Wahrscheinlichkeit zum Troste mir den Robber abgewinnt, und mich noch zweimal schlimmer macht — was läßt sich da machen, frage ich? Wenn ich bei einem Schnupstuche nachsehen will, ob es ein fremdes oder mein eigenes sey, und erst drei Zipfel bekucken muß, eh mir der gezeichnete in die Hand fällt, muß man da nicht toll werden? Wenn ich bei Fußparthieen auf einen Kreuzweg komme — der Angstschweiß bricht mir jedesmal im Vorgefühle meiner Verlegenheit schon vorher aus — und jedesmal den unrichtigen Weg einschlage? Wenn ich in dem einzigen günstigen, vielleicht nie wiederkehrenden Momente, wo ich meine Liebeserklärung anbringen dürfte, von einem schändlichen Schlucken befallen werde, und kein vernünftiges Wort reden kann, oder wenn ein schnellfüßiger Lieutenant mir die Geliebte in die Wirbel des Cottillons entführt, und mich sehr verdußt stehen läßt? Oder wenn ich gar in

die köstlich präparirte Bowle statt des Burgunders acht englische Stiefelwichse stürze, und ein niederträchtiges Gesöff präparire? Was ist da zu thun? Mit den Zähnen zu knirschen, mit den Füßen zu strampeln, und ganz gelinde des Teufels zu werden.

Berganza. Ich sehe, Du verstehst mich. Wie ist es nun aber möglich, in diesem stets erneuten Kampfe mit der Vernäischen Hydra der Erbärmlichkeit, der sich ein ganzes Hundeleben, ja eine ganze Ewigkeit hindurch zieht, den Sinn für das Große und Schöne ungetrübt zu erhalten, ja überhaupt Großes zu erleben?

Ich. Ach das ist ja eben der wahre Jammer! Was habe ich nicht alles angestellt, um die Prosa des Daseyns einigermaßen aufzuheben? Aber die genialsten Unternehmungen scheiterten an meinem Unglück und der eingerosteten Denkungsart der Mitwelt. Gab ich mir nicht in meinen Universitätsjahren die ernstlichste Mühe, um ein Duell herbeizuführen, und konnte ich es je weiter, als bis zur simplen Revokation bringen, obgleich ich für meine Forderung ins Karzer mußte? Verunglückten nicht die schönsten Liebesintriguen bei der gemeinen Denkungsart der Erkorenen, welche heirathen, statt in der Liebe rosigem Ungebundenheit mit

mir schwärmen, wollten, und gingen nicht die ausgesuchtesten Suiten wegen Mangel an Geld vor die Hunde?

Berganza. Da fällt mir eine hypergenial aufgefaßte, aber höchst miserabel ausgefallene Fahrt aus meinen Universitätsjahren bei. Ich meine die demagogischen Umtriebe.

Ich. Was Teufel! Warst Du auch darin verwickelt? Herr Johannes Witt, genannt von Dörting, hat dem Publikum in seinen höchst interessanten Memoiren schon so manchen Schleier gelüftet, und uns höchst pfiffiger Weise den Staar gestochen; ich kann aber nicht leugnen, daß mir noch so Manches unklar sey, und es würde mir sehr lieb seyn, wenn Du mich vollkommen au fait settest.

Berganza. Ganz klar Dir das Unerklärliche zu machen, vermag ich nicht, Geliebter; um so mehr, da keiner von allen Verschworenen recht wußte, was er wollte. Und da wir alle in der Finsterniß tappten, so kannst Du Dir denken, daß es mir nicht besser ging. Ich habe aber Lärmen gemacht so gut wie die Andern, habe gebellt, wenn jene schrien, habe geschworen, den Tyrannen in die Waden zu beißen, und mich nachher, wie die Sache schief ging, gedrückt so gut wie es ging.

Ich. Wie kamst Du nur dazu, in der Verschwörung aufgenommen zu werden? Und welchem Bunde gehörtest Du an, dem der Jünglinge oder dem der Alten?

Berganza. Da ich keine Alten zu sehen bekommen habe, und mir dieser zweite Bund überhaupt mehr poetische Fiktion, wie die der unbekannten Obern in allen Ritter-Romanen erschien, so werde ich wohl zu dem Jünglingsbunde gehört haben.

Ich. Erzähle Freund, erzähle.

Berganza. Ich war in meiner Auto-Biographie so weit gekommen, wo mich der Schauspiel-Direktor mit Tritten und Prügeln zum Hause hinaus jagte. Hierbei muß ich noch in Parenthese bemerken, daß mein zweiter Biograph, der reisende Enthusiast, sich vergallopirt hat, wenn er S. 52 von mir behauptet, daß ich prügel-, schuß- und stichfest in der Welt umherlief. Ich kann Dir auf Hunde-Parole versichern, daß ich die ersteren stets sehr klar empfunden habe, und daß diese in meinem Leben sehr häufig wiederkehrenden Fatalitäten nicht wenig dazu beitragen, mir meine Unsterblichkeit zu verleiden. — Ich entfernte mich also mit gesenktem Schwanze und Ohren von dem Hause meines Herrn, und rannte im inneren Zwi-

spalt der Seele auf der großen Chaussee, die nach Hohenfließ führt, als ein gellender Pfiff mich aus meinen Träumen weckte, und mich bewog, den Kopf nach dem Pfeisenden umzuwenden.

Es war ein junger Mann in den zwanziger Jahren. Ich weiß, daß Personalbeschreibungen, so genau wie Steckbriefe, jetzt unerläßliches Bedürfniß für jeden historischen Roman sind, und beeile mich daher, da Du doch unser Gespräch dem Preßbengel zuzuwenden gedenkst, Dir den Jüngling, so gut ich es vermag, zu skizziren. Er war von mittler Größe, eher klein zu nennen, aber von untersehter kräftiger Statur. Seine Gesichtszüge waren regelmäßig und nicht unangenehm, trugen aber einen düstern Charakter, welchen die, unter dunklen zusammenge- wachsenen Brauen hervorglänzenden schwarzen Augen, und der um Lippe und Kinn freiwach- sende Bart, vermehrten. Lange schwarze Haare lockten sich über dem zierlich ausgenähten und gezackten Kragen, und wurden nur theilweise durch ein schiefaufgesetztes Sammtbarett, welches mit einem frischen Eichenzweige verziert war, bedeckt. Ein enger schwarzer Rock, mit einer Reihe Knöpfen, umschloß den Körper, grau leinene Hosen die Beine. Auf dem Rücken trug der junge Mann einen kleinen Tornister,

über welchen der Schläger geschnallt war, in der Rechten eine knotige braun- und gelbgefleckte Keule, in der Linken eine dicke Tabakspfeife, von der roth und schwarze Riesenquasten herunter baumelten. — Da der Jüngling der Erste war, welcher auf der Flucht aus Ithaliens Heiligthume von mir Notiz genommen hatte, so beschloß ich, mich ihm anzuschließen, und nahm den Pfiff für die Stimme des Schicksals. Nicht demüthig winselnd, sondern trotzig keck trat ich den Reisenden an. Und grade das stolze Selbstgefühl, welches aus meinen Augen bligte, war es, was ihn zu meinen Gunsten einnahm, wenn nicht vielleicht meine schwarze, der seinigen gleiche Uniform, seinen esprit de corps anregte.

„Kräftiger, schwarzglänzender, dicktaziger, löwenmaulichter, scharfzahnichter Hund,“ apostrophirte er mich, „willst Du mein Gefährte seyn durch Deutschlands Gauen? Mein Genosse auf der rauhen Bahn zu dem, durch die Gistnebel knechtischer Finsterlinge verschleierten Connentempel der Freiheit? Die Bahn, sie führt über blutige in feigen Tyrannenherzen gefärbte Dolche, durch die Reihen gaffender Schwächlinge. Ich bedarf eines treuen kindlichen Herzens, an welchem das meinige, wenn es in unmännlicher Schlassheit dahin welken sollte,

sich erkräftigen könne. Willst Du dieses Mann-
 Herz seyn?" — Ich muß Dir frei gestehen, daß
 ich damals dieses Idiom nicht verstand, und nur
 ungefähr ahnete, daß der langen Rede kurzer
 Sinn wohl der seyn dürfte: ob ich mit ihm
 gehen wolle, und nickte deshalb beifällig. „Nun
 wohl! so sey mein Jagdgefährte bei der Ty-
 rannenheke, die in Kurzem lustig durch Teutsch-
 lands Urwälder und Blachfelder beginnen soll.
 Heiße Garmr, wie der heiße Hund, der bei der
 Höhle Gnüpa angebunden steht, bis er sich los-
 reißt beim Untergange der Welt, und den Gott
 Tyr anfällt, und beide im Kampfe erliegen.
 Also streite auch Du: „„könnt ihr das Schwert
 nicht haben, so würgt sie ohne Scheu!““ Komm,
 Du wackerer Garmr!“ Bis auf den disharmo-
 nischen Namen, denn einen übellautenderen
 hatte ich noch nie geführt, gefiel mir das Ding
 ganz leiblich. Ich sprang lustig zur Seite mei-
 nes neuen Herrn, der sich demüthigerweise
 Knappe nannte, eigentlich aber zur Französischen
 Kolonie gehörte, Chevalier hieß, und nur Selbst-
 briefe unter diesem astertheutschen Namen an-
 nahm, und erwartete begierig der Dinge, die da
 kommen sollten. Wir pilgerten unterdessen
 rüstig — denn im Laufen wenigstens hatte es
 der teutsche Jüngling, Knappe, sehr weit

gebracht — mehrere Tage lang durch die armen knechtischen Fluren und Dörfer.

— — — „Ein Friedenstraum

Schwebt' noch wehmüthig über ihren Dächern.“

Sie ahneten nicht, daß die Stunde der Befreiung geschlagen habe, und daß ihr Messias im unscheinbaren deutschen Rocke bei ihnen vorbeiwandle, sonst hätten ja die Kartoffelstauden sich selber ausgerauft, und sich um die Stirn ihres Befreiers zum Kranze verschlungen. Auch die Menschen schlichen noch in fauler unfreier Betäubung umher. Kein Ackerknecht rückte die schäbige Pelzmütze vor seinem jugendlichen begeisterten Erretter. Schwer bewaffnete Despotenknechte, in Gestalt von reitenden Gensd'armen warfen mißtrauische Blicke auf meinen Herrn, als erglühe in ihrem schnapsverbrannten Gehirne eine Ahnung, welche freisinnige, thronumwälzende, dolchregsame Hoffnungen unter seinem Tornisterriemen pulsrten, und fragten nach dem Passe. Kopfschüttelnd, und nur durch das große Oblatsiegel einigermaßen beschwichtigt, gaben sie die unverständliche lateinische Matrikel zurück, und mein Herr knirschte mit den Zähnen, und ich zur Gesellschaft mit. — Wir nahen uns dem Städtlein Schnallenstadt, dem Stellbichein der männlichen, hochherzigen, fesselsprengenwol-

lenden Jugend Deutschlands. Alle Gauen hatten ihre Haupthähne in Bewegung gesetzt. Eine wahre Hans = Eade = Bande, mit dem Motto: „Wir sind erst recht in Ordnung, wenn wir außer aller Ordnung sind.“ Und diese Haupthähne versammelten sich in einer düstern Bergschlucht, wie die Eidgenossen auf dem Rüttli, und schlossen einen Kreis, und kamen sich sehr wichtig vor, und krähten.

Ich. Englischer Berganza, was wurde da verhandelt? Ich bitte Dich, vertraue es mir. Ich sterbe vor Neugierde. Leider war ich zu jener großen denkwürdigen Zeit nur noch klägliches Schulfuchse, ich durfte nicht Theil nehmen an den Riesen = Entwürfen deutscher Burschen, und mußte mein Deutschthum allein darauf beschränken, in grau leinenen Hosen auf Mastbäumen herum zu rutschen, oder mich methodisch zu prügeln, wobei ich noch immer am schlechtesten fuhr.

Berganza. Wenn es ein Kennzeichen guter Verse ist, daß man sie leicht behält, so wie der Unsinn sich nur schwer dem Gedächtnisse einprägen läßt, so muß ich beinahe glauben, daß der Unsinn, der dort zu Tage gefördert wurde, großartig war, denn mir ist fast nichts davon im Kopfe geblieben. Zuerst wurde das kräftige

Lied: „Der Gott, der Eisen wachsen ließ, der wollte keine Knechte,“ abgesungen, sodann bestieg mein schwarzer Knappe einen Felsblock, und sprach ungefähr wie folgt: „Teutsche Brüder“ — denn Du mußt wissen, unter den acht teutschen Jünglingen herrschte der biedre Duz-Komment, wie unter Quäkern und Botokuden — „Teutsche Brüder! Wer es wagen wollte, das Göttliche in mir zu unterdrücken, wer mein Kleinod, das Gefühl der Urfreiheit, der Gleichheit aller Menschen mir rauben, oder mit gallischem Aferwige besudeln wollte, den morde ich mit kaltem Blute, denn er hat mich geistig zu menschen versucht, und ich bin ihm gegenüber im Zustande der Nothwehr. Ein Volk, welches nicht unter der Zuchttruthe seiner Tyrannen alle Spannkraft, alle Ahnung eines freien ungehemmten Blutlaufs vergessen hat, sollte aufstehen, und allen den unmenschlichen Quälern und Peinigern ein Gleiches thun. Es sollte sich krampfhaft unter der zermalmenden Fessel winden, und bis zur letzten Zuckung streben, den Stachel in die vergiftete Brust der Seelenmörder zu senken. Teutschland thut es nicht, hört es, meine teutschen Brüder, hört es und weint: Teutschland thut dies nicht! Noch thronen die Zwingherren auf den Burgen, noch haben sich die Kriegs-

fern, einstweilen in seinem neuen Wirkungskreise bestätigt, jedoch cum reservatione mentali ihn, so wie es ihnen gefällig seyn würde, wieder abzusetzen. — Jetzt kam abwechselnd der Geist des Herrn über die übrigen Mitglieder des Burschentages, und einer redete nach dem andern, mehr oder minder kräftig, je nachdem seine Lunge organisirt war. Da aber fast Alle dasselbe vorbrachten, so schloß ich allmählig ein, und wurde erst durch den Schluß, einem solennem Vereat „Allen anders Denkenden“ gebracht, wobei mit Schlägern und Stiletten geklappert wurde, aufgeweckt. Das war eine wahrhaft erhabene Scene, und ich parire darauf, daß sie auf jeder Bühne, sogar wenn sie nach dem Fest der Handwerker aufgeführt werden sollte, furor machen würde. Als sich die Jünglinge nun heiser geschrien, zogen sie in das Städtlein zurück, und verbrachten den Abend beim Becher. Und das war das Beste an der ganzen Geschichte, denn aus der allgemeinen teutschen Bundeskasse, welche den sauren Schweiß manches fleißigen Lohgerbers, und den Wechsel seines freiheitsprühenden Sohnes verschlang, wurde reichlich aufgetischt, wobei auch für mich recht saftige Bissen abfielen. „Und wurden des Abends tüchtige Rausche getrunken,“ wie sich Hans von Schwei-

nichen ausdrücken würde. Als diese am folgenden Morgen, mit Ausschluß des Freiheits-Kaussches, ausgeschlafen waren, trennten sich die deutschen Brüder nach männlichem Händedruck, und jeder eilte in seine Heimath, um das gehörende Evangelium zu verkünden. Vorher begegnete noch meinem Herrn ein gewaltiges Trübsal, durch welches er zur traurigen Ueberzeugung gelangte, daß das Geschlecht der „feilen Tyrannenknechte“ durch sein Reden leider noch nicht ausgerottet sey. Er fand nämlich am Morgen nach den Verhandlungen folgende Parodie auf seinem Tische: — Ich kann sie auswendig, und da Du weißt, daß ich nicht übel Verse rezitire —

Ich. Ja Du wirst mich verbinden, lieber Berganza, wenn Du sie deklamirst —

Berganza. Sie war überschrieben: Jeremiade, und lautete folgendermaßen:

„Alles in Deutschland hat sich seit wenigen
Jahren verschlimmert,
Ach, und hinter uns liegt weit schon die
goldene Zeit.
Umgewandelt sind des Studenten Sprache
und Sitte,
Und mit dem bloßen Komment kommt er durchs
Leben nicht mehr.“

Statt der Kommerse traktirt man ihn jetzt mit
 Volksthum und Deutschthum,
 Statt von Paukerei'n, wird von Verfassung
 geschwätzt.

Wackerer Renommist des Zacharia zu Leipzig,
 Kehre doch wieder, o komm kräftiger Bursche
 zurück!

Kehre zurück Hehpeitsche, Du stets geschwun-
 gener Hieber,

Hoher Stürmer, Kollet, klirrender eiserner
 Sporn.

Kehret zurück ihr Schlachten mit Schnurren
 und rüstigen Knoten,

Und durch die finstere Nacht töne das: „Bur-
 schen heraus!!“

Philosoph'scher Soldat, rauchbeinigter, der
 so geduldig

Still hält, wenn ihm der Bursch seine Mus-
 kete entreißt. —

Unersprießlich Gewäsch von Zwingherrn-
 Burgen und Freiheit,

Und von Verfassung, flieh zum Jakobiner
 zurück!

Alles in Deutschland hat sich seit wenigen
 Jahren verschlimmert,

Ach und hinter uns liegt weit schon die gol-
 dene Zeit.

Ich. Bravo! Das Epigramm ist nicht ohne Werth, und bin ich überzeugt, daß es Deinen Schwarzen tief gekränkt hat.

Berganza. Er weinte patriotische Thränen über die niedrige Denkungsart eines Teutschen, predigte aber dennoch, als er auf die hohe Schule Haar = Haar zurückgekehrt war, unverdrossen die frohe Botschaft von Freiheit und Gleichheit, bis —

Ich. Bis —

Berganza. Bis an einem schönen Morgen zwei, bis an die Zähne bewaffnete Despotenknechte, „Kerle in einem immerwährenden Rocke,“ wie sie Shakespear nennt, meinen Apostel aus dem Bette holten, ihn in eine festverschlossene Kutsche setzten, „der Häfcher rechts, der Häfcher links, mein Knappe in der Mitten“ und fort ging's. Wohin, habe ich nie erfahren können.

Ich. O weh! ich fürchte fast:

— — — „Er. Majestät,

Beforgt um seine Sicherheit, verordnet
Ihm' dies Geleit, ihn in den Thurm
zu schaffen.“

Berganza. „Gott gebe, daß sich Herzog York entschuld'ge!“

Ich. Mich wunder't nur, daß Du nicht als Komplize gepackt, und zum Zeugenverhör abgeführt worden bist.

Berganza. Der eine Gewaltmensch schien auch wirklich so etwas im Sinne zu haben, und sagte zum Zweiten, auf mich deutend:

„Hic niger est, hunc Tu Gensdarme caveto!“

Ich volltugirte aber schnell — Du kennst meine Gewandtheit und Geistesgegenwart — zum offenen Fenster hinaus, und humpelte, da ich mir das Bein verstaucht hatte, auf alle demagogische Umtriebe höchst loyal fluchend, zum Thore hinaus.

Ich. Armer Berganza — wollt' ich sagen Garmr!

Berganza. Es hatte sich ausgegarmrt. Ich sah ein, daß bei Staatsumwälzungen niemals etwas Gescheidtes heraus komme, und da ich ferner Reue, tiefe Reue über den bisher geführten weltlichen Lebenswandel spürte, schloß ich mich, um meine vielfachen, meistens fleischlichen Vergehungen abzubüßen, einer frommen Gesellschaft an.

Ich. Wie? Ist es möglich? Der kluge, der rationalistische Berganza wurde ein Kopfhänger, ein Pietist? —

Berganza. Ach! ich bekenne es zu meiner Schande. Ich — ach! — uf! au! —

Ich. Beruhige Dich nur, Berganza, beruhige Dich. Ganz andere Leute wie Du —

Berganza. Ja. — Au — Hau — Hau — Hau! —

Ich. Da haben wir das Elend. Wer leidet nun an den Nachwehen des Pietismus anders, als ich? Ich hätte noch zehn Bogen voll hören und nachschreiben können, aber so —

Berganza. Au! Wau! Wau!

Ich. Einzigster Seelensfreund, Dein Wau — Wau — bezahlt mir kein einziger Verleger. Geh' in Gottes Namen, ich sehe, Du fängst an so insipide zu werden, wie ein Romanzistiker, der sich ausgeschrieben hat. Au plaisir, Berganza.

Berganza. Wau, Wau! —



Die Elb = Fahrt.

(Fragment.)

Pistel: Pah dir, Isländ'scher Hund!

Du fecker Spiz von Island!

Heinrich V. A. II. Sc. 1.

— — Ich bestieg demnach hurtig den Elb-
kahn, und setzte mich auf die Kajüte, um von
dieser Schauinsland aus, mit der Schreibtafel
in der Hand, Alles auf das genaueste beobachten
zu können. Die Reisegesellschaft, die in dem
zu entwerfenden Gemälde als Staffage anzu-
bringen war, nahm ich zuerst aufs Korn. Zu
meinen Studien saßen mir folgende Modelle:

Zu meinen Füßen auf der rechten Seite ein
Böhmischer Glashändler mit seiner Tochter,
deren langes, hagres, gelbbraunes Gesicht einer
vom General Minutoli entführten cousine
germaine des Sesostris aufs Haar glich. Beide
stierten mit unverwandten Blicken auf ihren

Schaf, die strohumwickelte Glaskiste zu ihren Füßen, und murmelten bei jedem aus dem Strome hervorragenden Felsblock ein Ave Maria.

Nur zur Linken hatte sich ein Ehepaar aufgepflanzt. Der Gatte, eine kurze untersehte Figur, mit tief zwischen den Schultern sitzendem Kopfe, und einem Gesichte wie ein elektrisirter Kater, hielt den Stockknopf unverrückt unter der Nase, und starrte sprachlos mit nichtsagenden, weit aufgerissenen blaßblauen Augen die Felsufer an. Aus seinem schwarzen Sammtlappchen und seiner philiströsen Steifheit, schloß ich auf einen Professor bei einer der Sächsischen Fürstenschulen, und schloß nicht fehl. Seine Frau Gemahlin, eine ewig bürre Meg-Merilies, die ihres Lebens Sommer hindurch auf der Maßdarre gelegen zu haben schien, mit einem Teint so grau wie Berliner Zeitungs-Papier, mit stehenden Mäusaugen und grämlichen Mundfalten, futterte aus ihrem buntkatunenen Pompadour, welcher groß genug war, um einen gebundenen Jahrgang des Constitutionel darin versenken zu können, den Spiz mit Semmelkrumen, und bot ihrem verzückten Manne die Rinden, in einem so schleppenden singenden Dialekte an, daß ich sogleich ihre Vaterstadt, Stenditz errieth.

In der Mitte des Rahnes hatte sich ein halbes Duzend Tharandter Forst = Praktikanten zwischen den mitgenommenen Ballast einer Unzahl steinerne Bierkrüge gelagert. Ungeachtet sie die geleerten in den Strom warfen, ging der Rahn vor wie nach tief genug, indem die Schwere ihrer Köpfe den über Bord geworfenen Ballast ersetzte. Sie spielten nicht übel die Studenten, und unterbrachen ihr Hospiz häufig genug durch Jagdgeschichten und Jagdwitze, bei denen ich an mir die Bemerkung machte, daß nicht nur, nach dem Zeugnisse Griechischer Aerzte, der Genuß des Wildes Gähnen verursachte, sondern schon die Reden seiner kunstgerechten Mörder diesen Effekt zuwege brächten, und daß auch die Benennung „Rüden“ weniger auf die Jagdhunde, als auf die Jagdmenschen passe.

Hinter den kommersirenden Mauleseln — ich nenne sie nicht so, um sie zu touchiren, sondern weil sie eine Art von hybrida, Bastarde von Bursch und Schulsuchz abgaben — hatte ein Scheerenschleifer sein ambulantes Atelier aufgeschlagen, und arbeitete unter dem Wirrwarr, und der eignen musikalischen Begleitung wacker drauf los. Sein Instrument saß aber weder in dem gespißten, geründeten Munde als flauto piccolissimo, noch in seinem Larynx

als vox humana, sondern unter dem Schleifsteine als versteckte Drehorgel, und sein Fuß drehte Stein und Walze zugleich.

Rechne ich nun zu dem abgedubelten Fischerchor aus der Stummen, die Kraftlieder der Forstpraktikanten, und das Fluchen und Schreien der den Kahn bugsirenden Schiffsknechte, so gab das einen hübschen Lärm, und die ganze Gruppe ein nettes Tableau für meine reisende Bildergallerie ab, welches mir, ehe ich noch an die Ruine von Alt-Rathen, und an die Wunder des Königsteins, oder an das von der Natur gebosselte Profil Ludwig XVI. kam, wenigstens drei volle Seiten meiner Reisebeschreibung füllen konnte, und wohl noch mehr.

Ein bisher unbemerkter Quibam schien aber denselben Gedanken zu hegen.

Ehe ich jedoch ein Wort über ihn verliere, will ich zum Frommen der Wenigen, die mit der inneren Verfassung unserer literarischen Republik — die wohl mehr Oligarchie ist — unbekannt seyn sollten, eine kleine erläuternde Notiz voranschicken.

Jeder Buchhändler von einigem Rufe hat, so gut wie der ein gros Händler, Reisebiener, seinen, oder seine reisenden Schriftsteller. Zu einem solchen wird vorzugsweise ein Subjekt mit

rüstigen Beinen, noch rüstigeren Armen, wenigstens Schreibfingern, und einem mit Pfundleder gepanzerten Gesäße — die schlechten Postkarreten auf den Seitentouren machen das letztere Requisit unentbehrlich — erwählt. Diesem werden die Tour, eben so wie die zu beobachtenden Gegenstände genau vorgeschrieben; die zur Reise selbst, und zur Einlieferung der Reisebemerkungen erforderliche Zeit wird mit ihm accordirt, worauf er auf das zu schreibende Buch vorschußweise ein Pauschquantum erhält. Einige Reiseautoren, und zwar die besseren, d. h. die am schnellsten schreibenden, sind aber jahraus, jahrein auf Diäten gesetzt, welche sie während ihrer Völkerwanderungen doppelt empfangen, und haben dem Buchhändler laut Kontrakt ihre Seele auf Lebenszeit verkauft. — Bönhasen unter den Reiseschriftstellern, wie z. B. ich, suchen die Wallfahrt aus eigenen Mitteln zu bestreiten, und entnehmen erst vom Manuscripte die Erstattung ihrer Auslagen. Es geht ihnen aber meist schlecht damit.

Nachdem ich dieses Verhältniß zum nöthigen Verständniße, flüchtig angedeutet, komme ich wieder auf meinen am Steuerruder sitzenden Quibam zurück, von dem ich behauptete, daß

den meinigen ähnliche Gedanken unter seinem, an den Ecken abgestoßenem, Seidenhute spukten.

Es war eine magere ausgetrocknete, in ein grünliches Staubhemde, wie ein Ortolan à la Provencale in seine Trüffel, gewickelte Figur. Die dürrn Ständer meines Emmerlings, die aus der Reisehülle in aller ihrer Magerkeit hervorrugten, waren in chokoladenfarbne prallantliegende Kamaschenhosen gesteckt. An das runzelvolle, einem Schuldthurm gleichende Gesicht, war ein kleines spitzes Näschen, wie ein heimliches Gemach an die Außenwände der alten Ritterburgen angeklebt; an den Fenstern rechts und links aber sah ich das grüne Doppelfenster einer Brille angeschraubt, welches die Farbe des dahinter liegenden Glases zu erkennen verhinderte. Ein schwarzer zottiger Diplomatenbart zog sich von einem Ohre zum andern, und bildete die Fortsetzung des dunklen, in tausend Löckchen sich ringelnden Haares.

Dieser gleich mir mit Schreibtasel und sehr regsamer Bleifeder Bewaffnete, welcher am entgegengesetzten Ende des Elbkahns als mein Pendant saß, hatte den Kopf bald rechts bald links gedreht, die Felsenwände bedäugelt, den Steuermann befragt, dessen plumpen Bescheid auf seiner Eselshaut in aphoristisches Hochdeutsch über-

setzt, und die Schiffsgesellschaft von seinem point de vue aus, wie ich von dem meinigen aufgenommen — als er seinen Blick auf das einzige bisher unbeschriebene Subjekt, auf mich nämlich, lenkte.

Er sah meine Hände mit denselben Instrumenten wie die seinigen bewehrt — und das kam ihm schon verdächtig vor. Er sah ferner, wie ich meine Blicke auf seine Person heftete, und die erhaschten Züge nachher dem Notizenbuche einverleibte — das frappirte ihn noch mehr; indessen tröstete er sich noch einen Augenblick mit dem Gedanken: ich sey ein reisender Maler, und schieße im Fluge jedes geistvolle Gesicht, um es für eine neue Schule von Athen zu präpariren, und im Weingeist meines Farbentopfes aufzuhängen. Als er aber gewahr wurde, daß ich meine Aufmerksamkeit auch Naturschönheiten zuwandte, und aus der immer horizontal bleibenden Bewegung meiner Hand entnahm, daß ich nur im bildlichen Sinne zeichne, das heißt schreibe — da wurde seine finstre Ahnung Gewißheit, und er erkannte entsezt in mir den, ihm Stoff und Brod wegschnappenden, Reiseschriftsteller.

Der Papier = Formenschneider welcher Leibgebern silhouettirte, und statt des erhofften Gra-

tials mit gleichem Schwarzbildniß, mit seinem eignen, vom humoristischen Schneidekünstler beschenkt wurde, mag ungefähr so verbucht ausgesehen haben, als wie mein vis - a - vis, der sich völlig ungestört auf seiner Elb = Bilderjagd wähnte, und plötzlich einen Raubschützen, der vielleicht doppelt so viel als er, ja sogar ihn selber geschossen und in seine Waidtasche gesenkt, sich zur Seite erblickte.

Er erbohte sich innerlich bei dem Gedanken, wie bei meiner Konkurrenz der Preis seiner Schildereien sinken müsse, ja, wie ich ihm wohl gar noch zuvorkommen, und die Früchte meiner Elb = Schifffahrt dem Publikum früher aufstischen könne, als er — das thue ich hier wirklich — und wie dann kein Teufel seine Berichte mehr ansehen werde.

Diese ärgerlichen Betrachtungen trieben das St. Elms = Feuer des Zorns auf seine leberschlaffen Wangen, und seine grünen Doppelfenster funkelten um eins so giftig. — Kaum hatte ich diese Bemerkung gemacht, so trug ich sie rasch, ohne ihn dabei aus den Augen zu lassen, damit mir ja kein neuer Paroxismus entgehe, in meine Tabletten ein. Wohl oder übel mußte er mir sitzen, denn aus dem Rahne konnte er nicht. Und das machte ihn vollends fuchsteufelswild.

Mit inniger Seelenruhe und Freude sah ich, wie er immer mehr die Gestalt eines, die Federn sträubenden Kampfhahns annahm, der mir für sein Leben gern in die Haare gefahren wäre, hätt' er außer seiner innerlichen Wuth dazu nur einen einigermaßen haltbaren Grund gehabt. —

Eine kurze Zeit lang suchte er seine Bosheit zwar zu unterdrücken, und wandte sich wiederum mit Fragen an den Bootsmann, und schrieb. Aber bald fiel ihm wieder ein, daß ich ja dasselbe sähe und beschriebe, und er schleuderte mir von neuem die griechischen Feuer = Pfeile seiner Blicke zu. Meine mit starken Schuppen gepanzerte Fischnatur zündete aber so wenig, wie die gelben Bogen des Stromes, der die Nebenbuhler trug.

Er konnte seine Malize nicht länger geduldig hinunter würgen, und fing laut an über: „satanischen Brodneid, bettelhafte Bönhasen, und verfluchte dumme Jungenstreiche“ zu sakramentiren. Ich notirte gelassen wie ein Epiktet jede Verbal = Injurie, theils als charakterisch für meinen rivalisirenden Reidhammel, theils als pikant für meine Reisebeschreibung. Die Forstpraktikanten hingegen, welche nicht in ihrer Lustbarkeit gestört werden wollten, oder die auch vielleicht ein und das andere Wort auf sich bezogen, drohten dem Injurianten, wenn er nicht das Maul hielte, in die Elbe zu werfen.

Eine Hölle im Herzen, schwieg er, und begann wieder die stille Kanonade der Basiliskenblicke. Mein Auge aber war der Spiegel, worin sich der Basilisk sah, und wenig fehlte, so wäre er geplagt.

Unterdessen flog der Kahn mit Pfeileßschnelle den Strom hinab. Ich legte eine schöne Gegenb nach der andern getrocknet in das Herbarium meiner Schreibtasel, und, Dank der reizenden Natur und der gereizten Viper im grünlichen Staubmantel, mein Pergament war bis an den Rand voll geschrieben, während mein Gegner, der fortwährend auf die kurze Entfernung von einigen zwanzig Schritten mit den Pistolenkugeln seiner Blicke nach meinem Herzen feuerte, eben so wenig mich, als ein andres Bild des vorbeiziehenden Panoramas traf.

Das Schiff hielt in Pirna. Pfeilgeschwind setzte meine lebendige Congrevsche Rakete, der künftige Reiseschriftsteller, ans Land, und rannte wie besessen dem Sonnenstein zu.

Noch heute weiß ich nicht, ob dieses Berganstürmen der schönen Aussicht galt, oder einem tiefer liegenden Zwecke. —

Lautes Klagelied der jetzigen Männer.

Ich stelle mein lautes Klagelied der jetzigen Männer, dem heimlichen Jean Pauls dreist zur Seite; ja ich behaupte sogar, meine Klänge klinge in weit mehr männlichen Herzen wieder, als die des seligen Richters, weil nicht nur Eheleute und Liebende, wie bei ihm, sondern das ganze männliche Geschlecht — Ausnahmen giebt's freilich wohl auch — von der Aegyptischen Plage, über welche ich meine lauten Beschwerden erheben will, heimgesucht und gemartert wird.

Ich rede nämlich von den Barbieren.

Zwei Fälle sind nur denkbar: entweder der Barbier kommt, oder er kommt nicht, und einer ist beinah so schlimm wie der andre. Wir wollen jedoch bei dem minder preßhaften, beim zweiten beginnen.

Der satanische Bartpußer erscheint also nicht zur gewohnten Stunde. Schon längst habe ich

den Stiefelpußer und das Laufmädchen, den Cadre meines stehenden Heeres ausdrücken heißen, um den Vermißten einzufangen und vor mein unbarbiertes Hauptquartier schleppen zu lassen. Ich habe meinem rechten Flügel, dem Invaliden, eine Seitenbewegung rechts, meinem linken, der Magd, eine links aufgetragen, um dergestalt den Feind zu tourniren und in die Flanken zu fallen. — Beide Flügel lehren, die Flügel hängen lassend, außer Athem und unverrichteter Sache zurück. Zwar haben sie meine strategische Disposition genau ausgeführt, und das koupirte Terrain der Branntwein- und Bierhäuser auf das sorgsamste abpatrouillirt, ja, sie haben sogar das befestigte Lager des Erbfeindes, die Barbierstube, erstürmt, aber ohne ihn zu finden. Noch blutende, oder mit leichtem Schwamm-Tourniquet gestillte Wunden an mehreren Gesichtern, zeugten von den heutigen Streifereien und der unermüdblichen Thätigkeit seiner Spahis; — „aber der Teufel möge ihn habhaft werden“ — schließt die Relation.

Mit dieser ersten mißglückten Expedition kann ich mich jedoch unmöglich beruhigen. Fingerlang haben die Haare des Kinnes seit vorgestern aus den Wurzeln getrieben, und die Stunde der Session muß sogleich schlagen.

Ich schaffe deshalb meine beiden dienstbaren Geister in Spür- und Schweißhunde um, und setze sie noch einmal auf die Spur der frischen Blutstropfen, welche mein ritterliches Wild — so nennt man in der Jägersprache das wilde Schwein, der Fänge oder Gewehre halber — seinen Kunden geschlagen, um es endlich zu stellen. — So wurden in früheren Zeiten in Schottland Uebelthäter durch besonders dazu abgerichtete Hunde (blood hound) aufgespürt, und Bruce täuschte nur mit Mühe, indem er einen Bach durchwatete, seinen scharfnäsigen Verfolger. — Ich richte sie ferner dahin ab, daß wer zuerst auf der richtigen Fährte anschlagen, oder das jagdbare Wild sehen würde, seinen Sekundanten mit lautem jagdgerechten Tajaut! herbeilocken solle, wo dann beide den schnellfüßigen Flüchtling packen, und das Hallali! anstimmen könnten.'

Nach einer in wahrhaft höllischen Erwartungsqualen verbrachten halben Stunde, kehren meine beiden Barbierheger schweißbedeckt — welches hier nicht im Jägersinne zu nehmen ist — und mit lang heraushängender Zunge, aber zum zweitenmale ohne Beute, zurück. Der Spürhund will seit der Schlacht von Austerlitz nicht so gelaufen seyn, die Schweißhündin aber

seit dem letzten Reformationstage nicht so große Ermattung verspürt haben.

Ich hatte mir heute Morgen vorgenommen, die lange aufgeschobne Defension eines Falschmünzers auszuarbeiten. Es hat sich auch anfänglich alles gut genug angelassen. Der Kaffee ist der Anzilla ausnahmsweise gut gerathen, das zweite Behikel aber zur leichten Entbindung meiner Gedanken, die Pfeife, hat den vortrefflichsten Zug. Aufgeschlagen liegen vor mir das Allgemeine Preuß. Landrecht Thl. II. Tit. 20. mit den Strombeck'schen Ergänzungen; nicht minder die libri terribiles; und für das spezielle Verbrechen Engau Diss. de delictis monetariis. 1750. — Desselben Diss. de falso numerario, et solo, et cum usurpatione juris monetandi conjuncto. 1750. Und endlich, Kleinschrob von Münzverbrechen Archiv IV. Bd. 2. St. No. 5.

Ich bin in meiner Vertheidigungs-Schrift schon so weit gekommen, daß ich erwiesen habe: das größte Vergehen des Inculpanten sey gewesen, daß er besseres Geld, als der Landesherr gemünzt, ein delictum, welches nur durch die außerordentlichste Strafe, durch eine Belohnung nämlich, zu ahnden sey — da schlägt die verhängnißvolle Stunde, wo der Barbier zu kom-

men pflegt, und das ganze Räderwerk meiner Rede geräth ins Stocken. Erst zerbreche ich mir den Kopf, wo der Scheerengel nur bleiben möge, warum er just heute nicht mit dem Glockenschlage komme. Ich gehe die Reihenfolge der Möglichkeiten, die das Außenbleiben des Bartmäher's etwa beschönigen könnten, in Eile durch — dabei geht aber auch meine logische Gedankenfolge zum Henker. Alle in Anwendung kommenden Gesetzstellen sind von meiner Gedächtnistafel rein weggelöscht, und ich weiß nicht einmal mehr die zehn Gebote auswendig. Statt des Vergehens meines Falschmünzers, welches ich zu exkulpiren habe, und seiner Noth, denke ich nur an die meinige näher liegende, und kann bloß die eigne Defensiv, die ich zu halten habe, wenn ich ohne die stunde, als 60jähriger Schweizer maskirt, in den Sessionsaal treten werde, und mich der Rätze und meiner Kollegen Spott aussehe, im Geiste ausarbeiten. Aber die Noth erreicht ihren Gipfel, seitdem ich meine beiden Häfcher ausgeschickt habe. Ich berechne nach der vorliegenden Uhr die Minutenzahl, die meine Haltfeste gebrauchen könnten, um dem sattfam signalisirten und wohlbekannten Sträfling auf die Fersen zu kommen. Jeder Klingelzug an der Thür meines Birthes, des Material-

händlers — und es ist heute des Markttages wegen ein wahres Sturmläuten — verursacht mir ein krampfhaftes Zusammenschrecken, denn in jedem sehe ich die Ankündigung des ersehnten Scheermessers. Aber nicht der Barbier, sondern nur die Sessionsstunde rückt näher. Ich kann keine Zeile mehr schreiben, renne wie toll in der Stube auf und ab, und gebe meiner Moralität, durch das unchristliche Fluchen, mit dem ich mir Zeit und Zorn zu vertreiben suche, einen unheilbaren Stoß.

Ha! da winkt der hoffnungsgrüne Scheerbeutel aus der Ferne her. Ein ganzer Frühling blüht aus diesem Anblicke mir entgegen. Er ist's! Er nähert sich dem Hause! Habe Dank, gütige Vorsicht für diesen Menschen! —

Tod und Teufel! Er schlüpft noch einmal ins Nachbarhaus! — Ruhig, ruhig, ungeduldiges Menschenherz, der Nachbar kann doch nicht ewig rasirt werden. — Ja er ist expedirt, der Bartkräger wird mich gewahr, und zieht, schon von der Straße auf grüßend, die rothe durschifose Mütze, unter welcher er, nach-abgelegten Streichriemen, als studiosus medicinae zu figuriren beliebt — er tritt ins Haus — ich höre ihn schon auf der Treppe.

Wie aber empfangen ich ihn?

Wenn ich die volle Schale des wohlverdienten, langgenährten Zorns über den Schlingel ausschütte, so riskire ich, daß er mir pagig antworte, worauf ich ihn zur Thür hinaus werfen muß, und dann vollends unrasirt bleibe. Oder die Höllebrut verbeißt einstweilen ihre Bosheit, und verseßt mir heimtückischerweise eins mit dem Messer, so daß ich mit dickbepflastertem Gesicht in die Session gehen muß, vom Präsidenten für einen Käufer und Handelsmacher angesehen werde, mich vor Damen mit einem so outrirten Schönpflästerchen vollends nicht sehen lassen kann, und mithin der heutige Ball für mich zum Teufel ist. — Zittern mir doch ohnehin vor Aerger dergestalt alle Glieder, daß ich dem Jungen einen mäßigen Schnitt fast zu Gute halten muß. — Am besten ist's, ich bestrafe ihn durch vernichtende Geringschätzung, durch beißenden Spott. Es sey. — Sardonisch oder vielmehr ächt Mephistophelisch lächelnd, rede ich ihn an: Sie kommen ja heute recht früh, mein Lieber, außerordentlich früh! — „Daß ich nicht wüßte, entgegnet die Bestie seelenvergnügt. Nun ein andermal komm' ich später!“ — Des es ist um rasend zu werden! —

Der Barbier ist also gekommen. Und nun beginnt die zweite Leidensstation der Männer,

ihre zweite Nasenprüfung, der zweite Akt dieses Klageliedes.

Tausendmal habe ich schon den vergeblichen Versuch gemacht, meinen Gesichtshaarbefreier dahin zu bringen, daß er erst das Messer abzöge, oder den Schaum schlüge, und nachher erst von mir verlangte, daß ich mich auf das Armesünderstühlchen setze, um meine Kehle seinem Henkerschwerte geduldig Preis zu geben. All mein Reden war bisher in den Wind, denn ehe ich's mir versehe, hängt mir regelmäßig die Serviette am Halse, und ich habe das Gesicht voller Seifenschaum, und darf nicht einmal aufzublicken wagen, während mein Quälgeist mit größter Bequemlichkeit und Behaglichkeit seine Messer wählt, streicht, und am ausgerissenen Haar prüft, oder wohlgemuth im Schaumbecken, wie eine Ente im Teiche, plätschert. Dabei gehen mir immer ein halbes Duzend Minuten gedankenlos zum Henker, und keine Seele hält mich dafür schadlos.

Jean Paul hat schon die Bemerkung gemacht, daß die geistreichsten Männer niemals einfältigere Gesichter schnitten, als während des Nasirens; ich füge hinzu, auch niemals demüthigere, resignirtere. Die wildesten Trotz- und Starrköpfe darf der Barbier im eigentlich-

sten Wortverstande ungestraft an der Nase zupfen — sie werden eben so wenig Muck sagen, wie die unbändigsten Galeerensklaven, wenn ihnen, zur Deportation, der Eisenring, die cravatte, um den Hals geschmiedet wird. Ich würde den Frauen rathen, das Rasiren zu erlernen, um ihre Ehetempel dergestalt zahm und geduldig zu machen, wenn diese sich nur zum Stillstehen hergäben. Aber sie werden sich wohl hüten.

Die Selbstschüsse des Hustens und Niesens suche ich zwar jederzeit, so viel wie thuntlich, durch vorhergegangenes Schnauben und Räuspern auszugiehen und gefahrlos zu machen; wer aber steht mir dafür, daß ich nicht während der Erzählung einer neuerdings eingetroffenen tragischen Katastrophe — denn auch mein Barbier hat die Untugend, sich sein Geschäft durch das Referiren der Tages-Neuigkeiten zu versüßen, und wie die Biene den männlichen Blüthenstaub in weibliche Blumenkelche, Novitäten von Haus zu Haus zu verpflanzen — wer steht mir dafür, frage ich, daß ich nicht bei Anhörung einer Mordgeschichte konvulsivisch zusammenfahre, und selbstmörderischerweise in die Schneide rennend, von vorne dekolliert werde, wie in Spanien Edelleute, welche ihren Gegner im Duell erlegten,

zum ehrenvollen Unterschiebe von Räubern und Mördern? Wer garantirt mir das? Der Barbierjunge selber am wenigsten. Der Unhold ist wohl noch gar erfreut, einen neuen Beitrag zu den Akten seiner *chambre ardente* eine allerneueste Neuigkeit durch meinen unfreiwilligen Selbstmord erwischt zu haben, und trägt sie brühwarm zum Nachbar und in der Stadt herum. — Daß ich mir vor dem Einseifen alle und jede Relationen zu verbitten pflege, versängt gewöhnlich eben so wenig, als das Schelten deshalb nach überstandener Gefahr. Mir bleibt in der Regel nichts übrig, als meine Ohren hermetisch mit Baumwolle zu versiegeln. Goldne Uhren, Ringe, Geldbeutel legt wohl ohnehin jeder verständige Mann, ehe er den Rothmäntler an sich kommen läßt, um keine verderbliche Lüsterkeiten zu erregen, so gut wie bei starkem Gewitter, ab. —

Der Barbier klemmt nun die Nase fest zwischen Daumen und Zeigefinger, und fängt an als Graveur seine Kupferplatte — mein Gesicht nämlich — mit dem Schabeisen zu bearbeiten, indem er die Schattenpartieen, den Backenbart, schwarz läßt, und die Stellen, wohin das Licht fallen soll, glättet und lichtet. Die frisch keimenden Wurzelstöcke hingegen mäht er unbarm-

herzig nieder — aber nicht ihrem Verluste fließen die Thränen, die sich mit dem Schaum der Seife vermischen, sondern dem grimmigsten Schmerze, den mir der stumpfe Rasir-Pallasch verursacht. Ist mein Bürgengel bei mitleidiger Laune, so erweicht ihn wohl mitunter „das holde Raß meiner Augen“, und er greift zur schärferen Sense — meistens aber ignorirt er hartherzig meine kaum zurückzudrängenden Seufzer, und säbelt frisch darauf los.

Zu dem Gefühle der physischen Leiden gesellt sich aber noch ein geistiges: die Angst nämlich, daß die mordlustige Hand des barbarischen Barbiers die kühnen Schwingungen, welche mein Backenbart vom Ohrzipselchen zum Munde macht, nicht respektiren, sondern von Thatenlust hingerissen, auch dieses bataillon sacré über den Haufen werfen könne. Und stutzt er auf der rechten Seite auch nur um $\frac{1}{128}$ Zoll zu viel, so geht die schöne Symmetrie der Laubengänge meines Bartes verloren. Bemerkt er diese Disharmonie, so sucht er sie zwar auf Kosten der linken Backe wieder herzustellen — und greift in der Angst abermals zu tief ein. Nur ein eben so starkes Abnehmen des rechten Backenbartes kann, seiner Meinung zufolge, das Gleichgewicht wieder herstellen. Und so stutzt

er bald links, bald rechts, nimmt bald diesseits, bald jenseits ab, wie der richtende Affe vom Käse, den er vertheilen sollte, bis ich im Umsehen um meinen Backenbart, dem Reide meiner Kollegen, an dem ich monatelang gezogen und meine Freude gehabt habe, gekommen bin.

Dies sind die Hauptpunkte — Millionen Kleinerer nicht zu gedenken — der Anklage-Akte gegen die Barbieri. Vor welchem Richterstuhle sind sie aber anzubringen? Welches Polizeisystem ist kräftig genug, ihren täglich erneuerten, stets straflos verübten Freveln, über welche ich und Millionen Männer mit mir erbärmlich klagen, zu steuern?

Nur wenige, streng orthodoxe Juden und die Glücklichen, welche sich selbst zu rasiren verstehen, brauchen nicht in meine Jeremiade mit einzustimmen. Wohl ihnen!

Vormittags-Predigt,
in
einem leeren Theater abgehalten.

Theures unsichtbares Auditorium!

Welcher Prediger, und namentlich welcher Vormittags-Prediger, wie z. B. ich einer bin, figurirte und fungirte wohl gern als Nachmittags-Prediger, d. h. vor leeren Stühlen und Emporkirchen, wo die Gluth seiner Philippica an den kahlen und kalten Kirchenwänden verfuhrte, und der Donner der wohl memorirten Rede keine Seele aus ihrem verderblichen Schlafe aufschreckte, als höchstens die des Bälgentreters aus seinem friedlichen? Welcher Vormittags-Prediger, unterwürfe sich allem diesen wohl willig und gern, und schloffe nicht lieber Predigt und Kirche mit einem hastig herausgepolsterten Amen, und rennte, als ob ihm der Kopf brenne,

nach Hause, wo Kaffee und Pfeife schon längst seiner harren?

Ich wenigstens thät' es.

Heute aber brauch' ich, trotz dem ich in einem menschenleeren Theater rede, dieser Versuchung so wenig, wie dem bänglichen Gefühle der Einsamkeit zu unterliegen. Heute werde ich mit gleichem Feuereifer von Anfang bis zu Ende reden, denn noch nie perorirte ein Redner vor einem so zahlreichen Publikum, wie ich. — Ich habe Euch, Ihr Millionen von Lesern, welchen meine Predigt in die Hand fallen wird — denn auf so viel zum wenigsten rechnet jeder homuncio, der für den Preßbengel arbeitet — in eben so viel Zuhörer umgewandelt. Ich habe Euch, wie Milton seine Dämonen, „in diese Hahnengrube, in dieses O von Holz“ zusammengepreßt, und ersuche Euch von vorne herein, ehe ich es vergessen sollte, Euren Klingelbeutelpfennig, da diese Rede eine Benefiz-Vorstellung ist, beim Verleger dieses Büchleins deponiren zu wollen. An Quittung Statt bekommt Ihr die gedruckte Rede selber, und noch viele andre schöne Sachen.

Wie sehr erfreut mich, geliebte unzählige Zuhörer, die heilige Stille, die nicht durch störendes Räuspern und Schnauben, und nur

durch mich selber unterbrochen wird. Wie sehr entzückt mich die gespannte Aufmerksamkeit, die ich in Eurer Aller Mienen wahrnehme! Sie gewährt mir die beruhigende Ueberzeugung, daß ich nicht erst nöthig habe, das Stundenglas umzudrehen, und Euch meine Worte nach dem Rinnen der Sandkörner zuzumessen. Sie ist mir die schönste Gewährleistung, daß der interessante Inhalt meiner Rede so hinreißen wird, daß Ihr mit mir aushalten werdet, sollten gleich sämtliche Suppentöpfe, wie der Geysir in Island überkochen, sollten gleich die fettesten Festbraten zu Herkulanischen Papyrus-Rollen verkohlen.

Licht genug fällt durch die stehenden Waldboulissen auf den Triumphwagen des Sarastro, meiner Kanzel, um die Handschrift meines Konzepts entziffern zu können, und so beginne ich denn mit cruster, weithin schallender Stimme:

Der Text unserer heutigen Betrachtung ist verzeichnet im 16ten Kapitel des 1sten Buches von Wilhelm Meisters Lehrjahren, wo er also lautet:

„Das Theater hat oft einen Streit mit der Kanzel gehabt; sie sollten,

bänkt mich, nicht mit einander has-
bern."

Gern, sehr gern, meine andächtigen Zu-
hörer, möchte ich ernsthaft seyn, und es blei-
ben, um die Kontrovers-Punkte der streitenden
Partheien meines Textes, und ihre beiderseiti-
gen Beschwerden gründlich zu untersuchen, um
ihren durch Jahrhunderte sich spinnenden Reichs-
Kammer-Gerichts-Prozeß zu schlichten. Zu
diesem Zwecke habe ich meinem Satyr Fußschel-
zen angelegt, und will demnach:

Im ersten Theile meiner Rede die Unbilben,
welche die Kirche am Theater rügt, erörtern.
Ich werde zeigen, wie es wohl jeden rechtschaf-
fenen Geistlichen wurmen müsse, wenn er den
Anfang seiner Homilie vergeblich ausläuten
ließ — denn keine Seele hat der Einladung
Folge geleistet. — und wenn er wenige Stunden
darauf das Volk sich stoßen und prügeln sieht,
um nur den Eingang zum Schauspielhause für
baares Geld zu erkämpfen — wogegen er von
seinen Zuschauern nichts als offene Dhren ver-
langte — denn den Klingelbeutel bringe ich des
gebräuchlichen Nickens halber nicht in Anschlag.
Es müsse ihn ferner ärgern, werde ich erweisen,
wenn diejenigen, welche ja noch in die Kirche

kommen, nicht als Zuschauer, sondern selber als Schauspieler auftreten wollen, wenn auch nur in stummen Rollen, um nämlich ihren Puz zu zeigen, weshalb auch den Dorfbewohnern die Kirche die Stelle des Theaters vertritt, und stets gedrängt voll ist. Und zuletzt werde ich andeuten, wie es ihm nicht weniger unangenehm seyn müsse, daß die Schauspieler, die ohnehin ewige Defraudanten der Stolgebühren sind, ihm immer Schaubrodte bleiben müssen, deren Genuß ihm nicht, trotz dem er Levit sey, zustehet, und wie diese vereinten Ursachen wohl bewirken können, daß er eine kleine Malize aufs Theater habe.

Im zweiten Theile will ich erhärten, warum wiederum das Theater nicht mit der Kirche harmoniren will. Ich werde daran erinnern, daß es einem Schauspielfünstler unmöglich gleichgültig seyn könne, wenn er von strenggläubigen Braminen stets als eine Art von Paria, dem alle Laster, die er je bei Lampenscheine vorstellte, innewohnen mußten, betrachtet wird; und wie die ersteren nur darauf warten, bis der Mime verblichen sey, um an seinen Ueberresten ihren heiligen Zorn auslassen zu können, und diese weniger in der Erde als in der Luft bestatten zu

können, wünschen. Um dagegen die Versöhnung der beiden Partheien einzuleiten, werde ich der am heftigsten erbitterten, der der Priester nämlich, darthun, daß die der Künstler im Grunde genommen weit humaner im Betreff der Seelenhirten denken, und nicht nur keinen eingewurzelten Haß gegen dieselben hegen, sondern sich vielmehr gar nichts aus ihnen zu machen pflegen.

Im dritten Theile beweise ich endlich, wie Unrecht sie beide haben, und setze namentlich aus einander, wie ihr gemeinschaftliches Interesse ein freundliches Verhältniß erheische. Ja ich könnte ihnen sogar beweisen, daß sie sich im Grunde genommen gar nicht feindlich gegenüber stehen, und nur Nebenzweige derselben Familie sind. Der Prediger, werde ich erläutern, ist auch ein dramatischer Künstler, der nur die Rollen des Theaterdichters und des Schauspielers in sich vereinigt, weshalb auch sein Drama der Tragödie, wie sie es im Ursprunge war, wo sie nur aus dem Monologe und dem Chore bestand, gleicht; denn die Gemeinde stellt bei ihm die letztern vor, den Choralagenten der Künstler. —

Dies Alles könnte ich analysiren und dokumentiren, — aber wer Kuckuk steht mir davor,

nicht $\frac{11}{112}$ unter meinen Zuhörern, wenn
 ich höre, daß zwischen Kirche und Theater eine
 Parallele gezogen werden soll, den Ernst, mit
 welchem ich rede, nicht grade deswegen für Ernst
 halten, und sich kreuzigen und segnen, oder
 um Henker laufen? Und wollte ich auch die
 Sache anders angreifen — *ridendo dicere ve-*
rum — und erlaubte ich mir ein halb Duzend
 schäbhafter *écartés*, oder zum Zeichen, daß es
 nicht böse gemeint sey, eine Sarabande mit dem
 Romus, wie in den Spanischen *autos sacra-*
mentales Christus mit dem Teufel tanzt —
 dieselben $\frac{11}{112}$ würden dennoch über Profana-
 tion des Heiligsten — woran meine Seele nicht
 ruht — schreien; und statt daß hinter dem Rö-
 mischen Triumphator besonders dazu bestellte
 Männer liefen, welche, um ihn an seine Sterb-
 lichkeit zu erinnern, Spottlieder auf ihn absan-
 gen, würde das ganze Auditorium — $\frac{1}{112}$
 schme ich stets rühmlich aus — Pamphlete auf
 mich schleudern, und mein Triumphwagen
 fürde zum Pilory.

Meine Position, geliebte Zuhörer, ist dem-
 nach höchst kritisch. Soll ich den angekündig-
 ten Text exponiren oder nicht? — Ich appellire
 an Euch selbst, Ihr Lieben. Was würdet Ihr

in einem Falle, wie der vorliegende, thun? —
Euren Ausspruch glaube ich aus Euren Mienen
errathen zu können:

„Wer Wisz besitzt, und das Urtheil der eins-
fältigen Menge verachtet, der halte die Rede!“

„Wer keinen besitzt, und es mit der Welt
nicht verderben will, der schweige!“

Ich habe keinen Wisz, will es auch mit
der Welt nicht verderben — und schweige.
Amen! —

Die
sechs Leidens-Stationen
eines
Bräutigams,
auf dem Wege zum Traualtare.

Ist ein junger Mann auf der Wallfahrt zum gnadenreichen Bilde, auf den Knien rutschend, wie ein Römischer Imperator auf das Kapitol, glücklich bis in die Hauptkapelle seiner Heiligen, in ihre Herzenskammer meine ich, gedrungen, und hat sie das dargereichte ex voto, sein Herz — bloße Kourmacher pflegen ihre Madonnen mit wächsernen Dugend-Heizen abzuspeisen — auf ihrem Altare niederlegen lassen; hat sie ferner beim Empfange dieser Gaben die Augen bewegt und einige Thränen vergossen — wie schon die wunderthätigen Bilder des Mittelalters weinten, um ihre Anbeter zu rühren

und zu Geschenken zu bewegen — und hat er vollständige Absolution für den Frevel, ihr nach dem Herzen getrachtet zu haben, erlangt: so ist deshalb die Pilgerschaft des Liebenden noch lange nicht geendet, und der Hauptaltar in dem Kirchlein seiner Schutzheiligen noch nicht der Traualtar.

Zu letzterem hat er noch sechs bitterböse Stationen zu durchwandern, und zwar in der drückendsten Hundstagshitze eines jugendlich vollen, glücklich liebenden Herzens. Ich möchte diese Stationsreise überhaupt die Hundstage des Liebenden nennen, theils im Gegensatz der Hundetage, die seiner nach Ablauf der ersteren erwarten, theils auch weil es ihm an Gelegenheit, toll genug zu werden, selten mangelt. Ich will aber diese sechs Stationen zum Torus näher bezeichnen.

Station I.

Es ist nicht zu verwundern — bloß der Jüngling thut's — daß der Guardian des Nonnenklosters, aus dessen Zellengewebe jener die Himmelsbraut zu locken und zur eignen zu machen wünscht, durch tausend Zeichen, die zwar keine Seele merken soll, die aber keiner entge-

hen — aufmerksam gemacht, einem intentio-
 nirten Sabiner-Raube zuvor komme, und ei-
 nem examine rigoroso den Raub- und Ehe-
 lustigen nach dem: quis, quid, ubi, quibus
 auxiliis, cur, quomodo, quando? be-
 frage: — Das quis? ebenso wie das cur? der
 häufigen Besuche und das ubi? weiß der In-
 quisitor meistens schon, wenigstens beantwor-
 tet der liebende Inculpat diese Fragen ohne An-
 stoß. Das quid? hingegen und quibus auxi-
 liis? oder die Nachweisung der Titel und Mit-
 tel, verursachen schon mehr Bedenklichkeiten,
 und ist der Beicht- und Hausvater in Anferti-
 gung dieser generalia, ohne welche es, seiner
 Meinung zufolge, niemals zur Sache käme,
 ordentlich pedantisch gewissenhaft. Ist endlich
 der Schachhütende, Feuer- und Flammenspeiende
 Drache durch Vorzeigung mehrerer mit kabbali-
 stischen Figuren bemalten Eselshäute, durch
 Diplome, Patente, oder Pfandbriefe nämlich,
 beschwichtigt und zum wahren Sauglammchen
 umgewandelt worden, so wird er auch mit dem
 quomodo der Einwilligung nicht länger zau-
 bern, und das quando der Guts-Übergabe fest-
 setzen. Einstweilen, und bis der junge Mann
 die Tochter als Allodium bekomme, erklärt er
 ihn zu ihrem Lehnsherrn, und befiehlt ihr, das

Lehnsgeldbniß mit einem Kusse zu bekräftigen.
Sie thut's mit Freuden.

Station II.

Der Jüngling ist nun Bräutigam. (Mir ist es beinah so lieb wie ihm, denn nun habe ich durch diesen Titel eine Handhabe, bei der ich ihn fassen kann; die unbestimmte, schwankende Bezeichnung: der Jüngling, der Liebende, wäre mir zuletzt so lästig geworden, wie dem Betheiligten.) Eine ganze Legion Pflichten, zwar Kinderspiele- gegen die später nachfolgenden, aber doch immer schon drückend genug, übernimmt er mit diesem Tage. Die erste ist, daß er sein eigener Herold werde, und das Gelingen seiner Doktor-Disputation — der Schwiegervater war der Opponent — austrumpete. Zuerst stillt er den Neugierthunger wildfremder Menschen, indem er seinen Namen dem der Geliebten auf der grauen Folie der Zeitungs-Beilagen assoziiert, und sich und die holde Moitiistin dem Wohlwollen von Tod und Teufel empfiehlt. Freunden und Bekannten thut er ein Gleiches auf dem Glanz-Parquet gestochener, goldumrandeter Karten, die in Briefkouverten eingeschachtelt, so sicher wie in zerlassenes Fett gepackte Ortolane, die Reise um die Welt antre-

ten. Für theilnehmende Verwandte hingegen, welche die Garantie eines bedruckten Papierfehlers noch nicht sicher genug dünkt, und welche die autographische Widmung seines Glückes verlangen, muß der Bräutigam so viel eigenhändige Abschriften seines im Tempel der Fortuna muliebris zahlbaren Sola-Wechsels anfertigen, als er eben theilnehmende Verwandten hat. Wehe ihm, wenn sein Stammbaum in tadelloser Ordnung ist; ein Unglück, um welches ihn viele Edelleute, die als sein Widerspiel, das Gelübde der Ehelosigkeit ablegen, d. h. Stifths Herrn werden wollen, beneiden dürften. Jeder Ast, jeder Zweig macht ihm eben so viel Briefe, als er Blätter und Schilder zeigt, zur Pflicht, und in diesem Falle — aber auch nur in diesem allein — möchte der altadlichste Reichs- Frei- und Pannerherr ein novus homo seyn, um nicht zwischen der Verlobungs Anzeigen erheischenden Sippschaft, die Frachtzetteln gleichenden — der Inhalt ist stereotyp, und nur die Anreden sind nach Verwandniß auszufüllen — vertheilen zu müssen. Rührend ist es anzusehn, wie seine Verlobte demselben Schicksal unterliegt — es ist das erste gemeinschaftlich erlebte — und auch ihrerseits sich schriftlich um das gnädigste Wohlwollen der anzuheirathenden

Tanten und Oheime bewirbt, und in der Zerstreuung orthographische Fehler und Alexe macht, wie sie sich die Finger mit Siegellack verbrannt, und mit Dinte die Brandwunde löschen muß. — Der Kondukteur, welcher den Leser durch diese und die folgenden Stationen führt, kann sich die Folterpein eines Braut-Paares, welches statt der Küsse Briefe wechseln muß, und diese nicht einmal unter einander lebhaft genug ausmalen, und findet hierbei nur das Gute, daß diese satanische Korrespondenz dem Bräutigam Gelegenheit gewähre, sich als tüchtigen Geschäftsmann zu zeigen; auch kann jedes Kollegium psychologisch richtiger auf die Brauchbarkeit eines Referendairs aus seiner Verlobungs-Anzeige, als nach seiner Probe-Relation, schließen.

Station III.

Die schriftlichen und gedruckten Bülletins sind kaum beseitigt, als die mündlichen an die Reihe kommen. Das Brautpaar führt nun, als herumziehender Thespis-Karren, in jedem befreundeten Hause eine kurze Scene aus dem selbst verfaßten Lustspiele auf — es ist aber stets dasselbe, wie das der Knaben am heiligen Drei-Königstage — und zieht dann, mit Glück-

wünschen und Freundschaftsbetheurungen reichlich abgelohnt, in das nächste. Der Triumph des Brautpaares — die neidischen Gesichter der ledigen Mitschwester für sie, der Stolz auf das reizende Pendant für ihn — vermag aber kaum, die mit dieser Glücksausstellung verbundene Langeweile aufzuwiegen; um so mehr, da die Gesamtmasse der gemachten Besuche gleich der zurückkehrenden Fluth in den Glückshafen zurückströmt, und das Visitenzimmer der Braut einer Brandung gleicht, wo man vor dem Geräusch der sich brechenden Wogen sein eignes Wort nicht verstehen kann.

Der Bräutigam, um das Gleichniß durchzuführen, steht ernst und steif in dem Aufruhr der empörten Elemente, gleich einem Leuchthurme, auf den jedes mit Komplimenten besfrachtete Kauffarthenschiff getrost lossteuert. — Daß auch die Briestauben regelmäßig und mit regelmäßigen Antworten versehen zurückkehren, ist eine Unannehmlichkeit, die sich noch ertragen läßt. Sie kosten nur Postgeld — keine Zeit. — Der liebetrunke Bräutigam hat aber mitten im Glücke, wie Tantalus bis an den Adamsapfel im Wasser sitzend, noch nicht einen Augenblick Muße gehabt, seiner geliebten Sekundantin drei vernünftige Worte zufließen las-

sen zu können. Doch es soll noch besser kommen.

Station IV.

Der Brautstand der Tochter verwandelt ursprünglich das ganze Gynäceum des Hauses in eine Ostindische Handlungs-Kompagnie, welche von Kaufmann zu Kaufmann zieht, beschaut, wählt, verwirft, den ganzen Laden umkehrt, ohne auch nur für ein Petermännchen an Werth zu kaufen, und dann zum Nachbar zieht, um dieselben Nachgrabungen nach den Papyrus-Rollen der Spitzen, Tülls und feinen Leinwandzeuge anzustellen. Der Bräutigam ist dieser Prozeßion als Kreuz- und Kreuzerträger zugeordnet, wird auch zum Schein bei jedem Stücke um Rath befragt, versteht aber den Henker was von weiblichem Puz, und nickt zu jedem Lumpen ein unpassendes: „Schön, sehr schön!“ — Nach Hause gekehrt, wandelt sich die Schwester-Loge in eine arbeitende um, d. h. nicht im laxen Sinne der Freimaurer, sondern im strengsten — und das arme Ei, aus welchem der Ehemann kriechen soll, weiß sich vor Hauben-Mustern, Nadeln, Leinwandballen, Scheeren und künstlichen Blumen kaum zu retten.

Schön war's, wenn er sich als Gypsbüste auf den Ofen flüchten, und von dort aus munter genug in das Gedränge schauen könnte; so aber muß er Jedermann oder jeder Frau im Wege stehn, und darf sich nicht hinter die Kulissen ziehn, ja er muß sogar — und es fällt ihm sauer genug, und auch so aus — zu Allem eine lächelnde Miene machen.

Station V.

Trotz des Leinwand-Simplons, welchen die Braut zu sprengen und zu ebnen hat, bleibt ihr doch noch hinreichende Zeit — mir ist es ein Räthsel, wo sie diese hernimmt — den Verlobten mit einem Kunstwerke der zarten Hände zu überraschen und anzubinden. Gern möchte der Gute ihr Gleiches mit Gleichem vergelten; da er indessen nur Informationen und Relationen anfertigt, so muß er wohl auf dem Bazar der Stadt nach Gegengeschenken forschen. — Der Herzog von Orleans wünschte Voltaire für dessen Trauerspiel Oebip mit einer goldnen Kette zu beschenken, und ließ ihn durch einen Höfling befragen, ob er eine Erbs- oder Filigrankette begehre. Der Dichter entschied sich nach einigem Besinnen für eine Kette von der Größe und

Schwere einer am Ziehbrunnen hängenden. Dieses Anekdotchen führe ich als Fingerzeig für Geschenke wählende Verlobte an, als den einzigen Ausweg, wie sie dem Tadel der Braut wegen Geschmacklosigkeit oder Unmodernität des Angebindes — denn der gute Wille allein entschuldigt nicht — begegnen können. Der Gabenspendender wähle goldne, und zwar die schwersten — sie sind über die Landtags-Beschlüsse der Mode erhoben. Wenn er nicht lieber, und das ist das Gescheidteste, auf die Freude der Uebersatzung verzichten, und seine Halb-Frau in die Schimmer-, Glitter- und Prachtladen der Modeshändler führen, sich als stets Ja sagender und zahlungsfähiger Finanzminister hinter seine Fürstin stellen, und dieser die Auswahl überlassen will.

Station VI.

Der christlichen Theorie vom freien Willen möge sich der Bräutigam, so lange er solches ist, je eher je lieber entkleiden, und sich die Zeit über mit dem fatalen mohamedanischen Fatalismus behelfen. Er darf nicht einmal einen Einspruch mit der mildernden Einleitung: „wie es scheint“ — einer Formel, welche nach Florente die Spanischen Könige auf den Rand des

Gutachtens der Inquisition zu sehen pflegen —
 wagen, wenn er nicht das ganze Wespenneſt
 der Anverwandten ſeiner Braut ſich auf den
 Hals ziehen will. Würde nicht Vater und
 Mutter, Schweſter und Bruder, Better und
 Muhme, der Teufel und deſſen Großmutter
 über Verletzung des Völkerrechts, der der Kar-
 navals-Freiheit ſchreien, wenn der Bräutigam die
 kurzen Saturnalien der Jungfrau durch ein will-
 führliches nie pozwalam verkümmern wollte?
 Würden ſie nicht von Orientaliſchem Deſpotis-
 mus reden, wenn es dem ſich in ihren Raben-
 horſt einbürgern wollenden Fremdlinge einfiel,
 der Braut einen Tanz oder einen Tänzer zu ver-
 bieten? Und ſehen ſie es nicht alle geduldig
 mit an, wenn jeder fourmachende Affe den
 Bräutigam auf dem Laurentius-Koſte der Ei-
 ſerſucht brät? Und hat wohl ein Verlobter,
 während er in dieſem Spaniſchen Stiefel
 ſchmachtet, einen andern Troſt, als die Ge-
 wißheit, daß ſeine Qual mit dem Ringewech-
 ſel — wie das Wetter mit dem Wechſeln des
 Mondes — ſich ändern müſſe, und er dann ein
 Wort mitreden, ja die Frau eben ſo, wie die
 Braut ihn bißher geplagt, plagen und ihren
 Willen durchkreuzen dürfe?

Station VII.

Auf der siebenten und letzten Hauptstation, die der Bräutigam zu berühren hat — ein Duzend kleinerer Kapellen und Kreuze lasse ich gern seitwärts liegen — gehn ihm die Augen über seine Belladonna, die er früher nur dem Wortsinne nach, nicht aber in botanischer Hinsicht kannte, allmählig auf. Er findet den früher spiegelhellen Diamant voller Knoten und schwer zu behandeln. Einen geheimnißvollen Iß-Schleier nach dem andern lüftet die Schöne, und er möchte, wie der Jüngling zu Saïs, über diese Entdeckungen in Ohnmacht fallen. Ja sie ist unter seinen Küssen wie die Königtöchter in der Volksage, deren Unterleib sich in einen Drachen endigte, entzaubert worden, aber ganz und gar zur Schlange mit buntschillernder Haut und schönen Augen geworden. — Ist er klug, so springt er in drei Sätzen den Berg, den er Monatelang aufwärts rutschte, wieder herab, und thut als wenn nichts vorgefallen wäre, oder er beißt sich wohl gar wie der Fuchs das im Fangeisen steckende Bein wohlgemuth ab, um nur den Nest zu retten; ist er's nicht, nämlich klug, so versehe er sich wenigstens mit Munition zu dem bevorstehenden drei-

sigjährigen Kriege der Ehe, und rechne nur auf zehn Jahre währende Friedens-Unterhandlungen und auf das Ultimatum des schlichtenden Todes. Doch das gehört nicht hierher.



A u t o = K r i t i k .

Immer fühlte ich das innigste Mitleiden mit alternden Jungfrauen, ergrauenden Magistern oder invaliden Lieutenants. — Jean Paul sagt schon im Hesperus — ich habe ihn nicht bei der Hand, sonst würde ich die Seitenzahl anführen — das nämliche, obschon besser. — Sehe ich solch eine unvollendete, aber in der Werkstatt schon verwitternde Statue, so streiche ich ihr gern die durch Kummer und Ar-muth gefurchten Runzeln von der Stirn, und denke mir den Veteranen wieder als muthwilligen, lebenslustigen Fähnrich, bekleide den Pedanten wiederum mit Stürmer und Hieber, und verseze die Jungfrau auf das zum Erstenmale betretene Parkett der Bälle zurück. Die lang-ersehnte Wonne hebt im zwei und dreißigtheil Takte die jugendliche Brust unter dem beengenden Fischbein, unter dem fantastischen Bur-

schen-Kollet, unter der blühenden Uniform. Mit dem Eintritte in diese neue Welt leuchtete ihres Lebens Silberblick, und sie riefen mit Posa aus vollem Herzen: „O Gott, das Leben ist doch schön!“ — — — O vanitas! vanitatum vanitas! — Das Lied von Glück und Hoffnung wird zwei, drei Jahre lang abgeor-gelt, dann fehlt in den Walzen hin und wieder ein Stift, es fallen immer mehr aus, und die rasche Tanzmusik verwandelt sich in ein klagendes Geheul.

Während des Ausmalens dieses grau in grau getuschten Gemäldes bin ich aber eine Si-rinus-Weite von dem, was ich eigentlich sagen wollte, abgekommen. Mir bleibt daher nichts weiter übrig, als dem Leser zur Verständniß der Folge-sätze den vordern noch einmal abzuschreiben. Ich sage also:

Immer fühlte ich das innigste Mitleiden mit alternden Jungfrauen, ergrauenden Ma-gistern, oder invaliden Lieutenants. Dasselbe Gefühl drängt sich mir auf, wenn mir längst vergessene und verschollene Bücher in die Hand fallen; Bücher, welche oft der riesigen Pira-mide der Literatur als Grund- und Ecksteine gedient haben. Kaum ein halbes Jahr, von einer Messe zur andern, bleiben die Armen zu-

gänglich, dann lagert sich eine neue Schicht über sie, und Niemand berührt sie fortan, als fürchtete ein Jeder: die neuern, übereinander gethürmten Schriften möchten dem vorwitzigen Forscher auf den Kopf stürzen, und ihn, trotz des Duodezformates, durch ihre Menge erdrücken.

Gedenke ich nun des Fleißes, der Lust und Liebe, mit welcher der Schriftsteller Wochen-, Monate-, Jahrelang an seinem Manuscripte schrieb, feilte und polirte; wie er die Blüthen des Frühlings, die Früchte des Herbstes ungenossen an sich vorüber ziehen ließ, und wie nur der Gedanke an die Nachwelt — die seine Schriften zwar kauft, aber pfundweise — ihn aufrecht erhielt: so möchte ich gern jedem jungen Autor einige wohlgemeinte Nasenstüber appliziren, um ihn aus seinem eiteln Traume von Nachruhm und dergleichen aufzuschrecken. Ich parire aber, obige Nasenstüber fruchten so viel wie gar nichts, und Autor schreibt ruhig weiter. Ich habe dieses Experiment selbst gemacht, und zwar an mir selber, ja sogar in der Minute, wo ich diese Zeile niederschreibe — sieht mich aber wohl dieser Wink nur im Geringsten an, und schreibe ich nicht unausgesetzt weiter? Ich frage? — Darin gleichen Autoren dem Löwen, daß wenn

dieser einmal Menschenfleisch und Jenes Produkte die Druckerschwärze gekostet haben, sie kein Teufel von diesem Appetite zurückbringt.

Was mich betrifft, so verlange ich wahrlich nichts Unbescheidenes. Meine Schriften — diese Gedankensprünge nicht einmal mit eingerechnet — sollen ja nur zwei Messen überleben. Ist denn ein winziges Jahr zu viel? Sollen meine Bücher nicht einmal 365 Tage „des Daseyns freundliche Gewohnheit“ genießen? — Redigirte ich nur zwei bis drei Zeitschriften, so wollte ich aus diesen eben so viel Sprachröhre machen, mit denen ich die Herrlichkeit meiner Werke von der Radaune bis zum Rhein ausposaunte, und ein neuer Proteus, bald als gutmüthiger, bald als hämischer Rezensent meine Bücher loben und durchhecheln, Kritiken und Antikritiken schreiben, den advocatum diaboli und meinen eignen spielen, bis Du gutes, leicht täuschbares Publikum, auf mich aufmerksam werden, mich lesen und erstehen müßtest, und nie, nie wieder vergessen dürftest. So aber habe ich Aermster keine andre Kräutermühe, welche ich Dir zur Stärkung Deines Gedächtnisses aufsetzen kann, als dieses Büchlein, welches wiederum selber eines Präconis, eines Heroldes bedarf. Und darf ich wohl die Hoff-

nung hegen, mit diesem Eselskinnbacken die Zehntausende der kritischen Philister in die Flucht zu schlagen? — Es glückt schwerlich — aber es gilt den Versuch.

Geliebtes lesendes, noch geliebteres kaufendes Publikum! Mit Recht könntest Du mich unverschämt heißen, wenn ich Dir zumuthete, aus Liebe zu mir, dem gänzlich Unbekannten, eine endlose Reihenfolge von Bänden zu lesen oder gar zu kaufen, welches letztere um so kostspieliger ausfallen dürfte, da ich nie zugegeben habe, und es auch nicht werde, daß meine Werke auf schnödem, grauem Lumpenpapier, à Bändchen zwei Groschen, erscheinen. Nein, ich bin bescheiden; ich lege nur ein kleines 220 Seiten starkes Büchelchen an Dein wohlwollendes Herz.

Es heißt: Erato.

Dieses Büchlein ist aus der Entbindungs-Anstalt des Herrn Bieweg in Braunschweig gar sauber und nett hervorgegangen. Gott und Dich, theures Publikum, bitte ich um ein langes, d. h. jähriges, Leben für diesen Sprößling meiner Schreibefinger, und daß ich viel Freude an ihm erleben möge. Amen!

Du kannst es mir unmöglich verargen, innig verehrtes Publikum, wenn ich meiner Toch-

ter, nachdem sie ein fast zweijähriges Alter erreichte, Gönner und Gönnerinnen anzuwerben trachte, wenn ich Dich in pleno, wie Friedrich Wilhelm I. die General-Staaten, zu Gevatter bitte, und die etwanigen Pathenpfennige für die Auslage an Feder und Papier, die ich bei den Gevatterbriefen zusetzte — in die Tasche stecke. Mein Töchterlein bedarf aber einer *captatio benevolentiae* mehr, als jedes andre, und da es sich nicht schickt, einem Bändchen Gedichte —

„Wie? Was? Gedichte? Apage! Gedichte lesen wir nie!“ Ich beschwöre Dich, goldnes Publikum, gedulde Dich nur einen Augenblick, nur einen einzigen, gönne dem verzweifelnden Vater Gehör. Der ärgste Missethäter darf sich vor dem Richterstuhle verantworten, warum nicht ein unglücklicher Schriftsteller vor dem Deinigen? — Ich fahre also fort: und da es sich nicht schickt, einem Bändchen Gedichte eine Vorrede beizugeben, da sich ferner kein berühmter Mann hat bereit finden lassen, meine schüchterne Muse in die Lesewelt einzuführen, so baue ich gegenwärtiges Vorwort — nämlich diesen ganzen: Autokritik betitelten Aufsatz — — als Wirthschafts-Gebäude etwas entfernt an meine Villa an.

Wären nur diese Zeilen früher, als irgend eine Rezension über meinen Embryo, im Drucke erschienen, so hätte ich alle mögliche schlechten Witze über meine Muse selber losgelassen, da selbstgeschlagene Wunden nie so empfindlich, wie die von fremden Händen kommenden, schmerzen; hauptsächlich aber, um dem unbekannten Boilus den erhofften Spas zu versalzen. Ich hätte z. B. unwillkürlicherweise gesagt: statt Erato stände füglich auf dem Titelblatte: Errata. Das eine Anagramm von Erato sey: Orate, sc. ne ad legendum coacti sitis, was nun freilich etwas gesucht wäre. Natürlicher wäre das zweite Anagramm: O erat! und das könne man allerdings zum Entsetzen meines tollkühnen Verlangens ausrufen. Dies alles hätte ich gethan, und thu' es auch wirklich, wenn auch gleich post festum. Ja, was noch mehr ist, ich will hier förmlich zwei Rezensionen meines Büchleins niederlegen, damit die Jenaer, Leipziger, Hallische Litteratur-Zeitungen, das Conversations- und andre Blätter, bloß den Titel des Buches, die Pagina einer dieser Autokritiken anzuführen, und „approbirt“ darunter zu drucken brauchen. *) Ich rezensire

*) Sie waren schneller bei der Hand wie der Verf.

mich also folgenbermaßen — die Parenthesen spreche ich als mein Doppeltgänger, als Autor nämlich:

„Erato (,) von Franz Freiherrn von Gaudy.“
Glogau, bei E. Heymann.

„Der Verfasser giebt in einer Periode, wo Jeder den Bedarf an Gedichten mit leichter Mühe selbst anfertigen kann, dem Publikum ein Bändchen dieser verrufenen leichten Waare. Er konnte seine Zeit nicht übler wählen“ — das ist wahr, denn mehr als ein Duzend Buchhändler haben, dieses anerkennend, meinen Wechsel mit Protest zurückgesendet, eh' ich einen gefunden, der ihn akzeptirte, wenn auch nicht grade honorirte — „und wir müssen leider bekennen, daß er nicht der Mann zu seyn scheine, welcher die lesende Welt von dem gerechten Widerwillen, den sie gegen Gedichtsammlungen hegt, zurückzubringen im Stande ist. Der jugendliche Verfasser, denn als ein solcher erscheint er, theils aus einzelnen Aeußerungen, theils weil wir seinen Namen noch nirgends erwähnt fanden, ist nicht ohne alle Anlagen“ — ei der Teufel! — „Er verräth an manchen Stellen Gefühl und Phantasie, an andern, und leider an den meisten, offenbaret er dagegen einen herzlosen Egoismus, und trägt ein zerrissenes

Gemüth auf eine für den Leser, der doch das καλονόημα zu finden berechtigt ist, widerwärtige Art zur Schau. Sein Vorbild ist offenbar in der ersten „Freud' und Leid“ betitelten Abtheilung, Heine. Ohne die Genialität des Genannten zu besitzen, theilt er alle Fehler desselben, Inkorrektheit, Nachlässigkeiten und namentlich das freche Wiheln über das eigne Herz und alles Heilige. Die zweite Abtheilung, Parabeln und Paramythien, unter dem Titel: „„Wasserrosen,““ bei denen wir zwar Wasser genug, aber keine Rosen gefunden haben, enthält mitunter einzelne nicht ganz üble Gedanken. Leider hat sich der Verfasser in den Kopf gesetzt, Jean=Paulisiren zu wollen, — eine Klippe, an welcher er, wie so viele Hunderte, scheiterte, nicht zu gedenken, daß dieses Empfindeln, dieses Auskramen von Gefühlen längst aus der Mode sey. Die dritte Abtheilung begreift Elegieen in sich; diese tragen wenigstens dem ersten Anschein zufolge kein fremdes Gepräge, und nur das der eignen Mittelmäßigkeit, und zeichnen sich vor den andern Abtheilungen nur durch Ungelenkigkeit in Handhabung der Sprache und des Rhythmus aus. Druck und Papier sind gut.“

Nun frage ich Leben, ob irgend ein Rezensent schonungsloser und gröber mit mir umspringen könne, wie ich selber? — Wie Abraham opfre ich mein einziges Kind. Hätte ich nur gleich ihm einen Bock geschossen! —

Um das Selbstgefühl und den Glauben an mein Talent nicht gänzlich zu unterdrücken, schreibe ich noch eine zweite Rezension, und ermuthige mich wiederum, indem ich zu mir in der Person eines gutmüthigen Freundes rede, eines Mannes, der den gefangenen Floh nicht knickt, sondern höchstens zum Fenster hinauswirft.

„Erato u. s. w.“

„Es ist eine erfreuliche Erscheinung in der neueren Literatur, und beweist, daß das Publikum endlich von seinem Vorurtheile gegen Gedichtsammlungen zurück gekommen sey“ — aha! das klingt schon ganz anders — „wenn Produkte, wie vorliegendes, auch ohne einen schon längst bekannten Namen an der Spitze zu tragen, einen Verleger und allgemeine Theilnahme finden. Der Verfasser der Erato bekundet eine seltne Vielseitigkeit“ — Sie sind allzugütig! — „indem er sich mit Glück in den heterogensten Dichtungsarten versuchte, und die Individualität der Helden der deutschen Literatur mit der

eignen schön zu verschmelzen wußte. Wir glaubten, aus diesen Dichtungen bald die Stimmen eines Heine, bald die eines Krummacher, ja sogar die des großen Dichtersfürsten zu vernehmen" — zu viel, zu viel für meine Bescheidenheit — „und doch war es nur immer der Dichter selbst, der, fern von eckler Nachäffung, auf eine seltne Art die Extreme: Humor und Phantasie, Gefühl und sprudelnden Witz, zu vereinigen verstand. Gern möchten wir dem Leser einige vorzüglich gelungene Stellen ausheben, wenn eine Wahl denkbar wäre, und wir können nur die Wenigen, die dies wahrhaft geniale Werkchen noch nicht besitzen sollten, zum baldigen Ankauf ermuntern." — Der Verleger hat noch eine kleine Anzahl Exemplare vorräthig. — „Auf der vorletzten Seite ist die Paginazahl unrichtig angegeben; dies ist der einzige erhebliche Fehler, den wir zu rügen wußten. Der junge Autor fahre auf der rühmlichst betretenen Bahn wacker fort" — ich werde so frei seyn — „und gebe uns bald Gelegenheit, ihn auch in größeren Werken beurtheilen zu können."

Wenn ich diese beiden Rezensionen aufmerksam mit einander vergleiche, so kann ich nicht

leugnen, daß mein Herz sich sichtlich zu Gunsten der zweiten neige.

Publikum, einziges Publikum! halte Dich auch an diese zweite. Es liegt mehr Wahres in ihr, als Du und ich glauben können! —

O vanitas, vanitatum vanitas!

Gedankenspiele

eines

Drallenburgers Unter-Lieutenants.

Ich hatte einen Onkel — er starb vor einigen Jahren als Unter-Lieutenant in Diensten des Fürsten von Drallenburg im 47sten Lebensjahre an einer Leberverhärtung — welcher für einen Unter-Stellvertreter (um seinen Titel vollständig zu übersetzen) merkwürdig genug, nämlich originell war.

Da er mir, als seinem Universal-Erben, außer einem goldnen Portd'eepe, einem abgerichteten Stieglitz, der als sein eigner Proviant-Kommissair sich das Futter herbeikarrete, und einem ziemlich vollgeschriebenen Folianten nichts hinterließ — so wird mir wohl Niemand verargen können, wenn ich den Ertrag der Erbschaftsmasse durch richtige Ruganwendung zu steigern,

und sie für mich zu einer silberhaltigen Rure umzuwandeln suchte. Mit dem ziemlich abgeschabten *Portd'epce*, welches zum letztenmale nicht an der Seite des Entschlafenen, sondern auf ihm, nämlich auf dessen Sarge, paradierte, wußte ich nicht viel anzufangen. Denn trotz dem es für den Lieutenant eine, an jedem Ersten des Monats zahlbare, *lettre de change au porteur* war, und ihm ein Gehalt abwarf, welches ihn so gut vor dem Verhungern schützte, daß er vielmehr 47 Jahre alt wurde, und, wie schon erwähnt, an einer Leberverhärtung sterben konnte — so hörte doch seine silberschaffende Kraft mit dem Tode des Besitzers auf — eben so wie die des Zaubersäckels und des Wunschhütteleins der Söhne des Fortunatus. Auch der dressirte Stieglitz besaß zu alltägliche Fertigkeiten, als daß er, durch Vorzeigung derselben gegen *Entree*-Marken, einem Andern als sich selber das Brot hätte schaffen können. Zur Benützung blieb mir also nur noch das dritte Inventariumsstück, das vollgeschriebene Buch — mit dem hatte es aber seine eigne Bewandniß.

Josua von P—i — ich will lieber die Delikatesse verlegen, und den ganzen Vor- und das Alpha und Omega seines Familien-Namens hersehen, als mich stets mit dem *Souslieutenant*:-

Titel zu behelfen — Josua von P — i also war nicht nur ein enthusiastischer Bewunderer aller großen Schriftsteller, sondern auch selber einer — wenn auch gleich kein großer. Und hierin war er ein rühmliches Widerspiel der meisten seiner Drallenburger Kameraden und Kollegen, indem die letzteren, die Autoren, von jedem am literarischen Himmel sich aufschwingenden Meteore das Verdunkeln des eigenen Sternenshimmels befürchteten, und Wallensteins Meinung: „Nacht muß es seyn, wo Friedlands Sterne strahlen,“ zusielen. Die ersteren hingegen, die Souslieutenants, achteten gemeiniglich an Schriftstellern das nur, was der Marschall Vorwärts seinen Generalstaabs-Offizieren als triftigen Grund angab, um die Kaiserliche Bibliothek zu St. Cloud kriegsgefangen zu nehmen: daß ihre Werke nämlich, wie ordentliche Truppen, in Reihe und Glied ständen.

Mein Oheim Josua war aber von so inniger Bewunderung für alle Genies durchsickert, daß er beschloß, die Korrespondenz, die er mit ihnen führte, sowohl seine als fremde Briefe, ja sogar die mit großen Männern geführten Konversationen, in einem aus sechs Buch Schreibpapier zusammengepreßten Folianten, möglichst treu niederzulegen. Dieses Buch

sollte, hoffte er, ihm ein Herbarium, voll der ausgesuchtesten erotischen Pflanzen, eine Piranesische Veduten-Sammlung werden, aus der ihm mitten in der Saharawüste seiner dienstlichen Beschäftigungen ein ewig grüner Frühling entgegen duften müsse. Die Idee war gewiß nicht übel.

Schade nur, daß er niemals die Freude erlebte, auf alle seine Zuschriften an Deutschlands große Autoren — ungeachtet diese durchgängig als humane dienstfreundliche Männer bekannt sind — je eine Antwort zu erhalten; noch schlimmer, daß er niemals einen zu sehen, geschweige denn zu sprechen bekam. Denn seine Garnison Kaelbrau, ein Grenzstädtchen des Fürstenthums Drallenburg, zeichnete sich nächst den vortrefflichen Zimmitbrezeln — von denen die Brezel im Stadtwappen herrührt — noch dadurch vor den berühmtesten Haupt- und Residenzstädten Deutschlands aus, daß nur ein einziger Schriftsteller, mein Onkel nämlich, in ihr wohnte. Wollte dieser also nicht das schöngebundene Buch zu einem Album im eigentlichsten Wortsinne werden lassen, so mußte er sich wohl entschließen, die einzigen Korrespondenzen und Unterhaltungen, die er mit Schöngeistern führte — d. h. mit sich selber — darin aufzuneh-

men. Er that's auch, und zwar mit vieler Genauigkeit.

Diese seine Schleiermachers=Monologe sind es nun, aus denen ich zu schöpfen, und die ich auszukörnen gedenke; und mein Verfahren ist sowohl gegen das Publikum, als gegen den seligen Onkel diskret genug, denn ein Anderer ließe an meiner Stelle das ganze Buch abdrucken. Wundert sich aber der eine und der andre meiner Leser, daß Josua von P—i nicht selber auf diesen Einfall gekommen ist, so kann ich bloß erwidern, daß ich mich gleichfalls darüber wundre; es müßte denn seyn, daß mein Oheim keinen Verleger für sein Buch habe finden können — ein allerdings triftiger Grund. Josuas übrige schriftstellerische Leistungen, von denen ich bloß eines Triolettes auf den Tod seines Feldwebels, und zweier Charaden auf die Wörter Sturmwind und Augenblick gedenken will, hat er in fremde Nester, d. h. Flugschriften, wie der Kuckuck seine Eier, meist sogar unter fremden Namen verzettelt; und ich kann die Hoffnung, diese versprengten Truppen zu einem selbstständigen Korps zu sammeln, und sie dem Publika in Parade vorbei zu führen, bei meiner Erbschaft mit in Aufschlag bringen. Vor der Hand theile ich hier ein Blatt aus der Wahr-

heit und Dichtung des Lieutenants mit, und glaube die Konjektur voranschicken zu müssen, daß der hier mitgetheilte Monolog in einem projektirten Romane des Dufels figuriren sollte: ich wüßte mir sonst nicht die Ausfälle auf das Schicksal und das hier zur Schau getragne brocken heart zu erklären, da Josua jederzeit ein stiller, vernünftiger Mann war, von dem sich dergleichen Extravaganzen im Ernste nie erwarten ließen. Die mit Gänsefüßchen bezeichneten Zwischensätze sprach er ohne Zweifel mit lautem Zürnen, zu den unter dem Prägstocke des Unteroffiziers seufzenden Rekruten, und begleitete mit ihnen melodramatisch seine Herzensergießungen.

Fol. 157. Den 6. März 18..

(Selbst=Unterhaltung während des
Rekruten=Exerzirens.)

Heute befragte mich ein Freund, wen das Bild, welches über dem Sopha hängt, vorstellen sollte, und gerieth in Verlegenheit, als ich ihm erwiderte: es sey mein eignes, vor sieben Jahren gemaltes, welches man damals sogar gelungen nannte. Er entschuldigte sich stotternd mit schwachen Augen, gab auch zuletzt vor,

daß ihm die Aehnlichkeit immer mehr einleuchtete, und ging. — Als er mich verlassen hatte, stand ich noch eine lange Weile, und verglich die lebenskräftige Gestalt, das lebendige Auge, die blühenden Wangen des drei und zwanzigjährigen Jünglings, mit den bleichen eingefallenen Wangen, dem matten Auge der geknickten Gestalt des kaum sieben Jahre älteren. Sieben flüchtige Jahre übten diese Verheerungen! — Eine kurze Spanne Zeit, aber lang genug, um ein Menschenherz zu brechen. Denn nicht nach den Zeiteintheilungen des Lebens, nach Wochen, Monden, Jahren, läßt sich des Lebens Dauer berechnen, sondern nach den Stigmen, nach den tiefen Einschnitten, welche die Leiden im blutenden Herzen hinterließen. War viele Kreuze, dicht an einander gedrängt, haben auch im engsten Kirchhofs Raum, und mein Herz gleicht einem Kirchhofs, denn in seiner Tiefe schlummert eine Leiche, die meiner Liebe.

„Thu' Er mir die Liebe, Neumann, und nehme Er die linke Schulter mehr vor. Ist genug hab' ich's Ihm gesagt.“

Du liebes, schönes Bild! Deine Züge tragen alle den Abglanz des Rosenhimmels, der während deiner Erschöpfung in meinem Busen blühte und glühte. Dein Auge blicket sehnsüch-

tig in die Ferne nach der erwarteten Geliebten, deine halbgeöffneten Lippen schwellen wollüstig dem Kusse der Liebe entgegen, deine Arme heben sich, die Ersehnte zu umschlingen, an das ungestüme Herz zu pressen! Du liebes, schönes Bild, der Tempel der Liebe, in dem ich dich als Weihgeschenk aufzustellen gedachte, liegt in Trümmern, und dich allein habe ich aus dem Schutte gerettet.

„Das Gewehr tiefer, Busch! Noch tiefer! — So!“

Du gleichst dem Zauberspiegel der Norne. Wild drehen sich, so oft ich hineinblicke, sinnverwirrende, tolle Berrgestalten im Kreise, und verschwinden im Nebel, schnell wie sie entstanden. Aber die gespenstischen Ausgeburten der Unterwelt weichen dem siegenden Lichte, das im Hintergrunde auftaucht, und den in seiner alten Herrlichkeit neuerstehenden Liebestempel goldglänzend umsäumt. Und in das Heiligthum gehen zwei Menschen ein und lieben sich unsäglich. Sie denken, es könne niemals, niemals anders werden, und durchträumen einen himmlischen Frühlingstraum. Heloise und ich sind diese seligen, diese thörichten Menschen! —

„Der Wuttky ist ein Esel! Er marschirt wie ein altes Kameel. Mach Er die Kniee steifer!“

Das Schicksal gleicht dem Profektor, welcher seinen Pudel in den anatomischen Bock spannt, und ihn, ohne sich an sein Wimmern und Heulen zu kehren, langsam sezirt, um die Lage der Arterien und das Zucken der Nerven zu beobachten, dann aber den gequälten Hund vorgfältig auskurirt, um ihn zu ferneren Experimenten noch benutzen zu können. Und das arme treue Thier leckt dankbar die grausame Hand, welche den kühlenden Balsam auflegt. Wir armen pudelstreuen Menschen! Wie inzig beglückt uns jeder flüchtige Sonnenblick, der uns von unsrer Leidensnacht fällt; in jedem sehen wir die Vorboten eines ewig blauen Himmels, und wir halten die aufs Neue heranstürmenden gewitterchwangern Wolken für abziehende.

„Kreuz=Donnerwetter, was sind das für Griffe? Hat Er Knochen von Marzipan, Er länger Flegel?“

Mir träumte einstens von einem frommen Knaben, auf dem mit stiller Wonne der Mutter freundlicher Blick ruht. Sein Auge schwamm bei fremdem Schmerze in Thränen, und heilige Gluth durchströmte ihn beim Gebete. Mir träumte einst von einem jugendlichen Helden, der für Vaterland, Freiheit und Recht sang und stritt und blutete, und eines schönen

Auges Thräne fiel auf sein Grab. — So träumte mir einst vor vielen, vielen Jahren, und schaudre jetzt, wo ich aus meinem Traum erwacht bin. Vor den thränenleeren Augen ward es Licht, und die trostlose Nacht zog ein ins öde Herz.

„Spitzen auswärts! Spitzen auswärts! Neumann, ich sag's Ihm zum letztenmale, nehm' Er sich zusammen.“

Stundenlang kann ich der Vergangenheit gedenken, und all' ihre Kämpfe noch einmal mit geschloßnem Auge durchkämpfen. Bald ist mir, als sey ich es nicht, der das Erlebte erlebte, und ich kann die Schicksale ruhig und kalt betrachten, als seyen sie einem Fremden begegnet, ja als läse ich Dichtung, und der Schöpfer aller dieser Leiden“ —

„Linken! Rechten! Das ist kein Tritt!“

Der Dichter führe seinen Helden nur durch alle Abgründe, um ihn desto höher erheben, und von den Strahlen der Glückssonne umglänzen lassen zu können. Dann scheint mir auch dies fremdeigne Leben interessant genug, und ich denke immer, es ließe sich wohl ein Theilnahme erweckender Roman daraus bilden; ich ändre auch dies und jenes ab, und suche durch gesteigerte Unglücksfälle das Interesse zu

erhöhen — dann fällt mir aber ein, mir selber sey ja dieses Alles begegnet, und ich möchte entsezt aufschreiben —

„Tausend Tonnen Teufel sollen Ihm das Licht halten, wenn Er nicht besser aufpaßt, Er verfluchter Fuchsschwänzer! Zum Zeitvertreiber ist Er nicht hier, das merke Er sich.“

Ach Heloise!

„Das hat ja wohl zehn geschlagen? — Unteroffizier, lassen Sie die Leute nach Hause gehn. Morgen um halb sieben wieder auf dem Plage.“



M a c h r e d e.

Da mein Büchlein wohl schwerlich der Nachrede entgehen dürfte, so halte ich hier lieber selber eine, aber keine üble, sondern eine kurze, oder vielmehr drei kurze Nachworte an Bücherbeschauer, Seher und Leser.

Bücherbeschauern — ein Jean Paul und der Breslauer (Schallschen) Zeitung abgeborgter Euphemismus für Rezensenten — statt sie, wie andre Autoren zu thun pflegen, zu injuriren, statt zwischen ihnen und den alten Weibern in Griechenland, die ein belobtes Kind aus Furcht vor der Wirkung des Neides anspeien, eine Parallele zu ziehen, und ihnen Schuld zu geben, sie thäten es aus Neid selber; statt sie mit Bleistiften zu vergleichen, die oben schwarz und unten roth schreiben, oder wohl gar mit Schornsteinfegern, deren Berührung schwärzt, und die kleinen Kindern und jungen Schriftstel-

lern als Popanze, als Numbo-Zumbo erscheinen — statt alle diese mittelmäßigen Wiße wiederzukäuen, oder mit neuen zu vermehren — (ich muß nur das Substantivum wiederholen, sonst wird kein Mensch, am wenigsten aber die Angeredeten, aus meinem verrückten Nürnberger Eiersay klug) Bücherbeschauern also zünde ich hiermit eine Kerze — diese zu Fidibus bestimmte Nachrede nämlich — feierlichst an. Sie sind immer, wenige Ausnahmen ausgenommen, mild und freundlich gegen mich gewesen, und werden auch in diesem Büchlein, die obige Phrase abgerechnet, wenig zu tadeln finden. Im schlimmsten Falle aber halte ich still, und sage nicht Pap!

Es giebt aber noch einen Bücherbeschauer andrer Art, einen besoldeten, dessen Blise nicht bloßes Koloophonium, wie die der vorigen, sind, sondern veritable, welche die junge Kanariens- und Seidenwürmerbrut der Manuscripte tödten — ich meine den alten vom Berge, den Häuptling jener Affassinen, nämlich den Censor. Diesem weihe ich zwei Kerzen, und bitte ihn, nicht wie der Pantalon meines Eingangsmottos zu schreien. Es geschieht bloß seiner selbst willen, daß ich diesen Wunsch äußere.

Dem Seher, welchem das zweite dieser Nachworte gilt, gebe ich tausend goldne außerdem, und bitte ihn, nur ein einzigesmal den Autor, der sein Werk frisch aus der Presse erhält, nach Hause zu begleiten. Rühren ihn dann nicht die elektrischen Schläge — jeder Druckfehler ist ein Bitterrothe — die den Leser fast vom Lesesessel schleudern; bewegen ihn nicht die Sterbeseufzer des auf jeder Seite an 23 Wunden verblutenden Cäsars; jagen ihn nicht die grausen, über ihn und Kind und Kindeskind ausgestoßnen Verwünschungen einen Schauer ab — so hat er kein menschliches Gefühl. Von meinem aber erwarte ich steif und fest, daß er mich weder auf jeder Seite elektrisiren, noch 23mal erdolchen, und eben so wenig sich nebst seiner Deszendenz verfluchen lassen wird. Ich wollte aber, ich hätte dieses Dräuwort an das Titelblatt angeschoben, denn hier zum Schlusse kommt es fast zu spät.

Dem Leser endlich, dem ich dies Nach- und Schlußwörtchen widme, sage ich meinen herzlichsten Dank dafür, daß er meinen Dank in Empfang nimmt — daß er nämlich bis hierher ausgehalten hat.

Berichtigung.

In dem Aufsatze: die sechs Leidens-
Stationen u., ist statt sechs immer sie-
ben Stationen zu lesen.

Grünberg, gedruckt bei H. A. Krieg.

In demselben Verlage: Glogau bei
E. Heymann, sind auch noch folgende
interessante und empfehlenswerthe Schriften
erschienen, und für die beigesezten Preise
in allen guten Buchhandlungen Deutsch-
lands zu haben:

Crato, von Franz Freiherrn v. Gaudy. 12. Ve-
linpapier; brosch. 1 Rthlr.

Sappho, oder die Regeln der deutschen Dicht-
kunst, in Briefen an eine Dame. Von Kastor
(Lieutenant und Dr. Förster). Taschenformat.
Velinpapier; brosch. 15 Sgr.

Lehrbuch des Civil-Subalternen-Dienstes, oder saß-
liche und gründliche Anweisung, sich in der kür-
zesten Zeit auf jedes Civil-Subalternen-Examen
vorzubereiten. 8. brosch. 15 Sgr.

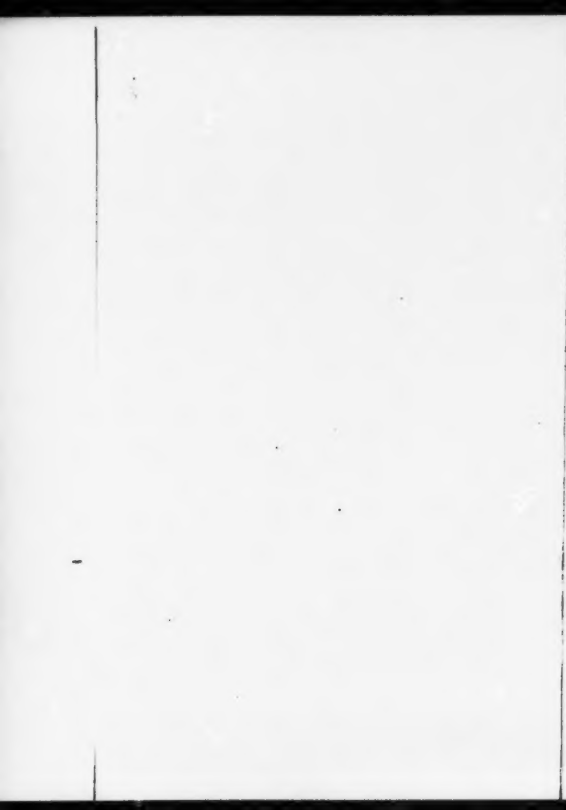
Der Führer auf dem Lebenswege. Ein Geschenk
für jedes Alter und Geschlecht. gr. 12. Velin-
papier; brosch. 1 Rthlr.

Der Haussekretair, oder saßliche Anweisung, alle
nur mögliche Arten von Bittschriften, Vorstellun-
gen und Berichten, auch Protokolle, Kontrak-
te, Bekanntmachungen und andere schriftliche

Aufsätze selbst auszuarbeiten. Nebst einem V
terricht in den Landesgesetzen und einem Begre
fer in den wichtigsten Rechtsangelegenheiten.
Dritte Auflage. gr. 8. 1 Rthlr.

• Tabellarische Uebersicht aller Schlachten, Treffe
Belagerungen und Gefechte der Königl. Preu
Armee von 1656 bis 1816. In chronologisch
Ordnung. Mit Bezeichnung des angreifend
Theils und des Ausgangs jeder einzelnen Actie.
Ein nothwendiges und bequemes Hülfsmittel zu
Studium der Kriegsgeschichte, besonders zur V
bereitung auf das Fähnrich- und Offizier-Exam.
Neue Ausgabe; brosch. 20 Sgr.







Schild-Sagen

von

Franz Freiherrn Gaudy.



Berlin,
Verlag von Carl Heymann.



Es ward von unsern Vätern mit Treuen und Vermacht
Die Sage, wie die Väter sie ihnen überbracht,
Wir werden unsern Kindern vererben sie auf's Neu's
Es wechseln die Geschlechter, die Sage bleibt sich treu.

Adelbert von Chamisso.

Sächsische
Landesbibliothek

15. NOV. 1967

Dresden

G

[1834]



Wm. H. C.

Boston 24th July 58

George L. Briggs
 70th St. N. York
 1858.

11

10

Schild-Sagen.



Prolog.

Toute rien se torne à déclin;
Tout chiet, tout muert, tout vait à fin:
Homs muert, ser use, fust porrist,
Tur font, mur chiet, rose flaistrit,
Cheral tresbuche, drap viesist:
Tout oeuvre fait od mains périst.

Robert Wace.

Ich wandelte in goth'schen Kirchenhallen
Vom Säulenkund gestütztes Schiff entlang.
Still war es rings. Des Volkes summend Wallen
Es war zerstreut, verstummt der Chorgesang.
Beckungen war der Silberglöcklein Schallen,
Bei dem der Beter auf die Kniee sank.
Des Tageslichtes ungewisses Schimmern
Brach durch der Fenster dunkle Farbenpracht,
Und spärlich glüht' der ew'gen Lampe Flimmern —
Ein Hoffnungstern aus düst'rer Leiden Nacht.

Wer schlummert unter diesem Marmelsteine?

Die Tritte wepften krause Mönchsschrift ab,
Die Jahrzahl längst. In zweifelhaftem Scheine
Erkenn ich Mitra noch und Bischoffsslab.

Die dunkle Sage bettet die Gebeine

Des Kirchen-Gründers hier im Mauergrab.
Seht dort am Pfeiler auf der Messingplatte
Die Edelfrau, die Hände zum Gebet
Gefaltet; ihr zur Seite knie't der Gatte,
Und frommer Spruch aus beider Munde geht.

Streitfertig steht hier, roh in Stein gehauen,

Ein alter Kämpfe, Streikolb' in der Hand.
Halsberg' und Panzerhemde schirmt den Rauhen,
Den nur der Tod im Kampfe übermann't.
Ein Eisenarm ist auf dem Helm zu schauen;
Vier Schildlein hängen an des Grabsteins Rand,
Den Stamm verkündend, dessen ächter Sprosse
Der ehrenvest' gestrenge Ritter sey,
Zu dessen Fuß der stete Jagdgenosse,
Der Rube schläft, in Tod und Leben treu.

Von Säulenknäusen hängen morsche Fahnen,

Erkämpft mit manch gewicht'gem Schwertes Schlag.
Dort andre, zum Gedächtniß todt'er Ahnen,
Mit Bibelders, mit Sterbefahr und Tag.
Viel Todtenkronen prangen an Altanen,
Vert'ichen, wie der Inschrift Trauerflag'.

Am Fenster glüht in ewig frischen Farben,
Das schnörkelreiche bunt-heraldische Bild.
Der Sinnspruch, den die Ritter sich erwarten,
Schlingt hell sich um den ausgezackten Schild.

Und mancher Sage längstverschollne Kunde,
Manch Märchen aus verträumter Ainderwelt,
Manch Lied, noch tönend in des Volkes Munde,
Von treuer Lieb' und Tod auf blut'gem Feld,
Leuchtet aus den Nebeln auf in dieser Stunde. —
Staub ist die Schöne, Asche längst der Held,
Nest frisst das Schwert von starker Faust geschwungen,
In Trümmer hin zerfällt der Leichenstein —
Euch, den Verscholl'nen sey mein Lied gesungen,
Den Todten gelten meine Träumerei'n.

In stetem Ringen neu sich zu gestalten
Strebt led die Welt, schaut vorwärts — nie zurück;
Schmäht leicht beweglich dem ererbten Alten,
Und hofft vom gaukelnd Fernen nur das Glück.
Mag für Vergangenheit das Volk erkalten,
Sie fesselt immerdar des Sängers Blick,
Des Sängers, dessen Worte warnend tönen:
Ringt nach der geist'gen Freiheit Zauberschein,
Und prägt nur durch Wort und That den Edhnen
Das alte Wort von deutscher Treue ein.



Drei Worte neuw' ich euch, inhaltsschwer.

Schiller.

von Wrochem.

Gewappnet steht ein Junker in der Halle,
 Helm auf dem Haupt, den Flammberg an der Seit'.
 Gewappnet stehn die treue Knechte alle —
 Da öffnen sich des Saales Thüren weit.
 Der Harsner tritt herein: „Mit süßem Schalle
 Des Liebes, spricht er, geb' ich dir's Geleit.
 Ich kull' in Schlaf den Säugling in der Wiege,
 Den Jüngling weih' ich jetzt zum Kampf und Siege.“

Und in des Greises freundliches Begehren
Willigt der Edelknecht sanft lächelnd ein:
„Der Harf' und Glocken Klänge soll man ehren:
Sang und Gebet kann stets nur wohl gedeih'n.
Sing' alter Freund, und sollt' ich wiederkehren,
Bring' ich die Stoff zu neuen Melodei'n.“
Es stimmt die Harfe sorglich erst der Meister,
Und hebet an, erst schwach, dann freier, dreister.

An des Stromes blüh'nden Ufern
Sitzt, an schiffigem Gestade,
Ein gar zartes, schönes Kind.

Mit der Muscheln farb'gen Schalen,
Mit dem flock'gen Schaum der Wellen
Spielt es unbefang'nen Sinns;

Freuet sich mit späh'nden Blicken
Den blüthgleichen Glanz der Fischlein
Zu verfolgen in der Fluth.

Sagt, was schimmert in der Ferne,
Nahet in der Sonne Strahlen
Dort im schneelig weißen Glanz?

's Sind drei silberhelle Schwäne,
Auf des Wassers glatten Spiegel
Gleiten sie zum Knaben hin.

Und mit sanften Flügelschlägen,
Mit des schlanken Halses Biegung,
Winken sie dem Kleinen zu.

Ihre hellen, klugen Augen
Scheinen lockend mild zu rufen:
Komm mit uns, du zartes Kind!

Kindisch streckt die kleinen Hände
Nach den lichten Zauberschwänen
Der begeh'rnde Knabe aus.

Doch kaum wähnt er sie zu fangen,
Sind sie flugs in schnellen Kreisen,
Furchen ziehend, ihm entrückt.

Und der Winde leises Wehen
Führt an das umschiffte Ufer
Auf der Fluth ein schwankes Brett.

„Ha, mein Schiffein!“ ruft der Knabe,
Und besteigt es ohne Zagen
Vor dem falschen Element.

Und die Schwäne ziehen, locken
Zauberisch den kühnen Schiffer
Mitten auf die blaue Fluth.

Und in immer engeren Kreisen
Spielen um die leichte Barke
Sie ihr neckend loses Spiel.

„Jetzt hab' ich euch doch gefangen!“
Jauchzt das Kind. Das Schiffein schwanket,
Und er sinkt ins feuchte Grab.

Der Knab' erwacht in lichten räum'gen Hallen,
Die süßere Wohlgeruch durchschwebt und füllt.
Die hellen Wände spiegeln gleich Kristallen,
Und werfen überall zurück sein Bild.
Von ferne hört er zarte Kläng' erschallen,
Gleich Aeolsharfeentönen sanft und mild.
Er wähnt zu träumen nur, und athmet kaum,
Nicht zu verscheuchen diesen holden Traum.

Da schweben durch die Pforte drei Gestalten,
Den Grayen an Zahl und Anmuth gleich,
Im Silber-Schleier, der in tausend Falten
Sich schmiegt am schlanken Körper zart und weich.
Nicht eine kann der Schönheit Preis erhalten,
Ist jede doch an gleichen Reizen reich.
Und leuchtend strahlt aus jeder Huldin Blick,
Der Abglanz einer fremden Welt zurück.

„Erkennst du uns?“ so spricht mit Zaubermienen
Zum Knaben, dessen Hand sie schmeichelnd faßt,
Die eine Schöne: „wir sind die Ondinen,
Die dich gelockt in unsern Fee'n-Palast,
Die Schwäne, die am Ufer dir erschienen.
Jetzt bist du unser, unser trauter Gast.“

Wo du verweilst ist keine ird'sche Flur,
Du kommst zu uns zu deinem Glücke nur."

"O bleibe bei uns, bleibe holdes Knabe,
Was unser ist, es ist auch Alles dein.
Reizt dich der Perlen köstlich felt'ne Habe?
Lockt dich des Goldes, der Juwelen Schein?
Zieht deinen kind'schen Sinn Pommonens Gabe?
Ein ewig grüner Garten schließt uns ein.
Und jedem Wunsch eilt Zaubermacht zuvor."
"O bleibe bei uns!" tönt der Schwestern Chor.

Der Knabe wähnt, den holden Fee'ngestalten
Stets nah zu seyn, sey sel'ger Geister Loos. —
Was runzelt tadelnd Ihr der Sterne Falten?
Verlockt denn Frauen: Reiz nur Kinder bloß?
Ihrt er nicht oft auch mähr'schen Sinn der Alten? —
"Ich bleibe, ja ich bleib' in euerem Schooß!
Und nimmermehr begehr ich von euch
Entlassung aus dem lichten Zauberreich."

—
"Du wählst dein Glück, entgegen ihm die Feen,
Was du beschlossen, nie gereu' es dich.
Doch mußt du fest der Lockung widerstehen,
Und reizt sie dich auch mit Kindespflicht.
Noch Keinen sahen wir den Kampf bestehen,
Der uns gefolgt in dieses Reiches Licht.
O lausche nicht dem falschen Schmeicheltön,
Er möge kirren, möge dich bedroh'n."

Des neuen Reiches Gränzen zu erschähen,
Enteilt das Kind mit ungeduld'ger Hast.
Im Flug durchstreift er waldbumkränzte Höhen,
Durchkirt erstaunt den funkelnden Pallast.
Die Sonne sinkt, und in dem Schooß der Felsen
Beim reichen Mahl, ruht von des Tages Last
Der Knabe aus, und ruft: „So schön wie heut',
Gewährt mir, Schwestern, eine Ewigkeit.“

Es schlummert der Knabe im Rosenhain,
Beglänzt von des Morgenroths rosigem Schein,
Umgaukelt von wonnigen Träumen.
Da raschelt und rauscht es im dichten Gebüsch,
Und wispert und lispelt wie Schlangen: Geizisch
In's Ohr des glücklichen Kindes:

„Schläfst Knäbchen so ruhig, so sorgenleer?
Gedenkst du der härmenden Mutter nicht mehr,
Nicht mehr der trauernden Schwestern?
Sie klagen des Edelhens, des Brüderchens Tod,
Und weinen die Augen, die blauen sich roth,
Am Ufer des türkischen Flusses.“

So flüstert versuchend das Ungethüm,
Und reget verlangende Sehnsucht ihm
Nach Mutter und Schwestern im Busen.

Der Knab' erwacht vom beklemmenden Traum,
Die Thräne neget der Wimpern Saum,
Und Klagen entströmen den Lippen:

„Laßt mich ihr Feen, laßt mich ziehen,
In meine Heimath laßt mich zurück!
Gleich der Blume muß ich verblühen,
Fern von der heimischen Sonne Blick.
Laßt in der liebenden Schwestern Mitte,
Laßt in die niedere trauliche Hütte,
Laßt mich lehren, ihr Schönen, zurück.“

„Laßt mich ihr Feen, laßt mich ziehen,
In meine Heimath erdenwärts!
Al' der zaubrischen Blumen Blühen,
Kann es wohl stillen mein bangendes Herz?
Al' der Juwelen farbige Strahlen,
Al' die spiegelnden Wände, sie malen
Nur des verlangenden Knaben Schmerz.“

„„Run wohlan, du thörichter Knabe,““
Spricht die Fee mit strafendem Blick,
„Fesselt dich nicht die prächtige Gabe
Länger, so lehre zur Erde zurück.
Über du wirst es bereuen mit Thränen,
Wirst in den Arm der Ondinen dich sehnen.
Einmal lächelst, nie wieder das Glück.““

Der Knab' erwacht in dunkler Erleu Schatten,
Beneget von der Wellen flücht'gem Schaum.
Nach, ärmlich dünkt die Ebn' seinen Blicken;
Er schließt das Aug', und mustert mit Entzücken
Den er geträumt, den himmlisch schönen Traum.

Von ferne winkt die wohlbekannte Spitze
Des Glockenthurms im abendlichen Schein.
Und Sehnsucht nach der mütterlichen Stätte,
Besüßelt seine hastig kurzen Schritte —
Bald schließt der Häuser niedrer Kreis ihn ein.

„Wo bin ich? ruft erschreckt der arme Knabe,
Wo ist das Dorf, das halmgedeckte Dach?
Wo ist die Mutter, wo die theuern Schwestern,
Wo sind sie hin? Vertauscht' ich doch erst gestern
Die moos'ge Stätte mit dem Prunkgemach.“

Schnell schließt des Volkes neubegier'ge Menge
Um das verlassne Kind den dichten Kreis,
Bestürmend es mit lästig-eiteln Fragen,
Und unterbrochen oft von Thrän' und Klagen
Erzählt der Knab' den Horschern, was er weiß.

Da drängt sich durch des Volkes erstaunte Haufen
Ein Mütterchen, zu dem die Kunde kam:
„Er ist's, er ist's um den ich lange klagte,
Wein trauter Sohn! die inn're Stimme sagte
Mir's gleich, als ich die Wundermähr vernahm.““

„O holder Liebling, komm in meine Arme!
Wohl sechzig Jahr sind's daß ich dich verlor.
Die Schwestern schlummern längst im kühlen Grabe,
Du bleibst mir nur, du stets, beweinter Anabe.
Mein Fleh'n erhörte mild der Heil'gen Chor.“

An des Stromes bläh'nden Ufern
Sitzt, am schilfsichten Gestade
Ein gar zartes, schönes Kind.

In den Augen perlen Thränen,
Und es ringt die kleinen Hände,
Und es klagt der Stimme Auf:

„Kehret wieder Zauber: Schwäne!
Nehmt den neu'gen Lebensküben,
Nehmt ihn mit hinab zu euch!“

„Weßhalb mußte ich der Lockung
Folgen? Weßhalb euch verlassen?
Fliehen den Kristall: Pallaß?“

„Tobt ist ja die liebe Mutter.
Ach, den schwachen Lebensfaden
Riß der Freude Wallung ab.“

„Tobt sind längst die trauten Schwestern.
Auf dem weiten Erdenrunde
Steh' ich einsam und verwaist.“

„Und es ziehet mich hinunter
In den blüh'nden Zaubergarten,
In der blüh'nden Fee'n Schooß.“

„Nehret wieder, Zauber: Schwäne!
Nehmt den neu'gen Lebensmüden,
Nehmt ihn mit hinab zu euch!“

Doch die Wogen zieh'n von dannen,
Keine Schwäne nahen, zeigen
Sich dem sehnsuchtsbangen Blick.

„Ach, wohl hat es mich gereuet!
Ach, wohl sehnte ich mit Thränen
Mich zurück in euren Schooß.“

„Kann ich nicht im Leben wieder
Nehren, o vielleicht geleitet
Mich zu euch des Todes Hand.“

Spricht's und tauchet in die Fluthen.
Und noch kräuseln sich die Wellen,
Wo er sank in's feuchte Grab. —

Der graue Farsner schwieg. Die Saiten klangen
Leis schwirrend aus. Der Jüngling sprang empor:
„Was soll, so rief er mit erglüh'nden Wangen,
Was soll das Ammenmärchen meinem Ohr?

Von Rittern, die im Kampfe muthig rangen
Hofft' ich ein Lied. — du führst mir Feen vor,
Wenn ungeduldig schon mein Streitross scharrt,
Und durch die Welt mit mir zu fliegen harret."

„Ein Märchen war's; entgegnet ihm der Greise,
Reißt doch in dunkeln Schacht des Gold's Gewinn.
Du gleitest jetzt, nach thörichten Kindes Weise,
Auf schwankem Brett durch falsche Meere hin.
Dann nah'n auch die drei Zauber-Schwestern leise.
Weh dir! verscheuchst du sie mit störr'schem Sinn.
Die Schwestern heißen: Hoffen, Glauben, Lieben —
Sind sie gefloh'n, was wäre dir geblieben?""

Der Junker reicht die Hand dem Säng'er milde:
„Vergieb, du Treuer, wenn ich dich verkannt.
Der Strom des Märchens glänz' auf meinem Schilde,
Der Schwan thron' auf des Helmschmucks goldnem Rand.
Die Feen schau' ich in der Rosen Bilde —
Es sey mir ihrer Nähe holdes Pfand.
Heimkehrend will ich dann mein Herz entfalten,
Wie ich die Drei' gefunden und erhalten."



So weit die kleine Kerze Schimmer wirft,
So scheint die gute That in arger Welt.

Shakespeare, *Sonnet. v. Venetig.*

Freiherr Schenk zu Schweinsburg.

Der Zug des Heeres wälzet
Sich schläfrig durch den Sand.
Kein frisches Lüftchen kühlet
Der Mittagsonne Brand.

Die matten Rosse keuchen,
Den Kopf gesenkt, einher.
Es drückt die Ritterleute
Streichhelm und Panzer schwer.

Staubwolken steigen träge
Von Fußvolks Tritten auf.
Es zieht mit rohem Murren
Einer der wüste Hauf'.

Da steht an Heeresstraße
Ein Weib, vergrämt und bleich,
Und steht um etwas Speise,
Um einen Tropfen, weich.

Ein Knäblein weint zur Seite,
Ein Säugling weint im Arm.
Sie fleht und bittelt dringend,
Dass einer sich erbarm'.

„Landsleut', ich kann nicht weiter;
Mein armer Knab' erliegt.
Der Quell in meinen Brösten
Ist mir von Noth versiegt.“

„Landsleut', ich muß verschmachten;
Erbarmt euch meiner Noth!
Erbarmt euch meiner Waisen,
Und reicht ein Stücklein Brod.“

Kaltherzig schau'n die Ritter
Herab von hohem Ross.
Mit plumpem Spott und Höhnen
Versagt der Knechte Trost.

„Schlägt unter jedem Harnisch
Ein eisenhartes Herz?“
So seufzt die kasse Mutter,
Und blicket himmelwärts.

„O süße Mutter Gottes,
Die um des Sohnes Tod,
So bitter Thränen weinstest,
Sei gnädig unsrer Noth!“

„O süße Mutter Gottes,
Du kennst der Mutter Schmerz,
Von deinem Himmelsthron
Schau' gnädig erdenwärts!“

Und aus der Krieger Reihen
Tritt rasch ein Lanzenknecht.
Den Namen Eisen-Walther *)
Errang ihm manch Gefecht.

Der reicht dem kranken Weibe
Das harte Bret, und bricht's;
Und reicht die grüne Flasche.
Für sich bewahrt er nichts.

Und als er mild erbarmend
Gespendet Speis' und Trank,
Gilt er nach seiner Kette,
Verschmähend heißen Dank.

Elisabeth, die Heilige,
Gefolgt des Heeres Treß,
Sah Eisen-Walthers Spende
Grab von weisem Kopf.

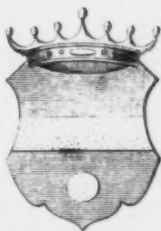
„Komm her, so spricht die Fürstin,
Komm her, du treuer Knecht.
Was unser Heiland lehrte,
Uebtest du schlicht und recht.“

„Was du dem Armen thatest,
Spricht er, thust du für mich.
Er wird im Himmel lohnen,
Auf Erden lohne ich.“

„Und wenn du hier die Kranke
Gelabt mit Brot und Wein,
So sollst du seht der Schenke
Von deiner Fürstin seyn.“

„Sollst mir zur Seite stehen
Im hohen Königsaal,
Und mir den Wein kredenzen
In goldenem Pokal.“

„Als Lanzenknecht knie' nieder —
Steh auf als Rittermann.
Rühmt Einer sich des Adels,
Dass er ihn so gewann?“



Sind ja die Söhne
Eleganter Normannen
Oft auch nach Osten und Süden gezogen zur End:
Gallend Gauen,
Geflechten den Vätern
Meiner Väter, und munter rüßten sie ein.
Friedr. Bar. de la Motte-Fouqué.

Baron de la Motte-Fouqué.

Gelohnt an des Rostes Riesen-Baum
Stand ersten Blicks der greise Held.
Der Wind die schneeigen Segel schwellte,
Der Kiel durchschnitt des Meeres Schaum,
Und theilte die dunkle sal'ge Welle,
Südwärts gelenkt, mit Pfeiles Schnelle.

Und fröhliches Jauchzen, und heit'rer Sang
Aus der Brust der tapfern Nordlands: Ricken
Zum Himmel drang,
Als wollten die schlummernde Sonne sie wecken.
Der greise König der See allein
Er stimmte nicht ein
Und schaute mit schwerem, trüben Blick
Auf die theure, nordische Heimath zurück.
Es galt ja nicht kräftiges Siegestreiten,
Aus dem, mit köstlicher Beute beschwert,
Schon oft der König der See gelehrt —
Rein, ewiges Scheiden.
Von Burg und Land,
Von Wald und Strand,
Hat ihn der mächt'ge Feind gekannt.
Und er, der seit so vielen Jahren
Nur Kampfes Glück und Sieg gekannt,
Muß suchen ein fernes Vaterland
Mit graubenden Haaren.

Da taucht aus des Meeres grünlichem Schooß,
Die Morgensonne mit rothgen Gluten,
Und schwingt sich empor so flammend und groß,
Und flimmernd strahlen die plätschernden Fluthen.
Und aus des Greises Auge rollt
Die seltne Thräne, sie perlt wie Gold.
Er breitet die kräftigen Arme aus,
Als woll' er mit der Sehnsucht Bangen

Noch einmal den Heimathesirand umfassen,
Und seufzt tief aus dem Helm heraus.
Da springt so jugendlich froh, so keck
Thiels, sein Knab', aus des Schiffes Bauch.
Er eilt zum Fürsten auf's Verdeck:
„Mein Vater, spricht er, da bin ich auch.
Mir ist so wohl, ich bin so heiter
Auf fliegendem Schiffe weiter und weiter
Zu eilen. Ach, wie die Meeresfahrt
Die erste, mich so sehr entzückt!“ —
Der Greis ihn an den Busen drückt:
„„Du wackerer Sprosse edler Art,
Du bist ja noch mein, dich hab' ich bewahrt.
Und Alles, Alles daheim verlor'ne
Ersetzt der Sohn, der spät gebor'ne.
Noch bin ich immer überreich.““

Den strengen Krieger mild und weich
Zu sehn, ergreift das Kind; doch bald
Entzückt die riesige Heldengestalt,
So ganz gewappnet in glänzenden Stahl,
Und funkelnd im goldnen Morgenstrahl,
Den kind'schen Sinn: „O, Vater, sprich,
Darf ich nicht bald mich so herrlich kleiden
In Eisen? Das Gewand von Seiden,
Es ziemt sich, dünkt' ich, nicht mehr für mich.“

„„Bald, bald mein Sohn. Am fränk'schen Strand
Erkämpf' ich erst die Burg und Land.

Und hab' ich die vollen Erfah' erleren,
 Für Alles, was ich dort verloren,
 Dann wappne ich den freien Herrn
 Mit ritterlichen Waffen gern.
 Und lasse die Land, und lasse die Leute;
 Und vertrau' mich wieder der salzigen Fluth,
 Und steure zum Ehden nach reicher Beute,
 Mit alter Kraft, mit' altem Muth.
 Seefönigs Reich ist weit und groß.
 Er darf nicht ruhig rasten und wollen,
 Muß rüstig kämpfend das Meer zertheilen,
 Das ist sein Loos. ""

„Mein Vater, ach wär' ich erst groß und stark,
 Und gläht' in den Armen erst männlich Mark,
 Und dürft' ich kämpfen an deiner Seite,
 Und dich beschirmen im wilden Streite!
 Doch Vater, kofet der Knabe holt,
 Jetzt deute genau
 Des Schildes Sinn: im dunkeln Blau
 Erblü' ich Streif und Kugel von Gold?“

„„Mein Sohn, das dunkle Blau im Schild
 Ist meines Reichs, des Meeres Bild.
 Der Streif bedeutet die reiche Bahn
 Die wir durchzieh'n wie der silberne Schwan.
 Und wie die Kugel halb hier, halb dort
 Hinrollt, so weilet an keinem Ort

Der König der See.“ — Noch spricht der Greis,
Da tönt der freudige Ruf: Land! Land!
Dort glänzt das neue Vaterland! —
Und silberweiß
Entquillt dem Meer der fränk'sche Strand. —

Und zitternd nahm die nord'schen Kampfeschaaren
Die Küste auf. — Es wollte das Geschlecht
Des Fürsten dort wohl Hunderte von Jahren, *)
An Helden reich, so edel, treu und ächt;
An Helden in des Wortes reichstem Sinne,
Im Schwerterspiel, im Sang und reiner Minne.



Woh! auf, ihr Jünglinge! Mitle sagt:
Dringt grimmig, Jünglinge, auf sie ein!

Jamie Telfer von Fair:Dothead.

Freiherr von dem Anekebeck.

Der Morgensonne Strahlen
Erglüh'n in Palmes Thau;
Mit roß'gem Schimmer malen
Aus Gold- und Purpurschalen,
Sie Berg und Wald und Au'.

Im Lager muth'ger Streiter
Ist Jeder längst erwacht.
Zu kühnig für die Reiter
Nicht trägt er Zeit Schritt weiter,
Eh' wilb entbrennt die Schlacht.

Der Streithengst, kaum zu zwingen,
Scharrt mit dem Huf im Staub.
Die Knechte scharfen Alingen,
Der Schmiede Hämmer klingen
Auf Schild und Videlhaub'.

Und durch das Heer der Treuen
Der Kaiser Rudolph wallt.
Den Kampf mit Böhmens Leuen
Braucht Habsburg nicht zu scheuen
Mit solchem Rückenhalt.

„Wagt heut den Böhmen weifen,
Spricht laut der Kaiserheld,
Was deutsche Hiebe heißen,
Wie schwer ein deutsches Eisen
Auf Feindes Schädel fällt.“

Und aus den Ritterschaaren
Vom Lüneburger Land
Ein Kämpfe, jung an Jahren,
Doch fest wie wen'ge waren,
Zwan wird er genannt; *)

Der naht, und auf den Knien
Fleht er den Kaiser an:
„Seh mir die Günst verlihen,
Dem Heer voran zu ziehen
Mit meiner Reif'gen Bann.“

Dies ritterliche Dringen
Erhört der Kaiser mild. —
„Auf, ihr vom Schloß Wittingen,
Und zückt die blanken Klingen
Für's rothe Einhorn: Schild!“

Die Lünckburger Mannen
Im Bügel sind sie schnell.
Sie sprengen rasch von dannen,
Dorthin, wo aus den Tannen
Feind's Helme funkeln hell.

Laut die Trompeten klingen
Den Ruf zur Mannerschlacht.
Auch spricht der Har die Schwingen
In sieggewohntem Ringen —
Es beugt sich Böhmen's Macht.

Die Schlacht sie war geschlagen. —
Zu Rudolph's Füßen hin
Läßt sich Herr Iwan tragen:
Drei Wunden tief geschlagen,
Drei Föhnelein sein Gewinn.

„Verziere mit den Fahnen
Dein altes Wappenbild,
Dass an den wackern Ahnen
Sie späte Enkel mahnen!“
So sprach der Kaiser mild.



— — In der Noth allein
Bewähret sich der Adel großer St.
Schiller, Turandot

Nothhaft von Wernberg.

Im feuchten Herbst durch den fallenden Wolk,
Am Pilgerstab' ein Greis hinwinkt.
Der Sturmwind schüttelt das gelbe Laub,
Entführend im Wirbeltanz den Raub;

Er klappert mit den Muschelschalen,
Einst an den Strand, den traurig kahlen
Gespült von fernen Meeres Fluth,
Mit denen der Pilger geschmückt den Hut;
Er stürmt in des Wandrers grauen Bart,
Langwallend nach der Pilger Art,
Bewegt die Locke spärlich, zart,
Und über die Harfe, die der Greis
Im Arm trägt, streift er klingend leis.
Der Pilger schreitet rasch voran —
Der Jahre Last, wer merkt sie an? —
Da tritt er aus dem Wald heraus:
Die Fluren breiten sich fernhin aus,
Und auf des Wernbergs Gipfel ruht
Die Burg getaucht in Abendglut.
Der Harfner hemmt der Schritte Haß,
Und in die Kniee sinkt er fast,
Das Auge feucht von der Thränen Schimmer.
Und er hebt die Hände, und seufzet laut:
„Ihr wald'gen Höh'n, so lieb und traut,
Burg meiner Väter, die ich immer
In sehnsuchtbangem Traum erschaut,
Die Alles, was mir werth umschließt,
Seh mir viel tausendmal begrüßt!“

Schnell rafft sich auf der Pilgermann,
Und klimmt gewund'nen Pfad hinan,
Durchschreitet rasch das hallende Thor —

Die Wache hält den Speer nicht vor:
Der Min'stel Harfe, des Pilgrims Kleid
Eröffnete jedes Thor sich weit.

„Woher des Landes, frommer Mann?“

So tritt ein Knecht den Alten an.

„Ich komme gezogen über Meer,
Vom Grabe des Erlösers her.“

„Und bringt ihr vom Ritter von Wernberg Kunde?
Zwölf lange Winter schwanden bereits,
Seitdem er nahm das rothe Kreuz.“

„„Todt ist er in der Sage Munde!““

Den oft verschlungenen Wegengang
Gilt führerlos der Greis entlang.
Er tritt in die geräum'ge Halle,
Wo an den Wänden rings umher
Hängt blankes Schild, Streitart und Speer,
Und konterseit die Ahnherrn alle.
An riesigen Kaminen's Glut
Auf Binsendecken die Reute ruht,
Der hurtigen Jagdhund' kunter Hauf;
Laut klaffend springen sie sämmtlich auf.
Mühsam erhebt die Glieder, die müden,
Vom Lager der älteste der Rüden,
Umschleicht schnobernd den Pilgersmann,
Springt ihn dann freundlich wedelnd an,
Und legt des schmeichelnden Herren Hand:
„Mein treuer Wulf, du hast mich erkannt!“

Da tritt die hohe Hausfrau ein,
'Ne Jungfrau zart folgt hinterdrein.
„Ihr kommt, so spricht die Frau, von fern,
Ihr feht vom Grabe unsers Herrn,
So sprecht, habt ihr im heil'gen Land
Den Pannerheern vom Wernberg gekannt?“

Und schweigend seht sich der Harsner nieder,
Und stimmt ein klagend Verspiel an.
Dann singt er mit zitternder Stimme Lieder:
Wie mancher deutsche Rittersmann,
Gar hohen Ruhm im Kampf gewann.
Es klagt der Saiten dumpfer Klang,
Wie in der Wellen Grab hinsank
Der ritterliche Kaiserheld,
Und wie auf blut'gem Ehrenfeld,
Mancher Edler zum Ruhm von Gottes Sohn,
Erkämpft des Märtyr'-Todes Kren'.
Gar viele Namen nennt der Greis
Aus deutschen Gau'n mit Lob und Preis —
Den Namen Wernberg nennt er nicht.
Die Edelfrau verhüllt das Gesicht
Und häuf'ge Thränen quellen heiß.
„Verschweigt es länger nicht, ich weiß,
Mein Herr ist längst im Kampf gefallen.
O dürst' ich hin zum Grabe wallen!“
Die Jungfrau umschlingt die Mutter dicht,
Mit überströmendem Gesicht.

Da läßt der Greis die Harfe fallen:
„O Herzens-Weib, erkennst du nicht
Den Gatten, den du für todt beweinst?
O Herzens-Tochter, als Säugling einst
Verließ ich dich; mit heißer Lust
Presß' ich die Jungfrau an Vatersbrust.
Weg Thränen, fortan lächle Glück.
Nach langen Jahren lehr' ich zurück,
In bitterer Noth und Haft gehalten,
Erlöst durch Gottes gnäd'ges Walten.
Und was ich litt in schweren Stunden,
In feuchtem Kerker, krank an Wunden,
Der Name „Nothhaft“ mög's bekunden;
Ein Sporn männlich zu dulden Leid,
Den Enkeln später Folgezeit.



Halt fest am Eide, junger Kriegermann!
die Prüfung.

von Rospoth.

Die alte Schloßkapelle
Füllt frommer Väter Schaar.
Die Kerzen funkeln helle
Auf steinernem Altar.

Der Priester steht um Segen
Des Himmels Heil'gen an,
Zum Schirm des jungen Degen,
Des' Ritterthum begann.

Den Segen spricht der Vater,
Amen! des Volkes Chor —
Da tritt des Knappen Vater,
Ein adler Greis hervor.

Das Schwert, entblößt der Scheide,
Berührt den Junker schwach:
„Den Schlag, den lehten, leide,
Und keine fern're Schmach.“

Des Vaters Hände dienen
Dem jungen Edelmann.
Er legt ihm Helm und Schienen,
Und goldne Sporen an.

Und giebt ihm in die Rechte
Die Klinge blank und rein:
„Im ehrlichen Gefechte
Entblöße sie allein.“

Er reicht dem jungen Knappen
Den himmelblauen Schild:
„Kannst du vom alten Wappen
Wehl deuten mir das Bild?“

„Drei Silbersterne funkeln
Auf blauem Himmelspfad.
Nie mög' ihr Glanz verdunkeln
Durch ruhmlosse That.“

„Der erste Stern ist: Ehre.
Dem folge früh und spät!
Gewinn das Sterben wäre,
Eh' dieser untergeht.“

„Der andre Stern ist: Minne;
Die halt' im Herzen werth.
Der Frauen Huld gewinne,
Ihr Dienst den Ritter ehrt.“

„Auf Schildes Himmelsbläue,
Glüht noch ein dritter Stern,
Der deutet: heil'ge Treue
Dem Fürsten, deinem Herrn.“

„Auf diese heil'gen Sterne
Nicht' unverwandt den Blick.
Die bringe aus der Ferne
Hestglänzend mir zurück!“



A Dieu mon âme,
Ma vie au roi,
Mon cœur aux dames,
L'honneur pour moi.

von Alkstein.

Recht traurig zieht ein Junker einher,
Mit trübem Aug' und bleicher Wange.
Manch Seufzer entschlüpft dem Busen schwer;
Oft hemmt er das Ross im hurt'gen Gange,
Und wendet den sehnsuchtsvollen Blick
Auf das Schloß am Neckarstrand zurück.

Gleich eines Aares Wolkenneste
Thront dort die ritterliche Beste,
Auf dunkeln Felsen frei erbaut.
Im Auge der Wehmuth Perle thaut,
Als er der Väter Sitz erschaut.
Noch einmal winkt er mit der Hand
Den Abschiedsgruß der heim'schen Zinne,
Und seufzt: „Ade, du Heimathland!
Ade! du süße, heil'ge Minne!“
Der Junker reitet wochenlang,
Und fernhin zieht es ihn nach Norden,
Wo deutscher Herren strenger Orden
Im Kampf des Kreuzes Fahne schwang.
Und in den hallenden Rittersaal,
Er sittig vor den Meister tritt:
„Ein deutsches Herz, 'nen guten Stahl,
Hochwird'ger Meister, bring' ich mit
Vergönnt auch mir zu euern Seiten
Für des Erlösers Ruhm zu streiten“
Da schau'n mit freundlichem Wohlgefallen
Die eisernen Ritter in den Hallen
Den blondgelockten Kämpen an.
Der Meister spricht: „„Kannst du bekunden,
Eh du dem Orden dich verbunden,
Du seyst ein freier Edelmann,
Von reiner Sitte, sonder Tadel,
Von altem mackelfreiem Adel?““
Der Jüngling spricht: „Im Frankenland

Ist unser Stamm gar wohl bekannt.
Ekbert von Kalkstein bin ich genannt."
Drauf sagt Herr Conrad von Feuchtwang'.
„Der Name hat 'nen guten Klang.
Ein Kalkstein ist der Adelsproben,
Beim Ritterschlag' wohl überhoben.“ "

Der Heiden wüste Haufen dringen
Des Ordens feste Burg hinan.
Es fliegt der junge Rittersmann
Das neugeweihte Schwert zu schwingen,
Und in dem blut'gen Spiel der Alingen
Ist Ritter Ekbert stets voran.
Siegreich des Ordens Banner weht,
Als glühend die Sonne untergeht,
Und sich die bleiche Schaar der Heiden
Virgt in der Nacht der Fichtenhaiden.
„Herr Ekbert, meldet den Höhrenwalth,
Dort lauert der tückische Hinterhalt!“
Der feste Franke achtet nicht,
Was warnend der Genosse spricht.
Er stürzt sich in die dunkeln Höhren.
Mit freud'ger Kampfeslust hinein —
Den Reiter sah man nimmer lehren,
Das Ross nur flüchtete allein.

Einer Riesensichte Zweige
Wölben sich zum kühlen Dom.
Ihre Wurzel neigt aus edler
Brust ein warmer, blut'ger Strom.

Jenes Blut, das aus drei Wunden
Mit des Lebens Blut entquillt,
Malt drei purpurrothe Streifen
Auf den blanken Silberschild.

Auf des Ritters bleicher Lippe
Oft ein theurer Name schwebt
Während eif'ger Todeschauer
Seine wunde Brust durchbebt.

„Treu der Ehre, treu der Liebe,
Scufst er, war des Daseyns Lauf.
Meine Seele, Mutter Gottes,
Gnadenreiche, nimm sie auf!“

An dem Fuß der Riesensichte
Fand ihn todt der Brüder Schaar.
Seine kalte Hülle senkten
Sie in's Grab am Hochaltar.

Doch den Schild, den blutgestreift,
Hingen sie am Säulenknauf,
In dem weiten Rittersaale,
Zum Gedächtniß feierend auf.

Der Burg granitne Säulenhallen
Sie waren in Trümmer längst zerfallen.
Die Banner, welche die Ritter schwangen
Zersielen morsch; zweischneid'ges Schwert
Es ward von braunem Rost verzehrt —
Doch Ekberts adelich Geschlecht,
Das rächend dem Norden zu gezogen,
Erblickte an der Ostsee Wogen
Noch nach Jahrhunderten rein und acht. —

Da weilt' ein hoher Kriegergreis *)
Ernst unter der Niesenfichte Zweigen.
Der Locke spärlich Silberweiß,
Der Stirne tiefe Furchen zeigen:
Der edle Greis erliege fast
Unter thatenreicher Jahre Last.
Und sinnend eilt sein geist'ger Blick
In die fernern Jahrhunderte zurück,
Die seit dem Tage sind verflossen,
Seit hier der Ahn sein Blut vergossen.
Da rauscht es in der Fichte Zweigen,
Als wolle sie grüßend den Wipfel neigen,
Begrüßend des Stammes edeln Sproß,
In dem das Blut Herrn Ekberts floss.
Sein Helmenhaupt entblößt der Greis
Und spricht voll tiefer Rührung leis:
„So möge nach Hunderten von Jahren
Mein Name sich wie bisher bewahren!

Und wie in des Waldes weitem Raum
Hervorragt dieser heil'ge Baum,
Mein Stamm in hundertfachen Zweigen
Nach Oben frisch und grünend steigen!"



Ich liebe ich wie ich Nichts zuvor geliebt
Da du noch eine Fremde warst für mich.

Echiller, Braut von Messina.

von Möllendorff.

Im engen Felsenthale fließt klar ein Schmerlenbach,
Dort steht der alten Mühle bemossenes Schaubendach,
Umkreist von Schwalben Fluge, von gurrender Tauben
Schwarm,
Und schützend streckt sich drüber der Linde Riesenarm.

In dunkler Zweige Schatten sitzt ein holdselig Kind,
Von flachdunnwobnem Weben sie zarte Fäden spinnt.
Von Seufzern unterbrochen singt sie ein Klage lied:
Wie aus des Reiches Grenzen besiegt ein König zieht;

Wie sieben Königsöhne das Schwert des Feindes würgt,
Und sich in schlechte Hülle die Königstochter birgt.
Wohl manche Thräne feuchtet die Spindel auf dem Schooß —
Die Maid besingt im Liede ihr eignes Trauerloos.

Der schlanke Mühlenknappe, die Angel in der Hand,
Steht unfern von der Jungfrau an Schmerlenbaches Rand.
Das Auge schweift hinüber zum Mägdlein blondgeleckt,
Nichtes ob an dem Samen gefangnes Fischlein lockt.

Statt auf der klaren Welle, statt auf des Mühlbachs Fluth,
Sein Blick auf Thränenbächen der bleichen Jungfrau ruht;
Denkt nicht daran zu fangen, der selbst gefangen ward
Im Liebesnetz gesponnen von Locken goldig zart.

Da schmettert die Trompete im stillen Felsenthal.
Rasch sprengt einher ein Ritter gehüllt in eitel Stahl.
Ein Fährlein Reif'ger folget. Der Ritter sprengt vom Pferd,
Und vor der holden Dirne beugt er das Knie zur Erd'.

„Gefegnet sey die Stunde, wo ich die Herrin fand.
Um die Verlorne trauert ein tiefbetrübtes Land.
Um die Verlorne trauert des Königs Thränenblick,
Den in sein Reich die Treue der Völker rief zurück.“

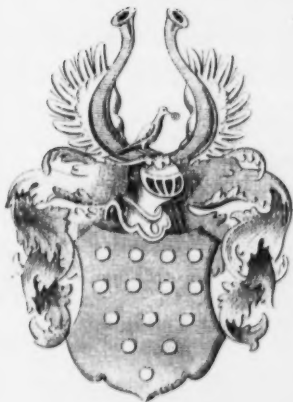
„Einsam auf seinem Throne beweint der Edhne Fall
Der greise Fürst. Du lebst nur von seinen Kindern all.
Eil' in des Vaters Arme! Besteig' das schnelle Ross,
Und laß mich dich geleiten in meines Königs Schloß.“

Der arme Mühlenknappe steht bleich dabei und stumm.
Das Fräulein wendet freundlich sich nach dem Jüngling um:
„Tritt näher, treuer Knappe, so spricht die Fürstin mild,
Kannst du die Gabe nennen, die reichlich dir vergilt?“

„Der flüchtigen Verirrten hast du dich mild erbarmt;
Der Hülfe und Trost spendest, die Hülfe und Trost verarmt.
Willst folgen, guter Jüngling, bis vor des Königs Thron?
Der Tochter Rettung löse dankbaren Vaters Lohn.“

Und in des Greises Arme die blüh'nde Tochter sinkt.
Den scheuen Mühlenknappen herbei der König winkt:
„Sollst jetzt als Edler führen der Edlen Sporn und Schild,
Und auf dem Ritterhelme der Königs Tochter Bild.“

Demüthig vor dem Fräulein kniet drauf der Jüngling hin:
„Nur dir gehört mein Leben, du hohe Königin.
Darf ich als treuer Ritter mich deinem Dienste weihn?“
Die Jungfrau willigt jögernd, verschämt erröthend ein.



Nich, neige
Du Schmerzreiche,
Dein Antlitz gnädig meiner Noth!

Goethe, Faust.

von Bülow.

In schilfgedeckter Hütte,
Auf moderfeuchtem Stroh,
Wälzt trostlos sich ein Bergmann,
Wird nicht des Schlafes froh.

Ihn quälen bitter Sorgen,
Und eisern drängt die Noth.
Die Frau verschmachtet schweigend,
Die Kinder schrei'n um Brod.

„Die ich dem Buchrer abdrang,
Verstrichen ist die Frist.
Nicht länger will er stunden,
Da sie verlossen ist.“

„Ch'e zu erweichen wäre
Des Nordens eif'ger Sturm.
Gebungen sind die Schergen,
Und meiner haert der Thurm.“

Und er erhebt die Augen,
Die Hände himmelan,
Und steht die heil'ge Jungfrau
Um Schutz und Hilfe an:

„Du heil'ge Mutter Gottes,
Des Himmels Königin,
Du Herz voll ew'ger Liebe,
Sey meine Retterin!“

„Verschlossen dem Erbarmen,
Für fremdes Elend Stein
Sind aller Menschen Herzen —
Auf dich hoff' ich allein!“

„Du heilige Mutter Gottes,
Des Himmels Königin,
Laß nicht zu Schanden werden
Den gläubig trau'nden Sinn!“

Da senkt sich milder Schlummer
Auf's Auge matt geweint.
Und vor des Traumes Blicken
Der Jungfrau Bild erscheint,

Auf Mondes Sichel ruhend,
Das Kindlein weich im Arm,
In goldumsäumter Wolke
Der Engelsköpfchen Schwarm.

Sie spricht zum armen Schläfer:
„Du hast auf mich gebaut,
Und nie hab' ich verlassen,
Wer gläubig mir vertraut.“

„Geh morgen zu der Eiche,
Die auf dem Kreuzweg steht,
Wenn in der Klosterkirche
Sie läuten zum Gebet.“

„Ein Vogel, goldgesiedert,
Biegt sich auf schwankem Ast,
Und lockt in weichen Tönen,
Bis du erblickt ihn hast.“

„Dort ist im dunkeln Schatten
Ein heimlich Nest versteckt.
Von feinstem Gold die Eier
Sind dem, der sie entdeckt.“

Es perlt der Thau des Morgens —
Johannes ziehet aus.
Noch schlummern Weib und Kinder
Im halbzerstörten Haus’.

Schon knie’t er vor der Eiche,
Die an dem Kreuzweg steht,
Als in der Klosterkirche
Sie lauten zum Gebet.

Sanft flötend in dem Laube
Der goldne Vogel singt,
Und zu den dichten Zweigen
Sich auf der Bergmann schwingt.

Der Pyrol flieht verschlichtert.
Den ganzen Riesenbaum
Durchforscht Johannes fruchtlos —
Ach, ihn betrog der Traum!

Und trostlos schleicht er heimwärts,
Und hadert wild mit Gott.
„Soll noch mein Elend mehrten
Der Himmelsmächte Spott?“

Bleich, zitternd, fieberschauernd
Sinkt er auf's Lager hin.
Der Ohnmacht Nebelschleier
Umflort des Armen Sinn.

Und wieder naht im Traume
Die Himmels : Adnigin,
Und strenge Blicke richtet
Sie auf Johannes hin:

„Weshalb verzweifeln habern,
Schwachgläub'ger, blöder Iher,
Eh du der Heil'gen Worte
Ergründetest zuvor.“

„Wohl weithin in die Lüfte
Der Baum die Zweige streckt.
Doch andre mächt'ge Zweige
Die Erde heimlich deckt.“

„Wo an der Erde Rippen
Fest klammert sich der Baum,
In jenen dichten Zweigen
Erfüllt sich Wort und Traum.“ —

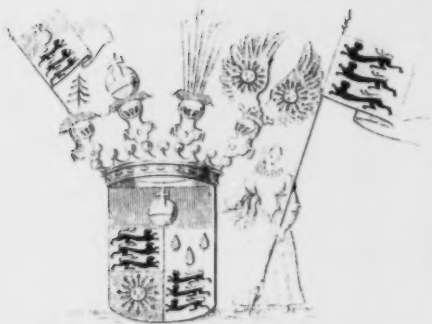
Und wieder eilt zur Eiche
Der Bergmann hoffnungsbang;
Und wieder tönt im Gipfel
Der stöhnende Gesang.

Mit Grabscheit und mit Hache
Dringt in die Tief' er ein.
Das hochgeschwungne Fäustel
Zersplittert das Gestein.

Da schimmert in der Wurzeln
Verworrenem Geflecht
Die schwere Goldesstufe,
Gediegen, rein und ächt.

Da faltet er die Hände,
Bengt demuthsvoll das Anie,
Und leise tönt die Lippe:
„Gelobt seyst du Marie!“





Verlündet ist's, was mein Herr mir gebet

W. Scott, Mathilde v. Mosby.

Graf Truchseß zu Waldburg.

Ein schwarzbehangnes hölzernes Gerüste,
Auf Napels Markt in hast'ger Eil erbaut,
Umtobt das Volk, wie wenn an Meeres Rüste
Die Brandung gegen Felsen donnert laut.

Wie sich zum finstern Todeswerke rüste
Die Schaar der Henkersknechte mordvertraut,
Erblickt es schauernd, sieht das Mordbeil bligen,
Bestimmt das Blut der Fürsten zu versprechen.

Und laute Flüche dem Tyrannen, Klagen,
Ohnmächtige, des edlen Jünglings Loos,
Erschallen laut. „Darf der Despot es wagen
Den lezten Zweig des Stammes, mitleidlos,
Des Stammes, der zu unsrer Väter Tagen
Die Erde überschattet riesengroß,
Schmachvollem Henkersbeile preis zu geben?
Dem blutgetränkten Bloß der Prinzen Leben?“

Doch Klag' und Fluch verstummt. Der Lanzenknechte
Spalier durchschreitet stolz ein Jünglingspaar.
Hell blüht das Aug', als ging' es zum Gefechte.
Sie schreiten Arm in Arm zum Blutaltar,
Bereint, wie in dem Kampf für heil'ge Rechte,
Sie stets vorangeilt der Ritter Schaar.
An Muth, doch nicht an Glück der Ahnherrn Erben—
Wenn nicht zu siegen, wissen sie zu sterben.

Noch einmal preßt den Freund, den Kampfgenossen,
Der treu ihm bis zum lezten Gange blieb,
Der Jüngling, Hohenstaufens Stamm entsprossen,
Fest an die Brust: „Mein Friedrich, o vergieb!

Der Seelen Bund, wär' er doch nie geschlossen,
Der in den Tod das theure Opfer trieb.
Daß in gewagtem Streben ich dein Leben
Auf's Spiel gesetzt, wirfst du es mir vergeben?"

„ „Nicht möge weiche Wehmuth uns beschleichen,“ „
Spricht Badens Fürst, „ „wo wir so nah dem Ziel.
Ob unter Schwerter, unter Beiles Streichen
Mein Blut für dich hinströmen mag — gleichviel.
Beglückt, wer selbst im Tode nicht zu weichen
Vom Freunde brauch, wer mit ihm, für ihn fiel!
Leb wohl, mein Conradin! — Die Herr, befehle
Ich, deinem Throne nahend, meine Seele!“ „

Er spricht's, und deut den Hals dem Todesstreiche.
Ein dumpfer Schlag — das Haupt rollt in den Sand.
Noch einen Thränenblick der Freundesleiche
Weilt Conradin, dann streift er von der Hand
Den goldenen Ring, vom deutschen Kaiserreiche
Das ahnererbte, letzte, theure Pfand,
Und mustert lang des Volkes stumme Schaaren,
Die zu dem Fürstenmord gezogen waren.

„ Sey du der Bringer meiner letzten Spenden,
Mein treuer Truchseß, ruft der Königssohn; *)
Nimm Ring und Handschuh hin aus meinen Händen,
Und bringe sie dem Fürst von Arragon.

Verkünd' ihm, wie ich blutig mußte enden,
Im Kampf verrathen um der Väter Thron.
Eil' über Meer. Dem Könige vermache
Ich meiner Arene Recht, und meine Rache!"

Der Hohenstaufen letzter kniet nieder —
Weit spritzt sein Blut. Ein königlicher Nar *)
Schwebt wellenau auf blut'gem Schwingengefieder.
Mit bangem Staunen nimmt das Volk es wahr.
Es wirft entsetzt sich in den Staub darnieder:
Ein Märtyr' starb! so senkt die bleiche Schaar.
Zeig eilt der Fürst, im Kreise seiner Schergen
Sich vor des Volks gereizter Wuth zu bergen. —

Der Truchseß beugt sich vor Don Pedros Thron,
Und reicht den goldenen Reif, den Handschuh dar.
„Mein, spricht der Fürst, ist jetzt die blut'ge Arene,
Die an sich riß der Feindliche Barbar.
Mein ist die Pflicht, daß ich dem Viekern lehne
Des Kaiserentzels Botschaft immerdar.
So führe' im Schild der Hohenstaufen Leuen —
Der Fürsten Zierde ziere den Getreuen!"



Gefandt ist zu allen
Des Hefes Befallen.
G. Schmat.

VON ROHR.

Als Kaiser herrschte im deutschen Land
Fenricus, der zweite zu benannt.
Der sprach: „Geendet ist der Krieg,
Gott und mein Recht erstritt den Sieg.

Von Eisenhelmes schwerem Druck,
Von goldner Krone schwererem Schmuck,
Von Kriegen, von des Herrschens Last,
Seh mir vergbunt die kurze Raht.
Des Kaiserhofes Herrlichkeit
Erbhöhe wie in früh'rer Zeit,
Und des Regensburger Schlosses Halle
Vereine die Großen des Reiches alle."

Von Ost und West, von Nord und Süd
Herbei die Schaar der Edlen zieht:
Dorthier, wo begrenzend die Eider fließt,
Vom Ufer des Rheins, wo die Rebe spriest,
Von der Donau königlichem Strom,
Weitther aus dem ewig herrlichen Rom.
Sie nahen, die Fürsten, die Grafen, die Herrn,
Die Edelfrauen von nah und fern.

Und zu dem mannlichen Turney
Strömt rüst'ger Kämpfer Schaar herbei.
Den funkelnden Ring herabzustechen,
Mit besiedertem Pfeil zu spalten das Ziel,
Den Speer an stählerner Brust zu brechen,
Des Armes Kraft im Schwerterspiel
Zu proben vor der Schönheit Gericht —
Wesh Edlen Herz begehrt es nicht?

Auf des Altars erhöhtem Mund
Gar oft aus lieblicher Frauen Mund
Ein bang Gelübb' gen Himmel steigt,
Wenn wohlbekannter Busch sich neigt;
Manch rosen Mädchen Wang' erbleicht,
Wenn ihrer Farbe Träger weicht;
Gar manche dunklere Noth umzieht,
Wenn beneideter Sieger vor ihr knie't,
Den Dank, erkämpft auf der Ehrenbahn,
Aus zitternden Händen zu empfang'n.

Hell klingt der silberne Pokal,
Hell Zink' und Pauk' im hohen Saal,
Drängt sich das üppig bereitete Mahl,
Das laute Bankett in den fürstlichen Hallen.
Die Hand, die das Schwert so kräftig schwang,
Entlockt den Saiten zarten Klang,
Und die Frauen mit zärtlichem Wohlgefallen,
Sie lauschen dem zierlichen Minnesang.

Und der Kaiser sich rings umschauend spricht:
„Nur einen der Edlen gewahr' ich nicht
In meines Hofes festlichem Kreis,
Den Grafen Babo, den trefflichen Greis.
Entsendet flugs den hurtigen Boten;
Zur Waidmannslust in Waldesgrün,
Die uns am Morgen soll erblühen,
Sey auch Graf Alvensberg entboten.

Die junge Sonne schwingt sich herauf,
Da zieht der Jäger lärmender Hauf
Dem Forste zu. Der Kaiser sprengt
Vorán; der Schwarm der Ritter drängt
Sich hinterher. In grünem Gewand
Folgt langsam die Blüthe edler Frauen,
Norweg'sche Falken auf der Hand,
Mit Schellenkapp' und gefesselten Klauen.
Gefleckter Schweifhund durchkreuzt die Flur
Von Thau beneht, auf des Wildes Spur.
Die Koppel zerrt an der hemmenden Schnur
Mit lautem Geheul. Der Jagdruf erschallt —
Es birgt sich das Wild im dichten Wald.

Und der Kaiser den Palatin befragt:
„Ein Haufen Reifiger zieht dort heran;
Wer ist der kecke Edelmann,
Der unsers Gebotes zu spotten wagt?
Jedweden Herren folg' ein Knecht,
So will's das alte Waidmannsrecht.
Wer ist der Vasall, der sich erfrecht
Mit Hunderten einher zu reiten,
Als gält' es gegen den Feind zu streiten?“

Die fremden Reiter sind zur Stell'.
Der Führer schwingt vom Pferd sich schnell,
Wie'n Jüngling behend, wenn gleich die Jahre
Versilbert die dünn geringelten Haare,

Und beugt vor dem Kaiser das Knie zur Erde.
Der spricht mit zürnender Geberde:
„Seid ihr's, Graf Rabe, der das Mandat
So arg verlegt? Wohl bessern Rath
Hätt' ich versch'n von grauem Haar.
Wozu der Knecht' unbillige Schaar?“

Darauf der Graf: „Des Kaisers Wort
Befolgt ich getreulich immerfort.
Nach euerm Gebote bin ich hier,
Und einer der Diener nur folgte mir.
Dort jenen Junkern, den dreißig und zwei'n,
Ein Knecht zieht Jedem hinterdrein.
Die zwei und dreißig allzusamm
Sind aber Sprossen von einem Stamm, *)
Es sind meine Söhne lieb und werth,
Die mir des Himmels Gunst gewährt.
Die will ich dem Dienste meines Herrn
Gewidmet haben freudig und gern.
Nehmt meine Knaben, nehmt sie all;
Treu halten die Abensberger Wacht,
Der Kaiserkrust ein eiserner Wall,
Im Frieden, im Getümmel der Schlacht.“

Mit Staunen vernimmt die seltsame Kunde
Der Kaiser aus des Grafen Munde.
Mit Staunen erblickt er der Brüder Schaar
Wie gleiche Bildung wunderbar
Sich stellt im Knaben, im Manne dar.

Dann bricht er das Schweigen, und spricht: „Ihr habt
Den Kaiser kaiserlich begabt.

Wo lebt ein Fürst, der solchen Mann
Um seine Fahne sammeln kann?

Habt Dank, habt Dank, mein treuer Vasall,
Habt Dank für eure Söhne all’.

Und nehmt mein kaiserliches Wort:

Der Söhne Sorg’ ist mein hinfort.

Und wenn der edle Stamm verdorrt,

Der sprossenreiche, so entsteige

Ein neuer Stamm jedwedem Zweige!“



Viel Jahrhunderte vergehen,
 Viel Geschlechter deckt das Graß.
 Traurig von des Berges Höhen
 Schaut das alte Schloß herab.

H. Heine.

Landschaden von Steinach.

Auf hohem Fels am Rheine
 Thront ein gewalt'ger Greis.
 Lang über die Schultern wallet
 Der Locken fließend Weiß;

Des Vartes Silberwelle
Weit über'n Gürtel rollt.
Fernih in's Rheinthal funkelt
Der Krone rothes Gold.

Der hohe Fels am Rheine
Ist greisen Königs Thron.
Der ries'gen Ebenharfe
Entleckt er ernsten Ton.

Und wenn die Harfe bröcknet,
Wenn dumpf die Stimme schallt,
Dann peitscht Gewitterwellen
Der Sturmwind mit Gewalt;

Dann kreuzen kalte Blicke,
Wild wogend schäumt der Rhein,
Und bange zieht der Schiffer
Des Rachens Segel ein.

Er singt die alte Mähre
Vom Niebelungen: Hort,
Von Frau Brunhildens Rache,
Und Hürnin: Siegfrieds Mord.

Es ist der König Gunthar,
Der dort verzaubert ist,
Und keine Ruhe findet,
Seit Siegfried fiel durch List.

Den hohen Fels am Rheine
Erklimmt ein junger Hirt.
In düstern Bergeschluchten
Hat sich ein Lamm verirrt.

In Strömen schießt der Regen,
Laut heult des Sturms Gesaus.
Das Schäflein muß er finden,
Ehe lehrt er nicht nach Haus.

Und suchend, spähend, lockend
Steigt er den Gipfel an.
Da steht der Anab' erschrocken
In greisen Königs Bann.

„Wie kannst du dich erklühnen,
Du kockes Menschenbild,
Dich meinem Thron zu nahen?“
So zürnt der König wild.

„Wenn ich zur Harfe singe
Hinaus in Wind und Sturm,
Wagst du dich mir zu nähern,
Du frecher Erdenvurm?“

Ergitternd nennt's der Anabe,
Was an verschmutten Ort
Ihn führte, und der König
Winkt streng den Buben fort.

„So schenke Gott euch Frieden!“
Spricht drauf der Knab' im Gschn.
Da tönt des Greises Stimme
Gar freundlich: „Bleibe stehn!“

Verschwinden ist das Lärnen
Von eisernem Gesicht;
Gefurchte Wange lächelt,
Mild strahlt der Augen Licht.

„Bleib stehen, guter Knabe!
Du sprachst ein Friedendwort.
Geendet ist die Rache
Für meines Schwähers Mord.“

Die dunkeln Wolken fliehen;
Der Abendsonne Schein
Vergoldet Berg und Fluren,
Und spiegelt sich im Rhein.

„Und reich will ich vergelten,
Fährt drauf der König fort,
„Daß harten Zauber löste
Dein friedendbringend Wort.“

„So weit dein Auge reicht
Sey Alles, Alles dein,
Und Berg und Wald und Fluren
Gehören dir allein!“

Das Königsbild zerfliehet
Wie Rauch in luft'gem Raum.
Den Hirtenknaben blinkt es
Ein fabelhafter Traum.

Da drängen sich viel Tausend
Herbei von nah und fern,
Und huldigen dem Knaben
Als ihrem jungen Herrn.

Es stammt vom Hirtenkuben
Ein eisernes Geschlecht.
In frühen Tagen üb't es
Der Faust gewaltsam Recht.

Doch all' die blut'gen Frevel
Hat längst die Zeit gerächt.
Verklungen ist der Name
Erloschen das Geschlecht.

Des Schlosses wüste Trümmer
Auf zack'gem Felsgestein
Zeigt noch der kund'ge Schiffer,
Durchsucht sein Kahn den Rhein.

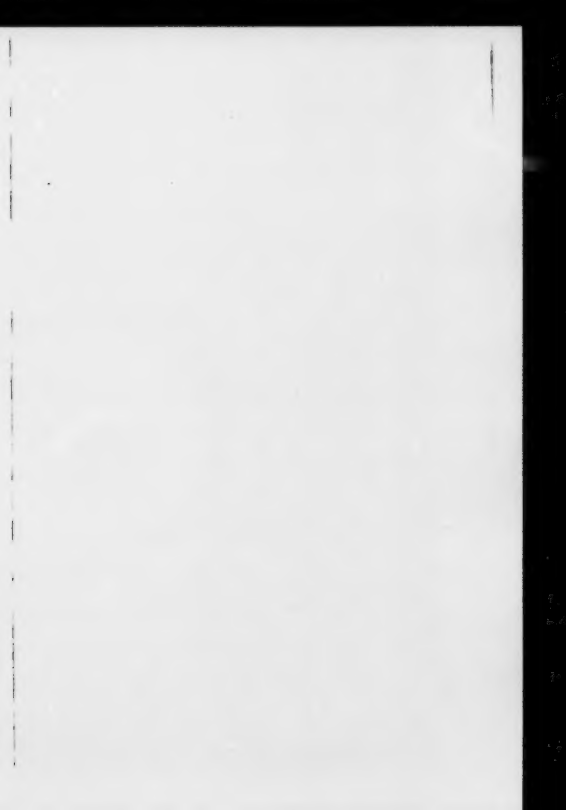
Dann kündet er die Sage
Von König Gunthars Bann,
Und wie der Schäferknabe
Den blüh'nden Gau gewann,

Und wie die wilden Enkel
Den blüh'nden Gau verheert,
Und Gottes rächend Feuer
Die Ritterburg zerstört.

Anmerkungen.

- 1) Die Freiherrn Schenk zu Schweinsberg, welche in Hessen das Erb-Schenken-Amt bekleiden, und den Beinamen von dem Städtchen Schweinsburg führen, stammen von Walther ab, welcher zur Zeit Heinrich des Kindes mit der heiligen Elisabeth aus Ungarn kam, und die Schweinsburg erbaute. (Gauhens Adels-Lexikon P. I. p. 1505. Winkelmänn Hess. Hist. P. II. p. 109.)
- 2) Eine Sage leitet den Ursprung der Familie de la Motte Fouqué von den alten Nordischen Seelkönigen her, welche sich in Frankreich niederließen. (Dieses Gedicht ist schon früher in der Ereto des Verf. im Druck erschienen.)
- 3) Freiherr von dem Kneesebeck. Ritter Iwan von der schwarzen oder Lüneburgischen Linie (Wittingen) eroberte 1275 unter Kaiser Rudolph von Habsburg drei Fahnen im Kampfe gegen Ottokar von Böhmen, worauf ersterer sie ihm im Wappen zu führen erlaubte. (Familien-Nachr.)
- 4) von Kalkstein. Die Familie stammt aus Franken, und ist mit dem deutschen Orden nach Preussen gekommen. Im Forste des daselbst gelegnen Gutes Wogau, welches seit 1468 den v. K. zugehört, steht eine riesige Eiche, welche der Feldmarschall Ludwig Karl v. Kalkstein (geb. 1725. gest. 1802.) so oft er nach Wogau kam, zu besuchen pflegte, und besonders ehrte. Der jetzige Besitzer ließ die nahestehenden Bäume fällen, und verzierete den Ort durch Anlagen.

- 5) Graf zu Waldburg-Truchseß. Peter III. König von Arragonien, verlieh Heinrich von Waldburg-Truchseß das Wappen des Herzogthums Schwaben, (das 1te und 4te Quartier mit dem 1sten Helme) als dieser ihm im Namen des 1268 enthaupteten Conradin von Hohenstaufen, dessen Ring und Handschuh überbrachte. Das Schildeshaupt mit dem zweiten Helm führt die Familie wegen des Erb-Truchseß-Amtes, welches ihnen nach dem Aussterben derer von Seibeneck im 16ten Jahrh. zufiel. Die Lamme auf dem ersten Helme führen sie gemeinschaftlich mit den Grafen Altham, als Abkömmlinge der alten schwäbischen Grafen Thamm; das 3te Quartier mit dem 4ten Helme wegen der 1463 erkauften Herrschaft Sonnenberg. Die gräfliche Würde der L. z. W. wurde 1628 von Kaiser Ferdinand II. renovirt.
 - 6) Nach der Sage umkreiste nach Conradins Hinrichtung ein Adler das Schaffot, schoß dann herab, zog seinen rechten Flügel durch das Blut, und erhob sich auf's Neue. (Namer Gesch. d. Hohenstaufen L. 4.)
 - 7) von Rohr. Graf Babo von Abensberg aus Bayern, dessen Geschlecht 1485 mit Nicolaus ausstarb, hatte von zwei Frauen, wie die Sage erzählt, 32 Söhne und 8 Töchter. Nach Regensburg zur Jagd beschieden, stellte er die Söhne Kaiser Heinrich II. vor, und übergab sie dessen Dienste. Der Kaiser nahm das Geschenk mit Freuden an, versprach auch väterlich für Alle zu sorgen, und begabte sie späterhin mit Schlössern und Reichthümern. Viele Geschlechter leiten ihren Ursprung von den 32 Söhnen des Grafen Babo ab, unter ihnen die Grafen und Edlen von Rohr, Nietenburg, Stephaning, Maning, Lendfeld, Bogen, Roteneck, die Grafen von Traun im Oesterreichischen, welche den Beinamen Abensberg wiederum annahmen, u. a. m.
-



Mesoffe. Naquis de la ville, Joseph Etienne
ou Vanderbourg, Ch.

Pierre de Harcourt. Cler. de
de l'Acad. - Ch. Vanderbourg.
^{de l'Acad. de l'Acad. de l'Acad.}

Clotilde
von Vallon-Chalys,

Dichterin des funfzehnten Jahrhunderts.

15, 5224

Auswahl
in freier Bearbeitung

von

Franz Freiherrn Gaudy.



Berlin.

Engel'sche Buchhandlung (Erdmann)

1837.





7

Constance von Kalkreuth
geborne Freiin Gaudy

empfangt

die Widmung dieses Büchleins.



Einleitung. *)

Margaretha Eleonore Clotilde von Wallon-Chalys wurde um das Jahr 1405 unweit Wallon, einem auf dem linken Ufer der Ardèche in Languedoc gelegnen Schlosse, geboren. Ihre Eltern waren Ludwig Alphons Ferdinand von Wallon und die schöne Pulcheria von Fay-Cellan. Im Gegensatz zu ihrem

*) Die geschichtlichen Angaben sind der Vorrede Ch. Vanderbourg's, welcher Clotildens Geschichte 1804 zu Paris herausgab und dessen Edition der vorliegenden Bearbeitung zum Grunde liegt, entlehnt.

Gatten, von welchem sich nur erwähnt findet, daß er die rohe Tapferkeit seiner Zeit- und Standesgenossen getheilt habe, zeichnete sich Pulcheria schon von frühester Jugend an durch seltne Gaben des Herzens und des Geistes als eine der edleren ihres Geschlechtes aus. In Paris geboren, verweilte sie daselbst während der ersten zehn Jahre ihres Lebens, und genoß den Unterricht des berühmten Freiffard, welcher es sich angelegen sein ließ, den Geschmack an Kunst und Wissenschaften, der seiner Schülerin von ihren Großeltern Louis von Pupertendre und Justina von Lévis eingeimpft worden war, zu nähren und zu bilden. Betrat nun auch Pulcheria nicht jene dichterische Laufbahn, auf welcher ihre Ahnfrau einen so glänzenden Ruhm errungen hatte, so war ihr Leben doch nicht minder unablässigen wissenschaftlichen Bestrebungen gewidmet, und dem Sammeln literarischer Schätze, welche sie auf ihre reichbegabte Tochter vererben durfte.

Im 17. Jahre an den Hof des Gasten Phébus, Grafen von Béarn und Feix berufen, knüpfte sie daselbst das innigste Freundschaftsband mit Agnes von Navarra, der ihr wahlverwandten Gattin dieses Fürsten. Das Schloß Dethéz, Gastons Residenz, begte einen zu jener Zeit seltenen Schatz: eine zahlreiche Sammlung lateinischer und griechischer Handschriften, welche vor der Barbarei der Turkmannen aus Afrika nach Spanien geflüchtet, von den gebildeteren Mauren geschont, und späterhin Eigenthum der Fürsten von Navarra geworden waren. Diese Bibliothek war seitdem durch die Werke der Italiäner und ausgezeichnete Trouveres vermehrt worden. Agnes bewog ihre Freundin, ihre schöne Handschrift zu einer Auswahl Meisterstücke, vornehmlich von Frauen verfaßter, zu verwenden, und so entstand unter Froissards Leitung eine Guirlande poétique, welche die vorzüglichsten Leistungen der Alten so wie der Franzosen und Italiäner umschloß. Agnes starb vor der Bel-

lebung dieses Werks, und Pulcheria, welche sich während ihres Aufenthaltes in Orthez vermählt hatte, verließ den Hof, erhielt jedoch von Gaston die Vergünstigung die gefertigten Abschriften nach dem Vivarais, dem Wohnsitz ihres Gatten, mitnehmen zu dürfen.

Pulcheria war bereits Mutter zweier Söhne, als sie nach einem zehnjährigen Aufenthalt in Ballen Clotilden gebor. Auswärtige und bürgerliche Kriege, welche zu jener Zeit Frankreich verheerten, verbunden mit häuslichen Unglücksfällen, trennten die Dame von Ballen für längere Zeit von Gatten und Söhnen, und ließen sie ihren einzigen Trost in der Erziehung ihrer Tochter suchen und finden.

Frühzeitig entwickelten sich die Talente Clotildens. Kaum elfjährig lieferte sie eine metrische Uebersetzung einer Ode des Petrarca, welche die durch ihre Gelehrsamkeit bekannte Christine de Pisan noch auf dem Sterbebette zu dem Ausdruck veranlaßte: „Welche Lieb-

lichkeit! welche Naivetät in dieser Dichtung! Diese jugendliche Muse wird ihr Verbild verdunkeln! Auf sie übertrage ich alle meine Ansprüche auf Dichterruhm!“ — Elothilde schien jedoch den Werth dieser Erbschaft nicht allzu hoch anzuschlagen, und erwiderte denjenigen, welche ihr zu diesem Prognostikon Glück wünschten: „Den Ruhm des Rheters kann ich nie verdienen, den des Dichters verschmähe ich.“ Von jener Zeit an vermied sie ängstlich jede Nachbildung des Petrarca, um den Verdacht als strebe sie ihn zu erreichen, nicht aufkeimen zu lassen, und bildete sich ausschließlich nach den Mustern des Alterthums.

In der unglücklichen Epoche welche auf die Regierung des blödsinnigen Carl VI. folgte, flüchteten viele adlige Familien aus allen Provinzen der verheerten Monarchie nach den Ufern der Loire und Rhone, den einzigen Gegenden, welche dem jungen Dauphin noch angingen. Dieser Zufluchtsort näherte Elothilde einigen liebenswürdigen geistvollen Jung-

frauen; gleiches Alter, gleiche Schicksale, vor
 allem aber eine gemeinsame Liebe zur Dicht-
 kunst verflocht die jugendlichen Herzen mit
 den zartesten Banden, und der günstige Ein-
 fluß ihrer Freundinnen, unter denen Louise
 d'Effiat, Rosa von Beaupuy, Tullia von
 Regan, vorzüglich aber eine unter dem Namen
 der schönen Rocca bekannte Italiänerin, her-
 vortragten, wurde in den raschen Fortschritten
 der jungen Dichterin unverkennbar. Die ver-
 einten Bestrebungen dieser weiblichen Akademie
 hatten die Ausbildung der höheren poetischen
 Sprache, welche den Franzosen bisher fremd
 geblieben war, zum Zweck. Louise d'Effiat
 und Rosa de Beaupuy, beide in der Haupt-
 stadt geboren und demzufolge mit einer kor-
 rekteren Sprache als der in der Provinz ge-
 bräuchlichen vertraut, wirkten auf die elegante
 Form, auf die gewählte Rede in den dichter-
 ischen Erzeugnissen ihrer Freundin; Tullia
 und Rocca widmeten, obwohl beide selbst
 Dichterinnen, ihr Talent ausschließlich der

Freundschaft, und begnügten sich anstatt nach dem Ruhme selbstständiger Schöpfungen zu streben, die Flamme der Begeisterung in Elothildens Busen zu nähren, während ein durch vielseitige Kenntnisse ausgezeichneter Gelehrter, Jean du Sault, das Amt des Kunstrichters in dem Vereine verwaltete.

In diesen Lebensabschnitt fällt ein großer Theil der vermischten Gedichte Elothildens, wie sie denn auch gleichfalls in dieser Zeit den Plan zur Phétopoïde, einem gänzlich untergegangnen Gedichte, entwarf. Im Jahre 1421 lernte Elothilde Berengar von Surville, einen damals zwei und zwanzigjährigen, durch körperliche und geistige Verzüge ausgezeichneten Edelmann kennen. Die innigste, leidenschaftlichste Liebe welche sie für ihn empfand, wurde durch die im nämlichen Jahre, ohnerachtet des kurz vorher erfolgten Todes ihrer Mutter, vollzogene Ehe nur gestelgert, und diese reine Flamme ist es welche seitdem aus dem Herzen der Dichterin in jene reizenden,

ungekünstelten, naturwahren Dichtungen überströmte, in jene Verse welche den Reichthum eines liebenden Herzens und der poetischen Kraft in gleichem Maasse bekunden, und durch die Heroide, an ihren Gatten, welcher sich unmittelbar nach der Vermählung dem damals in Puy en Velay verweilenden Dauphin angeschlossen, eröffnet wurden.

Bereinzelt wie dies Meisterwerk in seinem Jahrhundert dasteht, war es nicht befremdlich daß sein Werth von den Zeitgenossen verkannt wurde. Herr von Surville, der Urenkel der Dichterin, derselbe welcher ihre Poesieen zuerst der Vergessenheit entriß und deren Veröffentlichung vorbereitete, bemerkt in seinem Vorworte, welches dem späteren Herausgeber Wandebourg als Leitfaden diente, daß jene Heroide sogar in dem Lager Carl VII. kalt und geringschäßig aufgenommen wurde: ein Phänomen welches um so leichter zu erklären ist, wenn man erwägt daß die gereinigten, wissenschaftliche, fast künstlich gebildete

Sprache, welche vielfache Anklänge an die lateinische und italiänische enthielt, den eben so tapfern als unwissenden Rittern des Dauphins völlig unverständlich bleiben mußte. Die Gelehrten des Jahrhunderts ließen sich aber von der damals Alles geltenden Stimme Alain Chartier's lenken, und dieser Pedant, gereizt durch einen scharfen Tadel seiner geistlosen Verse, welchen die junge Dichterin gegen den Grafen Armar von Poitiers ausgesprochen hatte, verdamnte Clotildens Poesie und weißsagte u. a. der Verfasserin, daß sie sich niemals den Ton der vornehmern Welt werde können zu eigen machen. Clotilde rächte sich für diesen hohlen Tadel durch ein Rondeau in demselben Versmaaß, welches der Gelehrte erfunden zu haben vergab, und durch vielfache herbe Spöttereien, auf welche in ihren Gedichten zurückzukommen sie zum großen Nachtheil für dieselben nicht ermüdet. Im ersten Augenblicke der Entmuthigung gedachte sie zwar gänglich auf ihre Eigenthümlichkeit zu verzich-

ten, um sich bloß mit Nachahmung italiänischer Dichter zu beschäftigen; Lullia und Rocca bewegen sie jedoch von diesem Entschlusse abzustehn, obwohl es scheint daß sie von dieser Periode an kleinere Dichtungen verschmähte, und sich den größeren, selbstständigen zuwendend, weniger ihre Zeitgenossen als die Nachwelt bei ihren Arbeiten im Auge behielt.

So viel wenigstens läßt sich aus den einzelnen Daten und den Fragmenten, welche Herr von Surville aus der Handschrift erzerpirt hat, entnehmen; denn er selbst hatte die Biographie seiner Ahnfrau noch nicht zusammengestellt und uns nur Auszüge aus den Materialien hinterlassen. Er beklagt es sogar daß von den acht Büchern der Remeten Clotildens, drei, und namentlich diejenigen welche auf diese Epoche Bezug hatten, verloren gegangen seien, und kann sich bei seinen Andeutungen nur auf eine flüchtige Skizze einer andern seiner Ahnfrauen, der Johanna

von Ballen, welche an der Veröffentlichung der Werke Clotildens durch den Tod gehindert wurde, berufen. Wir werden auf diese Enkelin unsrer Dichterin, welche in der Mitte des 17. Jahrhunderts lebte, weiterhin noch zurückkommen.

Während der sieben Jahre ihrer Verbindung mit Berengar de Surville verschmolz Clotilde ihr großes Gedicht, welches sie unter dem Titel *Logdanie* begonnen mit dem weitläufigen Plan der *Phélopéide*. Zu gleicher Zeit begann sie auch einen heroischen Schäfer-Roman unter dem Titel *Châtel d'amour*, welchem die in dieser Ausgabe übersetzten Stanzas und *Triolette* entlehnt sind. Sie hatte den Plan zu diesem Werk auf einer Reise nach Puy en Velay und den Quellen der Loire, auf welcher Rocca und Tullia sie begleiteten, entworfen. Der Aufenthalt in Puy selber wurde durch vielfache ritterliche und galante Festlichkeiten verherrlicht, und bei einer der glänzendsten war es wo

Clotilde die Gelegenheit ergriff, um ihrer lieblichen Freundin Rocca den Preis der Schönheit zuzusprechen. Alle diese Einzelheiten sind einer Abhandlung der Johanna von Valen entnommen, welche sie wiederum allem Anschein zufolge dem fünften Buch der Memoiren, dem ersten derjenigen welche schon Surville als verloren bezeichnet, enthebt. Das sechste, gleichfalls eingebüßte, sollte die Geschichte der ersten Unglücksfälle Clotildens enthalten.

Der härteste Verlust welcher die Dichterin betraf war der ihres Vaters, der auf einer gefahrvollen Unternehmung während der Belagerung von Orléans ein Opfer seiner Kühnheit wurde. Er hinterließ Clotilden nur einen Sohn in zartem Kindesalter. Zu gleicher Zeit hatte das Schicksal alle Freundinnen vom Herzen der jungen Wittve gerissen: Kesa von Beaupuy hatte nach dem Tode ihres Geliebten, des jungen de Liviers, den Schleier genommen; Louise d'Essiat sich mit dem Vicomte

de Letre vermählt; Lullia, welche von der ihr verwandten Familie der Paläologen nach Constantinopel berufen worden war, fand bei dessen Erstürmung den Tod; Rocca ging nach Venedig: die Ursachen welche sie zu dieser Reise bewegen sind eben so unbekannt geblieben als die näheren Nachrichten über ihr Ende.

Clotilde, niedergebeugt von so mannichfachen Verlusten und einsam in dem Vivarais lebend, begann wahrscheinlich um diese Zeit die Abfassung ihrer bereits erwähnten Memoiren, deren erste Bücher die Geschichte der altfranzösischen Poesie enthielten. Zu gleicher Zeit beschäftigte sie sich mit der sorgfältigsten Durchsicht ihrer früheren Arbeiten, und unterwarf sie wieder und immer wieder der schärfsten Prüfung — ein Streben nach Vollkommenheit, welches in der langen Dauer ihres Lebens nicht ermattete, und es allein erklärlich macht, wie es ihr habe möglich werden können, jene in ihrem Jahrhundert einzige Correktheit zu erlangen. Nächst diesen

Arbeiten widmete sie ihre Ruße der Erziehung und Ausbildung ihrer Schülerinnen. Sophie de Eponne und Juliette de Vivarez sind die ersten deren Surville gedenkt, indem er die Epoche ihrer Verbindung mit Ettilde noch während des Lebens Berengars ansetzt. Sophie war die Tochter eines Edelmannes aus der Champagne, Juliette hingegen eine Hirtin, welche Ettilde auf ihren Streifereien durch die, ihr Gut Vessaur begrenzenden, Gebirge hatte kennen lernen. Beide jungen Mädchen, untereinander durch die zärtlichste Freundschaft verbunden, erheitereten längere Zeit die Einsamkeit ihrer Pflegemutter, und standen ihr bei der Erziehung ihres einzigen Sohnes Johann zur Seite. Eine unglückliche Leidenschaft, welche beide wahrscheinlich zu einem und demselben Gegenstand gefaßt hatten, riß jedoch die Jungfrauen wieder aus den Armen ihrer Beschützerin, und bewog sie gemeinschaftlich in das Kloster Willmedu zu gehn.

Es ließ sich voraussehn, daß die in ihren Hoffnungen auf Ruhm und Glück getäuschte Elothilde, welche nach und nach von allem was ihrem Herzen theuer war verlassen in tiefster Zurückgezogenheit lebte, und fest entschlossen war diese nie wieder gegen das Geräuſch der Welt zu vertauschen, daß diese Elothilde ihrem Zeitgenossen vollkommen unbekannt geblieben wäre, wenn nicht zwei Begebenisse sie der Dunkelheit entriſſen und ihr eine wenigstens momentane Berühmtheit gewährt hätten: es war dies die Vermählung des Dauphins Ludwig mit Margaretha von Schottland, und die Rückkehr Karls von Orleans, welcher seit der Schlacht von Azincourt in England als Gefangener zurückgehalten worden war.

Der Herzog von Orleans, dessen Dichtertalent anuerkennen der neuern Zeit vorbehalten blieb, hatte während seiner fünf und zwanzigjährigen Gefangenschaft an den Ufern der Themse, Trost, Erheitung und Vergessen

seines langwierigen Unglücks im Umgang mit den Mäusen zu finden gestrebt. Zwei junge Schottländerinnen, Cephose von Queensburn und ihre Schwester Camilla, schon seit ihrer Jugend in der Grafschaft Kent wohnhaft, lernten die Gedichte Ariis, der sich ebenfalls in der damals noch so rohen englischen Sprache versucht hatte, kennen, und suchten den nähern Umgang des Fürsten auf. Wohlwollend trat ihnen der Gefangne entgegen, freute sich die Strebenden ermuntern und unterweisen zu können, und ertheilte seinen gelehrigen Schülerinnen den Rath die gefügigere romanische oder französische Sprache der heimatlichen bei ihren poetischen Leistungen vorzuziehen. Zu gleicher Zeit war der Herzog von Orleans in Briefwechsel mit der geistvollen Margaretha von Schottland getreten, und es wird nicht unwahrscheinlich, daß diese freundschaftliche Verbindung die spätere Ehe mit dem Dauphin eingeleitet habe. Gewiß ist es, daß er die beiden Fräulein der bereinstigen

Königin von Frankreich dringend anempfahl, und daß diese sie als Ehrendamen mit sich über den Kanal führte.

Die stürmischen Zeiten und die Drangsale des Krieges hatten den ungünstigsten Einfluß auf die unter Karl V. sich herrlich entwickelnde Dichtkunst in Frankreich geübet; die frühere Barbarei des Geschmacks schien zurückkehren und die schüchterne Blüthe der Poesie ersticken zu wollen. Im ganzen Reiche lebte außer Clotilden vielleicht Niemand, der den anmuthigen Dichtungen Karls von Orleans Gerechtigkeit widerfahren ließ, ja nur Kenntniß von ihnen nehmen wollte — Clotilde selber war ja eben so unbekannt oder vergessen. Derselbe Alain Chartier, welcher ihrem ersten Auftreten so störend entgegenwirkte, war bestimmt wider seinen Willen die Dichterin aus der Dunkelheit hervorzuheben. Nach dem Rufe seines Vorgängers Alain de Lille gehend, und ihn in Abgeschmacktheit wo möglich übertreffend, unternahm er es die

raue Prosa des Belglers in noch unbehelf-
 nere Verse zu zwingen, und dessen geschmack-
 und sinnlose Abhandlung über die Flügel der
 Cherubim metrisch zu behandeln. Clotilde
 geißelte die Absurdität dieses Werkes in einem
 Rondeau; ihr Spett scheint jedoch die engen
 Schranken ihrer Umgebung nicht überschritten
 zu haben, kaum zu den Ohren des Gegen-
 standes ihrer Sarkasmen gedrungen zu sein.
 Als späterhin die Dauphine in Frankreich
 landete, erhielt Alain Chartier den Auftrag
 sie zu haranguiren. Margaretha nahm den
 Gelehrten trotz seines abstoßenden Außern auf
 das huldreichste auf, und beehrte ihn mit
 ihrem Wohlwollen. Weniger Glück machte
 Chartier bei den beiden jungen Hofdamen der
 Fürstin, und Camilla verspottete den abge-
 schmackten Pedanten in einer Satyre, in der
 sie ihm den Namen des rhetorischen Affen
 beilegte — ein Muthwille welchen die Dau-
 phine tabelte, obwohl sie sich nicht enthalten
 konnte ihn zu belächeln. Kurze Zeit darauf

gab Alain eine schlechte Uebersetzung des Aulus Gellius heraus, und griff in der Vorrede die Dame von Surville auf das gehässigste an. Elothilde vertheidigte sich in einem neuen Rondeau, und zum Unglück für den Gelehrten befand sich die Vicomtesse de Poire (Louise d'Essiat) zu jener Zeit am Hofe. Elothildens Rondeau welches ihre Freundin bekannt machte, schmetterte das Werk Alains völlig zu Boden. Durch den günstigen Erfolg ermuntert machte nun Louise den Namen der Verfasserin bekannt, theilte auch einige andre Schriften derselben der Königin und der Dauphine mit, und errang dem so lange verkannten Talente dergestalt die glänzendste Huldigung.

Die Rückkehr Karls von Orleans, welcher seine Befreiung Philipp dem Guten, Herzog von Burgund verdankte, veranlaßte Elothilden dem letztern eine feierliche Dankagung im Namen der Musen zu widmen, und in dieser nicht bis auf uns gekommnen Dichtung

besonders hervorzuheben, wie preisenwerth es von Burgunds Fürsten sei, daß er die Gelegenheit wahrgenommen wo er den Verrath seines Vaters, und das eigne Unrecht ausgleichen konnte. Der Herzog von Orleans, geschmeichelt durch diese Aufmerksamkeit, bewog seine Schülerinnen in kürzester Frist nach dem Vivarais zu reisen, der Dichterin seine Danksagung zu überbringen, sich in ihrer Schule zu bilden, und Alles anzuwenden um sie in ihrer Gesellschaft an den Hof zurückzuführen. Margaretha übergab der Vicomtesse de Volre, welche sich den Reisenden angeschlossen, einen eigenhändigen Brief, in welchem sie Clotilde aufforderte einen ihrer Talente würdigen Schauplatz zu betreten, und auf diesem die ihr gebührenden Kränze zu sammeln.

Die Freude Louise d'Essiat wiederzusehn, die Bekanntschaft der beiden jungen Schottländerinnen zu machen, ihren für das Schöne und Wahre empfänglichen Geist zu bilden, zu bereichern, kleine Ausflüge nach dem Kloster

Bittetien zu ihren früheren Schülerinnen —
 alle diese schuldlosen Freuden vereinigten sich
 um Cletildens Gram für einige Zeit in
 Schlummer zu wiegen, und ihr die letzte
 Glücks-Epöche, die ihr zu Theil werden sollte,
 zu gewähren. In diesen Zeitabschnitt fiel
 gleichfalls die Vermählung ihres einzigen Soh-
 nes mit der eben so schönen als geistreichen
 Heloise de Goyen de Bergy, welche sich bald
 auf das innigste den Böglingen ihrer Schwie-
 germutter, vorzüglich aber Camillen (von der
 sie auch den Namen für ihr erstes Kind ent-
 lieh) anschloß. Mochte nun aber in den Au-
 gen der alternden Cletilde der dichterische Ruhm
 seinen Nimbus eingebüßt haben, fühlte sich
 ihr Herz nach so vielen Todesfällen geliebter
 Angehöriger nicht mehr stark genug um ein
 neues Leben des Glanzes und Schimmers zu
 beginnen, oder widersten sie die Intriguen und
 das Geräusch des Hofes an — ihr Entschluß
 in der Einsamkeit zu verharrten stand fest, und
 weder die schmeichelhaften Aufforderungen

Margaretha und des Herzogs von Orleans, noch die inständigen Bitten ihrer jungen Freundinnen, vermochten ihn zu erschüttern. In einer poetischen an die Dauphine gerichteten Epistel entschuldigt sie sich den glänzenden Anerbietungen nicht Gehör schenken zu können, und schließt mit ironischen Lobeserhebungen ihres alten Gegners Alain Chartier. Die Beschwerden des Letztern über diesen Angriff verhallten unerhört, und Cephise erhielt den Auftrag den Preis welchen die Dauphine den Talenten Ettildens zollte, und in einer künstlichen Lorbeerkrone mit silbernen Blättern und zwölf in Gold gefassten Perlen bestand, der Dichterin zu überbringen. Die Devise welche der Kranz trug lautete: „Margaretha von Schottland an Margaretha vom Heiligen.“ Einer der Vernamen Ettildens war Margaretha.

Die Nachrichten über das fernere Leben der Dichterin werden durch den Verlust ihrer Memoren höchst mangelhaft und unvollständig. Die beiden Fräulein von Queensburn

verheiratheten sich, die eine an einen französischen Ritter Namens Sainthevé, die zweite an den Engländer Richmond. Etilde erlebte das Unglück ihre geliebte Schwiegertochter Heloise de Bergo durch den Tod zu verlieren. Ihre Enkelin Camilla, welche aus Liebe zu ihrer Großmutter der Ehe entsagte, blieb nunmehr deren einzige Gesellschafterin — doch auch sie starb im 45. Jahre, und die mehr als 80jährige Etilde stand wiederum völlig allein. Noch einmal sehnte sie sich den Ort ihrer Geburt wieder zu sehn, und reiste mit ihrem Urenkel nach Ballen, dem Aufenthalt ihrer Nichte Louise d'Agoult. Dort war es wo sie die Nachricht von dem Siege von Fernova erhielt und in einem Alter von mehr als neunzig Jahren das Königslied (*le chant royal*) zu Ehren Karl VIII. dichtete. Seit dieser Zeit scheint sie nichts mehr geschrieben, und sich nur mit dem Fellen ihrer Werke, vorzüglich aber des verloren gegangnen Gedichts auf die Natur beschäftigt zu haben. Das

Jahr ihres Todes ist unbekannt, und man weiß nur daß sie zu Vessaur starb, und in der Gruft welche die Asche ihres Sohns, Heloïsens und Camillens vereinigte, beerdigt wurde.

Von den Jöglingen Clotildens verdienen außer Sophie de Lyonne, Juliette de Vivarez und den beiden Quernsburn, noch Louis de Rojan, Julius Resse, Johanna Flore dessen Geliebte und Celinde Willasfor eine besondere Erwähnung.

Joseph Stephan von Surville, der letzte Besitzer der Handschriften Cletildens, geboren 1755, wurde Soldat in einem Alter von 16 Jahren, und machte die Feldzüge in Korsika und Amerika mit. Er war Kapitän im ersten Infanterie-Regiment (früher Regiment Picardie), und trieb als er auswanderte; 1795 kehrte er nach Frankreich zurück, emigrierte von Neuem, und kehrte zum zweitenmale wieder; 1798 wurde er erkannt, eingekerkert und zu Puy en Velay den 27. Vendémiaire des Jahres VII. erschossen. Verheirathet seit dem Jahre 1785, war er Vater einer Tochter geworden, welche jedoch bereits 1791 starb.

Die Liebe zu den schönen Wissenschaften welche Surville schon in frühesten Jugend ein-

gesogen hatte, war ihm während seines vielfach
 bewegten Lebens weder in den Feldlagern, noch
 unter den Schrecknissen der Revolution untreu
 geworden. Er war Verfasser einer großen An-
 zahl von Oden, einiger poetischen Episteln
 und einer Reise nach Amerika, welche sich
 nach dem Urtheil seiner Freunde durch dichterische
 Schönheiten ausgezeichnet haben soll.
 Nichts desto weniger können alle Diejenigen,
 denen seine schriftstellerischen Leistungen zu
 Händen kamen, nicht in Abrede stellen, daß
 Survilles Leidenschaft für Poesie mit seiner
 produktiven Kraft in keinem Verhältnisse ge-
 standen, und seine Schriften durchgängig von
 einer exaltirten Einbildungskraft und ungeläu-
 tertem Geschmack gezeugt haben. Dunkelheit,
 Verworrenheit, Haschen nach Originellem,
 Weitſchweifigkeit waren die Vorwürfe welche
 seinen Gedichten mit Recht gemacht werden
 durften — ein Tadel der um so wichtiger
 wird, weil er einen haltbaren Beweis für die
 Authenticität der aufgefundenen Manuscripte

bietet. Bemerkt zu werden verdient noch, daß Surville, von dem Augenblick an wo er die Dichtungen seiner Ahnfrau entdeckte, mit Ausnahme zweier Episteln *) auf eigne Produktionen verzichtete, und nicht die mindeste Sorgfalt verwandte um seine Werke der Vergessenheit zu entziehen, während die Erhaltung der Schriften Clotildens ihn noch einige Stunden vor seinem Tode beschäftigte.

Lebendiger Sinn für das Eigenthümliche, chevalereske Denkungsart und eine glühende Vaterlandsliebe waren die hervorragendsten Charakterzüge des Herrn von Surville. Als Belag gelte der Zwist in welchen er mit einem englischen Schiffskapitän, Namens Middelton, über den Vorrang ihrer beiderseitigen Nationen gerieth. Sie kamen überein den Streit durch ein Gottesurtheil auf der Grenze zu schlichten.

*) Die erste ist im Namen der Marcen Clotildens an die Kaiserin Katharina II. gerichtet, die zweite an die Dichterinnen des französischen Parnasses.

Der Kampf war hartnäckig und erbittert, da jedoch die beiden Kämpen zu ihrer Waffe den Säbel gewählt hatten, und diese selten tödtliche Wunden zur Folge hat, so blieb der Streit unentschieden, und die beiden Duellanten mußten aus Ermattung von der Fortsetzung des Kampfes abstehn.

Vier Jahr vor seiner Verheirathung (1781) stieß Herr von Surville vom Zufall geleitet, als er mit Hülfe eines Genealogen seine Familienpapiere sichtete, auf die Dichtungen Clotildens. Noch keinesweges mit den alten Schriftzügen vertraut, gelang es ihm nur mühsam und unter dem Beistande jenes Gelehrten die Stangen der Rosalyra und ein gegen Alain Chartier gerichtetes Rondeau zu kopiren. Er theilte diese Entdeckung seinem jüngern Bruder mit, welcher, auf dem Punkt Frankreich zu verlassen um seine Bildung zu vollenden, die Nachricht von diesem Funde nur mit Kälte aufnahm — eine Sorglosigkeit welche in der jugendlichen Unerfahrenheit

des jüngeren Surville Entschuldigung finden darf — und ihr eine so geringe Theilnahme zollte, daß er späterhin nicht einmal mehr den Namen des Genealogen, welcher seinem Bruder behülflich gewesen war, zu nennen wußte.

Die Gedichte Eloitilbens entschieden dagegen vollständig die Richtung welche der Findex derselben von jener Zeit an einschlug. Mit rastlosem Eifer beschäftigte er sich Sprache und Schriften der alten Troubadours zu studiren, dergestalt daß er seinem Bruder, als dieser einige Jahre darauf nach Viviers zurückkehrte, schon eine größere Anzahl entzifferter und auf lose Blätter abgeschriebener Dichtungen vorweisen konnte — eine Kopie welche allein dieser Ausgabe zum Grunde liegt.

Die Revolution brach aus. Surville emigrierte 1791 und verabsäumte es die Original-Handschriften mit sich zu nehmen, indem er die Ueberzeugung der Mehrzahl seiner Standesgenossen theilte, daß ihre Selbstverbannung nur von kurzer Dauer sein könne.

Das Jahr 1792 ließ ihm nur wenig Muße zu schriftstellerischen Arbeiten, und erst im folgenden begann er das Gesammelte zu ordnen und zum Drucke vorzubereiten, in der leider nur allzugeschwindeten Besorgniß, daß seine kostbare Erbschaft für ihn auf immer verloren sei. Survilles Schwestern befanden sich, während er in einem zwei Meilen von Lüttich entlegnen Dorfe mit der Zusammenstellung des Gezeichneten beschäftigt war, im Gefängniß zu Viviers, und seine einsam stehende, mehr als siebenzigjährige Mutter glaubte Leben und Freiheit nicht zu theuer erkauft zu haben, wenn sie die sämmtlichen Familiendokumente, welche das Revolutions-Comité gebietlich verlangt hatte, aushändigte. Alle wurden sie ein Opfer der Flammen, selbst diejenigen welche nicht im leisesten Bezug zum Adelthum standen, sämmtliche das Eigenthum sichernden Urkunden, es wurden es die Memoiren, die vollständigen Handschriften Clotildens.

Die beiden Brüder Surville begegneten

sich nach langer Trennung 1797 in Lausanne. Der Ältere war so eben aus seinem Vaterlande zurückgekehrt, und beschäftigt die Auszüge aus den eben erwähnten Memoiren, während seines Aufenthalts in der Schweiz zu ordnen, vorzüglich aber die Bemerkungen über die Vorgängerinnen Clotildens zusammen zu stellen und in einer literarischen Flugschrift welche Frau von Portier herausgab abdrucken zu lassen. Diese Artikel versöhnten nicht in der Schweiz allgemeine Aufmerksamkeit zu erregen, und mehrere Kritiker suchten augenblicklich die Authenticität der Quellen an. Herr de Mestre wandte sich an Madame de Portier um durch ihre Vermittelung mit Surville in Briefwechsel treten zu dürfen. Letzterer vernahm diesen Antrag mit Freuden, und hatte so eben die Erörterung der streitigen Fragen begonnen, als der Krieg zwischen Frankreich und der Schweiz ausbrach, und er zum zweitenmale nach seinem Vaterlande zurückkehrte. Das tragische Schicksal des Verbanns

ten ist bereits berichtet worden; es verdient nur noch einer Erwähnung, daß er seine vollkommene Besonnenheit und Geistesgegenwart bis zum letzten Lebensmoment bewahrte, und sich mit der größten Kaltblütigkeit mit dem Ordnen seiner Familienangelegenheiten beschäftigte. Einige Stunden vor der Hinrichtung richtete er an Frau von Surville einen Brief, aus welchem eine auf unsere Handschrift bezügliche Stelle hier eine Erwähnung verdient: „Ich kann Dir jetzt nicht sagen,“ schreibt er, „wo ich einige eigenhändige Schriften über die der Veröffentlichung bestimmten unsterblichen Werke Crotildens gelassen habe. Sie werden Dir eines Tages durch die Hände des Freundes, dem ich sie dringend anempfahl, wieder zugestellt werden. Ich ersuche Dich sie wissenschaftlich gebildeten Männern, welche ihren Werth zu würdigen wissen, mitzutheilen, und sie nächst dem auf das Zweckdienlichste zu verwenden. Trage mindestens Sorge, daß die Früchte meiner Nachforschungen nicht gänzlich

für die Nachwelt verlieren gehn, daß dieselben zur Ehre unsrer Familie, deren einzige und letzte Stütze mein Bruder bleibt, aufbewahrt bleiben mögen.“ — Dies sind die letzten Worte Survilles, das letzte Zeugniß welches der Sterbende für die Aechtheit der ihm so theuren Handschrift ablegt.

Ein Zufall spielte 1794 dem Herausgeber Vanderbourg das erste Manuscript, welches Surville im vergangenen Jahre zusammengestellt hatte, in die Hände. Im Lauf der 24 Stunden, während welcher es ihm vergönnt war die Handschrift zu behalten, nahm er Abschrift von drei der bedeutendsten Stücke. Eine Reise nach Amerika und ein mehrjähriger Aufenthalt in den Kolonien wandte seine Aufmerksamkeit von den Erzeugnissen der Literatur ab. Er kehrte nach Frankreich zurück, erfuhr das traurige Ende Survilles und beeilte sich an dessen Wittin mit der Anfrage zu wenden: ob sich die Handschriften in ihrem Gewahrsam befänden, und

ob sie in diesem Falle ihm die Herausgabe gestatten wolle. Frau von Surville war zur Zeit des Briefempfanges selber in Unkenntniß von dem Orte wo ihr Gatte die fraglichen Schriften niedergelegt habe, und empfing sie erst nach Verlauf von 6 Monaten, worauf sie dieselben sofort Herrn Vanderbourg einhändigte. Es war dies die nämliche Handschrift die er bereits 1794 in Händen gehabt hatte, und welche sie hier edirten Gedichte enthält. Ein zweites Heft der Nachrichten über Stoltze, und Beweisführung der Authenticität, welches Surville gesammelt hat, ist nur im Auszuge wiedergegeben.

Es war vorauszusehn, daß die von so romanhaften Umständen begleitete Erscheinung der Gedichte Clotildens in den Augen der Kritiker Verdacht erwecken mußte. Sie warfen die Frage auf: ob es wohl glaublich sei, daß die Dichterin allein in einem barbarischen Jahrhundert den reinen, unverdorbenen Geschmack habe bewahren können? Ob es nur wahrscheinlich, daß vor der Erfindung der Buchdruckerkunst, oder wenigstens in ihrer Kindheit, wo die königliche Bibliothek nur 900 Handschriften enthielt, eine Frau in den alten Schreiftstellern so bewandert sein konnte? Vorzüglich aber: wie sie in der Metrik jene ihrem Zeitalter völlig unbekannten Regeln habe beobachtet können?

Als Erwiderung auf diese Einwürfe behauptet von Surville: daß der gute Geschmack und der Sinn für das Schöne niemals seit Heliosens Tode in Frankreich völlig erloschen gewesen sei. Im Verein mit Abälard hatte diese, von den Italiänern, selbst von Petrarca so häufig nachgeahmte, Sängerin eine Dichterschule gegründet, welche sich Jahrhunderte lang, wenn auch eine Zeit lang in zwei Linien, die des romanisch-französischen und die des provenzalischen Dialectes, erhielt. Beatriz von Arragonien, Gräfin von Provence wurde die Stifterin des zweiten Zweiges, Agnes von Bragelongne die des ersten. Agnes, Zeitgenossin Philipp Augusts, war die erste welche männliche und weibliche Reime alternirend verwandte, und diese Regel in ihren Werken streng beobachtete. Ausgezeichnet sind u. a. ihre Liebes-Lays, für welche sie ein neues Metrum schuf, und sie frei von Härten, Uebertreibungen (enjambemens), überflüssigen stummen e, und den übrigen Fehlern, welche die

Dichter ihres Jahrhunderts sich unaufhörlich zu Schulden kommen lassen, erhielt. Sie übernahm die Bildung der Salnte des Prez, diese wiederum die der Barbara de Verrue, welche ihrerseits die beiden Verzweigungen für immer verschmolz, indem mit ihr die Troubadours erloschen. Barbara de Verrue folgte dem Beispiele ihrer Vorgängerin und beobachtete mit gleicher Strenge den Wechsel der männlichen und weiblichen Reime, wie dies ihre liebliche mit Recht berühmte gewordene Erzählung Aucassin und Nicolette *) bekundet. Barbaras Nachfolgerin war N. de Rose, Schülerin der letzten Amalie von Montendre, welche wiederum die bekannte Justina von Lévis unterrichtete, jene Justina, die Groß-

*) Im Prolog, welchen Surville nach der Handschrift Glotildens anführt, nennt sie sich noch als die Verfasserin von der Griselidis, und dem Guillaume au sancou. Spätere romanische Abschreiber entstellten den Reimwechsel, welcher in den ältesten Manuscripten genau beobachtet wird.

mutter Pulcherias, die Eltermutter Clotildens von Vallon.

Ohne diesen poetischen Stammbaum von Heloisen an bis auf Clotilden herab in allen seinen Abzweigungen zu beleuchten, oder wie Surville es that die Biographien der genannten Dichterinnen und Skizzen ihrer romantischen Abenteuer entwerfen und Auszüge aus ihren Werken liefern zu wollen, schien es hinreichend nur im Allgemeinen durch eine Nomenklatur jener ausgezeichneten Frauen von ihrer Zeit den ungerechten Vorwurf einer absoluten Barbarei abgewandt, und den rothen Faden welcher sich durch jene jahrhundertwellige Nacht spinnt, angedeutet zu haben. Wird nun aber auch dadurch, daß Clotilde als Glied einer fortlaufenden Kette erscheint, und keinesweges so isolirt dasteht, als es im ersten Augenblick scheint, die Frage gelöst, wie sie jene auffallende Korrektheit der Sprache und metrische Vollenbung habe erreichen können, so drängt sich die zweite: wie konnte die

Dichterin ihrem Jahrhundert unbekannt bleiben? weshalb erwähnt kein gleichzeitiger Schriftsteller ihren Namen? um desto lebendiger auf.

In der Biographie ist bereits der ungünstigen Verhältnisse, unter welchen Clotilde als Dichterin auftrat, Erwähnung geschehn. Die Feindschaft Alain Chartiers, und die durch seine Kritik bedingte Kälte der übrigen Gelehrten, die Zurückgezogenheit in welcher sich die Schriftstellerin seit ihrem 40. Jahre gefiel, ihr absichtliches Verschmähen eines glänzenderen Wirkungskreises — alle diese vereinten Umstände waren wohl hinreichend um in einer, den literarischen Produktionen ungünstigen Zeit einen dichten Schleier über noch hellere Verdienste zu werfen: ein Loos welchem sogar die eines durch Geburt und Talente gleich hervorragenden Mannes nicht entgehen konnten.

Karl Herzog von Orleans, Rhein Karl VII. und Vater Ludwig XII. zeichnete sich in demselben Jahrhundert als Dichter aus, ohne die Aufmerksamkeit seiner Zeit

erregen zu können, ohne nur von einem der Mitlebenden genannt zu werden. Ein Zufall war es, welcher drei Jahrhunderte später die Augen des Abbé Gallier auf die Handschriften des fürstlichen Sängers lenkte, und ihn vermochte sie dem Staube der königlichen Bibliothek zu entziehen. Nicht Boileau, welcher dem Willen den Lorbeer reichte, nicht Ronsard, nicht du Bellay, nicht einmal Marot, welchem der Auftrag von Seiten Franz I. wurde Willens verstreute Werke zu sammeln, hatten eine Ahnung von dem Dichter, dem Vater Ludwig XII. dem Horaz der Gallier und erstem Prinzen von Gebüt. Und wie dürfte die in der Provinz unbekannt lebende Clotilde sich über Vergessenheit beklagen, wenn ein königlicher Prinz sich ihr nicht zu entziehen vermochte, wenn ein Franz I. sich mit Willens Werken beschäftigte, ohne von den gebiegneten seines Großheims Kenntniß zu haben?

Der eigenthümliche Unstern, welcher über Clotildens Werke von ihrer Entstehung an

waaltete, verhinderte deren Veröffentlichung,
 welche bereits im 17. Jahrhundert eingeleitet
 war. Johanna de Vallon, dem Geschlecht
 der Dichterin entsprossen, welche Jacob von
 Surville, deren Nachkommen in der fünften
 Generation heirathete, beschäftigte sich eifrig und
 durch die Kenntnisse ihres gelehrten Schwieger-
 vaters Johann von Surville unterstützt mit
 Herausgabe der ihr zugänglichen Werke ihrer
 Eltermutter. Die Vorrede und einige Auszüge
 aus den verlorenen Memoiren, an welche der
 letzte Herausgeber sich in Ermangelung ander-
 weitiger Materialien hielt, existiren noch. Jo-
 hanna starb nach monatelangen Leiden am
 Brustkrebs. Liebevoller Schonung entzog ihr
 während der letzten Zeit der Krankheit die
 Materialien zu ihrer Arbeit, die deshalb um
 so unvollständiger blieb. Mit rührender Hin-
 gebung in das unvermeidliche Loos schließt sie
 die Einleitung, in welcher sie Etildens Ge-
 dichte zergliedert, durch folgende an den Leser
 gerichtete Worte: „Doch wie darf ich mich

mit dieser Hoffnung schmickeln, während ein fürchterliches Leiden mich verzehret, mich selbst der nächtigen Ruhe beraubt? Das Grab öffnet sich unter meinen Füßen ohne Erbarmen mit meiner Jugend, und nur in der Unterhaltung mit Dir gelingt es mir auf Stunden Eindrung der brennendsten Schmerzen zu erzwingen. Aber nein, nur allzu lebhaft fühle ich es, Dein Beifall wird nimmer meine Bemühungen zu Gunsten meiner und meines Gatten Ahnfrau, dem Stolz unsrer Familien, krönen. Nein, meiner Eil diesen Versuch zu veröffentlichen spottet der noch eiligere Tod. Du, meinen Gedanken jederzeit vorschwebender Leser, der Du vielleicht niemals die Worte der Lebenden vernimmst, sollten diese Schriftzüge nachdem ich zu athmen aufgehört habe in Deine Hände gelangen, so zolle Deine Theilnahme dem frühzeitigen Tode derjenigen welche in der Blüthe ihres Lebens der Erde entrißen ward!" — Als Herr von Surville 1793 diese Schreibworte seiner Großtante abschrieb,

ahnte er wohl schwerlich daß er fünf Jahr später dem Leser der Göttilde in seinem eignen Namen ein gleiches Lebewohl widmen können werde. — Die Bekanntmachung des Nachlasses scheint nach dem Tode Johannens von der Familie aufgegeben werden zu sein.

Die Sprache, obwohl an lateinischen, italiänischen, spanischen und namentlich provenzalischen Wortbildungen reich, bietet keinen gegründeten Einwurf wider die Aechtheit der Gedichte. Erst in weit späterer Zeit emancipirte sich das Französische von lateinischen Wendungen, und unmittelbar nach dem Lateinischen gemodelten Wörtern; ja sie nahm sogar in der neuften Zeit eine beträchtliche Anzahl der in den Glossarien von Berel und la Combe als bereits veraltet angegebenen wieder auf. Diejenigen Ausdrücke aber, welche einen modernen Stempel tragen, flossen aus der Feder Johannens de Vallon; und sie ist dieses Austausches auch geständig, denn sie sagt in der Einleitung, nachdem sie der Bei-

hülfe ihres Schwiegervaters Erwähnung gethan: „Dagegen nahm er an mehreren Wörtern, welche veraltet oder in unsrer Zeit bedeutungslos geworden, Anstoß, und so habe ich denn von seinem Rath geleitet und unter seinen Augen diese Ausdrücke theils durch gleichbedeutende, welche ich Clotildens Schriften entlehnte, theils durch andre, minder selbst geschaffne als vielmehr erneuerte, ersetzt.“

Die standhafte Beobachtung des Gesetzes der Metrik, und vorzüglich das Abwechseln mit männlichen und weiblichen Reimen, eine Regel welche Marot selber nicht gekannt zu haben scheint, da er sich ihr wenigstens nirgends unterwirft, erregte die meisten Zweifel. La Combe bemerkt hingegen in der Vorrede zum zweiten Theil seines Wörterbuchs der alt-französischen Sprache, daß der König von Navarra, Zeitgenosse des h. Ludwigs der erste gewesen, welcher beide Gattungen von Reimen habe wechseln lassen, und führt als Beispiel das so häufig abgedruckte Lied desselben: Las!

al j'avois pouvoir d'oublier! an. Dies würde beweisen, daß man schon damals erkannt habe, wie der Reimwechsel den Wohlklang erhöhe. Bei provenzalischen Dichtern des zwölften Jahrhunderts findet man nicht nur die Beobachtung dieser, sondern um noch vieles künstlicherer Regeln: Tensens, welche Vers um Vers dieselben wechselnden Reime haben, Sirventes und Lays welche durchweg nur auf einen männlichen und weiblichen Reim rimmen, u. dgl. *) Unter den Zeitgenossen Clotildens haben Heinrich de Croie in seinem Virelai und den beiden Liebern, und Molinet sich jederzeit an diese Vorschrift ge-

*) Beispielsweise mögen angeführt werden, die Decime Kaiser Friedrich I. (1154): *Plas mi cavalier francez e la donna catalana etc.*, das Chanzo von Bertrand de Born: *Jeu m'escondie que mal non m'ier etc.*, das Sirvente von Pierre Cardinal: (im 13. Jahrhundert) *D'aus arien tro al solelh colgan etc.* und von Raoul II. de Coucy gest. 1249: *Oimi amors si dure departie etc.* S. Eitmenbi Lit. des südlichen Europa.

halten, und wenn auch die übrigen Dichter, und unter ihnen selbst Karl von Orleans sich nicht von derselben binden ließen, so läßt sich doch nur daraus folgern, daß diese Regel damals noch nicht Gesetzkraft gehabt habe, und nur als Schmuck der Poesie, von den gewandteren Verkönnstlern gelehrt und in Anwendung gebracht wurde. Clotilde, deren Muttersprache die langue d'oïl war, dieses provenzale Romanisch, dessen Schriftsteller sich am häufigsten jenem Gebot angeschmiegt haben, sie welche ein so gelübtes Ohr, einen so ausgebildeten Geschmack hatte und auch in ihrer Epistel an Rocco jene Lehre predigt, durfte ihr daher auch wohl in den übrigen Werken nachkommen, ohne daß deshalb die Richtigkeit derselben in Zweifel gezogen zu werden verdient. Spätere Autoren befolgten diese Vorschriften nicht mehr — mußte aber das Vergessen der gesetzgebenden Werke nicht die Uebertretung ihrer Aussprüche zur Folge haben? Und wer sonst als Clotilde könnte wohl

diese ihr streitig gemachten Gedichte verfaßt haben? Etwa Herr von Surville, ihr Erbe? Aus allen seinen noch vorhandenen Schriften geht hervor, daß er weder die Naivetät, noch das feine Gefühl in 'der Wahl der Ausdrücke und Worte, noch die Gewandtheit in den Uebergängen, welche Clotildens Gedichte charakterisiren, gehabt habe, und nur allzuhäufig in die entgegengesetzten Fehler verfallen sei. Wie ließe es sich ferner annehmen, daß sich Jemand gegen das Ende des 18. Jahrhunderts die Mühe geben werde die literarischen Fehden des 15. wieder aufzunehmen, um einen längst vergessenen Pedanten wie Alain Chartier lächerlich zu machen; und dies nicht nur an einer Stelle, sondern zu wiederholten malen in einem längern didaktischen Gedicht, und in jenen Rondeaux deren Versmaaß den ängstlichsten und schwierigsten Regeln unterworfen ist? Wie wäre es wahrscheinlich, daß ihn drei Jahrhunderte später ein Enthusiasmus für Karl VIII. wie ihn der chant royal bekundet, entflammt

haben werde? Wie könnte man glauben daß die Reihe der Dichterinnen, deren Biographien und Gedichte Surville fragmentarisch giebt, lediglich Schöpfungen seiner Phantasie gewesen, lediglich aus der Absicht entstanden, um dieser kleinen Sammlung das Gepräge der Aechtheit zu verleihen? Brauchte er wohl unter Clotildens Namen ein Talent zu usurpiren, wenn die Usurpation ein ungleich größeres voraussetzte? Wer hinderte ihn unter seinem Namen, in der ihm geläufigen Sprache zu schreiben? War es vielleicht Vorliebe für den veralteten Dialekt, war es der Wunsch ein allgemeines Interesse zu erregen, wenn er eine seit dreihundert Jahren verstorbene Frau aus dem Grabe erweckte, welche ihn zu diesem Betrug bewegen konnten? Jener Brief, den er zwei Stunden vor dem Tode an seine Gattin schrieb, spricht nur von den unsterblichen Werken Clotildens, von den Früchten seiner Nachforschungen, und darf man wohl voraussetzen, daß ein Ehrenmann, als welchem Surville sich

jederzeit bekundet, eine Unwahrheit mit dem letzten Athemzuge bekräftigt haben werde, und um so unbedeutenden Gewinn? — Der vollständigste Beweis für die Richtigkeit dieser Gedichte liegt in ihnen selber. Wer anders als eine Frau war wohl im Stande eine Heroide an Breuegar, jene liebeathmenden Rondeaux, die Reime „an meinen Erstgebornen“ zu schaffen, Dichtungen in denen die leidenschaftlichste Liebende, die zärtlichste Gattin, die glücklichste Mutter ihre Gefühle so treu, so wahr, so innig ausspricht? Alle Zweifel welche gegen den Styl, gegen die Versifikation mit einem Anschein von Recht erhoben werden könnten, scheitern an der Macht des moralischen Beweises, und nicht unpassend dürfte hier der Ausspruch Jean Jacques angewandt werden: *si c'est une fable poétique, l'inventeur en seroit plus étonnant que le héros.*

Und wenn Surville nicht der Verfasser war, wie er es noch im Tode erhärtete, welcher neuere Dichter wäre es denn? Wie wäre

die Handschrift in Survilles Hände gelangt? Bedenken sollte der wahre Verfasser sich nicht nehmen, um den ihm gebührenden Ruhm zu empfangen? In Jeanne de Vallon die Verfasserin suchen zu wollen, wäre eine nicht minder unwahrscheinliche Konjektur. Dürfte sie als Liebende, als Gattin auch jener glühenden Empfindungen, welche wir bereits als rein weibliche vindizirten, fähig erachtet werden, und stand sie auch Eotilden um ein Jahrhundert näher, so darf man doch nicht vergessen, daß schon unter Ludwig XIV. die französische Sprache nicht nur eine vollkommen ausgebildete, eine Weltsprache geworden, sondern daß sie auch unzählige Wörter, welche späterhin erst wieder Aufnahme fanden, als veraltet und geschmackwidrig verdammt hatte, dergestalt daß Jeanne de Vallon gewissermaßen ihrer Ahnfrau noch fremder als der spätere Nefse geworden war. Zu keiner Zeit aber war das Interesse für das Altfranzösische schwächer als gerade während des Zeitalters Ludwigs XIV.

wo die Nation ihre Sprache auf der höchstmöglichen Stufe der Ausbildung wähnte, und nur mit Geringschätzung auf die Vergeit und deren Werke herabsah. Diefelbe moralifche Beweisführung, welche es unmöglich machte Surville der Verfaffer fei, ließe fich übrigens auch hier wiederholen. Es ift eben fo wenig glaublich, daß im 17. Jahrhundert die literarifchen und bürgerlichen Gelehrten des 15. Enthuſiasmus zu erregen vermochten, als hundert Jahre ſpäter. Und wie Surville mit der Vertheuerung, daß er nur einen Nachlaß erdne, vom Leben ſchied, eben ſo auch Jeanne de Vallon, und die wehmüthige Klage der Sterbenden in der angeführten Vorrede trägt gewiß eben ſo ſcharf das Gepräge der Wahrhaftigkeit, als das Vermächtniß ihres Nachkommen.

Würde man aber die Frage aufwerfen ob ſich Surville nicht nach dem Beifpiel Johannens erlaubt habe den Text zu modern, ſo muß dies unbedenklich bejaht werden. Wahſcheinlich wird es ſogar, daß er nicht dieſelbe

parte Schonung wie seine Verwandte gegen das Original beobachtet habe, und daß er statt dunkle Stellen aufzuhellen, nur zu oft die verständlichen durch eigene Zusätze verunglückert und verwirrt habe, wie dies aus den plötzlichen Uebergängen des Edel- einfachen zum Manicirten erhellt. Nur das Wesentliche und Schöne ist Clotilde wahrhaft eigenthümlich, und Alles was nicht mit diesen Grundzügen übereinstimmt, darf auf Rechnung der spätern Uebersetzungen gesetzt werden.

Die Heroide an Berengar enthält viele Parallelstellen zu der neueren Geschichte Frankreichs, von welcher Surville noch Zeuge war. Diese Uebereinstimmung hat jedoch nichts Bestrebendes, wenn man erwägt welche traurige Aehnlichkeit die Regierungen Karl VI. und Ludwig XVI. darboten. Clotilde schreibt ihrem Gatten welcher für die Sache des Dauphins tritt — konnte sie sich dabei wohl enthalten einen Blick auf die politischen Verhältnisse Frankreichs zu werfen, eines Krieges zu

gedenken, welcher sie von dem Gegenstande ihrer Zärtlichkeit trennt? Es ist jedoch augenscheinlich, daß die Liebe der Hauptstoff ihrer Dichtung ist, eine Liebe deren Innigkeit und Feuer allein hinreichen dürfte dies Gedicht von allem Verdacht frei zu sprechen. Zu bemerken ist noch, daß Surville, nach den Excerpten zu urtheilen, die Abschrift der Heroide bereits vor dem Jahre 1789 veranstaltete.

Gleitsdens Dichtungen nehmen eine ganz eigenthümliche Stellung in der französischen Literatur ein. Adel und Wohlklang der Sprache, Gewandtheit in Handhabung des Versbaus, Leben und Frische erheben sie weit über ihre Vorgänger und Zeitgenossen. Die Dichterin ist die erste welche sich von metaphysischem Wortkram frei erhielt, von Sophismen und Subtilitäten, in welche die Troubadours seit Errichtung der Liebeshöfe untergingen, indem sie die Liebe zum Gegenstand wechselnder Frag- und Antwortspiele herabzogen; sie ist die erste welche in ihren Werken ein ächt weibliches, lebenshaftlich empfindendes, und bei aller

Lebenskraft jederzeit wahres Herz offenbarte. Durch Empfänglichkeit für Naturschönheiten, welchen ihre Vorgänger nur geringe Theilnahme zollen, durch scharfe Beobachtungsgabe und treue Schilderung des Erschauten ragt Glotilde gleichfalls über alle Dichter des Mittelalters. Sie unternimmt es nicht die Natur zu idealisiren, oder besitzt nicht das erforderliche Geschick dazu, und vergreift sich daher häufig in der Wahl ihrer Motive, besonders wo sie nicht von klassischen Vorbildern, und namentlich von Virgil, dessen Eclogen ihr häufig vorschwebten, geleitet wird; aber sie giebt doch jedesmal richtige, anschauliche Gemälde, wenn auch manches an ihrer Composition auszufehen bleibt, und sie wohl nur mehr Kopien ihrer jedesmaligen Umgebung sind. Hierbei darf auch nicht übersehen werden, daß die Dichterin manche der Bilder, welche, seitdem die Poesie sich zur Natur zurückwandte, tausende von malen benutzt und wiederholt wurden, und jetzt durch die allzu-

häufige Repetition ihren Reiz einbüßten, vielleicht zum erstenmale auffaßte und darstellte. Jedes Gedicht ist ein Spiegel der ländlichen Abgeschiedenheit, in welcher die Dichterin ihr langes, durch so mannigfache Verluste verdüsteres Leben verbrachte.

Clotilde zeichnet sich aber auch eben so vorthellhaft vor den Dichtern der spätern Jahrhunderte durch reines edles Fühlen, durch Naivetät des Ausdrucks, durch ungekünstelte Liebenswürdigkeit aus. Ihre Poesie ist nie eine gemachte, jederzeit eine voll aus den Tiefen des Herzens hervorquellende; sie zeugt häufig von erhabner Begeisterung, und verfällt nur höchst selten aus Schwäche in bombastischen Wortschwall. Noch kennt ihre Muse nicht jene spätere Kunst, mit flüchtigem Fuß über das glatte Parkett der Gemeinplätze zu gleiten, und im leichten Vorüberschweben das Auge durch den Glanz des Glitterprunks zu blenden; noch sind ihre Verse nicht jene durch Politur und Gleichförmigkeit bestehenden, an

seidner Schnur aufgereihten Zahlperlen, welche ihre Entstehung der Kunst verdanken: oft formlos unscheinbar sind die ihrigen doch jederzeit ächte. Die französische Literatur hat kein Gedicht aufzuweisen, welches an Innigkeit des Gefühls die *verselets à mon premier né* an Gluth der Empfindung, in jener idealisirenden Verehrung des geliebten Gegenstandes die *Herolde* übertreffe; sie kann sich nur wenig so plastischer Schilderungen wie jener des verfallenen Schlosses in dem *Epistel-Fragment* rühmen.

Trotz allen diesen Vorzügen würde eine vollständige, wortgetreue Uebersetzung der Gedichte *Clotildens* in unsre Sprache nur schwachen Anklang finden: ihr Werth ist ein relativer. Der Schatz welcher in den Augen des Franzosen von unermesslichem Werthe ist, würde von seinem bevorzugten Nachbar schwerlich mit gleicher Verehrung angestaunt werden. Die ungewöhnliche Ausbildung der Sprache und des Versbaus sind nur in Rücksicht auf die

Zeit hoch zu schätzen. Jene Lehren der Verdunstung welche den Inhalt der *épître à Rocca*, des Dialogs *Apollon et Clotilde*, so wie des dritten Briefsfragments bilden, mögen vom höchsten Interesse für die Literaturgeschichte Frankreichs sein, vielleicht sogar auch noch die Polemik des 15. Jahrhunderts in den gegen Alain Chartier gerichteten Satyren — für den Deutschen hingegen von gar keinem, und wie dürfen mit der Unklarheit Survilles rechten, daß er nicht mit der Publikation der für die Zeit- und Sittengeschichte gleich interessanten Memoiren begann, und daß durch seine unmethodische Wahl die größere Hälfte der Sammlung, wenigstens für uns, zur ungenießbaren ward. Der Uebersetzer durfte daher nur diejenigen Gedichte auswählen, von denen er voraussetzen konnte, daß sie allgemeines Interesse haben möchten, Gedichte in denen das Herz zum Herzen spricht, Ergüsse einer reinen Liebe, der Gatten-Zärtlichkeit, des Mutterglücks, der Gefühle welche allen Völkern,

allen Zeitaltern gemein sind, und die in jeder Brust Anklang finden. So konnte denn bei dieser Uebersetzung eine bedeutende Anzahl Gedichte ausfallen, ohne daß der Lorbeerkranz Clotildens minder vollblättrig wurde, ja wohl noch eher durch ausmürzen des Ungehörigen an intensiver Fülle gewann. Nur dem Freunde der Dichtkunst ist diese Bearbeitung gewidmet, da ohnehin Jeder der die Sprache und Literaturgeschichte zu seinem Studium machte, eine Uebersetzung verschmähen, und sich an die Quelle halten würde.

Die nicht übersetzten Gedichte sind:

Epistre à sa douce amye Rocca, geschrieben 1421, deren Inhalt bereits erwähnt ist.

Apollon et Clotilde, dialogue von 1426. Diatribe über Dichterruhm und gleichzeitige Schriftsteller, welche auf Verspottung Chartiers hinausläuft.

Ballade à mon espoux, lors quand tornoit emprez un an d'absence, miz en

ses braz nostre fils enfançon, vem Johr
1423, welsche bei einem schönen Bese gret
mattre enthält.

Die vier Rondels à maistre Alain,
1.^o. de siene flour de belle rhétorique,
où laisse oïr que n'ay mye air de cour,
1443. — 2.^o. touschant les nuicts Atti-
ques qu'à traduit; livre, dicton, au gré
de tout le monde. 1440. — 3.^o. touschant
l'escript dont ay dict à la Rayne qu'estoit
l'auteur trois fois heureux. 1454. —
4.^o. du sien escript où dict le feu d'enfer
luyre et pour ce non esclayrer. 1440.

Rondel au choeur des muses, alors
que me clamoit ugne amye Vallon d'amour.
1420.

Rondel à la fille des T., me disant:
ainzy que paille sesche qu'ïroy bruslant
ung jour 1420.

Rondel à la demoiselle d'Ons, que
dizoit tant qu'est facile de lucter encontre
le tout puissant Amour 1420.

Rondel à Mgr. Jacques de Toulon,
qui maintes fois nous demandoit se ga-
bant, qu'estoit cela: foy de pucelle. 1421.

Rondel à l'amant de Beaupuy, qui
d'elle se plaignant vouloit en estre aimé
sans avoïr onc souley de luy plaire. 1421.

Rondel à Mgr. Aymard de Poitiers,
enquerrant trop fierement quel jeune amy
luy presposoye 1421.

Rondel à Tullie de Royan, cy vou-
lant que dispose du prix de beaulté entre
amantz de deux belles diverses. 1423.

Rondel à Mgr. Aymard de Poitiers,
seignant ne vouloir croire à l'hymen qu'en
son absence avoy conclu. 1422.

Rondel à mon bel amy, tousjours
m'angariant pour accorder entre amantz
de Chlore et Flavie. 1423.

Rondel à Tullie de Royan, sur la
beaulté celeste de mon espoux, à qui
nulle aultre n'est comparable. 1423.

Alle diese Rondeaux mahnen mich oder

minder an den euphuistischen Geschmack der Zeit, und sind nur durch die Leichtigkeit, mit welcher die Verf. sich dem künstlichen Vermaß anschmiegt, beachtungswerth.

Les trois plaids d'or, enthält glückliche Züge, ist jedoch von Weitschweifigkeit nicht frei zu sprechen.

Dialogue: qu'est-ce l'Amour?

Epistre à Marguerite d'Escoffe, Abtnehmung der Einladung an den Hof zu kommen.

Das erste und dritte Brief-Fragment, und zuletzt:

Chant-Royal an Karl VIII. 1495 welcher durch kühnen Schwung und gefüllte Diction überrascht, jedoch augenscheinliche Spuren einer späteren Uebersetzung trägt.

Die wiedergegebenen Gedichte sind theils getreue Uebersetzungen, theils freie Bearbeitungen, wie es die jedesmaligen Noten anzeigen. Oft ließ das Metrum des Originals keine genaue Nachbildung zu, wie z. B. in dem *Chants d'amour* betitelten Cyclus, und in

einigen Rondeaux; öfter aber noch erheischte die Nothwendigkeit eine schwächere Stelle, mochte diese nun von der Verfasserin herrühren, oder Einschleßel der späteren Herausgeber sein, zu übergehn oder zusammen zu ziehn. Rhythologische Anspielungen und allegorische Verkörperungen, welche unsrem Geschmack als frostige Widerstreben, mußten so oft als thunlich umgangen, störende Lücken ergänzt werden. Die Naivetät einer kindlichen, in der Bildung begriffnen Sprache bot eine andre nicht geringere Schwierigkeit, besonders ihre Uebertragung in unser altkluges Norddeutsch, welches die schmeichelnden Diminutiva der südlichen Dialekte verschmähzt.

Die Hindernisse welche sich der Bearbeitung entgegen stellten, waren vielfache und nicht unbedeutende, und so geschah es denn daß die Aeerte auf diesem Felde zur Nachlese einstand, und der Herausgeber nur einzelne, an Zahl geringe, Halme zu bieten vermochte; doch auch diese wenigen sind reich an vollen,

safschwellenden Körnern, sind der Aufbewahrung nicht unwürdige, und diese Anerkennung ist es, welche der Sammler als Vergeltung der verwandten Mühe zu hoffen wagt.

Clotildens Gedichte.



Heroide an meinen Gatten Herengar.

(Geschrieben 1422. Im Originale wechsln Alexandriner mit
jehnsföhligen Versen. — Uebersetzung.)

Clotilde reicht dem Freund' ein süß' Umarmen,
 Dem Gatten Gruß, Verehrung, Liebestreu!
 Ach, während das verwaiste Herz der Armen
 Bei Tage wie bei Nacht Dich sehnt herbei,
 Welch Loos ward Dir? Wo irrst Du? Wohin
 treibet
 Dich fern von der Geliebten das Geschick?
 Muß dem Gerücht ich trauen, ja dann bleibet
 Noch fern des Wiedersehens Augenblick!

Durch unsre Gauen stürmt der Krieg verheerend;
 Frankreich zerfleischt des Leoparden Zahn:
 Die heim'schen Mauern, Heimath-Schutz entbehrend
 Durchstreift der Fürst, *) verbannt vom Unter-
 than.

Dort wo er herrschen sollte, muß er flüchten,
 Und fliehn von Stadt zu Stadt, von Schloß
 zu Schloß.

O Frevelthat, es wagen ihn zu rächen
 Verräther, Priester, feller Knechte Troß!
 Nein, dieser Wahnsinn kann nicht länger währen!
 Nein, Frankreichs Volk, du lehrst zu deinem
 Herrn!

Wüßt' auch ein Wunder ihm zum Heil gewähren
 Der Himmel — solchem Drangsal sollt' er's
 gern.

Trost in dem Weh entquilt nur dem Gedanken:
 Wie hat die Gottheit tiefer's Leid geheilt.

*) Der Dauphin, Karl VII.

Blindbraut, Stromfluthen, der Gebirge Banken —

Je härterer Fluch, je früh'r ward er zertheilt.

So sahst Du den Dauphin, ohnfern der Rhone,

Der noch von keinem Greul getrübt'n Fluth?

D reichte sie den Valois doch die Krone,

Die ihrem Haupt entriß der Seine Ruth! *)

Du Sohn des Helden, welcher unsern Tagen

Mit Blut erkaufte's Schauspiel neu gezeigt,

(Das des Horaziers, dessen kühn's Wagen

Vor Romas Adlern Albas Troß gebeugt **)

Du, sag' ich, ob die Lillen Sieg verkäre,

Ob nicht — noch lange schwankt vielleicht der

Streit —

*) Die Provinzen an der Rhone waren dem Dauphin treu geblieben, während die an der Seine Heinrich VI. von England gehuldigt hatten.

**) Aus dieser Vergleichung scheint hervorzugehn, daß Eustachius Schwiegervater siegreich den Kampf mit drei Gegnern bestanden habe.

Ich weiß, nicht minder treu bleibst Du der Ehre,
Und Deinem Herrn, der einzig sie verleiht.

Er in Gefahr? — Auf! Alles hinzugeben

Dem Königssohn — mich selbst, muß es geschehn!

Ist größte Lieb' — ich schreib's mit Silberstücken —

Ist größte Scham, müßt' ich Dich treulos sehn.

Schon bringt der Ruhm bis zu entfernten Reichen

Von Deinem Muth und Schöne, wie man hört.

Bedford*) buhlt um das Bündniß Deines Gleichen —

Viel folgten, edle Namen schmäh'nd, bethört.

Vergeht vor Scham! Wenn keine Blitze zücken,

Iermalne sie die Berglast ihrer Schmach!

Franzosen, spricht: wer Frankreich will zerstück'n,

Verdient er nicht zu sterben tausendfach?

Der Himmel läßt das Ungeheure walten,

Behrt dem Gespinnst lichtscheuer Ränke nicht,

Auf daß die That Verborgnes mög' entfalten,

*) Herzog von Bedford, Reichsverweser in Frankreich während Heinrich VI. Minderjährigkeit.

Und Sinnes Spaltung strahl' im heil'gen Licht.
 Durch Farbe nur getrennt, ruhn so die Jacken
 Des Golds, umhüllt von Erde tief im Schacht,
 Bis daß geklärt in Flammen, frei von Schlacken,
 Es glänz' in seiner kostbar seltenen Pracht.
 So waren gleich dem Gold die treuen Franken
 Austausch aus der Zeit gewalt'gem Brand.
 Und „Heber todt, als in der Treue wanken!“
 Ließ einst ihr Enkel auf der Schilde Rand.
 Daß diesen Wahlspruch, Freund, auch Du erwählet,
 Beweist' ich nie — könnt' ich sonst ruhig sein?
 O thöricht Wort! Ein Weib, von Stolz besetzt,
 Wagt ihren Rath dem Heldensohn zu weihn!
 Vergieb der Liebenden so eitle Sorgen,
 So heft'ge Lieb' entschuldigt Furcht genug.
 Ach! sähest Du, wenn der Himmel mit dem Morgen
 Erglüh't, mich klimmen auf der Warthe Zug,
 Mit spä'h'ndem Aug' in weite Ferne starrend,
 Von Sehnsucht, von vergblicher, verzehrt,

Und meinen Sinn verwirrt der Trennung
Schmerz.

Oft irr' ich wenn sich Licht und Dunkel gatten
Auf Wiesenräumen, keines Ziels bewußt,
Der Stunden denkend wo wir, Dank den Schatten,
Hier unbelauscht uns schmiegleten Brust an
Brust.

Mit süßem Ländeln über Deiner Wangen
Hohlsel'gen Umriß leis mein Finger glitt,
Wenn mein verschämter Busen, zart umfängen
Von Dir, den Kuß der glüh'nden Lippe litt.

Kein zart Geheimniß gab es dessen Schleier
Zu heben inn'ge Sehnsucht uns gewehrt,

Als wir den Flammenkelch der Liebesfeier
Bereint in sel'gem Wonnerausch geleert.

Wahn' ich Dich noch an jene Zauberstunden,
Die unter Hymens nächt'gem Schirm erblüht?
Wie holdes Leben als wir noch verbunden,

Wenn noch Erinn'ung solche Flammen sprüht!

Wann seh' ich, sprich, Dein theuers Antlitz wieder?

Wann spiegelt Aug' in Aug' sich wiederum?

Wann drück' ich Dich an mein hochklopfend Wieder

So fest, daß selbst des Athems Säuseln stumm?

Manch Wort, das mühsam nur zurückzubringen

Nir jezt gelingt, raunt' ich Dir sicher zu.

Wollt' ihre Knosp' auf einmal Rose sprengen,

Entfärbt und duftlos welkte sie im Nu. *)

Dir minder zu gefallen bang' ich nimmer,

Längst löste jeden Zweifel mir Dein Blick:

Des Lebens Leuchte wurde mir sein Schimmer,

Was könnt' er thun zu steigern noch mein

Stück?

O dürft' ich nur das Deine stündlich mehrn!

Und wenn Du seinen Becher leer geschürft,

*) Amy, se tout d'un coup s'espavoit la rose Plustost
cherroit sans vie et sans odeur.

Der Uebergang ist unklar, und läßt vermuthen daß diese
Stelle von dem Herausgeber schlecht ergänzt werden.

Den Rückblick Dir auf den genossnen wehren,
Damit auf's neu' ich Dich berauschen dürft'!

Noch weiß ich nicht wie diesen Brief Dir senden
Ich soll, (Karl eilt nach Poitiers wie man
spricht)

Viel wag' ich, trau' ich ihn unsichern Händen,
Und diese Zeit kennt Treu und Glauben nicht.
Gefetz- und führerlos, verbreitend Schrecken,
Zieh'n Horden rings nach Beute durch die Flur.
Von Schuß entblößt sind Scheuern, Dörfer,
Flecken,

Und jeder Tag bringt neuen Jammer nur.
O Gott! wird nie des Elends Ende tagen?
Kehrt nie die Zeit, wo auf dem Weidreplan
Die Lämmer, die aus warmem Stall sich wagen,
Den Wolf als einz'gen Gegner mehr befahn?
So gierig ist kein Wolf, als daß man diesen
Horden Burgunds ihn stellen darf zur Seit':

Das Halbeskraut *) des Feld's, versumpfte Wiesen,
 Sind Zeugen ihrer Gräu'l für ew'ge Zeit.
 Ob wir Vertrau'n dem Dauphin auch bewahren —
 So endlos tief, ist unser's Glends Schacht,
 Daß kaum ihn füllt' in zwanzig langen Jahren
 Ein Salomo trotz seiner Zaubermacht.

Und wenn nur Albion sein Gegner, hätt' er
 Zum Feind nur Bedford und das Königskind! **)
 Färbten sie gleich mit unserm Blut die Blätter —
 Sie zeigten stets im Kampf sich hochgefinnt.
 Den Britten schmääh' ich nicht. Ob auch ver-
 blendet —
 Er kämpfet für sein Recht, erkennt's für wahr,

*) Der Herausgeber Vanderbeurg wird häufig durch die
 älteren Glossarien von Verel und la Combe irre geführt,
 und schlägt z. B. statt brugues des Originals bruille
 ein veraltetes Wort für bromaille vor, ohne des weit
 näher liegenden bruyère zu gedenken.

**) Heinrich VI.

Die Ehre schärft den Pfeil, den er entsendet,
 Und er beschimpft nicht König, nicht Altar.
 Doch Du, der Valois Schmach, Fürst der Ver-
 räther,

Weshalb hat Frankreichs Busen dich genährt?
 Weshalb beschloß ein Mord, ein allzuspäter, *)
 Dein Leben — nicht Tortur, nicht Henke's-
 Schwert?

Wohl hätte dann die Qual die Du erlitten,
 Jetzt wo ein Jeder frevelt ohne Scheu,
 Bei Mitverschwornen, die zum Sieg den Britten
 Die Hand geliehn, erwecket Furcht und Neu.
 Verräther öffneten dem griech'schen Golde
 Einst Troja, **) jauchzend zu der Wuth des
 Brand? —

*) Der Herzog von Burgund wurde auf der Brücke von
 Montreuil von dem Gefolge des Dauphins ermordet.

**) Der Verfasserin scheint das Gedächtniß untreu geworden
 zu sein, wenn sie Troja's Fall der Verrätherei der Tro-
 janer zuschreibt.

Auchlos're Franken, in Lancasters Golde
 Lutetia den Geiern Engellands.

Ja Freund, die Stunde naht — vorblickend Ahnen
 Verkündet mir's — wo schleichenden Verrath
 Erstickend, Karl den Herrscherfiß der Ahnen
 Entföhnt, dem sünd'gen Reich befreiend naht.
 Der Herr, vor dessen Blick die Rebel stichen,
 Schirmt unsre Lilien in den Himmelsböhn.
 Wollt' er ein Wunder auch der Welt entziehen,
 Für Othodwigs Thron ließ er noch eins ge-
 schehn.

O senkte sich auf uns sein Friede nieder!
 Verirrtes Volk, einst schreckst Du fürchterlich
 Aus Deinem Schlaf, verweht der Taumel wieder,
 Und schaust Du Brand und Trümmer rings
 um Dich!

Es hört nicht — will in Thränen sich berauschen,
 Nacht die verzehr'nde Flamme fort und fort,

Säumt hundert der Tyrannen zu vertauschen
Für edlen Herrn, Sturm gegen Friedensport.

Wohin Du auch dem König folgst, verhehlt
Den Ort an dem Du weißt nicht länger mir.
Fremd bleibt so lang' die Ruhe meiner Seele,
Mehr sag' ich nicht — gedenk's — und Setz
mit Dir!

Liedeslang im Frühling.

(Ung chant d'amour doit paindre aux yeux moins que
parler à l'ame)

Cettuy du printemps, fit ung matin 8. jour de mars
1421. — Mém. de Clotilde liv. 5 et 7 des Ch. d'amour 16.

Freie Bearbeitung. — Das Versmaß des Originals, welches
in den Liebeslängen für die vier Jahreszeiten gleich ist,
besteht aus fünfversigen Strophen, jeder Vers zu zehn
Silben, abwechselnd zu drei weiblichen und zwei männ-
lichen, und zu drei männlichen und zwei weiblichen Rei-
men; doch schließt der Satz nicht immer mit der Strophe.
Die ersten sechs Silben lehren als Keitsin am Schluß
der Gesänge, deren jeder 75 Verse zählt, wieder.)

Einklang süßer Liebeslaute zittert durch der Haine

Schweigens

Wundersame Gluthen zittern durch die Furchen,

In den Zweigen,

Land und Halme mild befruchtend; selbst um tragen
 Moores Saum
 Spinnet seine Farbenkränze stetenhaft ein Farben-
 Traum.

Ja, es regt, belebt sich Alles, und erwacht zum
 Dasein wieder.

Hebet euer Haupt ihr Bäumchen, die der Sturm-
 wind beugte nieder,
 Hebt das Silberperlen-schwere! drängt euch um
 des Teppichs Sammt,
 Den mit Blüthenschmelz durchwebten, wo der Thron
 des Frühlings flammt.

Holder Spiegel unsrer Jugend, du des jungen
 Jahres Morgen,
 Deine Blicke wecken Knospen, Blüthen die der
 Keim geborgen.

Du des Ländchens und des Rosens, du des Minne-
glückes Zeit,
Trösterin für die Verarmten, die um Liebe tragen
Leid.

Doch wenn du der stumpfen Greise Dämmerstun-
den mild verklärst,
Ist's nur Härmen, sind's nur Sorgen, die der
Jugend du gewährst;
Furchen streichst du von den Stirnen, die zur Erde
matt gebückt,
Schlingst die Liebessind' um unsre die der Jugend
zauber schmückt.

Und wir jähnen nicht. Es nahen allzuzeitig nur
die Stunden,
Wo zum höchsten Preis wir freudig wieder kauf-
ten jene Bunden,

Wo der Nachtigallen Klagen in der Zweige Nacht
 wir nie

Hören, ohne zu bemerken daß wir kennen nicht wie sie.

Stillt der Glanz des Saphirwagens denn Auro-
 rens glüh'ndes Sehnen,

Wenn des greisen Vatten denkend sie den Halm
 befhaut mit Thränen,

Schaut sie junger Rosen Kelche, welche zögernd,
 Blatt für Blatt

Sich erschließen, wenn sie Zephyrs Schmeichelfuß
 umsäuselt hat?

Nicht vertausch' ich all mein Trauern mit der
 Göttin Loos. Versunken

Ist ihr Glück, und keine Sehnsucht weckt aus
 todtter Asche Funken.

In der Parze Händen ruhet unser, der Beglück-
 tern Loos,

Und ob früh, ob später — Alle birgt gütlich der
Erde Schooß.

Doch nichts treibt zur Eil. Des Lebens Becher ist
so süß zu schlürfen;
Reich mit Blumen ihn bekränzen laßt ihn uns, so
lang wir dürfen.

Ach, nur zu viel Ruße bleibt uns zu versöhnen
und den Reib,
Und den Gato nachzudiffen — jetzt, jetzt lacht uns
noch die Zeit.

Was sie deut, genießt es freudig — hastig nie.
Nur Thoren nagen
An des Brotes trockner Rinde, wenn Hasanen
aufgetragen. *)

*) — — — se savaient point avoir,
Sot est, ma foy, qui s'en tient à la graine. (manuscrit
Mgumc.)

Doch der Weisheit hehren Namen soll' ich einer
Tugend nicht,
Wenn die Kraft sich ihr versaget, ihr zum Fehlen
Nacht gebracht.

Folgt der Liebe Schmeichellockung. Wooset Kissen,
Uppig blühend,
Sind ihr Thron. Wohl hegt sie Leiden. Doch wer
tauschte sie verschmähend
Gern die Minne für Vergessen, Ruhe für solch
wonnig Weh,
Wenn der Sehnsucht Sturz verfühlet und erschel
in Alters Schnee.

Liebe, wie so freudig will ich deine holden Hefeln
tragen!
Können doch zu tiefst Wunden deine Waffen nim
mer schlagen.

Nicht zu weicher Schonung klinge dich mein Auge
 thränenvoll,
 Denn die Adhe' ist nicht des Leibes, nur der se'gen
 Wonne Zell.

Ringeltauben, Nachtigallen, ihr die Zeugen meiner
 Qualen,
 Seht den Spiegelschild des Eises März gesprengt
 mit Flammenstrahlen,
 Wischet eure Liebesluster, eurer Klagen Melodie'n
 Mit dem Murmeln klarer Bäche, die durch weiche
 Matten fliehn.

Tausendfarb'ge Vögel flattern ringsum Blüthen-
 trauben naschend
 Von des Weißdorns Zweig, im Fluge goldne
 Schmetterlinge haschend,

Die der Blüthen Dold' umflattern, sprechend an
 dem Blütenzaun —
 Bienen schürften ihres Reiches Honigstau schon
 früher ein.

Seine grünen Fächerschwingen, kaum durchdort
 von Lichtes Pfeilen
 Deut euch in des Waldes Dämmerung Frühling.
 Dorthin will ich eilen
 Wenn der Reichen Purpur blasset, wenn der
 Wiesen Halm verdorrt —
 Eurer träumerischen Töne leises Echo sei mein
 Wert.

Dennoch Liebting meines Herzens, wenn dereinst
 im glüh'nden Kusse,
 Wo die Seelen sich verschmelzen im süßlichmach-
 tenden Orgusse,



Deines Mundes Druck erfüllt meines Sangs
Melodie,
Dies Bestimmen, Lipp' an Lipp, o, wie süße
Harmonie!



Liebeslang im Sommer.

(Ce n'est tant l'esté qu'ay voulu peindre que l'estat de mon coeur, ce 20 juillet, vers deux heures, sous le rocher. — Mém. de Clotilde, liv. 5 et 7 des Chants d'amour.)

Ob die Erd' auch übergüßet von des Sonnens-
 auges Strahle,
 Schlummer herrscht ringum. Den süßsten Korb
 füllt schon die Maid zum Mahle

Jener Schnitter, die bereits das Iviellicht Senses
 schwingend fand,
 Als es aus der Nacht Gewerbe sich mit roßgem
 Finger wand.

Nachtlos zielt der scheitelrechte Pfeil der Sonne
 auf die Matten,
 Die bei ihren Sichern schlummern. In des Rosens-
 hages Schatten
 Ruhet auf des Berges Lehne tief in Schlaf ver-
 senkt der Hirt,
 Während die verstreute Herde wolkberaubt die
 Trist durchhirt.

Kaum verschwanden zwei der Monde seit mit
 schmeichlerischem Rosen
 Goldes Sonnenlicht du zähmtest mitternächtger
 Stürme Tosen,

Seit die milde Gluth entquellend dir, dem Herbe
 der Natur,
 Ueberblümt mit farb'gem Schmelze die verödet-
 kahle Flur.

Der uns rief zu neuem Leben, jener Glanz, drückt
 jetzt uns nieder.

Unter deinem Brand verschmachtenb zürnen dir
 die Herzen wieder,

Die entzückt entgegenschlugen deinem jugendfrischen
 Stühn;

Wid' versengst du jetzt die Hecken, die du kaum
 verlockt zu blühen.

Fruchtlos streben sich zu schirmen gegen deiner
 Pfeile Stuthen

Die Bewohner weicher Wolken, die der Erde, die
 der Fluthen.

Raum verläßt ihr Nest die Schwalbe, und an
Schleeborns bitterm Ast
Nagend, hält von ihren Jungen fern die wähl'ge
Berge Raft.

Auf des Sees durchglühtem Spiegel wagt kein
Fischlein aufzuhüpfen,
Es verstummt im Sumpf der Frösche lärmend
Ghor. Maulwürfe schlüpfen
Nicht aus der gewühlten Gänge ewig dunkeln
Irrgewind,
Keine grüne Eidechs flüchtet mehr von Strauch
zu Strauch geschwind.

Leis des Pfades Staub berührend streift im Flug,
im nimmergleichen
Nur der scheue Käfer hastig, eilend nach dem
Spalt der Eichen.

Oh' er das Versteck gefunden stürzt die Kröte auf
ihn zu,
Und ihr Geiserschlund verschlinget den gerathnen
Raub im Nu. *)

Ningsum schwüles, dumyfes Schweigen. Meinen
Gram einschläfernd träume
Ich beschirmt von kühler Grotte — Pa! dort
wälzt durch Himmels Räume

*) Seul inquiet, le céaste farouche
Razé haletant la poudre du scription;
Va regagnant creux d'une antique souche;
Le voût crapeaut; en l'escumante bouche,
Tost amincy, se glisse tout entier . . .

Ein Beleg zu der naturtreuen Art zu schildern der Ver-
fasserin und zugleich ihrer Unklarheit in der Wahl der
Metier.

Sturm den Staub zu riesigen Säulen. Tageslicht
umflort die Nacht,
Und von beiden Polen stiegen die Orkane her zur
Schlacht.

Auf nachtschwarzem Wolkenwagen naht das Unge-
witter rollend —

Schlängelnd trennt der Blitz die Lüfte, zuckt her-
nieder, schmettert großend

Auf des Felsens schroffsten Zacken, wo versteckt im
Laube tief

Abendlich der wilde Lauber seine Gattin girrend
rief.

Sterbend hat sie ihn gesehen, flüchtet halb entsezt
mit matten

Flügel schlägen — herzerreißend tönt die Klage
um ihren Satten.

Widder grausam wenn das Leben ihr entriß der
 Wetterstrahl,
 Als ihr Leben aufzubürden, und die lebenswier'ge
 Qual.

Immer seh' ich dich den Felsen, dein verkohltes
 Nest umschweben,
 Kannst durch Flucht dich nicht entziehen, nahest der
 Stätte nur mit Wehen.
 Einer Liebenden vertrau, senke dich auf ihren
 Schoos —
 Mitgefühl in Weibes Busen wecket dein verwand-
 tes Loos.

Doch schon ist's zu spät — — die Lüfte schlagen
 schwächer stets die Schwingen —
 Nur dem Gatten mochte Rettung, ihm dem ein-
 zigen, gelingen:

Weist daß er erschlagen — rufst stets nach ihm —

Wohl lehest du mich,

Du getrennt Paar, zu sterben gilt es wenn der
Gatt' erblich.

Doch schon blindet durch der Wolken Hülle-lichtes
Blau. Es leuchten

helle, volle Sonnenstreifen durch den Wald, den
regenfeuchten,

Glitzern auf geschwellten Gießbach, der des Rettens
schmalen Bord

Ueberspülend, unsrer Fester Garben riß wildkru-
bend fort.

Rinnen gleich in Silberperlen Tropfen noch vom
Zweig der Buchen,

Dennoch will in ihrem Dunkel ich noch Schlüssel-
blumen suchen,

Bis das Dach der niedern Hütte, der des Rauches
 Säuf' entquillt,
 Naßer Hügel längerer Schatten tief in seine Schleier
 hüllt. —

Doch wohin sich meine Schritte wenden, ob mich
 Licht umfließe,
 Ob die braune Nacht, ob Schlummer das be-
 thaute Auge schließe,
 Ob die Wimper neu sich öffne — eine Stuth bleibt
 immer wach:
 Alles was ich schauz nährt sie, und erpreßt ein
 schmerzlich Ach!

Liebeslang im Herbst.

(Lors estoient descoloures les foillages; donc Altomne ja s'enfuyoit. Eslië mon cueur ce temps gryzastre le 15 novembre de cet an 1422. — Mém. de Clotilde liv. 5 et 7 des Chants d'amour.)

Wohin flohst du wonn'ger Zauber unsrer Haine?

Laubgewebte

Dächer, süßen Schlummer's Biege, eurer Schatten

Nacht entschwebte.

Graue Stämme, wo ist eurer Locken Fluth, die
 mich geschägt,
 Wenn die Sonne selbst des Wildes dunkeln Zu-
 fluchtsort durchblüht?

Noch vor kurzer Frist enttauchte Helios dem
 Schooß der Fluthen
 Um Erigones Geliebten hold zu lächeln. Segnend
 ruhten

Seine Blicke auf Pomonens Gaben, auf der Rebe
 Blatt —

Und des Apfels Ball erglühete, Trauben schwellen
 purpursatt.

Wöcht' er nur die nackten Halme, die in Frostes
 Schauern beben

Jetzt mit seinen matten Strahlen, den erlöschens-
 den, beleben —

Doch er flüchtet, wenn den Winter, jenen weiß-
 gelockten Greis,
 Die Orkane mit sich schleppen aus der Scyth'schen
 Höhlen Eis.

Ob nun auch der Sonne Schimmer blasser — in
 die Ferne schweift
 Gern das Auge durch die Fluren, über Felser
 weiß bereiset.

Schmeichelnb flieht in unsre Seele sich Natur
 auch Schmuck beraubt,
 Und die salbende erhebt einst stolzer ihr verjüngtes
 Haupt.

Doch wenn unser Herbst heranstürmt wollen wir
 um nimmer wieder
 Zu erblassen; auf unsre Schläfen sinkt des Alters
 Reif hernieder.

In den Lüften unvernommen unsrer Klage Auf
verhallt,
Gleich des Hänflings bangem Schrein, den der
grimme Falk umkrallt.

Ach, statt unfruchtbarer Seufzer laßt uns in dem
flücht'gen Schimmer
unsrer Jugend freudig sonnen. Sinken sieht das
Haus in Trümmer,
Muß er ihm den Rücken wenden, wohl der Pilger
ohne Harm —
Und wie zeitig sinkt im Ringen mit der Zeit er —
[schläft der Arm! *) —

Wehe! Wehe! der Brand des Kiehnes saßt das
Palmenbath der Hütte! —

*) Zwei die Vergänglichkeit des Irdischen behandelnde Stro-
phen sind hier ausgelassen, sie entbehren gleichfalls des
Ueberganges zu der folgenden Scene.

So entkeimt oft dem Verderben, was heiligt
fromme Sitte —

Hört, sorglose Landbewohner, eurer Kinder Angst-
geschrei,

Die sich auf den Felsen flüchtend trostlos win-
mern. Hilet herbei!

Hilet herbei! Zur Hülfe! Hilet! Hiezig lecken
Flammenzungen

An den Früchten, die den Furchen, die der Trift
Ihr abgerungen.

Kengstlich brüllend jetzt die Hürde durch das Feld
mit raschem Huf,

Flieht den Stall wo sie geboren, folgt der Mutter
bangem Ruf.

Mit den Jungen die sie säugte eilt dem einge-
stürzten Dache

Zu entfliehn die Hündin; hastig stürzt hervor die
 borst'ge Wache,
 Während an des Schaffalls Schwelle, dessen Forst
 die Flamme umschlingt,
 Schluchzend der verarmte Schäfer sitzt und die
 Hände ringt.

Suchet nicht in diesen Mauern, die dem Unter-
 gang sich neigen,
 Schutz, ihr Herden! um den Giebel, dem Rauch-
 säulen schwarz entsteigen,
 Schwebt der Tod! Vergebens schreuchet sie der Hirt.
 Zu Hauf gebrängt
 Harr'n sie unter dem Gebälke, das die Lohe schon
 versengt.

Sterben wollen sie — wohlan denn — mögen sie
 vereinet sterben!

Gunst des Schicksals ist's gemeinsam Troß zu blei-
ten dem Verderben.

Wunder glücklich muß ich bangen, daß der theurer,
kühne Mann,
Er für den ich immer zittere, ei' im Tode mir
voran.

Wär' er Zeuge doch des Wehes, das sein heimlich
That muß leiden! —

Ach, in düsterer Gedanken Abgrund stürzet mich
sein Schreiden —

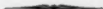
Erde spinnen sich und Himmel in nachtschwarze
Schleier ein,

Al' die Zeit, seit in der Ferne wellet der Ge-
liebte mein.

Welche herzensvolle Leere bis hereinsetzt der Freund
gekehret! —



Und ihr süßen Träumereien, die so schmeichelnd ich
genähret,
Holde Täuschung, süßer Irrthum, Kinder schön'rer
Jahreszeit,
Untreu seid auch ihr geworden, seid entflohn so
weit, so weit!



Liebeslang im Winter.

(Soit l'hiver achoison non sujet de tels chants: expandez-y
votre ame engliere.... Ainsy fu-je au dernier jour
de l'an 1431. — Mém. de Clotilde liv. 5 et 7 des Ch.
d'amour.)

Stürme heulen in den Lüften; Reif- und Schne-
geschwängert gleihen
Graue Nebel tragen Fingel. Nord'scher Winter-
nacht entfliehen

Uebers blaue Meer die Schwalben; auf durch-
sicht'gen Strauches Ast
Hüpft allein der braune Sperling, dürren Zweiges
letzter Gast.

Noch läßt er vereinzelt flatternd sein Gezitscher
hören leise,

Aber bald erlahmt der Flügel Schwung erstarrend
unterm Eise,

Und wenn reglos er geworden, ward auch reglos
die Natur,

Und wenn er verstummt, verstummt rings um-
her die weite Flur.

Gilt ihr Vögel heim zu lehren zu dem Weibchen,
daß im Neste

Gurer harret: nicht süßre Schutzwehr giebt es gegen
Winters Fröste.

Wenn in eisklarre Schleier sich die Herzen hüllen
 ein,
 Dann erblüht die Lebensfreude unter Herbes Schutz
 allein.

Sammelt euch, ihr flatterhaften Vögelchen! Jener
 Göttersunken
 Angesacht von Frühlings-Obem, unter Schnees
 Last versunken,
 Euch verläßt er nie, beseelet euch auf unsrer Hüte-
 ten Dach —
 Liebe ist in euerm Herzen, wie im mein'gen im-
 mer wach.

Noch muß ich der Lust entsagen, härter vom Ge-
 schick getroffen,
 Dem Geliebten zugustüßern Liebessehnen, Liebes-
 hoffen.

Jede Schöne lieberwillig löscht die Gluth die auch
verzehrt,

Während des Allein- Geliebten Trennung stets die
mein'ge nährt.

Er ist fern von mir! Ihn treibet durch entlegene
Provinzen

Aust am wilden Kampf der Männer. Hat er nur
dem Zwist der Prinzen

Sich verlobt als ihn die Liebe fesselte in ihrem
Bann?

Unglücksfel'ge, weshalb schloß ich mich nicht seinen
Schritten an?

Möglich, daß jetzt im entfernten Kerker Fesseln
Dich umspannen,

Während Dein ich zitternd denke. Möglich, daß
bei Deinen Rannen

Unter Leichen Dein entstellter, blut'ger Leichnam —
 nimmermehr!

Wärge ist des Busens Stimme mir für Deine
 Wiederkehr.

Komm zurück zu Deiner Freundin, kann Ihr Gram
 Dich noch bewegen!

Und wie wenig nur bedarf es bange Sorgen zu
 erregen!

Bis zu uns bringt keine Kunde von dem Heer. —
 In mancher Nacht,
 Wenn des Nordens Stürme wüthen, wenn des
 Hauses Wiebel kracht,

Wenn eiskalte Fluthen strömen, frag' ich leis:
 Wo mag er weilen?

Er allein in dürft'ger Hütte leert durch's Heil —
 die Wölfe heulen —

Stürzen auf ihn ein — zerfleischen ihn — — Wie?
 kreist dem Raubthier gleich
 Er wohl gar nach Nahrung spähend durch die
 Felser hungerbleich?

Oft wenn wir in Dämmerstunden am Kamin die
 Mär' erzählt,
 Von des müden Pilgers Fahrten, der im Wald
 den Pfad verfehlet
 Zwischen Felsenschluchten irrend, und im Kreuzge-
 wölbtten Gang
 Wäster Burgen, wo der Sturmwind schrillend
 pfeift, zur Ruhe sank —

Schallen plötzlich aus der Ebne weithin rufend
 Menschenstimmen —
 In den Pulsen stockt des Blutes Welle — in der
 Fern' verschwimmen,

Die verworrenen Klänge — lauschend athm' ich
 kaum, und zögernd dann
 Flüßert zweifelvoll die Lippe: wär' es der geliebte
 Mann?

•
 Poetische Bilder, freundlich schmeichelnd des ver-
 waisten Herzens Kummer,
 Sind's die nächtlich mich umgaukeln, müßig ver-
 klärend meinen Schlummer.

Ja, dann sehe ich Dich wieder, nenne ganz Dich
 wieder mein,
 Bis im traurigen Erwachen schnell erblaßt des
 Glückes Schrein.

Nicht erwart' ich bis der Sonne schwächtern-bleicher
 Strahl bescheine
 Meines Lagers Pfahl. Im Freien klagt jedoch
 mein Sang allein;

Schweigsam trauern all' die Vögel, und der Wies-
derhall ist stumm —

Nur mit ihm, dem Heißgeliebten kehrt das Leben
wiederum.

Englands Ritter, ihn verschonet! Dann sei alles
Weh vergeben

Euern unbankbaren Fürsten! Wär' er mir zurück-
gegeben,

Dann schmiegt' ich den Wettern trohend mich an
Freundes Busen weich,

Und die Stürme möchten rasen durch ihr weites
luft'ges Reich.

An meinen Erstgeborenen.

(Uebersetzung. Im Original wechseln Alexandriner mit zehn-
silbigen Versen.)

Du Spiegel Deines Vaters, herz'ges Kindchen,
Schlaf Kleiner! Schließ Dein holdes Guckäugelein!
Auf Deiner Mutter Brust, an der Dein Mündchen
Gehangen, wiege Dich in Schlummer ein.

Wie längst versagter Schlaf, mög' er umhüllen
 Herzlieblich Deinen zarten Augenstern!
 Ich wach' um Dich zu schaun, um Dich zu stillen,
 Zu Deinem Schirm — ich thu' es nur zu
 gern.

Du Spiegel Deines Vaters, u. s. w.

Schlaf Kindlein, Sorg' und Abgott meiner Seele,
 Schlaf auf dem Schooß, dem Schooß der einst
 Dich trug!
 Ob Deinem Mund das wonn'ge Wort auch fehle,
 Bezaubernd ist Dein Lächeln schon genug.

Du lächelst schlägst Du auf die Augenslieder.
 Du lächelst wenn mein freud'ger Blick Dir gilt.
 Schon sagt's Dein Auglein, Du erkennst mich
 wieder,
 Suchst schon in meinem Aug' Dein Spiegelbild.

Wie? Schon verläßt die Brust, an der so zärtlich
 Dein Mündchen sog, erschläßt die kleine Hand?
 Erschöpfst Du gleich den Born — ach, wie so
zerstört
 Erbalhet' ich's, Du süßes Liebesband.

Der Spiegel Drines Peters, n. f. 10.

Lied Herzchen, Engel, Du mein süß Entzücken,
 Mein Sorgen, meine Sonne, ein'ges Kind,
 Für meine ein'ge Lust Dich anzublick'n
 Entschwinden Tag und Nacht allzu geschwind.

Das Aermchen sinkt — Schlaf hat ihn sanft um-
fangen —
Sein Kuglein schloß — er regt sich nicht —
schloß ein —
Wenn nicht des Apfels Farb' auf seinen Wangen,
Man glaubte gar, er könne leblos sein.

Halt, süßer Sohn! Ich heb' — erwache wieder! —

Wach auf! Benimm unsel'gem Wort den Sinn!
Nur einmal Kind schlag auf die Augenklieder!

Gieb Deine Ruhe für die mein'ge hin! — —

Du Spiegel Deines Vaters, u. s. w.

Wie süß enttäuscht — — er schlief — — mein

Athem kehret. —

Umgaufelt seinen Schlaf ihr Träume lieb!

Dann seh' ich ihn, den heiß mein Herz be-
gehret,

Sich mit mir freu'n, erwachet unser Kind.

Wenn schaut Dich der mit jedem Kitz geschmückt,

• Mein Gott, dem das Leben Du verdankt?

Schon sieht im Traum die Mutter, die ent-
güdt,

Wie Dein schuldloses Kermchen noch ihm langt.

Wie willig wird er Deinem ersten Streichen,
 Sich leihn! Um Deinen Kuß wie häuf'ger Streit!
 Schein, hoffe nicht, er werde Dir nur schmeicheln —
 Glettsden spart er gleiche Zärtlichkeit.

Du Spiegel Deines Vaters, u. s. w.

O Kuß, wenn er in Dir sein Bildniß findet,
 Sein größtes Aug', so hell und doch so trant,
 Die edle Stirn, das Antlitz hold gerundet,
 Auf das mit Eifersucht die Liebe schaut.

Es ist sein Wesen — es sind ganz die Züge *)
 Des Vielgeliebten — seiner Wangen Ros' —
 Sein Flammenblick — Und stamm' ich noch? —
 Wie trüge
 Ein anders, als sein zweites Selbst mein Schooß?

*) Dieses Quatrain steht ver einzelt am Rande des Manuscripts, gehört aber offenbar hierher.

Nicht neidisch will ich schauen sein Entzücken —

Mit Dir's zu theilen, wie so hohe Pflicht:

Trögst Du gleich ihm ein zärtlich Weib be-
glücken,

Gleich ihm verschmachten oder laß es nicht.

Du Spiegel Deines Vaters, u. s. w.

Er horcht nicht auf mein Wort — ach, thöricht
Neden! —

Er saßt' es nicht, wenn er auch wachen sollt'.

Du liebes Kindlein, Deines Denkens Fäden

Sie sind ein Faden, der noch nicht entrollt.

Wie Du in dieser Stunde bist, so waren

Wir All — es fehlt Verstand zu zeitig nur.

Den Frieden, möchtest Du ihn doch bereahren —

Doch selbst im Glück verlißt einst keine Spur.



Du Spiegel Deines Vaters, herz'ges Kindchen,
Schlaf Kleiner! Schließ Dein heil'g Guckäuge!
Auf Deiner Mutter Brust, an der Dein Mündchen
Schwang, wiege Dich in Schlummer ein.



An Louise d'Effiat.

(Sur ce que menoit un jeune loup mon bel avey venant
la fois premiere. 1422. — Im Original Reubrou.)

„Nimm in Acht Dich vor dem Wolfe!
Kindchen, geh mir nicht allein!“
Täglich warnte so die Mutter,
Und ich prägt' es sorglich ein.

Nur mit Jättern pflegt' im Frühjahre
Brüchen ich in Wald und Feld,
Wenn ein Mädchen, wenn ein Diener
Nicht der Sammlerin gefallt.

Doch als auf das Schloß mein schöner
Freund zum erstenmale kam,
Folgt' ein Wolf ihm auf dem Fuße,
Wie ein Windspiel fromm und zahm.

Schüchtern wollt' ich vor dem Raubthier
Stehn wie vor dem fremden Mann,
Gingend der Mutter Lehren —
Doch er sprach mich freundlich an:

Sprach so püetlich, sprach so schmeichelnd,
Liebesworte hart und traut —
Wollt' erwidern — auf der Höhe
Starb mir blöde jeder Laut.



Stärker nur seit er entfernt ist
Bitter' ich jetzt. Besch'ß's nur ein,
Armes Kind: aus Furcht vor'm Wolfe
Pocht Dein Herz nicht mehr allein.



Meiner Eltern Freundin Kocca,

I.

(*Interpellant d'usage au premier tintement
d'amour, 1433. — Im Original Hordrau.*)

Ob mir die Stunde noch erinnerlich,
Wo ich den Freund zum erstenmal geschaut,
Ihn, der der Hof an Jugendfrische glich,
Wenn Morgenthäue ihren Reiz bethaut?
Er sprach zu mir: „Herrin, für Euch zu
schwächen,

Nach keiner höhern Bonne mag ich trachten.“
Du sahst wie meiner Wangen Farbe wich,
Und fragst mich noch: Ob mir erinnertlich?

Doch fragtest Du nach jener Stunde mich
(Sie folgte jener ersten auf dem Fuß)
In der er rief: „Die Meine nenn' ich Dich
Du stolze Raub!“ Als er im glühenden Kuß
Das Siegel schmolz von jungfräulichem Munde,
Wo ich in seinen Armen fast erblich? —
Ein Traum ist sie, mir kaum erinnertlich.

II.

(Sur ce que vinct ung soir le bel amy boyner me dérober
à la fontaine. 1422. — Mètre de l'Original.)

Bei Mondschein lauscht' ich gern im Laub-
Versteck

Wie aus dem Quell die Silberfluthen sprangen.
Einst nahte sich der Freund, und raubte fest
Mir einen Kuß — er streifte kaum die Wangen
Und dennoch bebt' erbleichend ich vor Schreck.

Ich häßte ihm — noch hatt' er nicht mein Wort,
 (Wohl nur mein Herz, das war schon längst das
 seine)

Du durften wir uns nennen auch nur dort,
 Bei Mondenscheine.

Als ich nun schmolte, trat zurück er scheu,
 Und ich vergieh. Da sprach er: „Du Geliebte
 Daß ich nicht zwanzigsachen Raub verübte,
 Jetzt reut es mich.“ — So streue denn auf's
 Reu';

Liegt doch die Schuld, daß Du mich fand'st alleine
 Am Mondenscheine.

Vallade an meinen Gatten.

(Lors fut admis des propres mains du roy en l'ordre et
corps de la chevalerie. 1423. — Uebersetzung im Ver-
maß des Originals.)

Wie? Mein Gemahl, der Jugend kaum
entronnen
Errang des Kriegerlebens Palme schon,
Und seine Morgenröthe hat gewonnen
Den nur vom Abendstern beglänzten Lohn?

Und weshalb dürst' er nicht? Den Lorbeer bricht
 Hochherz'ge That, nicht dumphinbrütend Sinnen:
 Welcher hoher Ruhm erwartet; Deiner nicht,
 (Ich glaub' es kaum, daß mich mein Herz besticht)
 Bürgt mir für Deine Kühnheit doch Dein Minnen.

Die Heiden die sich Asien unterjochten,
 Karthago und Numantia gefällt,
 Die stark zu zügeln die Begier vermochten,
 Sie waren, alt wie Du, der Stolz der Welt.
 Wie sie vereinst Du Biebersinn und Muth,
 Weisheit, die Red' um Herzen zu gewinnen.
 Wenn keine Kron' auf Deinem Haupte ruht,
 Bekundet hast Du königliches Blut —
 Bürgt mir für Deine Kühnheit doch Dein Minnen.

Gott! dürst' ich doch mit Dir, greiffst Du zum
 Speere,
 In's Feld der Eire ziehn, Dein treuer Knecht!

Wie eifrig sorgt' ich dann für Waff' und Wehre,
 Wie dient' ich Dir so treu, von Herzen recht!
 Es kann nicht sein! Wohlthun, so mahn' ich Dich,
 Daß uns der Bande zartesten umspinnen,
 Daß jederzeit, ob auch Dein Stern erblich,
 Sollt' auch in Harm mein Lieben wandeln sich —
 Mir doch für Deine Kühnheit bürgt Dein Winnen.

Widmung.

Verschmachten möcht' ich, seit Du jagst von
 binnen;

Nichts tröstet hier der ganz Verlassnen Schmerz.
 Komm Freund zurück! Ich will nicht düster sinnen,
 Sagt mir Dein Kuß — ihn ahnend bebt mein
 Herz —

Daß Deiner Kühnheit gleiche stets Dein Winnen.

Elegie auf Heloise's Tod.

(Charlette Renata Heloise de Genon de Vergn, vermählt mit Johann von Euvrille, Sohn Berengars und Elisabens, und Mutter von vier Söhnen und drei Töchtern, starb im 42. Jahre zu Vessaux, während der Abwesenheit ihres Gatten. — Im Original wechseln Alexandriner mit zehnsylbigem Vers.)

Du bist nicht mehr, Du sanfte, fromme
Laube!

Trennlose Hoffnung altermüden Hauptes,
Du bist nicht mehr! — Mir sparte das Geschick
Die herbe Pflicht auf Deinem Grab zu weinen! —

Blieb den Dich Ueberlebenden ein Troß?
 Blieb meinem schmerzzerissnen Sohn ein Trost?
 Daß Du dem Grab, dem Phönix gleich, entstrickest,
 Er hofft es nicht; er weiß es nur zu wohl,
 Daß Dich verlieren, Alles heißt verlieren.

Trübsel'ger Verrang blöder Sterblicher,
 Der vor der Thiere Stumpfsinn uns geworden!
 Trömmt uns das Urtheil, die Vernunft, zu mehr,
 Als unsrer Leiden Abgrund zu ermessen?
 Hilft uns Vernunft der Leiden Fesseln tragen?
 Hilft uns Vernunft im Joche frei zu athmen?
 Ach nein; stets Greife unser Mißgeschick
 Zu wägen, Kinder uns der Lust zu freu'n,
 Und flüchtig über sie hinweg zu gleiten
 Wie über Eises Spiegel. Kinder — ja!
 Weßhalb nicht immer, immer Kinder bleiben!
 Rasch zischt ihre thör'chte Freude auf,
 Doch keine Neu' vergiftet ihre Tage.

Wohl uns, daß Zukunft sich in Schleier spinnt!
 Wer wollte, laß er in' des Schicksals Buch,
 Erkaufen leicht versunkenen Freuden-Schaum
 Für Bunden, die im Tod allein vernarben?

Der Tod! Der Tod! Verhängnißvolles Wort!
 Und doch — woher der Schatte, welcher ihn
 Für Jedermann zum Schreckensbild verzerrt?
 Woher das Gra'n'n, das bei des Namens Klang
 Des Königs, wie des Schöpfers Herz beschleicht?
 Schwächlinge, wenn es euer Älter Ziel,
 Und erst an jenen Marken Ruhe lächelt,
 Bleibt es nicht gleich, ob Ihr es sieh, entmarkt
 Greift, ob von der Jugend Gluth durchlebert?
 Ist's denn nicht schmerzwerth'er jenen Pfad
 So lang' ihn lunde Frühlingsstüß' umsäufeln,
 Reich über Blüthen schreitend zu durchmessen,
 Als kuschend, zwischen giftigem Gewürm,
 Und über scharfe Zacken ihn erreichen?

Die Jugend schlürft auf abgekürzter Fahrt
 Beglückt der Honigwabe goldnen Seim,
 Und fremd bleibt ihr die gallenbittere Gese,
 Die unsre Zunge tropfenweis beträuft.
 Gewinnt doch kaum ihr Auge zu verblenden
 Des Erdenglücks trügend Irrlicht Zeit —
 Wie sollte sie, wenn ihre Seel' entschwebt,
 Um eiteln, kaum gekannten Glitter trauern?
 Nient es uns denn vom Leben, dessen Glanz
 Erblindet, wiederstrebenb nur zu schreiben?
 Wenn jedes Poffen auf das Beste sank,
 Der hat kein Recht vor'm Nichts zurückzuschauern.
 Wißt, nur die Ueberlebenden sie sind
 Der Klage werth, die Lobten nicht. Der Jammer
 Tönt um Cypressen, bringt nicht unter sie.

So Heloise, müht durch frost'ges Wortspiel
 Um ihren Gram Glotilbe sich zu täuschen.
 Doch meines Herzens Bluten, mag der Trugschluß

Kaum stillen in der Nacht, im halben Schlaf.
 So wie im Ost ein kaltes Licht erglüh't,
 Ruf' ich nach Dir, und rufe immer wieder —
 Doch hörst Du nicht, erwiederst nicht den Ruf
 Der Liebe — er verhallt — es ist umsonst.

Jetzt drängen sich, geweckt von meiner Stimme,
 Die Kinder, die geliebten, um mich her.
 Nur sie allein, sie die ich sterben sah,
 Theilt nicht das Schmeicheln ihrer jungen Liebe.
 Camilla, Erbin Deiner Stimme Klang,
 Der helle Spiegel Deines ganzen Wesens,
 Die mit der Blüthe zwicimal neun der Lenze
 Geschmückt die Nachgeborenen übertragt,
 Sich liebevoll herab zu ihnen neigend,
 Camilla, die der Grazien Drei verschmiltzt,
 Wenn stolz ihr Auge strahlet, zärtlich schimmert,
 Freundselig glänzt; wenn mit den Unterdrückten
 Sie duldet, wenn die Wimpern Thau beneht —

Camilla nahet meines Lagers Häupten:
 Auf meine Hand, die ich nach ihr gestreckt,
 Preßt zuckend sie die rosenfrische Lippe,
 Goldsel'gen Lächelns längst verlassnen Thron,
 Und heiße Thränen, jene stummen Bürgen
 Zerrissnen Herzens, stürmen voll herab,
 Indes der jüngern Schwestern Paar, die Klage
 Nicht unterbrechend, trauernd uns umsteht.

Die Knaben nah'n sich jetzt (im Kriege ist
 Der Aelt'ste: möcht' er schnell und glücklich kehren!)
 Sie nah'n — ein jeder Kuß, der mich noch jüngst
 Entzückt, durchbort mein Herz mit Dolchesstichen.
 Anton, noch Kind zu sehr um nyr zu ahnen
 Was er verlor, umarmt holdbläuelnd mich:
 Des Wandelbaumes kaum erschloßner Knospe
 Vergleichbar blüht sein frisches Antlitz auf.
 Mit kind'ischem Finger müht er sich den Strom
 Der sich aus meinem Auge drängt zu hemmen,

Und spricht: „Großmutter, weshalb weinst Du?
 Lieb Mütterchen wird kommen, Sorge nicht.

Wir hören ja nicht auf den guten Gott
 Darum zu flehn. Hast mir's ja selbst gesagt,
 Und willst Dich dessen wohl nicht mehr erinnern.

Sobald es tagt schau ich aus meinem Fenster
 Weit über'n Garten nach der Mühle zu,
 Wohin sie mich mit Rosa und Rantilde

So oft geführt — noch aber bleibt sie aus.“ —
 Und dann sinkt er bewegt an meine Brust.

Du täuschest ihn, unglückliche Clotilde,
 Du nährst sein Hoffen, sprich zu welchem Zweck?
 Noch theilt er nicht der Irillingsbrüder Jammer,
 Theilt noch der Schwestern banges Schluchzen nicht.

So zwischert in des Nestes weicher Wiege,
 Der sie noch nicht entschlüpft, der Vögel Brut.
 Sie ahnt es nicht daß Sperber, Pfeil und Schleuder
 Die Lerche im gesuchten Feld bedroht,

Die Nachtigall im Hain, am Säulengange
 Die Schwalbe — glaubt noch jeden Augenblick
 Die Mutter zu vernehmen, und erhebet
 Die Flügel schlagend zwitschernd ihr Geschrei,
 Indes zerrissen von des Geiers Klau'n
 Des Vogels Glieder zucken. Arme Kleinen,
 Ihr hofft umsonst, ihr seht sie nimmer wieder! —
 So wirft auch Du die Mutter nicht mehr schau'n,
 Du süßes Kind, ihr Bild, ihr gärtlich Sorgen.
 Doch möge eine Fremde des Geschicks
 So herben Becher Deiner Lippe reichen —
 Des Irrthums Binde fällt zu zeitig nur.
 So früh als Dich schlug das Geschick mich nicht,
 Doch grausam wuchernd mit gegönnter Frist,
 Trieb es die Schuld nur desto strenger ein,

Oft wandl' ich, wenn der Abend seinen Schleier
 Entfaltet, längs des Stromes Ufern hin.

Im Wasser schauelt sich das Spiegelbild,
 Das silberne, der nächt'gen Himmelsleuchte,
 Von der Gestirne Flimmerschein umtanz.
 Louise, Guy, Antilde (bei Camillen
 Weilt Rosa heim) befragen sich: wie doch
 So viele tausende und aber tausend
 Der goldenen Nägel nur zum hellen Schmuck
 Des Himmelzelts verschwenderisch verwandt?
 Ich thu' als hört' ich's nicht, und will's gestehen:
 Der Kinder Wort verwirrt den Sinn der Greisin.
 Wohl weiß ich, meinem blöden Auge ziemt
 Es nicht so tiefen Abgrund auszumessen;
 Wenn aber sie ihr Flammenlicht von dir
 Du glüh'ndes Weltenauge nicht entziehen,
 Und sie dann wieder Sonnen fremder Welten,
 Zu ferner, als daß sie der Blick erreicht,
 Wem gilt denn, frag' ich, jenes sahle, bleiche
 Rondsangsicht? Steigt es für uns herauf?
 Und sollte Er, dess' hohe Schöpfungskraft

Der Schranken spottet, es verschmähen wollen
Mit Wesen zu bevölkern jenen Raum?

Leicht möglich, daß die Schatten der Gerechten
Auf jener Fläche, die so klar, so licht
Sich unserm Auge zeigt, mögen thronen;
Indeß die Klippen halb Vulkan, halb Eis,
Entgegensteh'nder, unsichtbarer Seite
Der Kerker der verdammten Seelen sind.
Hier darf die Jugend die der Gruft entschwebt,
Herniederschauen auf der Erde Treiben,
Wenn jenseits über Ungerechtigkeit,
Mutdurst und Stolz der ew'ge Bann gesprochen.
Dem Blick der Seligen entgeht es nie,
Wenn Glück die Stirn der Ihrigen verklärt —
Das Laster auf der nachgeschwärzten Fläche
Bernimmt nur Trauermähr, Bercitelung.
Der Hoffnungsträume die es sterbend träumt.
Nur Trost erreicht der Tugendhaften Ohr,

Der Bösen nur was die Verzweiflung steigre;
 Ein lichter Schein umweht der Sel'gen Schläfe,
 Ein blutig schwarzer Schleier die des Frevelers. —
 Nie werd' ich fürder Deinen Glanz erschaun,
 Nachtwandlerin, und nicht des süßen Wahns
 Gedanken, daß so viele theure Schatten
 Aus seligen Gefilden mir den Arm
 Zum liebevollen Gruß entgegenstrecken.

Nimm vielleich Seele denn von dort
 Die Seufzer eines gramgebrochenen Herzens,
 Und duß' es daß uns eine Gruft umfange,
 Auf deren Platte diese Schrift geätzt:
 „Stolze einte Deloissens Asche
 Die ihr'ge hier. Wanderer, Du staunst mit Recht,
 Daß sie so lang' gesäumt in's Grab zu steigen,
 Das ihres Herzens Hälfte längst umschloß.“

Stanzas.

(Aus dem heroischen Schöfer-Roman, le Chastel d'amour. Coridon, welcher König der Reime geworden, läßt eine Sängerin, die seine Strophen durchsingt, kommen — es ist seine frühere Geliebte Kosathra. Er will sie nicht wiedererkennen, und sie singt ihm diese, [nach dem Metrum des Originals übersehten] Verse.

Ist denn der ew'gen Treue Schwur,
Den Du mir einst gelobt, verhället?
Denkst Du nicht mehr vergangnen Glücks,
Seit Dich das Purpurkleid umwaltet?

Gedenkst Du Deiner Eide nicht?
 Nicht an Dein erstes, herz'ges Minnen,
 Wenn, kalt bei meinem Seelenleid,
 Du siehst wie meine Thränen rinnen?

Der grambethörten Sängerin
 Vergebt mein hoher Herr, vergebet!
 Ihn zu erblicken währte sie,
 Dem die Verlassne einzig lebet
 Er ist es nicht — ach, nur zu wahr! —
 Verrätherisch glühte sonst die Wange.
 Ja, wenn Du Coridon, gewiß
 Dein Schweigen brachest Du schon lange.

Um unsre Hütte gaukelte
 Der wähl'ge Schwarm der Liebesgötter.
 Hofftaut war Rosalyra Dir,
 Dein Balbachin der Buche Blätter.

Dein Auge gab mir das Gesetz,
 Dem folgt' ich ohne Widerstreben —
 Wo hatte über mich ein Fürst
 Gleich Dir Recht über Tod und Leben?

Zur Krönungshalle wölbte sich
 Hoch über uns des Himmels Bläue.
 Dir huldigte mein liebend Herz
 So oft Du mir erschienst auf's Neue.
 Dein Blick war meine Seligkeit,
 Dein Wort gebot Lust oder Schmerzen.
 Warst Du nicht König, war ich mehr
 Als Kön'gin doch an Deinem Herzen.

Komm Freund, bis Morgen säume nicht —
 Verzeiht mir, hoher Herr, ich träume —
 Mein Auge ungewohnt des Prunks
 Irrt staunend durch die goldnen Räume.

Hier an des Königs Brust zu ruhn,
 Der Fürst — der Vielgeliebte meine —
 Ach, denkst Du nicht der Küsse mehr,
 Die wir getauscht im Buchenhaine?

Er stößt mein zärtlich Herz zurück —
 Verschmähst die Freundin zu erkennen —
 Und dennoch kann ich nicht von ihm,
 Der mir so wehe thut, mich trennen.
 Und dennoch spricht's im Busen leis':
 Zu wonnig waren jene Stunden,
 Zu selig die Erinnerung,
 Als daß sie spurlos ihm entschwunden.

Komm Freund, bis Morgen säume nicht —
 Verzeiht mir, hoher Herr, ich träume, u. s. w.

Triolette.

(Aus dem Roman Chastel d'amour; Kefalyra spricht. —
Uebersetzung.)

Seit meines Herzens Herr an fernem Ort,
Verzehre' ich mich schon allzulang' alleine!
Der Wangen Röthe schwand, hin starb das Wort,
Seit meines Herzens Herr an fernem Ort.

Erbarmt ihn nicht mein Sehnen fort und fort,
 Ihn, der ganz Ihr einst war für seine Kleint?
 Seit meines Herzens Herr an fernem Ort,
 Verzehr' ich mich schon allzulang' alleine,

Seit ich ihn scheiden sah, seit jenem Tag
 Verhüllet sich die Welt in Trauerflöte.
 Es schwebt die Zeit mit matterm Flügelschlag
 Seit ich ihn scheiden sah, seit jenem Tag.
 Mir, die ich weder gehn noch bleiben mag,
 Mir ist's als ob ich tausendstimmig höre:
 Seit ich ihn scheiden sah, seit jenem Tag
 Verhüllet sich die Welt in Trauerflöte.

Er sagte mir: Ich lebe nur für Dich!
 Der Tod allein vermag uns nur zu scheiden!
 Und ich entgegnete: So fühl' auch ich,
 Als er mir sagt: Ich lebe nur für Dich!

Und jetzt so fern von mir trotz seinen Eiden?
 Weiß ich's was er verhängt über mich?
 Er sagte mir: Ich lebe nur für Dich,
 Der Tod allein vermag uns nur zu scheiden.

Ihn sehn schlingt schon allein der Liebe Band,
 Und die ihn sah wankt in der Treue nimmer,
 Wenn in glückloser Liebe auch entbrannt,
 Ihn sehn schlingt schon allein der Liebe Band.
 Die Stolzeste, die seine Macht erkennt,
 Trägt freudig dieses süße Joch für immer.
 Ihn sehn schlingt schon allein der Liebe Band,
 Und die ihn sah wankt in der Treue nimmer.

Die Blumen blühen unter seinem Schritt,
 Und seinen Mund umweht der Duft der Rose.
 Er theilt dem Bestall seine Schönheit mit,
 Die Blumen blühen unter seinem Schritt.

Wo ist ein Liebreiz den man ihm bestritt',
Den er nicht Jedem lieb, mit dem er Rose?
Die Blumen blühen unter seinem Schritt,
Und seinen Rund umweht der Duft der Rose.

Seit meines Herzens Herr an fernem Ort,
Verzehr' ich mich schon allzulang' alleine, u. s. w.

Fragment einer Epistel.

(Im Original Alexandriner)

So irr' ich gestern, meines Grames Last
In vollen Seufzern von dem Herzen wälzend,
Einsam durch das Gefild. Es war die Stunde,
Wo Helios, den Pfeil mit schlaffrer Senne
Entsendend, längre Schatten, kühl'n den Thau
Dem Hirten, dem durstlechzenden, verheißt.

Unfläte, läß'ge Schritte führten mich
 Auf Bergeshöhn durch unwegsame Waldung,
 Zu grauen Trümmern, deren berstend Dach
 Ungastlich irrem Pilger Schuß versagt.
 Begründet hat der Römer Stolz, so raunt
 Die Sage, des Palastes morsche Pfeiler,
 Die staunend maß der Blick der Ballerin.

Dort unter halbgebrochnen Zinnen dehnte
 Sich weit der Säulengänge öde Pracht;
 Herabgestürzter Marmor, dessen Wucht
 Das Gras erdrückt, ließ in formlosem Schnörkel,
 In Blumen deren steinern Blatt geknickt,
 Vorzeit'gen Kunstwerks Wunderbildung ahnen.
 Um schwarze Mauern, grauer Pfeiler Schaft
 Wob schlängelnd sich des Epheus grüne Flechte,
 Und Zeit, die Ulgerstörerin, sie schien
 Das Leben hier um starren Tod zu winden.
 Dort sproßten, Wurzel schlagend im Geklüft,

Aus jach'ger Spalte blüh'nde Mandelbäume:
 Statt königlicher Purpurbede trug
 Die Mauer den Karmin der Blüthentrauben,
 Und ihre Früchte schwankten an der Wand,
 An der des Kriegers Waffe einst gesunken.
 Im Hofe schweben unterm Portikus
 Sich niegepflanzte Ulmen in die Lüfte.
 Ein Born entquoll, ein rastlos murmelnd,
 Dereinst dem räum'gen, steinumsaften Becken,
 Und ein Triton, der eine Nereide
 Umschlang, trug auf der Schulter das Gefäß,
 Dem plätschernd silberklare Fluth entströmte.
 Zu beben schlen vordem des Blutes Wellen
 Im Erz, das jetzt verstämmelt, reglos starrt.
 Ein dichter Strauch leitet seine grünen Zweige
 Als Gürtel dem Triton, und hauptlos ringt
 Die Nymphe um den wilden Feigenbaum
 Den Arm im Weiber, dessen Fluth verstopft.
 Ruhloser Urne Haß entkeimen nun

Die garten Sprossen junger Sekomoren —
 Wohl sprengt bereinst die Wurzel das Gefäß,
 Ringt schlank empor sich, lod'gen Ulmen gleich,
 Ihr Stamm die schönen Trümmer überschattend.
 Statt hurt'ger Fischelein, die im Becken spielten,
 Erfüllt dichtwuchernd Unkraut jetzt das Mund,
 Und ringelndes Gewürm, Eidech' und Reich
 Entweihen frech die Zierde der Gebilde.

Die Schwelle wagst' ich nun zu überschreiten
 Des düstern Gebäu's, in dem das Grau'n
 Wie in der Höhle des Cyclopen heimisch.
 Im finstern Nest geborgen hausten hier
 Der Nachtunholde unheimliche Schaaren.
 Vom Siebel klagte dumpf der Wimmerschrei
 Des Käuzchens und der Gule, deren Ruf
 Den Tod verkündet. Ueber'n Boden huschten
 Lichtscheue Biester hörbar kaum; es wand
 Sich durch die Trümmer der blutig'ge Iltis,

Der Fuchs, der seine Beute leis beschleicht;
 Und in den Hallen wo der Kriegermann hauste
 Grub jetzt das Raubthier seinen dumpfgen Bau.

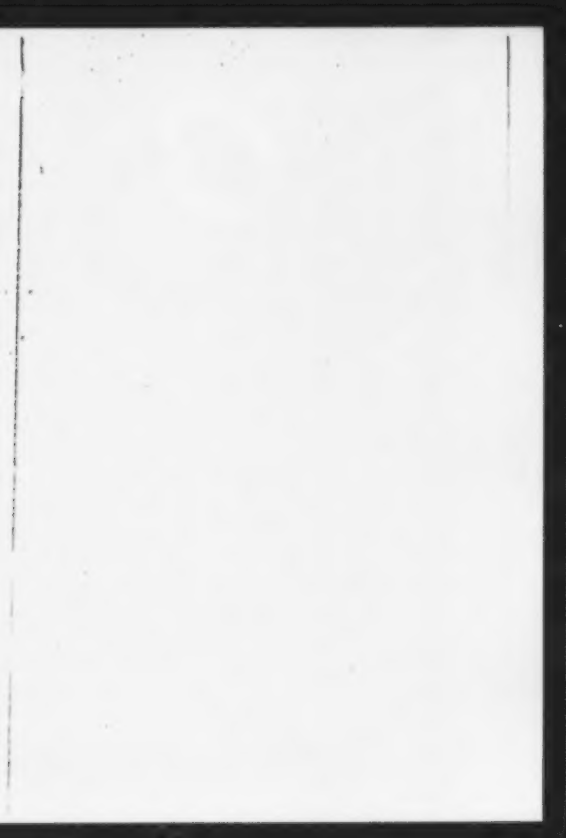
Vortastend mit der Hand durchlirte ich
 Vielsach verschlung'nen Gang, und ich betrat
 Den Saal, einst Schauplatz ritterlichen Minnens.
 Durch Mauernrisse fiel ein zrcisend Licht
 Auf tockern Kragstein, auf gesprengten Sims:
 Durchstreift' ein lindes Lüftchen nur die Hallen,
 Es schüttelte das wankende Gestein
 Zermalmend auf den Wanderer herab.
 Rech dehnten Stufen rings sich um den Saal
 Zum Sitz, von dem der edlen Damen Krang
 Der Paladine Heldenthat gerichtet,
 Und wo der Schönheit vielsach Spiegelbild
 Des stolzen Muthes Huldigung errang.
 Von dort, wo eines Blicks holdsel'ger Strahl
 Des Kühnen Herz entflammt, und treuem Lieben

Erhörung zugeht, ertönen jetzt
 Mißhell'ge Klagen, heiseres Gekrächz —
 Zerstörung thronte rings auf menschlichen Trüm-
 mern. *)

*) Im Originale folgen noch 24 Verse, welche in ziemlich
 strenger An-ge-ord-nung die Zeit und die Zerstörung versem-
 blen.

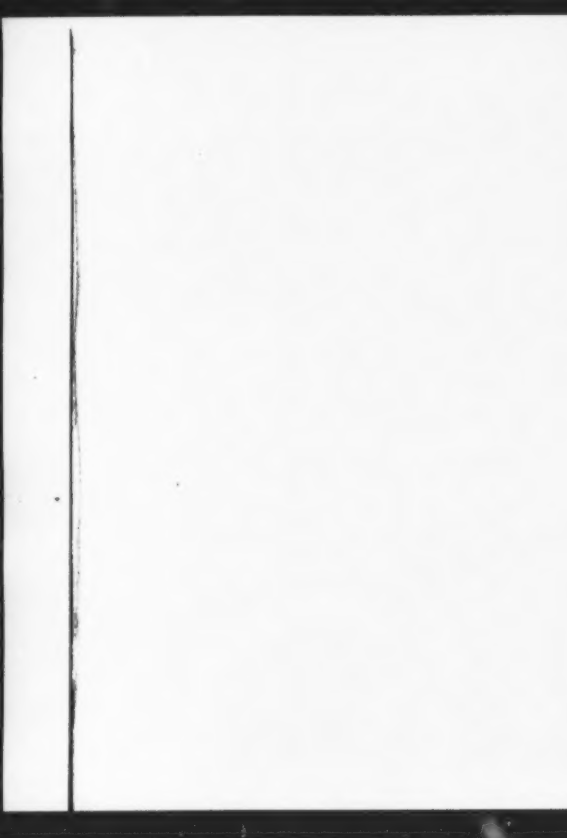
Druck und Papier:

Staatliche Hofbuchdruckerei in Weimar.





Franz Freiherrn Gaudy's
Gedichte.



Gedichte

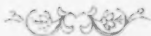
von

Franz Freiherrn Gandy.

Herausgegeben

von

Arthur Mueller.



Berlin, 1847.

Selbstverlag des Herausgebers,
und
in Commission bei Ferd. Pothke.

14 1/8 434



54 - 6.184

D

18. 11. 54

NK

Mat. Lit. 119. 54 -



I n h a l t.

Lieder.

	Seite
Meine Lieder	3
Besuch	4
Das letzte Gedicht	6
Deutsche Todsünde	8
Nimmer genug	10
Resignation.	11
Die Homöopathen	12
Entschuld'gen Sie, Frau Gräfin!	14
Mein Stammbaum	17
Vollkommne Größe	19
Berliner Mai	21
An meinen Schneider	22
Haberklumpen: Liedchen	23
Receco	25
An die Jungen	27
Der kleine Kritikus	29
Wer weiß wezu das gut?	31
Gausfuchung	32
Das Lied von den Asinis domesticis	35

	Seite
Entsagen	38
Das Märchen vom Schlafaffenlande	39
Was geht's dich an?	42
Wir ist's ein Räthsel	43
Gypsfiguren kauft!	45
Denk' du daran?	47
Lebemehl!	49
Zwanzig Jahre	51
Das freie Land	52
Die große Irma	54
Der Engel wider Willen	56
Wer sagt mir das?	58
Des Hagestolzen Geburtstag	59
Tapissierie	61
Berfschritte	63
Thé en famille	65
Lieutenants-Klage	67
Wein her!	68
Wo bleibt's?	70
Die Konfirmandin	72
Respice finem!	75
Seht euch nicht um	77
Gescheu	79
Drei Ringe	81
Nur schlaf Jahre	82
Wintertraum	83
Samstags-Alegie	85
Ein recht dummer Traum	87
Jühe' und nicht in Versuchung	89
Der Ultra-Schwabe	93

	Seite
Dankungen	91
Lebensletzte	96
Dichter's Tagewort	98

Legenden.

Die gute alte Zeit	101
Die Kasse	105
Ein Wäghleits-Verein in Finnland	109
Que de bruit pour une omélette!	113
Armand von Bearn	115
Der Warthturm	117
Einigkeit	119

Romanzen und Balladen.

Die Propagandisten zu Rom	127
Der Sängerkreis	131
Die Reiterin	134
Die Harfe	137
Der steinerne Ritter	140
Herrn Tharwesten	143
Die Bettlerin vom Pent:neuf	148
Königsthränen	151
Der Schwanzritter	154
Halt' st!	161
Die Gräber	167
Stephan von Gumpenberg	170
Der verbannte König	172
Der Drach	175

	Seite
Der Jung des Lotes	175
Glückswilz	181
Graf Vabe von Abendberg	184
Sterbesslänge	188
Das Leichenheer	189
In spät	192
Die Hissa-Trommel	194
Der Brüder Jechte	197
Der Morlak in Venedig	200
Buecleugh Lord von Brankfeme-Hall	208
Der Landschaden	211
Hab' Dank	215
Verzöhnung	219
Die drei Pudriß-Söhne	224

Aus Italien.

Auf dem Lago-maggiore	229
Der Schreier-Selbat in Velegna	231
Auf den Apenninen	233
Ex voto	235
Renzi	239
Das Herum	242
Des Vignarelen Klage	244
Die Bettlerin	245
Wie du wirt, so ich dir	248
Die drei Wahrzeichen	249
Allein!	252
Serruak	254
Nachsilänge	256

	Seite
Abend bei Albano	258
Lied des Fischers	261
Gewitter	262
E la chitarra non suona più	265
An der Küste	266
Stumme Harmonie	268
Erinnerung	270
Nicht hier!	271
Chamisso ist lebt!	273
Testanische Rispetti	275

Nach Bildern.

Die Hundeleitern	287
Der Dorfmusikant	288
Der Bescheid	290
Der Kunstbeförderer	291
Teniers Kagen-Konzert	293
Der Greifhahn	294
Neapolitanische Klüßerbütte	296
Die väterliche Ermahnung	299
Der Angler	301
Die Renne	303
Der Jäger auf dem Anstand im Winter	304
Nach Rembrandt	306
Die Mädchen auf dem Berge	307
Der Stammgast	308
Die Herde im Walde	310
Die heilige Katharina	312
Der Schäfer der Campagna	314

	Seite
Den Onkel	316
Heiraths-Antrag auf Helgeland	317
Die schöne Venetianerin	319

Bermischte Gedichte.

Das Geld	323
Die Landesflüchtigen	327
Alt und Jung	329
Konstitution	331
Das Cyphenblatt	333
Der Wellenstein	334
Spurlos	336
Der Verggeiß	338
Mitsammen	340
Der Flüchtling	341
Der Ring	343
Das Orakel	344
Erhörung	347
Der Besuch	348
'S ist nichts	350
Der einsame Vogel	352
Die Briefe	354
Traum	356
Welter nichts?	358
Schnelle Wandlung	360
Krebittes	362
Das schöne Paar	363
Danke schönstens!	364
Der Handwerksbursch	366

	Seite
Sarmatische Menelege	371
Polnische Volkslieder:	
1. Der Verlassene	374
2. Die Perchtenkanne	375
3. Die Birke	376
4. Jüngling und Fische	377
5. Hochzeitstanz	378

Erzählende Dichtungen.

Das Märchen vom gelbenen Schlüssel	381
Die selbstspielende Harfe	384
Der Arme und der Reiche	396
Des Sapieha Rache	403
Die Beßungsfrau	411

Kaiserlieder.

Berspiel	423
Brienne	425
Accole	429
Die Schlacht bei den Pyramiden	431
Belusium	435
Die Wüste	439
Buenaberbi	443
Marengo	455
Kellers Lob	461
Josephine	466
Entscheidung	468
Berebino	472

	Seite
Meckan	476
Meckan's Brand	480
Krasnee	488
Birwadit	495
Schlacht bei Dresden	503
Der Gefangene	507
Nach der Schlacht von Brienne	509
Fontainebleau	515
Das Weilchen	519
Rückkehr von Elba	520
Der Grenadier der alten Garde	525
Der Northumberland	527
Sanct Helena	530
Das Grab	535
Paltilia	540
Anmerkungen	543
Epilog	549



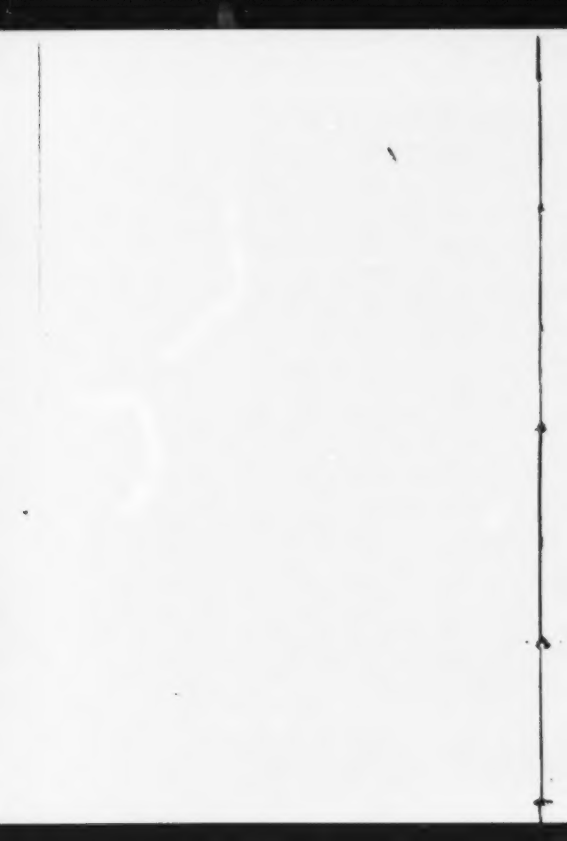
Schon est wohl saht ihr alle Schildereien,
Die sie der Niederländer fleißig malte:
Auf weichem Teppich liegen bunte Reihen
Von Früchten: Apfelsinen, gelbgeschaltte,
Zitronen, Nispeln, Trauben grün und blau,
Noch schimmernd von des Morgens duf't'gem Thau.

Grüngelbe Gurken liegen bei Melonen,
Die Kirschen bei des Apfels rothem Valle,
Auch Blumen neigen ihre bunten Kronen
Ans des Pefales schimmerndem Kristalle.
Ein Schmetterling schwebt um der Blumen Flur,
Und hinter Früchten lauscht ein Mäuschen vor.

So wie es dort der Künstler bunt gemischtet,
Wie er das Fremde mit dem Heim'schen paarte —
So hat auch hier der Dichter aufgelischtet
Humor, Gemüth, das Schrotte und das Jarke:
So nehme denn ein Jeder was ihm recht
Aus meiner Verse farbigem Geflecht.



Lieder.



Meine Lieder.

Sonnkönig just am hellsten singt
Bei Wind und Regenwetter,
Wenn Sturm mit alten Eichen ringt,
Abschüttelnd welke Blätter.

Wehl kühlt es jetzt in Ost und West,
Doch ich will nicht verstummen,
Und wie der Vogel ohne Nest
Mein freies Liedchen summen.

Die Lieder sind mein Spiegelbild,
Bald düster und bald wählig,
Einmal zu zahn, einmal zu wild,
Bald tiefbetrübt, bald seelig.

Nur Eins bleibt immer gleich: der Haß
Dem Faulen und dem Dummern.
Ankämpfend ohne Unterlaß
Will ich mein Liedchen summen.

Ein Jeder senkt in unsrer Zeit,
Der laut und Der im Stillen,
Verschenkt mit Sang das Herzleid,
Verdunkelt auch die Grillen.

Nur lauter singen heißt die Pflicht
Je lauter Däen krummen,
Und paßt zum Sang mein Liedchen nicht,
Man kann's doch leise summen.

V e s u c h.

Klinglingling! — Das reißt mir heute
 Noch den Gledendrath entzwei.
 Hel' der Heuler das Geläute!
 Händchen, sieh, wer draussen sei?

„Herr, 'ne respectable Dame,
 Halt' und Runzeln im Gesicht,
 Weisheit, spricht sie, sei ihr Name.“ —
 Weisheit braucht ein Dichter nicht.
 Händchen, heiß' sie zu den Ständen,
 Oder zur Ministerbank
 Sich mit ihren Sprüchen wenden.
 Händchen, sprich: ich läge krank.

Klinglingling! — Das reißt mir heute
 Noch den Gledendrath entzwei?
 Hel' der Heuler das Geläute!
 Händchen, sieh, wer draussen sei?

„Herr, 'ne bleiche, hagere Alte
 Mit geschenkem Gingham-Kleid.
 Sparsamkeit, so heißt sie.“ — Halte
 Mir die Frau vom Leibe — weit!

Meine Schätze sind nur Pieder,
Und mit Blüthen geizt man nicht,
Syrissen zwiefach Knospen wieder,
Wo man eine Blume bricht.

Klinglingling! — Das reißt mir heute
Noch den Glockenbrath entzwei.
Hel' der Fenster das Geläute!
Händchen, sich, wer draußen sei?

„Herr, 'ne junge, feste Dirne,
Recht verwegen schaut sie drein,
Trägt 'nen Kranz um ihre Stirne.
Freiheit heißt sie.“ — Nur herein!
Aber halt! Ob's auch die Rechte?
Spricht sie viel? — „Ja, fort und fort.“ —
Heiß sie gehn! Es hält die Rechte
Nichts von Worten, nur vom Werk.

Klinglingling! Das reißt mir heute
Noch den Glockenbrath entzwei.
Hel' der Fenster das Geläute!
Händchen, sich, wer draußen sei?

„Herr, ein allerliebstes Kindchen!
Zindelröckchen blink und blank,
Schelm'sches Grübchen, Rosenmündchen —
Iherheit heißt sie.“ — Gott sei Dank!
Hätt' ich ihre Gunst verloren,
Wär's mit meinem Dichten aus —
Dichter bleiben ew'ge Iheren.
Stets bin ich für sie zu Hand.

Das letzte Gedicht.

Ich will auch das verdamnte Verseln lassen —
Zur Krankheit ward's bei mir, ward zur Manie.
Auf Henerar für Verse kann man passen,
Kaum gratis noch gedruckt wird Poesie.
Was er an Versen braucht, macht sich ein Jeder
Allein — noch fremden trägt kein Mensch Begehr.
Ich schwör's: Zum Leptenmal tunk ich die Feder
Jetzt ein. Noch dies Gedicht — kein Anders mehr.

Kein Anders mehr! — Einmal und nimmer wieder!
Wer sähe gern in solch 'nem Lumpenblatt
Am Pranger gleichsam stehen seine Lieder,
Mit Präbikaten „manierirt“ und „matt“?
Ich nicht, bei Gott! — Doch dem, der dies Gschmiere
Verfaßt, dem Tezelt — o, ich weiß schon wer —
Dem tränk' ich's ein. 'Ne einzige Satyre
Auf ihn — noch dies Gedicht — kein Anders mehr.

Kein Anders mehr! — Hier schwör' ich's ab. Ja, wenn der
Geburtstag meiner Braut nur nicht —
Zur Unzeit kuckte ich in den Kalender —
Wünsch ich nicht Glück in Reimen — ja sie bricht.

Ann, Verse zum Geburtstag, streng genommen
Sind keine Verse — Prosa doch wohl eh'r.
So 'n Tag kann einmal nur im Jahre kommen —
Da geht's — Noch dies Gedicht — kein Anders mehr.

Kein Anders mehr! — Aert, du heillosen Zettel
Dem Redakteur des Musenalmanach!
Ich treib' einmal nicht länger mehr den Bettel
Von Versie! Ob je mein Wort ich brach?
Was schreibt er denn? — „Sie werden mich verpflichten —
Geprief'ner Name — Meister“ — Bitte sehr! —
Mann kann den Mann doch nicht zu Grunde richten —
Ihm fehlt's — noch dies Gedicht — kein Anders mehr.

Kein Anders mehr! — Wenn von Gesamt-Ausgabe
Buchhändler sprächen — nein! — doch ja — vielleicht —
Man nimmt das Alte, feilt — von Neuem habe
Ich mancherlei im Pult, und, wie mir dünkt,
Nicht Schwäch'eres just. — Freilich müßt' ich vollenden
Das Epos, das romantische, vorher.
Dann ging's, daß meine Werk' in sieben Bänden —
Nun ja — noch dies Gedicht — kein Anders mehr.

Kein Anders mehr! — Ich muß das Verseln lassen.
Es ist die höchste Zeit, ich seh' es ein. —
Ja, laß' dich nur bei einem Haare fassen
Dem Teufel, und du bist auf ewig sein.
Ach! Ruh' ist nur im Grabe zu gewärt'gen —
Und doch — wer setzte mir die Grabscrift? Wer?
Müßt' ich denn nicht am Ende selbst versert'gen
Noch sterbend dies Gedicht — kein Anders mehr!

Deutsche Todsfünde.

Was ist das für ein Quibam? Sprecht! —
„S ist ein Poet, er schreibt Novellen.“
Wie liest das Zeug sich? — „Nicht ganz schlecht,
Es hat sogar ganz hübsche Stellen.“ —
Ist er denn sonst ein Ehrenmann?
„Kann sein — vielleicht — was liegt daran! —
Doch trägt er, was ich eigen finde,
’Nen Schnurrbart und ’ne schwarze Binde.“

Schmerzenthelnd zuckt der Präsident
Das Schulterpaar bis an die Ohren:
„Sie zeigten, junger Mann, Talent,
Und haben nicht die Zeit verloren —
Wir schätzen Sie — doch in der That,
Wo soll es hin mit einem Staat,
In dem man Offizianten finde
Mit Schnurrbart und mit schwarzer Binde?“

Der Schwiegervater räuspert sich
Und reibt die Hände höchst verlegen.
Er seufzt: „Ihr Antrag ehret mich —
Gern gäb’ ich meinen schönsten Segen —

Doch welcher Vater, frag' ich, kann
 Vertrau'n leichtsinnig einem Mann,
 Der um die Hand vom ein'gen Kinde
 Mit Schnurrbart freit und schwarzer Binde?"

Hört, fromme Deutschen, denn dies Wort,
 Den Weisheit-Künstelsaft des Lebens:
 Ihr leckt den Hund vom Ofen dort
 Mit Jugend und Genie vergebend.
 Seid dumm und knechtisch, wie ihr wollt,
 Euch bleiben Glück und Menschen held,
 Nur wahrt euch vor der Todsünde
 Des Schnurrbarts und der schwarzen Binde!

Nimmer genug.

Jungens, laßt die Gläser klingeln,
 Leert sie rasch auf einen Zug!
 Ei, wer wird so schämig züngeln? —
 Ehent, wir tranken schon genug. —
 Was? Genug ist gar zu wenig —
 Was? Genug sind Brod und Salz;
 Hör' ich nur dies Wort, so gäh'n' ich —
 Bleibt mir mit Genug vom Hals.

Nicht ein Auge nicht zum Sehen?
 Und der Himmel gab uns zwei.
 Item muß ein Mund verstehen,
 Daß Genug zu wenig sei.
 Wel des Himmels Fingerzeigen,
 Dem Beweis ad oculos,
 Nemt uns Sterblichen zu schweigen —
 Und zu trinken. Frisch d'rauf los!

Rein, ihr könnt euch nicht verhehlen,
 Wie Natur es wohl gefügt,
 Daß den ächten Trinker fehlen
 Das Genug nie recht genügt.
 Aepfel, die sich purpurn schminken,
 Fallen doch nicht gleich vom Stiel:
 Laßt ein Glas zuviel und trinken —
 Und ein Glas mehr als zuviel.

Resignation.

(Mel. der Parcarole: Die Blinde wehen)

Einst lieb' ich so künig —

Jetzt lieb' ich nicht mehr.

Ein Unglückskind bin ich,

Stets ging's mir der Quer.

Die jungen Blendgelessten,

Sie blicken spröb' und kalt.

Und die mich schmeichelnd lekten,

Sie waren mir zu alt. :,:

Einst trank ich wohl gerne —

Jetzt trink' ich nicht mehr,

Winkt gleich aus der Ferne

Der Weinfranz daher.

Der Kässern nicht zu zagen,

Wehl bin ich's mir bewußt —

Ja glühe nur der Magen

An Größe meiner Lust. :,:

Einst sang ich passabel —

Jetzt sing' ich nicht mehr.

Raum öffen' ich den Schnabel

Im Menschen-Verkehr.

Die wurden meine Lieder

Beim Glase sonst belacht!

Komm' ich mit Versen wieder,

Sagt Jeder: Gute Nacht! :,:

Die Homöopathen.

(Hel.: Am Rhein, am Rhein.)

Der kleinen Zeit genügen kleine Mittel,
Nur Kleines ist probat. ::
Kalt, nüchtern, herzlos wurden Ehrentitel —
Man ist Homöopath. ::

Häbisch kleinlich nur! Wir halten nichts vom Großen,
Denn Größe ist Verrath.
Erlaubt man Weis', so sei's in kleinsten Dosen,
Will der Homöopath.

Das kleine Herz, es treibt nur dürst'ge Keime,
War dürstig doch die Saat;
Und jagend, daß er nichts Gigant'sches träume,
Wacht der Homöopath.

Er liebt gern, allein er darf's nicht wagen;
Es schadet in der That.
Das Herz darf nie so ungerregelt schlagen —
Er ist Homöopath.

Auch zög er gern für's Vaterland den Degen,
Bedroht der Feind den Staat.
Doch bangt er, sich gewaltsam aufzuregen,
Seit er Homöopath.

Wein? Nicht ein Glas! Wer kann noch Wein vertragen?

Fert Rheinwein und Ruckat!

Nur Wasser und Cacao fremmt dem Magen,

Lehrt der Homöopath.

Ein Pulver selbst erschreckt uns Arzmbenen —

Wir sind so delikat.

Nur einen Gran, getheilt in Decillienen,

Wagt der Homöopath.

Kleinlich die Noth und kleinlich auch die Mittel,

Nur Worte statt der That.

Die Welt, sie ward zum Alten-Weiber-Spittel,

Und Gott Homöopath!

Entschuld'gen Sie, Frau Gräfin!

(An Frau Gräfin Hahn-Hahn.)

Jüngst wurde, nach glaubwürd'ger Zungen Kunde,
Aus Ihrem schönen, süßendwerthen Munde,
In erclusiv-ästhet'scher Assemblée,
Das Todesurtheil über mich gesprochen:
Ihr zartes Händchen hat den Stab gebrochen.
Weil mir mein Wein mehr mundet als Ihr Bier. —
In diesem Punkt, entschuldigen Sie mich,
Da denk' ich bürgerlich, sehr bürgerlich.

Wie kann (dies war Ihr zweiter, här'ter Tadel),
Wie kann sich nur ein Sprech von altem Adel
Hingehen so ignobler Passien?
Da handelt er in Versen, in Novellen
Von Schneidern, und Welt weiß was für Gefellen —
Bleibt so trivialer Stesß wehl dem Varen?
Ach! in dem Punkt, entschuldigen Sie mich,
Da denk' ich bürgerlich, sehr bürgerlich.

Ja freilich sollt' ich greifen in die Leier,
So oft zur fürstlichen Geburtstagsfeier
Erschossen wird der Bürger Morgenschlaf.
Ich sollte laute Hymnen jubeln, wenn der

Metzger'sche genealogische Kalender

Ansdwilt, mehr' ihn auch nur ein kloyter Graf —
Doch in dem Punkt, entschuldigen Sie mich,
Da denk' ich bürgerlich, sehr bürgerlich.

So viele Junfer jüngst gelüßt den Boden
Beim Pferdereennen, so viel saprh'sche Oden —

Für einen Pindor ist das Feld zu weit!
Dumrs ahn' ich wohl die hedycet'schen Quellen
In Kents, in dèjedners dansant, in Pällen —

Nur leider läßt mich kalt die Herrlichkeit:
Denn in dem Punkt, entschuldigen Sie mich,
Da denk' ich bürgerlich, sehr bürgerlich.

Ich sühl' es klar, ich steh' mir selbst im Lichte.
Mein ist die Schuld, wenn weder die Gedichte

Der Hof, noch meine Novalletten kennt,
Ja, wenn ich wollte staudesmäßig singen,
Ich könnt' es weit, wohl bis zum Hestath bringen,

Und auf Prelege kriegt' ich ein Patent —
Doch in dem Punkt, entschuldigen Sie mich,
Da denk' ich bürgerlich, sehr bürgerlich.

Leicht möglich, daß ein Hf im Schlaf der Amme
Mich tauschte, daß der Syros aus edlem Stamme

Die Schneiderschere zähnelnirschend schwingt.
Indeß der Wechselbalg, anstatt dem Adel
Weihrauch zu streuen, von der stinken Nadel

Und von der Lust des frischen Wanderns singt;
Denn in dem Punkt, entschuldigen Sie mich,
Da denk' ich bürgerlich, sehr bürgerlich.

Frei, wie der Vogel, frei in der Gefelle,
 Heut' schlürft er Wein, und morgen aus der Quelle,
 Beim Meister heut', im Dusch ist morgen Raß.
 Auch er rennt auf der Bahn mit Hindernissen,
 Doch drückt das Ränzel ihn, nicht das Gewissen —
 Beglückt, wer mit dem Riemen löst die Last;
 Und in dem Punkt, entschuldigen Sie mich,
 Da denk' ich bürgerlich, sehr bürgerlich.

Das freut des Lebens sich mit ganzer Seele,
 Das schweift, und tanzt, und singt aus voller Kehle.
 Das frißt das Ohr bei jedem Fiedelstrich!
 Das Tischchen deckt sich fix in jedem Städtchen,
 Und andres Städtchen, heißt es, andres Mädchen —
 Aram Gräßen, solchen Ranz beneide ich,
 Denn in dem Punkt, entschuldigen Sie mich,
 Da denk' ich bürgerlich, sehr bürgerlich.

Mog Ihre Guld die Grille mir verzeihen,
 Aram Gräßen, meine Leute sind die freien.
 Die spärlich nur in unsern Stand gesät.
 Nur Freien gelten meine freien Lieder,
 Und eh' es kommt an Unsereinen wieder —
 Bis dahin, fürcht' ich, ist es mir zu spät.
 Denn in dem Punkt, entschuldigen Sie mich,
 Da denk' ich bürgerlich, sehr bürgerlich.

Mein Stammbaum.

Da kommt der Vetter, die Cousine
Und nennen die Geliebte: du.
Ich stehe fern mit finst'rer Miene
Und schau' ihren Küß' zu.

Mein Stammbaum, der ganz in der Regel
Mit zwöl und dreißig Söld'ern prangt,
Mich schon verbrüder't mandem Hiesel,
Nach dem mich nimmermehr verlangt:

Auf Rechnung dessen bitter Pillen
Mand Tantchen eingestöß't mir hat,
Und späterhin im Ketz'illen
Rath mir vermach't an Geldes Statt:

Hier läßt er mich mit seinen Ketten,
Den weltvergwegeten, im Stich:
Es fehlen selber ihm die besten,
Denn Keiner eint der Liebsten mich.

Ich finde nicht die Eyre Verwandtschaft,
Bin nicht 'mal Schwagers: Heim: Sehn
Es bleibt bei freßiger Bekanntschaft,
Und freßlig heiß' ich: Herr Vaten!

Nun rede von des Stammbaumes Reizen
Gedmüthig mir ein Edelmann:
Im Winter kann man nicht mil' heizen,
Im Sommer sich nicht hängen dran.

Vollkommne Größe.

(Mel.: Das Vell steht auf, der Dumm bricht los.)

Es sehn die Diener starr und stumm
 Um den gnädigen Herrn im Kreis herum.
 Der streckt sich zum Verdienenspade,
 Reißend die rechte und die linke Wade:
 Schaut, ihr Gallunken, in mir den Mann,
 Ja in mir den Mann,
 Aus dem nichts Geh'res werden kann.
 Gell machte mich zum Gekmann,
 Der Kürsch hing mir den Schlüssel an.
 Was bleibt nun
 Mir zu thun?
 Mich zu rasiren und anzuziehen.

Und er prüft die Messer von Lebneter Stahl,
 Und spricht nach langer, bedächtiger Wahl:
 Nach Veredlung ringen und laufen
 Mag der roth, plebeje Haufen.
 Schaut, ihr Gallunken, in mir den Mann,
 Ja in mir den Mann,
 Aus dem nichts Geh'res werden kann.
 Gell machte mich zum Gekmann,
 Der Kürsch hing mir den Schlüssel an.
 Was bleibt nun
 Mir zu thun?
 Mich zu rasiren — und anzuziehen.

Und er legt das Messer an's Gesicht,
Und schabt, und pugt, und glättet, und spricht:
Stets durch Bewegung giebt man Glößen,
Zustand bedingt des Metalls Größe.

Schant, ihr Hallunken, in mir den Mann,

Ja in mir den Mann,

Und dem nichts Höher werden kann.

Gott machte mich zum Edelmann,

Der Hirt hing mir den Schäffel an.

Was bleibt nun

Mir zu thun?

Nich zu rathen — und anzusehn.

Berliner Mai.

Die Nachtigall und der Reißig.
 Die leiden am Schnupfen leid',
 Vertrieben sich kumm in Reißig
 Und ständen ihr Bettsleid.

Blafgrüne Tischenblätter
 Sie yllern nocht und Heß;
 Oren stücken sie bei dem Wetter
 Zudeß in den Ancken: Schreck.

Ob hier von der Kathanie
 Die Blüthe starr und heiß,
 Denn als sattnische Brange
 Umspielt sie Schnee und Reif.

Doch wenn auch die Vögel verflammen,
 Necht auch der Fisch das Blatt —
 Maikäfer summen und brummen
 Dienstheißig vor der Stadt.

Maikäfer, drei ganze Tugend,
 Dieß schwärmen die Fellzei,
 Senß wählten Berliner Jugend:
 Verbeten wäre der Mai.

An meinen Schneider.

Als Dankadresse weih' ich diese Ode
 Dir, dem Geheimrathe des Geschmacks,
 Der du das Fortseufzke süßest der Mode,
 Dir, Schöpfer meines Glücks und meines Traks.
 Auf Abßlag meines Centes, halt der blanken
 Dufaten, will ich dir ein Viedchen weih'n;
 Statt zu bezahlen, will ich mich bedanken —
 Ich mein' es gut mit dir, mein Schneiderlein.

Was hinterm Her der Zukunft liegt verborgen,
 Der deinem Geiste sieht es hell und klar:
 Nicht nur was Regen, ja was Uebermorgen
 Soll Mode werden, ahnst du wunderbar.
 Ich halte Schritt mit Reitten wie mit Franken:
 Der Zeitgeist fliegt, ich rausche hinterdrein —
 Und ohne Dampf — das hab' ich dir zu danken
 Mein theures, ach! sehr theures Schneiderlein.

Daß ich mein Viedchen frank und frei besuche,
 Dank' ich allein nur dir. Namachen sieht
 Am hochheiligen Schnitt, am feinen Tuche;
 Der Mensch hat Geld, zum Mindesten Kredit.
 Ach! het' ich seht als Treier in die Schranken —
 Du wirst bis zum Kontrakt verschwiegen sein —
 Dann komm — dann bleibt es nicht beim simplen Danken —
 Doch komm nicht früher, krankes Schneiderlein.

Gaderlumpen-Viedchen.

Mit dem Lumpensack durchstreife,
Trillernd auf der Pfennigspitze,
Ich die Stadt der Kreuz und Quer.

Lump! Lump!

Vänder geh' ich, Messingringe,
Ankelnagelne Dinge,
Geht nur eure Lumpen her.

Lump! Lump!

Est schon hat es mich gewundert,
Daß in diesem Lumpjahrhundert
Noch an Lumpen Mangel sei.

Lump! Lump!

Juden, vor und nach der Laufe,
'S gilt ein Schacherchen! Ich laufe
Lumpen! Geld ihr nicht dabel?

Lump! Lump!

Verse gegen englisch Häpser
Tausch ich ein, ihr Pecländer,
Denen Herz und Hemd zerrißt.

Lump! Lump!

Gebt mir herzenswolle Lieder,
 Weiß Papier bekommt ihr wieder —
 Mehr zahlt auch nicht Campe jezt.
 Lump! Lump!

Vielißen, hör's im Städtchen,
 Werst herans mir die Traktätchen,
 Den Bericht der Missionärs.
 Lump! Lump!
 Kirchenzeitung, die aus Halle,
 Kauf ich, und die Christen alle
 Ihrer würd'gen Medallens.
 Lump! Lump!

Ihr, Hamhund'ger Kuratoren,
 Advokaten, spitzt die Ohren,
 Wenn mein geller Ruf erschallt:
 Lump! Lump!
 Sind die Affen in Verwirrung,
 Gebt sie mir. Jedwede Zerung
 Löst die Mühlenstämpfe bald.
 Lump! Lump!

Ihr vom hohen Adel, hört es!
 Höre mich, du hochverehrtes,
 Höchstgebild'ges Publikum!
 Lump! Lump!
 Willst du fern und fern am alten,
 Längst vermerckten Tröbel halten!
 Sieh dich doch nach Neuem um.
 Lump! Lump!

N o c c e o.

Der Pöpanz — seinem Pösthands dankt die Welt
 Den lügenjämmerlichsten Lügenjammer —
 Der Käulniß für die frische Blüthe hält,
 Äu' reif, was in Verwesung mürb zerfällt,
 Der Gegenwart, des Verhenden Verdammer,
 Des' Wert, entmarkender als der Seirecce,
 Den Arm erschlaßt, der lähn bereit zur That,
 Und dörrend streicht durch grüne Hoffnungs-Saat —
 Er heißt Nocece.

Wie er die Nase rümpft, die Wäseln zuckt,
 Soll er ein Urtheil über Dichtkunst fällen,
 Lumpenpapier mit Lumpenzug bedeckt!
 Schwab, Uhland, Chamisso — kein Klinger lacht
 In das Geschreibsel aller der Gefellen —
 Ich gebe für den Kram nicht 'nen Bajocco.
 Ja, Zacharia, Klammer Schmidt und U,;
 Das waren Dichter; die nehm ich in Schutz,
 Ich, der Nocece.

Versaffung! — Auch so 'n widerwärtig Wort,
Der bettelhaften Zungendrescher Rahne.
Ist das nicht ein Geschrei, ein Zetermord,
Wirft man nicht gleich die Privilegien fort,
Die uns vererbt von unsres Stammes Ahne!
Der wahre Musterstaat ist mir Marocco:
Dort spricht allein der Bey, und allensfalls
Der Günstling — kürzt der Herr ihm nicht den Hals!
Beschwört Marocco.

Auch England, wo fast ein Jahrtausend lang
Kein Stein gerückt — jetzt wird es mir zum Grause.
Die Anarchie seh' ich im schönsten Gang:
Ja reformirt nur, löst des Zehnten Zwang,
Stuht Krall' und Hittliche dem Oberhause!
Ein altes Weib ist Melbourne, Breugham ein Jocke!
Nur Wellington und Lord Pemberton
Sind Männer — wenn gleich viel zu mild auch sie
Für den Marocco.

Das Siegel Salemons sprang. Der Zeit
Unsaubrer Geist steigt aus der klafte Mündung.
Von Reich zu Reich mit Blitzes Schnelligkeit
Nährt ihn — wenn auch; halt an! der Genset schreit —
Der Eisenbahnen teuflische Erfindung;
Dampfschiffe ziehn dem Den zum Drinocco —
Gehemmt hat Jesua der Sonne Lauf,
Wer aber hält den mächt'gen Zeitgeist auf?
So senzt Marocco.

An die Jungen.

Verrißne nennt ihr euch — nein, sprecht, Zerlumpste —
Ich schmeichle noch: ihr seid nur ächte Lumpen,
Schimpst, nörgelt, flucht — zieht aber stramm im Kummte,
Schwingt greinend bei des Staatsschiffs Heck die Lumpen.

Ihr träumtet, völkerverzerrliche Trompeter,
Den grauen Zwang mit Phrasen umzublasen —
Ihr irrt euch, Kinder: selbstsest noch steht er
Und ihr davor mit ellenlangen Nasen.

Zahnlose Biß'ge, Mezza-voco-Beller,
Ward euch Vernunft nur zu socialen Faren?
Curepamüts, hößliche Rebeller,
Ist euch der Arm zum Schmieren nur gewachsen?

Nur zu Denkwürdigkeiten à la Unse?
Nur zu Tendenz-Novellen, Heine-Klagen?
Habt ihr kein Schwert, habt ihr denn keine Sense?
Habt ihr nicht einmal Häuse drein zu schlagen?

Jetzt helfst's: Freiwill'ge vor! — Hellsch dran, ihr Herren!
Alzjugebuldig sein ist Gfals Jugend! —
Doch ihr laßt euch von jedem Bullbogg zerren —
Ich küsse dir die Hand, hochherz'ge Jugend.

Zwing-Uri braucht nur Einen zum Defensor.
Ein Oger kann zehn Däumlinge verschlucken,
Zehntausend aber merzt mit eins der Genset:
Er streicht — Brecklerb heidi! — und Alle ducken.

Der kleine Kritikus.

Was kramt so wild im Mauseloch?
 Stürzt Rhodus unter Heuers Flammen?
 Zehntausend Teufel äßen doch
 Zum allermindesten dort beisammen:
 Ridiculus nascetur mus!
 Ververkriecht eine winz'ge Grille:
 So ist der kleine Kritikus
 Mit rothem Bart und goldner Brille.

Kann wohl ein malkies'nes Pech
 Begegnen einem guten Christen,
 Als daß solch ein Geschmeiß sich froh
 In seinem Herd wagt einzunisten?
 Wel Tag und Nacht, recht zum Verdruß,
 Geht mit in's Ohr des Wurms Geschreille.
 Wer bannt den kleinen Kritikus
 Mit rothem Bart und goldner Brille?

'S ist hart, daß jeden Ehrenmann
 Solch ein Insekt darf straslos hudekn.
 Man packte gern den Kacker an —
 Allein wer mag sich gern besudeln?

Fest ist er gegen Hieb' und Schuß
 In seiner löschpapiernen Hülle —
 Und darauf treth mein Kritikus
 Mit rothem Bart und gelbner Brille.

Als Gott der Herr die Welt gemacht,
 Schuf er die Sonne, Stern' und Erde,
 Schuf Land und Meer, und Tag und Nacht,
 Feld, Blume, Loh- und Hammelherte,
 Und Laun' am süßsten Tages Schluß
 Auch Brillenschlangen und Mandrille —
 Und noch den ersten Kritikus
 Mit rothem Bart und gelbner Brille.

Und Er, der Alles wohl gethan,
 Schuf mit Bedacht den Regenfalten,
 Auf daß wir auf der Vernunftbahn
 Und athembelend sagen könnten,
 Treth Eyleen und Lebendüberdruß:
 Gesegnet sei des Herrn Wille,
 Denn noch bin ich kein Kritikus
 Mit rothem Bart und gelbner Brille.

Wer weiß wozu das gut?

Freund, was machen Ihre Mäusen?

„Rufen. Ich studire Sprachen.“ — Die? —

„Ja, der Kamtschatalen und Lungenen.“ —

Gott! weshalb ruft gerade die? —

„O, wer kann es mir verkünden,

Was im Schooß der Zukunft ruht?

Ob nicht einß für unsre Sünden —

Kurz, wer weiß wezu das gut?“

Iherheit! Doch zu andern Dingen.

Auf Sie rechn' ich bei der Jagd. —

„Nicht. Ich lerne, wie man Schlingen

Zu dem Gang der Jodel macht.“ —

Jodelsang in unsern Kiefern?

„Möglich, daß ich als Tribut

Gink noch muß manch Duzend liefern —

Kurz, wer weiß wezu das gut?“

Aber Freundschen, welche Schellen?

Gingeschenkt, ein einzig Glas! —

„Trinken Sie, so viel Sie wollen,

Mein Getränk ist Schnaps und Quas.

Sprechen äße man bei Zeiten,

Oh' den Diebel packt die Wuth.

Verher muß man sich bereiten —

Kurz, wer weiß wezu das gut?“

S a n d s u c h u n g.

De par le roi! Man öffne mir
Die Thür! Zurück den Riegel!
Vollmacht bekundet dies Papier
Mit Unterschrift und Siegel.
Bei Ihrem Namen steht bereits
Im schwarzen Buch ein Doppel-Kreuz,
Und zwar mit rother Tinte —
Drum fert mit jeder Hinte.

„Fürwahr, ich staune“ — Nicht gemerkt!
Wir wissen, was wir wissen.
Was für ein Zettel, eng bedruckt,
Wird hier so schnell zerrissen?
Verlegen scheint der Insulpat,
Gleich wie erlappt auf böser That.
Ich les' auf dem Papiere,
Schweiz — Frankreich — ha! ich spüre.

Zwölf Röhre dort auf dem Gestell —
Sie gleichen Flintenläusen —
In welchem Zweck? Man reichte schnell. —
„Diesmal find's Tabackspfeifen.“

Das wäre, Herr? Nein, das Geßel!
 Ist sonder Zweifel das Meßel!
 Für neue Höl'n: Maschinen,
 Sie Hieschi! Wehe Ihnen!

Der Steck, der dort im Winkel ruht,
 Dient? — „Imm Spazierengehen.“ —
 So? Meinen Sie? Das klingt ganz gut;
 Kann jedes Kind doch sehen,
 Dies sei ein Steck wie Alibaud's.
 Am Ende geht das Unting los —
 Behutsam, Ihr Kollegen,
 Ich wittre Flint' und Degen.

Dies Buch, hier steht es deutlich, seht!
 Es handelt von zwei Polen.
 Verdächtig! Kennt sie! Herr, gesteht
 Es frei und unverhelen.
 „Süßpel und Kerbzel.“ — Kürchlerlich!
 Um diese Zwei dreht Alles sich.
 Hier steht's. Sicht doch der Blind' es,
 Zwei Haupt:Rebeller sind es.

Und hier! Geschrieben steht ja groß
 Und breit: ein Bundes-Hemde? —
 „Ein bunte s, meint die Waschfrau dies;
 Rechtschreibung blieb ihr fremde.“ —
 Glende Ausfuchst! Schwerrath!
 Ein Bund mit Hemden! In der That,
 Jetzt kommen wir dem Dinge
 Doch endlich auf die Sprünge.

Was schreibt man jetzt? — „'Nen Brief.“ — An wen? —
„'Nem Freund.“ — Den muß man lesen:
Ich muß dir leider nur gesteh'n,
Daß ich merd'faul gewesen — —
Merd'faul! gerechter Gott! Zum Mord
Nennt er sich faul! Gendarmen, fort!
Nert mit dem Bösewichte
Zum heimlichen Gerichte!

Das Lied von den *Asinis domesticis*.

Es giebt 'ne abgesehmackte Race
 Von Thieren, die mich est gequält:
 Ich weiß nicht recht, zu welcher Klasse
 Sie Büßten oder Linné zählt.
 Wer mit den Schönen gern sprech'et,
 Kennt diese Wesen ganz gewiß,
 Denn Keiner, der nicht Krieg geführt
Cum Asinis domesticis.

Selch' Thier hat zwei sehr dünne Beine,
 Und ein gar albern's Gesicht;
 Es steht im Winkel gern alleine,
 Und lauscht, mit wem die Tochter spricht.
 Selch' ein verwünschter, krumm'ger Kater,
 Selch' eine harte, böse Ruß —
 Mit einem Wort: des Liebchens Vater
 Heißt *Asinus domesticus*.

Gar höflich schleichst du zu Zeiten
 Zu diesem Wehrwelf in das Haus,
 Und kramst die neu'sten Neuigkeiten
 Dem Krieg und dem Theater aus.

Vergeblich suchst du einzuschläfern
Den Argus durch der Rede Fluß —
Gefund'lig bleibt den jüngern Schäfern
Der *Asinus domesticus*.

Du läßt den Alten ruhig streiten,
Schießt nur nach Liebchen dann und wann,
Und hörst das Lob vergangner Zeiten
Geduldig wie ein Engel an.
Dich stören nicht der Sterne Kallen,
Des Thieres grüml'ches Gedrumm' —
Du suchst bei Laune zu erhalten
Den *Asinum domesticum*.

Schachmatt läßt du dich täglich setzen,
Den dir gewinnt er stets im Whist;
Eben glaubst du ihn zu deinen Nezen,
Und wähnst, dir sei geglückt die List —
Da fängt der Alte plögl'ch Grillen,
Wied launisch, mürrisch, wertkarg, stumm,
Und du verwünschst daun im Stillen
Den *Asinum domesticum*.

Kaum sieht er dich beim Liebchen stehen,
Leid flütern ihr beim Tanz in's Ohr,
Gleich spricht er von zu Hause gehen,
Und stellt die Uhr zwei Stunden vor.
Bei ihm geht jedes Wort verloren,
Ihn zu erreichen hoffe nie;
Du predigst zu den tauben Ohren
Des *Asini domestici*.

Kemmerbe trifft du nur die Alten
Dort in der Bühne Fabelwelt.
Im Leben sind sie zäh, und halten
Von Liebe nichts, doch viel von Geld.
Wenn auch der Tochter Thräne fliehet,
Stets ungerührt bleibt der Vasa,
Und was der Asinus beschließet,
Beschäftigt kalt die Asina.

Entsagen.

Durch Ungarwein den Genius zu erkräft'gen,
Gedacht ich jüngst. Mir wässerte der Mund.
Apago Wein! und nehmt das braune Säftchen —
So sprach der Arzt — denn Wein ist ungesund.

Ich folgte still. — Mir wohnet gegenüber
Ein holdes Kind. Mein Herz vibrirte laut.
Da lächelte Mephisto sanft: Mein Lieber,
Erhöht euch nicht, die ist schon lange Brant.

Die Feder taucht' ich nun in Gift und Galle,
Des schalen ird'schen Puppenspiels satt,
Und schrieb Satyren. Mir gefielen alle —
Doch die Censur durchstrich sie Blatt für Blatt.

Jetzt bin ich auf dem Punkte, stug zu werden:
Ich trinke, lieble, diäte selbst nicht mehr.
Nichts Schö'n'ers wäht' ich als Vernunft auf Erden —
Wenn Thorheit nicht um vieles schöner wär'!

Das Märchen vom Schlaraffenlande.

Se ritt ich jüngst hinaus zum Thier,
Und brummte mir ein Liedlein vor.

Schlaff hing herab der Bügel;
Nicht Sockelstruck, nicht Gisenstern
Umstand das Reß; durch Wief' und Dorn
Ging's über Berg und Hügel.
Da blickt' ich auf, sah rings mich um,
Und fand mich, vor Verwunderung stumm,
Statt in dem heim'schen Sande,
In dem Schlaraffenlande.

Was Aetö erzählt von der Breving,
Sind Fabeln, alle Lügen sind's,
Und nicht ein Wort zu glauben.
Ich spürte nichts vom Rheinweinstrom,
Dem Aulernbaum, vom Tortendem,
Nichts von gebrat'nen Tauben.
Doch was ich wundersamer fand,
War, daß in jenem sel'gen Land
An Weisheit, Tugend, Sitten,
Die Menschheit vorgeschritten.

Größt kam ein Steuer-Offiziant,
 Der klopfte lächelnd mit der Hand
 An meine kere Tasche,
 Und sprach: Spaziert nur dreißt herein,
 Verdient in unserm Reich allein
 Sind Schnürbrust und Kamasche.
 Und ein Gendarm rief: Scheut euch nicht,
 Raucht, wenn auch längst uns, laut Bericht,
 Die Chelera verlassen,
 Raucht dreißt auf allen Gassen.

Und Einer von der Polizei
 Rief: Freund, bei uns da spricht man frei,
 Und Keiner soll's euch wehren.
 Nur laßt mir Jeden was er ißt,
 Den Juden Jub', den Christen Christ —
 Wir haßen das Befehren.
 Beim Kardinal: Legaten stand
 Ein Derspaster, brüdt' ihm die Hand,
 Und fragte: wie das Laufen
 Bei ihm jüngst abgelaufen?

Umbrängt von Rüsigen, begann
 Sein Lied ein lust'ger Leiermann;
 Er sang von fernem Lande,
 Dort fehl's an Schreibefingern schier,
 Dort fehl's an Lumpen zu Papier,
 Für all' die Tint' am Sande.
 Er sang von einem Steinpalast,
 Der kann die Allenstöße fassen.
 Der läßt doch, schnell's im Kreise,
 Fast unverschämter Weise.

Ihr sang: in jenem Lande sei
 Nur Lust und Wasser stenerfrei,
 Und glücklich nur die Lebten.
 Da rief das Volk: Mein Spasß ist Spasß,
 Auch im Aufschneiden hält man Maasß,
 Doch Ihr lügt wie nach Neten. —
 Da stieß mein Kess an einen Stein,
 Ich wachte auf, ich saß allein,
 Statt im Schlafaffenlande,
 Tief, ellentief im Sande.

Was geht's dich an?

Wenn ich dich lieb habe, was geht's dich an?

Wilhelm Meißner.

Lieb ich dich herzlich, sprich, was geht's dich an?
 Wenn ich dir schweigend folg' und nur von Ferne,
 Wenn ich das Auge nicht verwenden kann
 Von meiner Liebe, meines Lebens Sterne —
 Was geht's dich an?

Lieb' ich dich schmerzlich, sprich, was geht's dich an?
 Du nennst dich frei von Schuld, wenn ich mich gräme —
 Du lösest selbst glückloser Liebe Mann,
 Du sprichst mich los — doch wenn ich's nicht vernehme —
 Was geht's dich an?

Lieb' ich vergeblich, sprich, was geht's dich an?
 Nicht Hoffnung ist's, nicht Trost den ich begehre.
 Hellselig neigst du dich dem fremden Mann —
 Wohl seh' ich's — und wenn ich mich stumm verzehre —
 Was geht's dich an?

Wir ist's ein Räthsel.

Sonst — kaum zehn Jahre sind seitdem entschwunden —
Wenn ich ein töchtervolles Haus betrat,
Und anfangs wöchentlich, bald alle Stunden
Einmal dem blüh'nden Rosenhag genaht:

Da traf sich's oft, daß die Mama verstummte,
Und meine Schmeicheltreden überhört,
Da traf sich's häufig, daß der Vater brummte,
Fragt' ich, ob mein Besuch auch nicht gestört.

Das ganze Haus war wunderbar zerspalten,
Und satzsam ward das Zeitmaaß abgeschätzt.
Se früh schon? klang der frost'ge Gruß der Alten;
Die Tochter klagte vorwurfsvoll; Erst jetzt?

Das Blatt hat sich gewandt. Auf mein Erscheinen
Garri ungeduldig nur das Aelternpaar.
Von Schnuschnusfingern aus dem Mund der Kleinen
Nehm' ich auch keinen Athemzug mehr wahr.

O kehren Sie recht bald, schon morgen wieder!
Acht Väterchen, schleich ich des Abends fort,
Die Tochter schlägt die schönen Augen nieder,
Verneigt sich stumm — und spricht kein Sterbendwort.

Nur ist's ein Räthsel, wie sich in zehn Jahren
Die Welt verwandelte so wundersam:
Die Töchter kalt, die sonst so feurig waren —
Die Aeltern, einst so störrisch, jetzt so zahm.

Gypsfiguren kauft!

Ja! schöne Gypsfiguren kauft!
 Kauft, kauft von Gyps die Kage da,
 Die ewig mit dem Kopfe nicket;
 Stets sagt das liebe Thierchen: ja!
 Der Landtag, werthe Herrn, ist nah!
 Kauft, Stände, dies Modell, und blicket
 Beim Votum auf mein Kästchen ja.

Ha! schöne Gypsfiguren kauft!
 Kauft, kauft den kleinen Korporeal,
 Verständ'ge Leute wollen meinen:
 Zwar fände man im Fürstensaal
 An Korporealen reiche Wahl —
 Doch keinen größern als den kleinen;
 Denn nicht der Jeßy thut's allemal.

Ha! schöne Gypsfiguren kauft!
 Kauft, kauft dies große Kirckenlicht,
 Das ich nicht gern bei Namen nenne!
 Das Herz des Jüngers Christi bricht,
 Weil man die Ketzer leider nicht,
 Wie sonst geschah, sogleich verbrenne;
 Sie zu belehren, lehnt ja nicht.

Ha! schöne Gypsfiguren kauft!
 Kauft, kauft den jüdischen Baren!
 Man spricht, er hab' es satt, zu leiden,
 Drum will' er in der Auktion
 Ersth'n des heil'gen Vaters Thron,
 Und sich zum Weltrabbiner weihen
 In höchst beschnittener Person.

Ha! schöne Gypsfiguren kauft!
 Den Herzog kauft von Junkerland
 Mit weißem Schnurrbart und Perquettel!
 Die Büste glühe ganz frappant,
 Spricht wer das Dr'ginal gekannt:
 Hehl Kopf und Brust; an Herzensstätte
 Der Ordensstern mit Schnall' und Band.

Ha! schöne Gypsfiguren kauft!
 Kauft, kauft den großen Friederich
 In Reß mit Degen, Hut und Krücke!
 Er wiegt den Stiel, und denkt bei sich:
 Ei lebt ich jetzt, euch wollte ich — —
 Kauft, eh' der Fenster ihn erblicke,
 Er streich den König sicherlich.
 Ha! schöne Gypsfiguren kauft!

Denkst du daran?

Denkst du daran, an jene schöne Stunde,
 Wo ich zum Erstenmale dich erblickt?
 Mein sehnend Auge gab dir schnelle Kunde,
 Daß deiner Reize Zauber mich umstrickt.
 Ich fühl' es an des Herzens lautem Beden,
 Daß ich dich liebte, dich nur lieben sann;
 Und dennoch schwieg ich schon durch bange Beden —
 O helbes Mädchen, denkst du noch daran?

Denkst du daran, wie ich mit bangem Zagen,
 Mit schwächlichem Größthum vor dir stand?
 „Geliebte, sprich, darf ich zu hoffen wagen?
 Mein Glück, mein Unglück ruht in deiner Hand.“
 Das Wort erstarb in deinem ros'gen Munde,
 Ein kläglich Druck der Hand nur zeigt' es an,
 Daß du mich liebtest. Ach, an jene Stunde,
 Mein liebes Liebchen, denkst du noch daran?

Denkst du daran, als ich zum Erstenmale
 Dein Mund mir gab im liebeglüh'nden Kuß,
 Und schmachtend sog ich aus der Nestar-Schale
 Unerhörter Liebe zauberischen Genuß?

Als deine Lippe an der meinen glühte,
 Als ich des Lebens reinsten Dank gewann,
 An meines Daseins ew'ge Silberblüthe,
 Sprich, du Geliebte, denkst du noch daran?

Denkst du daran, wie ich an deinem Herzen
 Dir scheidend Irene, ew'ge Irene schwur?
 Doch dann verstimmten wir. Der Trennung Schmerzen
 Verriethen halbe Worte, Seufzer nur.
 Noch einen Kuß, bat ich, nur noch den letzten!
 Wir seh'n uns wieder! — Doch Geliebter, wann! —
 Als Thränen deine heißen Wangen neigten,
 Du ewig Irene, denkst du noch daran?

Wehl denk' ich d'ran. Mich trennen weite Räume
 Von dir, die Sehnsucht überfliegt sie schnell.
 Des Lebens Mißgunst läuschen farb'ge Träume,
 In ihrem Spiegel blick' ich klar und hell;
 Und lächelnd freu' ich mich der flücht'gen Wonne,
 Wenn gleich sie mit dem Morgenstrahl zerrann.
 Und taucht in's Meer die abendliche Sonne,
 In stiller Dämm'ung denkst du meiner dann?

Lebewohl!

(Mel. Das Schiff gleitet durch die Wellen.)

Nicht länger darf ich schweigen — Lebewohl!

Ich gab mich dir zu eigen — Lebewohl!

Ach Alles ist vorbei —

Ich muß scheiden,

Muß dich meiden,

Und du bist nun wieder frei. — Lebewohl! Lebewohl!

Es ist gar leicht zu sagen: Lebewohl!

Doch ach, wie schwer zu tragen — Lebewohl!

Im Herzen tief betrübt,

Es fühlt Keiner,

Nur wenn Winter

Hat so tren wie ich geliebt. — Lebewohl! Lebewohl!

Mit schmerzlichem Entzücken — Lebewohl!

Nicht' ich noch einmal blicken — Lebewohl!

Dein stilles Angesicht,

Blick voll Thränen,

Brust voll Sehnen,

Aber nein, ich darf es nicht. — Lebewohl! Lebewohl!

Wander's Gedichte.

Zum letztenmal, Geliebte: Lebwohl!

Du, die ich erst befrüchte — Lebwohl!

O wenn du kannst, vergieb,

Engels Güte,

Zarte Blüthe —

Reiß mir doch so lieb, so lieb! — Lebwohl! Lebwohl!

Zwanzig Jahre.

Zwanzig Jahre, braune Haare,
 Krauser Bart um Lipp' und Kinn,
 Leichte Wage, leichte Waare,
 Keiner Glaube, led'rer Sinn,
 Nie nach Wenn und Aber fragen,
 Kraft im Arm, Fock unter'm Hut,
 Statt Beweises zugeschlagen —
 Das ist zwanzigjäh'ges Mut.

Zwanzig Thaler in der Tasche —
 Mein nenn' ich das Ordentund!
 Innege, rasch noch eine Flasche!
 Zwanzig Thaler sind kein Hund.
 Ein erhabener Gedanke,
 Herr von so viel Geld zu sein!
 Zwanzig Thaler, harte, harte,
 Kann man die vertilgen? Nein.

Irene ist ein merkwürdiges Mädchen,
 Nimmt man's nicht gleich zwanzigmal;
 Sing deshalb auch zwanzig Mädchen
 In des Herzens Bildersaal.
 Zwanzig Schönen lieb ich innig,
 Zwanzig Thaler hab' ich haar!
 Ein gemachtes Männchen bin ich,
 Und laun' zähl' ich zwanzig Jahr.

Das freie Land.

Du trauerst, Freund? Wem gilt die bange Klage? —
 „Der Freiheit, die von uns sich abgewandt.
 Wo weilt sie jetzt?“ — Wo? Sanderbare Frage!
 Woll' auf! du heuchst ja in der Freiheit Land.
 Hier brandst sie sich nicht blöde zu verstecken,
 Großmüthig schirmt sie selbst die Pelizei.
 Hörst du aus jedem Mund, an allen Ecken
 Laut und vernehmlich nicht das Wörtchen: frei?

Sieh den Geheimrath — zehn Orden quellen
 Aus seinem Knopfloch. Ahnst du, was er sei?
 Lad' ihn zu Tisch — er wird sich pünktlich stellen,
 Und Höflich zärtlich-leis: Ich bin so frei!
 Hörst du's? Er ist so frei, der Mann des Rathes.
 Der wirkliche geheimnißvolle Mann —
 Nun zeigste noch an Freiheit eines Staates,
 Wo Selber solche Worte wagen kann!

Darfst du den Freisinn offen nicht bekunden
 Auf Briefadressen? Schlasse Heuchelei
 Fremdländ'scher Franco-Schiffer ist verschwunden,
 Und mannhafte Lübn schreibst du das deutsche: frei.

Der Secretair der Post wird nicht erbleichen,
Er kunkt in's Tintensäß mit fester Hand,
Und kriecht auf's Couvert das rothe Zeichen —
Postfreiheit ist kein Wahn bei uns zu Land.

Mein Freund, hierher paßt nicht die alte Leier,
Da stimmt anderswo dein Liedchen an.
Freimaurer haben wir, Freiherrn und Freier,
Nun frag' ich, ob man mehr verlangen kann?
Freistellen giebt's, Freitische (freilich kläglich!);
Wir haben einen Dichter Freiligrath,
Den Freitag wöchentlich, Freistunden täglich —
Und noch nicht frei genug dünkt dich der Staat?

Die große Firma.

Das größte Handlungshaus in dieser Welt,
Das sich schon volle sechs Jahrtausend hält,
Die Firma, die, so lang die Erde steht,
Blühet und blüht, bis sie zu Ende geht —
Gut ab! — Ich nenne sie: Der Arensteiner,
Der Heye, Rothschild, ja der Medici —
Der fürstlichen — Kredit, es reicht keiner
An den — der Firma: Lump et Compagnie.

Das ist ein Haus! In Nord, Süd, Ost und West
Hat's seine Commanditen. Jedes Nest
Ist von dem einen bis zum andern Thier
Der Firma menschenwimmelndes Kempter.
Ob schwarz, roth, grün die Flaggen auf den Masten,
Ob ver Archangel, ob ver Harwalhi —
Des Schiffsraums Ballen, der Kamelle Lasten
Gehn für die Firma: Lump et Compagnie.

En gros und en détail treibt sie Verkehr —
Nichts ist zu leicht der Firma, nichts zu schwer.
Mit Vikeln, mit Cichorien, peluschem Vieh,
Mit Regensieuen, Talg und Veefie,

Mit Adelsbriefen, vaterländ'schen Weinen,
Mit Schusterpech und Orden handelt sie,
Und der Artikel mißest du nur einen:
„Das Ehrgefühl“ bei Lumy et Compagnie.

Und wuchern wird sie bis zum Weltgericht:
Dann schlägt die Stunde, wo die Firma bricht.
Dann reißet die Geduld dem alten Gott,
Und seine Donnerstimme ruft: „Bankrott!“
Pacht, ihr Genstabler Satans, Jud' und Christen!
Nach eurem Flammen-Kings-bendy schleppet sie!
Ich hab' es satt! — Und aus den Börsenlisten
Streicht er die Firma Lumy et Compagnie.

Der Engel wider Willen.

Ich bin zu gut, zu gut für diese Erde! —
 Ihr beißt die Lippen, brummt was vor euch hin?
 Nein, 's ist mein bitterer Gruß. Verrathen werde
 Ich Tag für Tag durch allzuweichen Sinn:
 Ein Freund schleppt mit Gewalt mich an die Beweile,
 Stürzt mich in bleichen Kardinales Bluth;
 Ich weiß genau, daß ich mir Kopfschmerz hole,
 Und folg' und trinke doch. — Ich bin zu gut!

Kaum grant der Morgen, rückt der Freund auf's Zimmer.
 Wir nennen seit der Mitternacht und: du —
 Klagt: sein Finanzgebäude finf in Trümmer,
 Und muthet mir die Kraft des Stühens zu.
 Ein Andrei lachte frech: Inst weill' ich, Junge,
 Dich bitten, daß — — Mir fehlt dazu der Muth.
 Ich werde roth, und mit geläuter Junge
 Stamml' ich: Entschuld'ge mich! — Ich bin zu gut!

Ein zweiter Freund hercht durch die Thür: „Ich höre
 Doch nicht?“ — Geheut erwicke' ich ihm: Si nun —
 „Ich bringe hier ein Manuscript, doch höre,
 Mir ist's um gründliche Kritik zu thun.“

Zwei dicke Hefte find's — o Welt! — Gerichte!
Sogar mein Fuß schläft ein. — Des Dichters Muth
Verfüßt erst mit dem Schlussennet: „Nun richte.“ —
Die Verse find es nicht, ich bin zu gut.

Ein Mädchen schaut mich an, so steh'nd, so innig.
Sie senkt — ich alter Theer, ich senke mit.
„Verkannt, verlassen von den Menschen bin ich,
Ach! keine Worte linden, was ich litt!“ —
Schon Zwanzig vor mir hat sie so kethört,
Und der Verstand schreit: Sei auf deiner Hut!
Ja doch. Der Narr, der sie zu retten schwört,
Bin ich! — Das alte Lied: ich bin zu gut.

Herz, werde hart und kalt und unempfindlich!
Die Welt erheischt ein Herz von Stein und Bein!
So ruf' ich täglich, wiederhel' ich stündlich —
Was hilfst's? Bring ich's wohl je zum schwächsten Wein?
Ich bin so gut — es ist um zu verzweifeln —
Die eigne Güte bringt mich oft zur Wuth.
Ich wellt', ich säße längst bei allen Teufeln!
'S ist klar, ich bin für diese Welt zu gut.

Wer sagt mir das?

So recht nachdenklich wiegt der Peter
Das Gonyt, nickt, schüttelt hin und her.
Zum Himmel kreislos aufwärts späht er,
Und stöhnt, geplagt von Zweifeln schwer:
Wohin mag wehl die Welle treiben?
Der Regen, weshalb macht er naß?
Wo mag der alte Mend nur bleiben?
Klagsprecher, he! Wer sagt mir das?

Der Peter reibt erzürnt die Stirne:
Ach du heillos, weißer Schwan!
Ach du heillos Schenkewirths-Dirne!
Womit sie mir's nur angethan?
Manch schönen Bogen laß' ich springen,
Trink' ihrerhalb manch Extra-Glas.
Und kann's doch rein zu gar nichts bringen —
Wie geht das zu? Wer sagt mir das?

Sie ist nicht mal so schön — bei Liebe!
Ihr Geld ist auch nicht so weit her.
Weshalb mag ich nur sie zum Weibe,
Als gäb' es sonst kein Rädel mehr?
Weshalb bin ich verdammt zum Beche?
Und weshalb hält, ich weiß nicht was,
Mich ab — weher die lind'sche Schwäche
Vor Strick und Klus? Wer sagt mir das?

Des Dagestolzen Geburtstog.

Ein Brief? Von wem? Von meinem Neffen.
 'Ne theure Schiffschaft! Was wird's sein!
Die unfrankirten Schreiben treffen
 Posttag für Posttag wieder ein.
Der kurze Sinn der langen Klagen
 Ist doch das leid'ge: Schicke Geld!
Ich werde 'mal Eufannen fragen,
 Was sie von dem Geschreibsel hält?

Was Tausend! Verse! — Das gesteh' ich —
 Wird der Patron noch gar Beet?
Hm! Kurz und lang gereimt — Was seh' ich?
 „Geburtstog — Lenze — Kränze — spät —
Glück — Augenblick — in fernsten Tagen“ —
 Wo hat der Jung' in aller Welt —
Da will ich doch Eufannen fragen,
 Was die von dem Gedichte hält?

'S ist richtig. Zwei und sedzig Jahre
 Sind's heut' — — ich dachte nicht daran
Doch still daven. Kein Mensch erfahre
 Ein Wort. Noch sieht man mir's nicht an.

Heiß ist mein Schlaf, gesund mein Magen,
Wenn auch das Haar in's Graue fällt —
Ich will doch gleich Eufannen fragen:
Wie alt mich wohl die Alte hält?

Dem Meßsen aber zwölf Dukaten —
Weiß Gott, der Schlingel hat Talent.
Dem Echu der Schwester, meinem Puthen
Muß ich doch manchmal ein Präsent —
Selbst will ich zur Post den Brief ich tragen
Es kräht sein Hahn nach jenem Geld —
Doch will ich erst Eufannen fragen:
Ob sie's nicht für Verschwendung hält?

Eufanne ist ja sonst verständig —
Nur das Gebrumme meidet man
Wo möglich. Sagt sie nein, so wend' ich
Ein nen' Merineckleid daran.
Kein Mensch darf mich zu meistern wagen —
Frei bin ich, kein Pantoffelheld —
Eufannen will ich auch nur fragen
Pro forma, was sie davon hält?

Mein Gimpel pfeift mit leisem Töne:
„God save the king“ als wünscht' er Glück.
Das alte treue Thier — ich lehne
Ihm mit dem größten Zuckerstück.
Und Nachmittags nehm' ich 'nen Wagen
Der's Thier — ja — nach dem Türk'schen Zelt —
Nur will ich erst Eufannen fragen:
Ob heute sich das Wetter hält?

Tapisserie.

Eins, zwei, drei, vier, fünf, sechs, sieben
 Stiche Grün. Nein, länger kann
 Ich die Arbeit nicht verschieben,
 Der Geburtstag rückt heran.
 Umfüß will ich Blum' und Blätter
 Auf des Teppichs Gaze h'n.
 Denn bei dem fatalen Wetter
 Bleib's der einz'ge Trost, zu näh'n.

Eins, zwei, drei, vier, fünf, sechs, sieben
 Stich zum grünen Rosenblatt.
 Ja, hier bin ich stehn geblieben.
 Seit er mich verlassen hat.
 Helle, hoffnungsgrüne Selbe —
 Hoffnung — schlangenfalsches Wort!
 Nein, wir sind geschieden beide!
 Hört, du Hoffungsfarbe, fort!

Eins, zwei, drei, vier, fünf, sechs, sieben —
 Himmelblaue Farbe komm.
 Mußt' ich nicht den Bleifuer lieben?
 Ach, er schien so gut, so fromm —

Doch der Mumen Märe Bläue,
An sein Auge mahnt sie mich,
An gebrochne Treu' und Neue —
Kert du Blau — wie haß' ich dich!

Eins, zwei, drei, vier, fünf, sechs, sieben —
Neth zur Kefe wähle ich;
Hat er mir nicht einst geschrieben,
Daß mein Mund der Kefe glich?
Längst hab' ich den Brief zerstückelt,
Habe Seid' um das Papier,
Nethe Seide rings gewickelt —
Lügenknäul, fort, fort, mit dir!

Eins, zwei, drei, vier, fünf, sechs,ieben —
Schwarz zum Schatten, sieben Stich —
Ja, der Schatten ist geblieben,
Doch des Lebens Farb' erblich!
Seh' ich recht? der Ungetrene
Kommt dort — grüßt herauf — tritt ein —
Ach gewiß, er fühlte Neue —
Liebt mich — und ich — will verzeih'n.

Fortschritte.

Glaubt mir's, unsrer Väter Väter waren
Doch aus zehnmal besser'm Stoff gemacht:
Wackre Herr'n, die noch mit grauen Haaren
Nach des Tages Last durchgedrückt die Nacht.

Mit dem vollen Becher ging im Kreise
Lachen, Scherz und guter Mundgesang,
Jeder sang frischweg die alte Weise,
Wenn das Lied nur laut und lustig klang.

Unsre Väter, ehrenwerthe Männer,
Hielten streng auf alten, reinen Wein,
Tranken auch, doch schweigsam, mehr als Kenner,
Denn schon schämte man sich, frech zu sein.

Ihre Söhne wagen kaum zu nippen,
Hocken in dem Weinhaus' ehn' ein Wort
Hinter'm Aehelglas mit trecknen Lippen,
Kan'n am Zeitungsblatte fert und fert.

Unsre Ahnen wußten treu zu lieben,
Wenn auch ungelent die Zunge sprach;
Noch aus schneebestreuten Stämmen trieben
Grüne Blätter frisch und kräftig nach.

Unsre Väter lebten — fühlten freilich,
 Räumten ein, daß in der Jugendzeit
 Lieben menschlich sei, sogar verzeihlich —
 Doch nur, bis man mit Bedacht gefreit.

Wir, die Enkel, halten nichts von Liebe,
 Kein Gefühl hat über uns Gewalt;
 Schüchtern regen kaum sich noch die Triebe,
 Doch das Herz bleibt hundenausen kalt.

Nur für eine Seele noch zu schwärmen
 Wogen wir — für unser heil'ges Ich.
 Selbst der Haß kann uns nicht mehr erwärmen,
 Seit der philosoph'sche Samum strich.

Mit dem Maul wird, statt des Schwert's, gestritten,
 Rauch qualmt überall, und nirgend brennt's.
 Ja, wir schreiten vor mit Aesensschritten
 Im Jahrhunderte der Impetenz.

Thé en famille.

Wer wird so mißvergüßt im Winkel stehen?
Allegre, junger Herr! Auf meinen Thee's
Da pflegt es immer munter herzugehen
Und ungenirt — die Gêne ist mir edicé.
Her mit dem Glas! Noch voll? Was das für Kunden?
Trinkst aus! Noch eins! Nein aus! Nein, keinen Rest.
Der Wein ist gut — —

„Süperb! (Daß dich die Pest!
Dreimal beglückt, wer ihn nicht braucht zu schlucken!)“

Ein Lutheraner bin ich, und ein ächter,
Was jenen Spruch belangt: Wein, Weib, Gesang
Et cætera — da treten meine Töchter
An's Piano. Mundgefang und Federklang!
Nicht wahr? — Doch still! Kein Wort, um nicht zu stören.
Lesen, mein Liebling! — Herr, das Mädel singt
Guck wie die Malibran. Gell? —

„Unbedingt!
(Dreimal beglückt, wer sie nicht braucht zu hören!)“

Gauze's Gerichte.

'S ist meine Aelt'le. Sie heranzustreichen,
Das ist nicht meine Art; doch wahr bleibt wahr.
Es ist ein Mädchen, dem nur wen'ge gleichen:
Vier Sprachen spricht sie — malt in Oel — dies Jahr
Schickt sie ein Bild dem Kunstverein nach Bremen —
Kurzum gebildet, so daß jeder Mann
Der einß — na, Ihr versteht mich — —
„Lachen kann —
Daß mein' ich auch (braucht er sie nicht zu nehmen!)“

Vicentenants-Klage.

(Varete.)

Ferd're Niemand mein Schicksal zu hören,
Der das Schwert statt der Feder erwählt.
Laßt euch niemals vom Schimmer betören,
Und vernehmt, was ich warnend erzähl:
Als Gen'ral, wie ihn Claren beschreiben,
Sah ich mich, und mit Lorbeern umlaubt —
Vom Gen'ral's Traum ist Nichts mir geblieben,
Als mehr Schulden wie Haar' auf dem Haupt.

Keine Hoffnung ist Wahrheit geworden
Von des Kampfes entzückender Lust,
Und für einß zu verdienende Orden
Weibt noch Spielraum genug auf der Brust.
Nur Parademarsch üb' ich im Frieden,
Ist vom Obristen hart angeschnauht:
Bis beim Gerpß der Tetel-Invaliden
Ruhe winket dem zitternden Haupt.

Noch als Junker, da wähnt' ich zu steigen,
Eben als Vicent'nant entsag' ich der Welt;
Denn mein Pech blieb mir ewig treueigen.
Und was hilft das Patent ohne Geld?
Euch, ihr Gläubiger, euch nur beflag' ich,
Die ihr stets meinen Worten geglaubt —
Denn eh' ich euch bestrickiget, trag' ich
Auf Varete schon ein schneeweißes Haupt.

Wein her!

Nichts als Glend, nichts als Plagen,
Wo man hin sieht in der Welt:
Voller Sauerstoff der Magen,
Und derbeutel leer an Gelb.
Kotter Ofen, Kagensammer
Peitschen Ginen aus der Kammer
Wieder in das Wirthshaus 'nein.
Hel's der Tensel! Wein her! Wein!

Arctig grüßt mich der Philister
Hinter seinem Federpult,
Und summiert aus dem Register
Meine majorenne Schuld.
Mag der Kerl Gesichtler schneiden,
Mag er dreyvell, dreisack schneiden,
Mag er klagen, mag er schrei'n —
Hel's der Tensel! Wein her! Wein!

Laufte nicht der Lumpy wie Keger
Jedes Faß im Kellergrund?
Schweigend schluck' ich stets den Kräher,
Und verzeg nicht 'mal den Mund;

Jetzt wollt mit den Konvertiten
Er den Umgang mir verbieten?
Ja, das wär' mir grade — Nein!
Hel's der Teufel! Wein her! Wein!

Will die Zeitung rasch durchfliegen,
Bis der Wein heranz gebracht.
Hurrah, die Christines fliegen —
Und Ten Carlos — gute Nacht!
Erzbischof — gemischte Ehen —
Eisenbahnen-Aktien stehen —
Noch ein Mäßigkeits-Verein —
Hel's der Teufel! Wein her! Wein!

Gott sei Dank! Da kommt der Junge,
Kragt vom Flaschenhals den Lack. —
Dah' dich! Krümmt sich nicht die Zunge
Wie ein Wurm bei dem Geschmack?
Meiner Tren, es ist 'ne Schande,
Seide spinnt beim Zellverbande
Niemand als der Wirth allein —
Hel's der Teufel! Wein her! Wein!

Jetzt aus Beohheit laß' ich grade
Auch nicht einen Tropfen drin;
Und wer nun mir kommt, dem gnade
Gott, dem zeig' ich, wer ich bin.
Wieder leer! 'S ist unerträglich,
Solches Maas! Der Durst wächst täglich,
Und die Flaschen bleiben klein —
Hel's der Teufel! Wein her! Wein!

Wo bleibt's?

(Nel. von Bertrand's Abschied.)

Wo bleibt mein Geld? So ruf' ich alle Tage
Vergeblich sinnend, kehre ich spät nach Haus.
Wo bleibt mein Geld? Mit dieser ew'gen Frage
Schütt' ich den Rest von meiner Börse aus.
Die Tasche hat kein Loch. Die harten Thaler,
Wo sind sie hin? Gott weiß. In alle Welt.
Des Morgens noch ein Rathschilde — Abends kahler
Als eine Kirchenmaus — wo bleibt mein Geld?

Im Budie steht es, was ich eingenommen,
Denn in der Ordnung treib' ich's fast zu weit.
Wüßt' ich nur, wo ich um mein Geld gekommen,
Um alles, in so kurzer Spanne Zeit?
Der Onkel ist splendid. Die Redakturen
Bezahlen prompt — vernimm's, ungläub'ge Welt! —
Buchhändler geben mehr als ich begehre —
Ich schreibe viel — und doch: wo bleibt mein Geld?

Ich bin solide, lebe wie der Weise
Von Sans-souci — und immer sans six sous!
Ja, schreiest du dann und wann noch aus dem Gleise,
Dann trüg' ich mein Geschick mit Seelenruh',

Doch so — — mein Zimmer ist auf gleicher Erde —
Den möcht' ich sehn, der sich zu Hause hält
Gleich mir — wenn ich nicht just verleitet werde —
Frag' ich da nicht mit Recht: wo bleibt mein Geld?

Ich spiele nie! Dem Faro — Geld bewahre! —
Ich eysern — nein, die Zeiten sind vorbei.
Und bieg' ich nun auch ein paarmal im Jahre
Mein Kärtchen — 's ist 'ne wahre Lumpyerei.
Zwar leugn' ich nicht, daß mein Gewinnst nur spärlich —
Im Gegentheile, meine Karte fällt
Stets linker Hand — doch der Banquier ist ehrlich; —
Das löst die Frage nicht: wo bleibt mein Geld?

Ich trinke nicht! — Gff' ich auch 'mal ein Hundert
Stück Auster — nun, dafür ist's Januar,
Ist's Austerzeit. Und wird dazu burgunder,
Nur zur Verdauung th'u' ich's, das ist klar.
Daß man die Auster nicht im Mühlebache
Kann fischen, daß ihr Preis so hoch gestellt —
'S ist hart — allein dies ist nicht meine Sade;
Das Ginz'ge frag' ich nur: wo bleibt mein Geld?

Daß ich für Mädchen mich in Schulden stürze,
Fällt mir nicht ein. Sich Lieb' erkaufen? Psui!
Zöunt' ich Mathilden auch einmal 'ne Schürze,
'Ne neuen Seidenhut, 'nen Parapluie,
'Ne Damenuhr, 'nen ädlen Mendenkragen,
Und was den jungen Mädchen sonst gefällt —
Was wollen diese Lappereien sagen?
Da frag' ich immer noch: wo bleibt mein Geld?

Die Konfirmandin.

Ein ganzes Jahr noch soll ich tragen
Der Vernurtheile läßt'ges Joch?
Soll mir den Zauberkehl versagen
Zwölf ganzer, langer Menden noch?
Ein Jahr noch, bis des Pastors Ergen
Mich von der Kindheit Zwang befreit!
Und dehnt ein Jahr, nach Herzensschlägen
Gezählt, sich nicht zur Ewigkeit?

Soll mich ein dumpfer Aberglaube
Noch fesseln? Sellt' ich süßlos sein,
Bis mir des Priesters Wort erlaube,
Dem heiden Trieb mein Ohr zu leihn?
Längst sprach mein Herz dem finstern Wahne
Kerzhängerischer Verzeit Hehn,
Längst schwur ich zu der Liebe Rahne,
Denn funfzehn Jahre zähl' ich schon.

Wechhalb begünstigt man Elviren,
Die kaum 'nen Monat älter ist?
Man eilet sie zu confirmlren,
Vermählt sie schon nach Wochenfrist.

Um einen halben Kops fast kleiner,
 Noch lang' nicht so formirt als ich,
 Kriegt sie 'nen Mann. Nun sag' mir Giner,
 Deshalb vergift man grade mild?

Was hört' ich nicht zu meinem Lebe
 Von Männern auf der Straße schen.
 Ein netter Backfisch! brummt der Grobe,
 Ein Engel! senfzet der Aehn.
 Sie preisen meine schlankte Taille,
 Den kleinen Fuß, der Lecken Brann,
 Verwünschen laut den Gut von Paille,
 Der mein Gesicht verwehrt zu schau.

Emil, der nach Sekunda rückte,
 Hat seine Liebe mir bekannt.
 Es war im Gelassen — er drückte
 Den Brief mir heimlich in die Hand.
 „Ich adphyrire mich auf Ihre,
 Schrieb er, wenn Sie mein Herz verschmähen“ —
 Ich will doch 'mal im Dictionaire,
 Was adphyriren heiße, sehn.

Wo mag der Lieutenant nur bleiben,
 Der täglich sonst verführer geht,
 Und Säbel-Klappernd nach den Schreien
 Des Fensters seinen Kops verdreht?
 Recht syreb' und frestlig thu' ich morgen,
 Wenn er mich heute warten läßt.
 Gerechter Gott! ich muß besorgen,
 Mein schöner Lieut'nant hat Averd.

Ich bin kein Kind — was Alle sagen,
 Mein Herz sagt es viel lauter noch —
 Und soll ein ganzes Jahr noch tragen
 Der Verurtheile läß'ges Joch?
 Im neunzehnten Jahrhundert stehen
 Wir, und — es klingt wie bitterer Hohn —
 Noch darf ich nicht auf Wälle gehen,
 Zähl' ich auch fünfzehn Jahre schon.

Respice sinem!

(Mel. Ergo bibamus.)

Mit meinem Latein war es nimmer weit her,
Ich begriff nur das: respice sinem!
Im Gedächtniß da hastet wehl wenig mehr
Von der Schulbank, als: respice sinem!
Doch wenn ich auch Bröder und Scheller vergaß,
Treg dem ich so häufig in carcere saß,
Ein Erüchlein, das einst in dem Klacüs ich las,
Blieb leben, das: respice sinem.

Und es blüht mir ein nimmer verwelklicher Treß
Aus Herazischem respice sinem.
So est mich der Jammer des Lebens erbest,
Still brennm' ich mein: respice sinem!
Verzayset der Kellner das Grönderger Faß
Statt Rheinweins, so heß' ich auf's letzte Glas —
Das mundet gewiß. Drum quaecunque bibas,
Patienter est respice sinem.

Gebardet ein Mädchen sich spröde und kalt,
So sag' ich mir: respice sinem.
Die warnende Stimme der Mutter verhallt,
Respicit puellula sinem.

Ich küßte von Trennung, da wird sie so bleich,
Und fällt um den Hals mir so zärtlich, so weich —
Beginnt mit dem Scheidefuß lieber doch gleich,
Ihr Schönen, respicite sinem!

Hans Plattfuß ist werden Minister und Pair —
Viel Glück, sed respiciat sinem!
In Jahresfrist schon ist er Millionair —
Natürlich, respiciens sinem.
Er weiß, welch ein Schlag die Christines betraf,
Arbeitet für ihn doch der Telegraph.
Schlagt los denn die Span'schen Papiere, Herr Graf,
Nur merkt euch das: respice sinem.

Hallunken florken, die Schurken gedeihn —
Ich halt' an das respice sinem.
Wer Senker, wer möchte noch Ehrenmann sein
Jetzt ohne das respice sinem?
Doch näher rückt der vergeltende Tag,
Dann stürzen die Fische der Wechsel, der Schlag
Der Geißel vertreibt aus dem Tempel das Pack —
Denn bleib' ich bei respice sinem.

Seht euch nicht um!

Seht euch nicht um,

Der Plumpsack geht 'rum!

Laßt es, die Schädel zusammen, den Rücken
Krumm,

Setzt ihr wie Schafe beim Wetter euch drücken,

Haltet nur immer hübsch offen die Hand,

Doch nicht das Auge im Reize verwandt.

Seht euch nicht um,

Der Plumpsack geht 'rum!

Seht euch nicht um,

Der Plumpsack geht 'rum!

Wappet ein Fink von Gänzen — —
Stumm!

Klatscht, wenn es gilt für's Budget zu votiren.

Brosamen fallen von Tischen der Herrn,

Und die Vögel — sie geben so gern.

Seht euch nicht um,

Der Plumpsack geht 'rum!

Seht euch nicht um,
Der Plumsack geht 'rum.
Spricht man von frevelndem Mißbrauch der Pressen
Dumm,
Ja nicht ein schallendes: Hört ihn! vergessen.
Mehrheit ist Unsinn, Volksstimme ein Wahn,
Und nur der Geiser der Gottheit Organ.
Seht euch nicht um,
Der Plumsack geht 'rum!

G e s c h e n.

Verschwenderisch waren die Verwandten
 Von je mit schlechtem guten Rath;
 So schmälen kinderreiche Tanten
 Stets auf mein Hagestolziat:
 „Bedenke, was da steht geschrieben,
 Es ist nicht gut allein zu sein!“
 Mein Gott, ich will ja gerne lieben —
 Heirathen aber — nein! nein! nein!

Im Herzen drängen schöne Kinder
 Sich wie am Himmel Stern an Stern;
 Ich wollt', es wären ihrer minder,
 Und dennoch mißt ich Keine gern.
 So Viele auch schon eingeschrieben,
 Ich trage täglich Neue ein,
 Und Alle will ich härtlich lieben —
 Heirathen aber — nein! nein! nein!

Geseht, ich wär' auch ein Serviler,
 Und stimmte für die Monarchie,
 Bei gleicher Anwartschaft so Vieler
 Läßt sich die Kronenfrage nie.

Mein Herz ist Republik geblieben,
Der Wählen komm' ich nicht zum Frei'n —
Auch gut! So bleibt es denn beim Lieben,
Heirathen aber — nein! nein! nein!

Der Dichter sagt ja: Mit dem Schleier
Reißt auch der helde Wahn entzwei.
Der Elerkasten wird zur Eeler,
Mit einer ew'gen Melebel.
Ciderien zum Kaffee gerieben,
Und Wasser mischt die Frau zum Wein —
Stark will ich trinken, will ich lieben,
Heirathen aber — nein! nein! nein!

Wer leugnet, daß die Weiber Engel?
Der Scherfung Perle bleibt die Frau.
Sind selbst die süßenerthen Mängel
Wehl mehr, als was den Blumen Thau?
Und gäb's auch wirklich böse Sieben —
Für Fabel halt' ich es allein —
So darf man dreist selbst diese lieben —
Heirathen aber — nein! nein! nein!

Uhrmacher nehmen die Cylinder
Nach einem Prekejahr zurük;
Nähm' auch der Vater seine Kinder,
Dann säumt' ich keinen Augenblick.
Jetzt möcht' ich doch die Wahl verschleiben,
Bis der Gebrauch erst allgemein,
Will unterbreßen Alle lieben,
Heirathen aber — nein! nein! nein!

Drei Ringe.

Drei Ringe sind's, die ich am Finger trage,
Drei Ringe, angestecht vor dem Altar.
Den ersten gab am seltsamsten der Tage,
Sie, die des Jünglings erste Liebe war.
Sie war so held, so gut! — Den ihr umschlungen
Hab' ich des Lebens Silberblick erkannt.
Ja, wer der Jugend Liebe nicht errungen,
Der knüpfe, dacht' ich, nie der Ehe Band.

Und ach, sie starb! — Ich weinte, rang die Hände,
Rief: Dürst'ges Leben, ist dein Schatz schon leer? —
Doch auch Verzweiflung nimmt zuletzt ein Ende —
Gross war der Handlungs — Sorgen drückten schwer.
Ich fand 'ne Jungfrau — von den — — nicht ganz jungen —
Doch reich, sehr reich — ich bot ihr meine Hand.
Ja, wer nicht ein gesichert sort errungen,
Der knüpfe, dacht' ich, nie der Ehe Band.

Und ach, sie starb! — Ein Jahr lang trug ich Trauer.
Versenkt in all' die bittere Wittwer-Noth.
Dem Haushalt vergustehn bleibt doch recht sauer,
Und schlecht nur speißt man an der Table d'hôte.
Ich nahm 'ne Wittire — arg von bösen Zungen
Geschmäht — als Perl der Kochkunst anerkannt.
Ja, wer nicht einen guten Tisch errungen,
Der knüpfe, dacht' ich, nie der Ehe Band.

Nur fünf Jahre.

Ein schlankes Reh — du zähltest kaum zwölf Jahre —
Hab' ich zum erstenmale dich geschaut.

Ich strich dir lächelnd aus der Stirn die Haare —
„Du“ nannst' ich dich, „mein Kind“ und „kleine Braut.“

Ich brachte Zuckerwerk dir mit zum Raschen,
Bemalte Bilder, bunten Kinderkram,
Du forschtest emsig, ob des Onkels Taschen
Den Gaken haussühten, wenn ich Abends kam.

Ich ging und kam, bin täglich wiederkommen,
Schalt, lobte dich; — die Mandeln fehlten nie.
Grüß lachend, lächelnd später angenommen — —
So schwanden mir fünf Jahr', ich weiß nicht wie.

Und wieder stand ich mit der Zuckerbüte
Vor dir — — da war's, als ob der Traum zerrann —
Ich sah verwirrt die Jungfrau, die erblüh'te,
Mitleidig du mein grauend Haupthaar an.

Die Wang' erglüh't in heller Echem — die Manteln
Entrollten meiner Hand. So alt — so blind! —
Was alles doch fünf Jahre können wandeln, —
Das Kind zur Jungfrau — und den Mann zum Kind!

Wintertraum.

(Mel. Denkt du daran.)

Am Inerr'gen Ofte züngeln blane Flammen,
 Umspielen hüpfend den verhehlten Brand;
 Die Funken sprüh'n, es sinkt die Gluth zusammen,
 Seit sie zu nähren säumt die lösi'ge Hand.
 Das Auge starret auf der Kohle Glimmen,
 Die lecker überflort der Asche Raum,
 Und wie des Rauches Wellen leis verschwimmen,
 Verfließen Bild in Bild, und Traum in Traum.

Die Räder ädzen auf gefrorenem Gleise,
 Und funkelnd stäubt der Reif vom dürr'n Ast.
 Vor meiner Hütte jirpt die Lerche leise,
 Rothschlachen melbet sich als Wintergast.
 Der Blumen Kelken schmiegen sich an's Fenster,
 Starr, wunderseltzam, silberhell am Saum —
 Sie sind der todten Blüthen Giegesvenster,
 Sie sind des Frühlings, des verschlafnen, Traum.

Da nähert sich dem stummen Träumer schmeichelnd,
 Die schon des Jünglings frühste Liebe war,
 Und spricht, die tiefgefurchte Stirne streichelnd,
 Sanft glänzend ihres Freunds gebleichtes Haar:

Der Winter hat die Auren überspinnen —
Auch unser Winter naht — wir merkten's kaum —
Doch wenn auch traumgleich unser Lenz verrennen,
Des Lenzes Blüthe, Liebe, war sein Traum.

Und lächelnd blättern nun die greisen Gatten
Im Bilderbuche der Vergangenheit:
Erblaßt sind die verüberzieh'nden Schatten,
Nur heller glänzt das Licht der Jugendzeit.
Und zitternd drückt der Greis der Greisin Hände:
Nur wenig Blätter saßt des Buches Raum.
Wir lesen es gemeinsam bis zu Ende,
Und rufen: Unser Glück, es war kein Traum! —

Die Sonne sinkt. Mit ihren braunen Auren
Verhängt mein Fenster allgemach die Nacht.
Es ächzen klagend sturmgelegte Röhren —
Das Kätzchen schreit — der Träumende erwacht:
Er ist allein. Die schmelmelnden Gebilde
Versanken spurlos wie der Welle Schaum —
Der Winter nur, der eißig das Gefilde
Umstrickt, und der des Lebens — sind sein Traum.

Sonntags-Glegle.

Ein freier Sonntag, und zwei Wochen
Gehudel! Wird denn nie das Joch,
In dem die Köchin seufzt, gebrochen?
Und Alles spricht von Freiheit doch!
Blank sind die Kessel, Tiegel, Pfannen,
Die Herrschaft ließ mich endlich gehn —
Doch gießt's vom Himmel wie mit Kannen,
Und keine Dreschke läßt sich sehn.

Der neue Kragen muß mich kleiden —
Modern fand selbst Madam den Gut;
So mag ich die Haçon wohl leiden,
Und Rosa stand von je mir gut.
Die Taille, wahrlich zum umspannen —
Und wie die weiten Ärmel stehn —
Doch gießt's vom Himmel wie mit Kannen,
Und keine Dreschke läßt sich sehn.

Ob wohl der Blenkervf heut' im Garten?
Er bat mich um ein Rendezvous,
Und bis um neun Uhr willt' er warten,
Er schwur mir's hoch und theuer zu.

Nach diesem Geldfisch gilt's zu spannen
 Das Reg. Geläng's, und sing ich den —
 Doch gießt's vom Himmel wie mit Kannen,
 Und keine Dreschke läßt sich sehn.

Und Geld, das hat er — viel — ich wette —
 Das seine Ind' — die gelone Uhr —
 Das Augenglas an schwerer Kette —
 Auf die Erklärung wart' ich nur.
 Doch Stund' auf Stunde fliegt von dannen:
 Ich muß hier auf der Lauer stehn;
 Noch gießt's vom Himmel wie mit Kannen,
 Und keine Dreschke läßt sich sehn.

Trefflén, wach nicht von der Seite,
 Als ich die Karte mir gelegt,
 Und daß der 'nen Rentier bedente,
 Weiß jedes Kind — — Herr Gott! Es schlägt.
 Die Heierstunden, sie verrannen —
 Die Herrschaft ruft, — schon ist es Zehn —
 Und immer gießt's noch wie mit Kannen,
 Und keine Dreschke läßt sich sehn.

Ein recht dummer Traum.

Die Zeitung war den Händen leis entglitten,
Und ich entschlief. Mit Siebenmeilen Schritten
Durchmaß im Traum ich vier und zwanzig Jahre,
Und strich mir aus der Stirn die grauen Haare.

Ich sah mich um. Des Traumes Stimme sagte
Mir zwar, daß jaß die Kaiserin lagte,
Doch wo ich sei, das kennst' ich nicht ermitteln,
Trotz allem Augendreiben und Kerfsbütteln.

Für Merken sprach der graue man'nde Himmel,
Für Süden sprach der Gleden Vinbaumbimmel,
Für Norden sprach der Feueressen Qualmen,
Für Süden sprach das Stren'n von Laub und Palmen.

Dumfsmurmelnd Vell drängt, schiebt sich hin und wieder —
Von Herne schallen monotoner Kieber;
Gensd'armen strengen led ein auf den Pöbel,
Und theilen das Gewähl mit Pferd' und Säbel.

Die Garben, mit Steisjors und Puderledern,
Stech'n regungelos, geschniegelt wie die Decken —
Die Trennmeln wirbeln, Pfeifen quinkeltiren —
Sie lassen sich auf's Anie und präsentiren.

Jetzt wankt ein Zug heran mit lahlen Gläsen,
Verbrechten Augen, fremm verschränkten Laken,
In Kutten von weiß, braun und schwarzem Lude —
Und Mann für Mann im heiligsten Geruche.

Es folgen Mitren, Etelen, Balbachine —
Das Volk fällt nieder mit zerknirschter Miene;
Die Kellern stöhnen: Betet für uns Sünder! —
Nachhabbeln unverstanden es die Kinder.

Und Segen spendend naht auf einem Maulthier
Ein geldbefränktes, purpurgleichend Faulthier,
Und wer den Zügel führte dem Legaten
War Niemand als — — — Ihr mögt es selber ratzen.

Führ' uns nicht in Versuchung.

I.

Das Mädchen.

Es schlug. Er muß sogleich erscheinen —
Doch keinen Blick bekümmert er mehr —
Er könnte gar am Tüke meinen,
Dass ich für ihn am Fenster wär'.
Nun, sag! ich's nicht? Dort naht er wieder —
Ich geh' — ich bleibe — abgewandt —
Ich lasse die Gardine nieder —
Zu spät — er hat mich schon erkannt.

Er schaut mich an, so ernst, so fragend —
Mir dringt sein Blick tief in das Herz —
Er schüttelt — rührt, wie verlagend,
Die trüben Augen himmelwärts.
Sieht es die Mutter, wieb sie sanken —
Als trüge ich die Schuld allein.
Kann merklich grüßt er — ich muß danken —
Unheßlich darf man doch nicht sein.

Mein Gott! Ein Briefchen fliegt in's Zimmer!

Der freche Mensch! Was fällt ihm ein?

Glaubt er — den Brief, den les' ich nimmer —

Ich trag' ihn zu der Mutter — Nein —

Ich werf' ihn unbesehn in's Kener —

Gleich — ach! Das Siegel sprang schon ab —

Wer wird mit Oblat — „ewig theuer“ —

Auch siegeln — „tren bis an das Grab“ —

Daß bloß das Oblat schuld gewesen,

Wer glaubt es mir! Fataler Streich!

Ob ich nun ganz den Brief gelesen,

Ob nur den Schluß, jetzt bleibt sich's gleich.

„Um zehn Uhr — morgen — in der Nähe“ — —

Nicht ärgerlich trifft es sich doch,

Daß ich just dann zur Tante gehe —

Ich hoffe — er verfehlt mich noch.

II.

Der Mann.

Da ständ' ich wieder an der Gasse!
Höchst wunderbar! Wie kam es nur?
Die Deine wollen nicht vom Flecke,
Nicht nach Philisteryserbs-Natur.
Der Weinstranz, der im Winde schwanke,
Er winkt und winkt: So tritt doch ein!
Ja, lecke nur! Gott sei's gedanket,
Auf ewig schwur ich ab den Wein.

'S ist doch recht heiß! Mir klebt die Zunge
Am Gaumen. Wie die Seune sticht!
Der Kellner grüßt. Schön Dank, mein Junge!
Was sagst du? Lant! — Ich höre nicht. —
Leicht möglich, daß ich was vergessen —
Wehl gar vom Letztenmale her
Die Jode. Zahlen gern — indessen
Wein trinken — nun und nimmermehr.

Was giebt es? Nichts? — Der Schlingel freute
Sich nur, mich so gesund zu sehn.
Das ist wehl hübsch, mein Kind, doch heute —
Ich bin — ich habe — ich muß gehn.

Nein, nein — ich sag' es klar und deutlich:

Ich trinke nicht. Wem soll dies Glas? —

O nun, die Blume ist ganz leidlich —

Und was du sagst, vom neuen Faß?

Nun ja, für Wein vom vor'gen Jahre

Passet er, läßt sich wacker an.

Doch weißt du, daß mit junger Waare

Ich nie mich recht befreundet kann.

Ja, meine alte Sorte kennst du —

Bring' mir ein Kistel doch von der —

Oin Schöppchen höchstens — und — was rennst du —

Bring lieber gleich 'ne Ganze her.

Wie kommt's, daß, geht erst auf die Reige

Die Flasche, steht das letzte Glas

Am liebendwürdigsten sich zeige?

Ein Phänomen — wie deut' ich das?

Heißt es: noch eine? — Ob ich's wage?

Sie sprechen: So jung läme man

Nicht mehr zusammen. — Nun, ich frage

Beim Schicksal, Knöpfe zählend, an.

Ja — nein — ja — nein — — Wie? schon der letzte?

O weh, der letzte Knopf krummt: nein.

Das harte Schicksal widersezte

Sich meinem Durst — es soll nicht sein. —

Und weil der Spruch mit nein beschloßen,

Wär' ich gebunden? Kinderel!

Nein, laß dem dummen Knopf zum Pessen

Trink' ich noch eine — ja, noch zwei.

Der Ultra-Schwabe.

Erst ist das Thema, erst die Gleßen,
Wenn man im Spiegelbilde sieht,
Wie weiße Haare reichlich streßen,
Und Lebensherbß tief Furden zieht;
Rührt man das Herz so kräftig schlagen,
Wie's nur dem Zwanzigjäh'rigen schlug,
Und muß sich abschwendend sagen:
Man wird wohl alt, doch niemals kug.

Nur vierzig Jahr', glücksel'ge Schwaben,
Wählet eure Schul- und Prüfungszeit,
Seid frei als vierzigjäh'rige Anaben —
Ach, unsereins bringt's nie so weit!
Vergebend heißt ich: nun werd's sagen —
Reiz wählt sich wärd'ger Wellen Zug,
Und abschwendend muß ich sagen:
Wehl ward ich alt, doch niemals kug.

Wehl schwere Seufzer, bittere Thänen
Hat mir glücklose Lieb' erpreßt,
Verstummt wähet' ich des Herzens Sehnen,
Mich gegen süße Ledung fest —
Du kamst — und wieder lallt' ich Fragen,
Die ich so oft vergeblich frag,
Und höre dich mitleidig sagen:
Alt wurdest du — doch niemals kug!

Wandlungen.

Das Bild vom Spiegel rechts, des frische Mädchen
Mit krausgelecktem, gelbbiggelbem Haar,
Neugierig-schlanem Aug' und Wangengrübchen,
Ginst' glück' es mir, ich zählte kaum zwei Jahr.

Das Bild zur Linken — über zwanzig Jahre,
Welch rascher Eyrung! — ich war's: der Treß im Blick,
Ausfordernd eine Welt, die braunen Haare,
Der Mund zulächelnd erstem Liebesglück.

Jetzt in die Mitte steh! Schau' in den Spiegel,
Und wieder hast du zwanzig Jahr durchjagt.
Gleicht nicht die Stirn des Briefes Trauersiegel,
Das zu erbrechen der Empfänger jagt?

Mitleid'ges Lächeln, statt der Grübchen Falten,
Belächelt ein'ges Lächeln trüb und matt —
So schwankt, wenn längst die Blätter niederwallten,
An dürrem Zweig noch ein vereinzelt Blatt.

So jetzt. — Wenn zwanzig Jahr auf's Neu' entrollen,
Eyrngt leicht das Grabsteil meinen merkwürdigen Sarg,
Und schleudert an das Licht mit schwarzen Schellen
Den Schädel, den schon längst die Grube barg.

Aus augenleerer Höhle blüht er wieder
In's Sonnenlicht. Ein Freund erkennt ihn dort:
„Wo sind nun deine Schwänke, deine Lieder?
Ach, armer Ders! — — und er sieht ihn fort.“

Lebenslotto.

Verzogen hatte sich der Kindheit Traum,
 Ich war entflohn des Kellers münd'scher Zelle,
 Und stand — es spricht' am Rinn der erste Glau'm —
 Mit bleibem Jagen an des Lebens Schwelle.
 „Das Leben ist ein neckend Lottospiel“ —
 Die Lehre summt' noch mir in den Ohren —
 „Es birgt in seinem Rad der Treffer viel,
 Doch Rieten ziehen fort und fort die Lheren.“
 Fortuna rief: „Die Ziehung, sie beginnt!
 In's Glückrad greife dreiß, nur dreiß, mein Kind!“

Die Augen schloß ich — griff — — Ha! der Gewinn!
 Ein Degen war's, ein spiegelblanker Degen!
 Glück, habe Dank! Du kanntest meinen Sinn,
 Der Ruhe Feind, ehrgeizig, rasch, verwegen.
 Hinaus! Gleichviel wehin. Nach West, nach Ost! —
 Doch Frieden blieb's, und nirgends kam's zum Streite.
 Das Schwert an meiner Seite fraß der Rest —
 Und früh ernüchtert schob ich es bei Seite.
 Und freundlich lächelnd sprach Fortuna jetzt:
 „Nur Muth, noch wird die Ziehung fortgesetzt!“

Und wieder zog ich — eines Mädchens Bild!
Du schwaches Herz, kannst du die Wonne fassen?
Sie liebt mich — ja, mein Sehnen ist gestillt —
Schwur Irene, wird von Irene nimmer lassen!
So schwärm' ich — Anders aber dachte Sie,
Und ging. Ich schrieb auf die verkehrte Seite
Des Bildes eine Trauer-Ode,
Und nach der ersten Liebe — kam die zweite.

Und milde lächelnd sprach Fortuna jetzt:

„Ruth! Ruth! Noch wird die Ziehung fortgesetzt!“

Zum Dritten zog ich nun — ein Saitenspiel!
Ich schlug es an, erst blöde, allmählig dreister;
Stehn blieb so Mancher, dem mein Ton gefiel,
Ernuth'gend lächelten die hohen Meister.
Da hieß es: „Still! Das Staatsgesetz erlaubt
Charaden nur und patriotische Lieder!“ —
Für mich zu hoch. Ich schüttelte das Haupt,
Und legte senkend auch die Zither nieder.

Und ernstlich warnend sprach Fortuna jetzt:

„Noch einmal wird die Ziehung fortgesetzt!“

Bestimmen griff ich in den Schicksals-Los,
Und wähl', und meine Wahl, sie fand kein Ende,
Da griff ich zu — und einen Lebkuchen,
Kahl, eiskalt, umspannten meine Hände.
„Das Leben ist ein tragisch Pottspiel“ —
So drang des Schädels Murren mir zu Ohren —
„Ob birgt der Treffer, wie der Rielen viel,
Doch dieses Loos ziehn Alle, Weis und Thoren.“

Da rief Fortuna: „Hert! nach Hand, nach Hand
Mein Kind, für diesmal ist die Ziehung aus!“

Dichters Tagewerk.

Wie kroschen, fest das Maul verkunden,
Im Joch des Schlenbrianes Syren,
Durch volle vier und zwanzig Stunden,
Und würgen jetzt am dürren Hen;
Denn Jeder esse, steht geschwieben,
Sein Brod im Schweiß des Angesichts.
Sprich, was hast du, Poet, getrieben? —
„Ein Liedchen macht' ich, weiter nichts.“

Der Kluge düngt die Schelle Landes,
Pflanzt Kunkelrüben, Kohl und Kraut,
Indeß der Thier den Morgen Landes
Zum Garten macht und Blumen baut.
Wer erndten will, muß weislich säen —
Der Winter naht und dann gebricht's.
Hast du, Poet, dich vorgesehn?
„Ein Liedchen macht' ich, weiter nichts.“

Vertheilt sind wunderlich die Gaben:
Dem Osel ward sein Kreuz verliehn,
Geschick zum Stehlen ward dem Raben,
Dem Hinken Laß an Melcken.
So darf auch ich denn frei dem Richter
Gesehn, am Tage des Gerichts:
„Herr, da Du mich gemacht zum Dichter,
Macht' ich nur Liedchen — weiter nichts.“

Terzinen.



Die gute alte Zeit.

Die großen Fische fressen stets die kleinen.
So war's von je, so bleibt's in Ewigkeit —
Mit bestem Willen kann man's nicht verneinen.

Die Menschheit schreitet vor. Doch bis zur Zeit
Wo gleiches Recht und Friede herrscht auf Erden,
Bis dahin ist es noch verzweifelt weit.

Und wird der schöne Traum je Wahrheit werden?
Gelt geb's! Allein der Mensch bleibt ewig Mensch.
Mag er auch noch so allklug sich geberden;

Der Sinne niederer Sklave, wetterwend'sch,
Im Staube bald und bald bis an die Sterne,
Als Herr Despot, als Diener wiederspänn'sch;

Und die Geschichte, alte wie moderne,
Singt mir dasselbe Lied. Ihr aber sagt:
Die Menschheit schritte vor. Ich heß es gerne —

Doch glaub' ich's nicht. — Verdem, ward man geklagt
Von großen Herrn, war's doch vergönnt zu schreien,
Und Niemand ward verkehmt, weil er geklagt.

'S war doch ein Trost. Geneigt halt zum vergehen
Ist der Getretue, wenn der Seufzer frei —
Laut Klagennde sind Schallen doch von Freien.

Wie aber — nun, wir sind im Völk' : Mai:
Die Blüthen springen und die Vöglein schlagen,
Nur mit der Menschen Rede ist's vorbei.

Doch zur Geschichte. In der Vergeit Tagen,
Als sich die Herrn de Pigi Modena
Geraubt — nicht doch, crebert wellt' ich sagen —

Lebt' eine Wittwe, Frau Cecchina, da
Mit einem Sohn, noch in den Flegeljahren,
An dem sie auch noch keinen Trost ersah.

Ob schon Pudillen : Räthe Rede waren —
Ich weiß es nicht; doch daß das Urbe schwand
Auch ohne diese, so viel steht im Klaren;

Es glich dem Schiff getrieben auf den Strand,
Nach dessen Schöpfen man als gute Deute
Straßes nur zu verlängern braucht die Hand.

Schnell theilten sich in Hab' und Gut die Leute,
Und leer ausgingen Wittw' und Wais' allein —
So ging es damals, und so geht's noch heute.

Der Truchseß — gerne rettet er den Schein —
Nimmt auf Kredit ein Dugend Waarenballen,
Und bringt, man frage sie in's Debet ein.

Der Marshall, dem die Hengste wohlgefallen,
Verkauft sie mit dem eigenen Gespann:
Was weiß die Wittwe viel von Spah und Wallen.

Dem Kanzler steht die neue Villa an.
Er zieht hinein im Sommer mit den Seinen,
Wo er im Winter sie verkaufen kann:

Wir werden uns mit Frau Gecchina einen,
Und mit dem Kinde — wenn es mündig ist. —
Die großen Fische fressen stets die kleinen.

Gecchina klagt. Die Spertellare frisst,
Was Truchseß, Marshall, Kanzler selb verschmähen:
Themis wird fett, auch wenn sie Aehren ließt.

Der Herzog, den die Wittib angetreten,
Weißt an den Kanzler sie, und schärft ihr ein
Zu Gott und ihrem Schutzpatron zu beten.

Ein Nachbar blieb Gecchina'n tren allein;
Dem klagte sie: Das Recht hat taube Ohren.
Hohn ist vergebens — wehl, wir wollen schreien!

Kemmt, steht mir bei. Verloren ist verloren!
Kemmt auf den Markt! Und folg' auch du mein Kind,
Das ich um ein Jahrzehnd zu spät gebeten!

Den großen Hecht kauft, Nachbar, mir geschwind,
Und steckt die Schwertle dort ihm in den Rücken.
Taub sind die Herrn — will's Gott, sind sie nicht blind,

Sehn, nimm die Glocke, tapfer Lärm zu machen —
Ihr, Nachbar, zeigt dem Volk der Fische Paar.
Laut klinge, lauter! Sieh' nur, wie sie lachen. —

Und Angst versammelt sich der Müß'gen Schaar,
Halb Nebenja ist blühschnell auf den Beinen,
Und juchzt und schreit: Ihr trefft es gut fürwahr!

Brav, Frau Cecchina! Ja, man möchte weinen —
Selch wackres Weib, und jecht so kettelarm —
Die großen Fische fressen stets die kleinen!

Und weiter zieht die Frau, vom dichten Schwarm
Umwegt, bis zu des Fürstenschlosses Mauern:
Laut klinge, Junge! Nachbar, hoch den Arm! —

Am Fenster steht der Fürst. Die Bürger lauern
Auf seinen Spruch. Der Herzog aber lacht,
Und wendet sich zum Kanzler: Wir bedauern,

Dass über euch das Volk sich lustig macht.
Doch für sein Geld muß man es lachen lassen —
Gesieht nur ein, der Spas ist gut erdacht. —

Der Kanzler schmunzelt tief verneigt. Die Massen
Verlaufen sich. Cecchina zieht allein
Mit Fisch und Glocke durch die leeren Gassen.

Der Herzog half ihr nun zum Rechte? — Nein.
Doch er vergönnte — Heil dem Ehrenmanne! —
Dass sie die beiden Fische, groß wie klein,
Geruhig durste braten in der Pfanne.

Die Kage.

Der schönste Jüngling, der in Israhah
Gelebt seit des Kalifen Harun Zeiten,
Wer ist es? — Sabil-Beg, ruft Jedermann.

Am festesten seinen Hengst versteht zu reiten? —
Der selbe Beg. — Wer wirft den besten Speer? —
Auch Sabil. Keiner wagt mit ihm zu streiten.

Wer sagt den Koran an den Fingern her?
Wer bietet jetzt die zärtlichsten Whaselen? —
Wer senkt als Sabil. Er und immer Er. —

Wo Männer sich den Vorzug nicht verhehlen
Des Mann's, dort hat gewiß der Weiber Rath
Schon längst entschieden — das kann allemals fehlen.

Beim Namen Sabil-Beg schwört der Soldat,
Beim Namen Sabil glühen rothe Wangen,
Und Sabil klingt's im Lager wie im Bad.

So dringt denn trotz Genuß und Eisenklangen
Sein Ruf auch zu des Sultans Tochterlein,
Wacht Kengier erst, und hinterdrein Verlangen.

Sie denkt: Solls' es der weiße Sperling sein?
 Dann lohnt' es wohl der Müh' ihn zu beschauen,
 Und ist er weiß — dann faug' ich ihn mir ein. —

Wie sie ihn sah, ob vom Gemach der Frauen,
 Ob aus dem Palastin — des Wagens
 Vergaß mir der Erzähler zu vertrauen.

Genug, sie sah ihn — und er machte Glück:
 In Japhan genügt den Bund der Seelen
 Zu schließen schon ein rascher Kennerblick. —

Oft war die Rede schon mich zu vermählen,
 Papa, hebt die Prinzessin Abends an;
 Jetzt hab' ich Lust — ich werde Sadik wählen.

Der Sultan nickt: Scharmant. Er wird dein Mann.
 Es ist beschlossen. Gleich soll Sadik kommen. —
 Zwölf Sklaven schleppen ihn im Nu heran.

Sadik, mein Kind wird gleich zur Frau genommen,
 Wo nicht, Kopf ab — doch ihn' was dir gefällt.
 Du wählst? — Die Frau! stöhnt Sadik-Beg beklemmen.

Gidam, komm an mein Herz! — — der Mufti hält
 Im Nebenzimmer, segnet und segnet —
 Dann nur und Glückwunsch von der halben Welt.

Doch wo in Japhan sich Zwei begegnet,
 Da zischeln sie sich in das Ohr halblaut:
 Dem armen Sadik hal's in's Korn gereget! —

Was denn? Ist's wahr? — Ja doch, sie sind getraut. —

O weh! Oh ich des Sultans Tochter freite,
Wählst' ich mir Satans Grefsmama zur Braut. —

Wehl wahr. Allein der Henker stand zur Seite —

Frei'n, oder Keyf ab. — Echt, dort kommt er schon.
Er jammert mich — ich suche still das Weite. —

Verwundert sieht des Sultans Schwiegersehn

Ringe schene Blicke, klägliche Gesichter,
Sieht, wie die besten Freunde schüchtern stehn.

Hat mich die Trannung so verwandelt, spricht er,

Ich dächte doch — was fällt den Leuten ein?
Heka, Freund Merdel, kommt heran, Herr Richter.

Merdel, ein Knirps, fast kleiner noch als Klein.

Des Weib's geplagter Sklav, tritt ihm entgegen,
Hebt auf den Feh'n sich, und hängt an zu schrein:

Gott grüß' euch, Sabir; jezt sind wir Kollegen! —

Daß ich nicht wüßte, spricht der Veg mit Hehn,
Kollegen? Wir? Und jezt? Sagt doch, weswegen?

Siert euch doch nicht. Das kennen wir ja schon.

Ihr müßt gleich mir jezt den Pantoffel lassen,
Knie'nd vor dem Bett, vor Eurer Fürstin Thron. —

Se? Meint Ihr, Merdel? Welcher Mann muß müssen?

Ein Narr nur muß. Dank würde meine Frau
Für die Kollegenschaft mir schwerlich wissen. —

Hi, spricht doch, Sabir, fragt der Kleine schlan,
Wie habt Ihr denn das Kunststück angefangen?
Ihr zähmtet sie? Erzählt mir das genau. —

Höchst einfach, Schatz. Als ich zu Bett gegangen,
Kand ich den Kater meines Weibes dort,
Der auf dem Pfuhl zu ruhn sich unterfangen.

Er war ihr Lieblingethier. Ich zog seshort
Den Säbel, köpfte ihn mit einem Hiebe,
Und warf ihn aus dem Fenster ohn' ein Wort. —

Den Kater — schlägt Ihr tod? — und Eure liebe
Gemahlin? — — Schweg nach guter Frauen Art.
Auch wüß' ich nichts, was da zu sagen bliebe? —

Brav, Sabir, brav! Bei des Propheten Bart!
Ihr seid mein Mann! Ihr bringt mich auf die Sprünge!
Ich hab's auch meiner Frau längst aufgesprakt!

Hert rennt der Kleine mit gezückter Klinge,
Erwischt den Kater, schlägt den Kopf ihm ab —
Stets, daß so leicht das Heldentück gelinge.

Da tritt sein Weib herein, und schlägt klipp, klapp,
Ihn rechts und links, daß ihm die Ehren klingen:
Du kommst von Sabir, der den Rath dir gab?

Jetzt willst du um die Hosen mit mir ringen?
Am Hochzeitstage war der Ragenmorb
An seiner Zeit — dann konntest du mich zwingen. —
Am Hochzeitstag, meist Männer euch dies Wort!

Ein Mäßigkeits-Verein in Finnland.

In Wiberg saßen in der räum'gen Halle
Des Landes Väter, ein hochwürd'ger Kreis;
Freibauern waren's und die Richter alle.

Eindringlich sprach ein weißgelecker Kreis;
Es lauschte Jeder dessen Wort andächtig,
Von Satz zu Satz ihm Beifall zellend leis.

„Der Teufel,“ sprach er, „ist, ihr Brüder, mächtig;
Dem brüll'nden Löwen gleich auf Erden geht
Er um, und sieht, wen er verfühling' allmächtig.

Dort, wo dem Herrn geweiht ein Tempel steht,
Wird bauen er ein Schenkhaus fings daneben,
Und Unkraut streun, wo Weizen fromm gesät.

Der Herr hat uns der Traube Saft gegeben —
Der Teufel fügt der Hölle Brand zum Wein,
Und schuf zum Brantwein um den Saft der Neben.

Ihr Landesväter, stimmt Ihr nicht mit ein,
Satan und Satans Werken zu entsagen?
Ich bin gewiß, von Euch sagt Keiner Nein.“

Und als der würd'ge Greis es vergetragen,
 Erscholl es rings im Kreis: „So soll es sein!
 Wir müssen uns des Teufels Trunk entschlagen!

Wir gründen einen Mäßigkeits-Verein!
 Ja, mit dem Zeitgeist schreiten auch wir Sinnen!
 Auf ew'ge Zeit verfehmt sei Branntwein!“

Ein Granbart drauf: „Wehl preis' ich dies Beginnen;
 Erwägt, Ihr Landesväter, Eines nur,
 Ihr wißt, die Wahrheit liegt stets mitten innen.

Nicht reich gesegnet ist der Helmath Flur.
 Nur eine Kost ist's, die am Merresstrande
 Dem Armen sarglich reichet die Natur —

Der Fisch. Ihr aber ahnt nicht auf dem Lande,
 Wie schwer sich ärnten lasse solches Brod,
 Wenn man das Leben dafür setzt zum Pflanze, —

Wie Weib und Kinder starren nach dem Beck,
 Wenn ihr Ernährer schaukelt auf den Wegen —
 Ahnt nicht der See Gefahr, des Strandes Noth.

Und jetzt sei noch das Ginz'ge ihm entzogen,
 Was ihm vergessen macht Sturm, Angst und Pein —
 Ein Trepsen? Hakt ihr reißlich das erwo-gen?

Ich stimme für den Mäßigkeits-Verein —
 Ja — nur bedenkt des Seemanns karge Preise.
 Vergönnt bei Fischen ihm den Branntwein.“

Reisfällig nickten Alle rings im Kreise;
Ein Richter aber rief: „Bedenket bloß
Dies Eine noch, eh' ihr beschließt, Ihr Greise.

Des Strandbewohners Rath ist wahrlich groß,
Doch habt ihr die des Hirten auch ermessen?
Kennt ihr des einsam Ir'nden dürftig Leed?

Auf Bergen schwärmt er mendelang vergessen;
Von Hasermehl, von schwarzem ist sein Brod —
Fisch ist dagegen noch ein lecker Gessen —

Und noch verkümmern wollt ihr seine Rath?
Seid billig. Gleiche Brüder, gleiche Rappen —
Wir fügen uns der Mäßigkeit Gebet —

Doch was dem Fischer ziemt, ziemt auch dem Lappen.
Hört, jede Speise heißt von nun an „Fisch“ —
Es braucht man nicht nach Wahrheit lang zu tappen.“ --

Und lauter Jubel schnell verschwenderisch
Dem weisen Rath des Allen in der Kunde;
Nur Einer schüttelte das Haupt am Tisch:

„Ein Wort, so sprach er, lebt in Velle's Munde,
Das heißt: auf Kienthierkäse ist Brannwein Gist.
Gewägt's, Ihr Väter, jetzt zur ersten Stunde.

Des Fischers, wie des Hirten auf der Trift
Gedachten wir. Versügt nur noch das Eine.
Auf daß uns nicht des Leidthums Tadel trifft.

Entsagen wollen wir dem Brauntierweine,
Nur nicht bei Fisch. Ein jegliches Gericht
Sei fernan Fisch im Mäßigkeits-Verelne,

Nur der unsel'ge Reuthierkäse nicht.

Doch dessen soll enthalten sich der Finne,
Und Schande den, der die Statuten bricht." —
Die aber hielt getreulich Jeder inne.



Que de bruit pour une omelette!

Mein Wirth; was giebt es! Mich verlangt gewaltig — —
„Herr Desbarreant, ich möchte wohl — allein —
‘S ist heute Freitag — und die Fasten halt ich.“ —

Wagt Euch — geht mir mit solchen Kinderlei’n.
Auch du mein Brutus? du sprichst von Gewissen? —
„Der Pfarrer“ — — Ach, was mischt der Pfaff sich drein?

Marisch, an den Herd! Ich will davon nichts wissen.
Ein Fuhr! Geschwind! Dem mit der Glage dert
In Liebe eyfr’ ich auch nicht einen Bissen. —

„Herr Desbarreant, die Hühner sind schon fert.“ —
So backt ‘nen Eierkuchen auf dem Herde. —
„Nicht gern, allein“ — — Nun das ist doch ein Wert.

Vergeßt nur nicht, daß er hübsch kräusslich werde. —
Die Schüssel kommt, der Fastenspänder fällt
Darüber her mit lusterner Geberde.

Doch plötzlich thürmet sich am Himmelzelt
Gewölk. Es zieht ein furchtbar Donnerwetter
Herauf, als gält’s den Untergang der Welt.
Gandy’s Gelächte.

Und Desbarreaux ruft kühn: O, ihr Götter!
 Da, Schlag auf Schlag! — Der Gastwirth, bleich
 vor Schreck,
 Schreit: „Dacht' ich's doch. Da haben wir den Spötter,

Ich wollt' Ihr wäret, Ihr und das Gedäch —
 Wer Teufel heißt Euch Christen so versuchen?
 Gott sel mir gnädig! Den verdammten Spott,

Gel' ihn — O Herr! nun sang' ich an zu fluchen!“ —
 Der Atheist brummt grämlich und verwirrt:
 Welch ein Halloh um einen Eierkuchen! —

Ein neuer Schlag, daß Thür und Fenster klirrt —
 Und Desbarreaux wirft zornig auf die Gasse
 Den Fladen: Ob der Lärm nun enden wird?! —

Ost hör' ich leider, mit wie grimm'gem Hasse
 In manchem Staat man mach' auf Ketzer Jagd,
 Wie auf Verschworne man und BündnerASSE,

Und wie Verschlüsse auf's Tapet gebracht,
 Harmlos-langweil'ge Bücher zu versuchen —
 Dann ruf' ich aus wie Desbarreaux, nur lacht:
 Welch ein Halloh um einen Eierkuchen!

Armand von Béarn.

„Nach Orthez reit' ich, wie's der Graf gebeten.
Denk' an der Väter Spruch: des Mannes Wert
Ist schnell geschürzter, nie gelöster Knoten.

Leb wohl mein Bruder! Wahre tren das Hert
Von Lourdes. Nicht auf fränk'sche Lösung h're;
Nur Sankt Geerg sei des Kastells Hert.

Ob als Vasall dem Grafen ich gehöre —
Das Schloß ist England's. Rettest du, Johann,
Des Bruders heil'ge Treu? Schwörst du's? — „Ich
schwöre.“

„Genug. Wir kennen uns. Ein Wert, ein Mann.
Unselig Loos dem Diener zugefallen,
Erkennt er zwei, statt eines Herren an.“ —

Herr Armand steht jezt in des Grafen Hallen
Vor seines Lehnsherrn Angesicht; gedrängt
Um ihn die Freiherrn, Ritter, die Vasallen.

Es schweigt Graf Foix. Den Blick starrungelnd senkt
Er auf den Boden, nestelt mit der Hand
Am Delsch, der an des Gürtels Ketten hängt.

Dann bricht er los mit heif'rer Eilmuth: „Armand,
Bist du mein Lehnsmann? Sprich!“ — „Daß ich Euch
pflichtig
Als meinem Herrn, wann hält' ich's je verkauft?“ —

„Nach Thaten, nicht nach eiteln Worten richt' ich.
Mein Kriegsvolk, nimmst du es in Leudes ein?
Dem fremden Herrn gelobte Treu ist nichtig.“

„Ein armer Ritter bin ich, nenne mein
Die Ehre nur.“ — „Des Anechtes Widerstreben
Beschwänzt kein Gschwätz. Ja oder Nein?“ —

Armand erbleicht und leis die Lippen beben:
„Um Gott, Herr Graf, was muthet Ihr mir zu?
Ich darf, ich kann das Schloß nicht übergeben.“ —

„Verräther, schreik der Graf, so weigerst du?
Nimm Schelm's Lohn!“ — Fünf blut'ge Quellen rinnen
Bom Delsch gehohlet aus Armand's Brust im Nu.

„O Herr, dies ist kein adliges Beginnen.
Vergeß' Euch Gott!“ ruft Armand von Vearn,
Um dessen Aug' sich Tereffiöre spinnen.
Lauslos im weiten Reich die Ritter starr'n.

Der Warththurm.

Die Sonne sank gluthroth vor Hast zur Küste;
Ich stand, wo der Campagna Zauberbann
Die Welle löste, an Tyrchen'scher Küste.

Ein grauer Thurm — wohl mocht' ihn der Normann,
Der Küstentrüber, einst gebrochen haben —
Wuchs auf halmliesem Hügel weissenan;

Um seine Zinnenkreise schwärmten Raben,
Ein Feuer flackert' an geberstner Wand,
Umlagert von geschwäh'gen Hirtensnaken.

Und als die Sonn' im Wellengrab versank,
Und Nacht der Welle Kesen überwallte,
Zog träumerisches Schweigen durch das Land.

Die Raben barg schon längst des Thurmes Spalte;
Der Hirtens Plaudern saub; sie nährten kaum
Den Brand mit Reifig, daß er nicht erkalte.

Die Wellen murmelten, den Schlaf, den Traum
Herauf beschwörend, an den eiden Dünen,
Und weben um die Bucht den Kranz von Schaum.

Ein voller Lorbeerbusch, der seine grünen
 Gezweig' als Kranz um's Haupt der Marthe schlang —
 Als gält's einsamer Trauer Leos zu süßen —

Der trug als Blüthe Nachtigallensang,
 Anfänglich mattauskneispend, blieb' und zugend,
 Bis lecker bald sich Ton aus Tönen rang.

Es schwell das Lied in süßen Senseszern klagend,
 Verhauchte noch ein schmerzlichliefes Ach!
 Und hielt dann inne, wie sehnüchlig fragend.

Doch Alles schwieg. Kein Oho wurde wach,
 Und nur der Wellen Lebensseufzer bebten
 Dem Strand her durch die nächt'ge Stille schwach.

Gleichgültig kalte Wellenfloken schwebten
 Hoch überm Thurm und Sanges Melodie,
 Wenn sie der Sterne leuchtend Aug' umwebten.

Da flüßert' es im Busen leise: Sieh
 Des Sängers Bild in der vermerkten Marthe,
 Einsam stehn auf der Erde er und sie.

Das Volk, das sich um seine Schwelle schaarle,
 Es tränmet stumps; die Nacht vernimmt sein Lied —
 Kein Wiederhall, der lebend ihm sich paarte.

Die Welle treibt, die Welle naht und flieht —
 Des greisen Dichters Sang tönt trüb' und trüber —
 Es fällt vom Kranze, der die Stirn umzieht,
 Ein Blatt; der Fremde nimmt's — und zieht verüber.

Ewigkeit.

In einem Kloster, das im Schwedenland
Hart an den Marken zauberkund'ger Finnen
Der Vorhut gleich von Christi Streitern stand,

Lebt' einst — zwölfhundertjäh'ge Nebel spinnen
Sich um die Säge — Petrus Hirschgrund,
Ein Meister ernsten Räthseln nachzufröhen.

Die Laute, die, so weit der Erden Rund,
Durchweht von Scufzern auf zum Himmel steigen,
Der Völker Sprachen, hegte Petri Mund.

Die Zukunft las er aus der Sterne Reigen,
Und ob im Thierkreis feindlich oder mild
Dem Neugeborenen sich Aspekte neigen.

Die Wunderkraft, die dem Juwel entzinkt,
Wenn ihm der Kunen Zauber aufgeträget;
Das Wert, das nur der rechten Stunde gilt;

Den Saft, der sich im Mark der Pflanze reget,
Erkennt er, Wurzel, Peltze, Schale, Kern,
Die schleichend Gift, die Gegengift aheget.

Und dennoch, wie in Wollennacht ein Stern,
Versank sein Geist in nebelhaftes Brüten —
Der Demuth Krieche blieb dem Forscher fern.

Ging als im Morgenlicht die Wipfel glühten,
Schritt Petrus sinnend aus dem Klosterthor;
Es war im Lenz, und Wald und Anger blühten.

Im Lanke schmetterte der Vögel Chor,
Kein Wölkchen schattete des Himmels Blau.
Da richtete der Mönch den Blick empor:

„O Herr, so lehrt dein Frühling denn auf's Neue —
Dem Sommer folgt der Herbst, bis Winter dann
Das Feld mit frohgem Silber überstreue.

Doch deiner Ewigkeit erstarrten Bann —
Dies stete Gleich — — Unendlicher Gedanke,
Den nur die Gottheit selbst umspannen kann —

Kein Menschenherz — ich fühl's, mein Glaube schwankt — —
Erbarme dich, Herr! gib mir einen Stab,
An dem mein klöder Geist empor sich ranke!

Ich scheue nicht den Tod so nah dem Grab,
Nur vor dem ew'gen Eins muß ich verzagen,
Theilt es denenlang kein Wechsel ab.

Nicht Schlaf, nicht Wachen, keine Lust, kein Klagen —
Auf deine Herrlichkeit fesselt, immerfesselt
Zu schauen, wessen Sinn vermag's zu tragen?“

Und Ewig — Ewig! Sinnverwirrend Wort!
 Dem schon zu trüg des Tages Stunden scheiden,
 Wird ihm zur Hölle nicht dies ew'ge Dert?" —

Da blüht er auf. Verschwunden sind die Eichen,
 Schwermüth'ger Föhrenwälder Immergrün
 Verdrängt ein Blüthenwald von Myrtenstränden.

Die Zeder schwingt sich in die Lüfte süß,
 Welltüstig wiegen Palmen ihre Kronen,
 Die Blüthen duften, die Orangen glühn.

„Hat, fragt der Rends, mich in des Südens Zonen
 Ein Traum entrückt? Seit wann der Janberhain
 In meines Schwedens eif'gen Regionen?" —

Da tönt hoch aus der Welle gleichentim
 Ein Klang wie südwärts zieh'nder Schwäne Lieder,
 Wie Gelsenfang beim Tanz im Mendenschein.

Ein Vogel mit goldschillerndem Gefieder,
 Des Paradieses farb'ges Wunderkind,
 Senkt auf den Palmenzweig sich flatternd nieder.

Er singt. Seine Wunderlöne sind,
 Wie wenn der Aeoloharfe goldne Saiten
 Mit leisem Auf berührt der Abendwind.

Bald klagend, trauernd, schneud, schluchzend gleiten
 Der Töne Wellen in des Lufthers Ohr,
 Bald freudig, wie Verheißung best'rer Zeiten;

Wald hochaufjubilend wie der Sieger Oher,
Wald schmerzlich seufzend, gleich der Mutter Stöhnen,
Wenn sie den Sohn, den einzigen, verlor.

Und seligschauend hercht der Mönch den Tönen,
Mit Thrän' im Aug' bei thränenvollem Sang,
Still lächelnd, wenn die Klänge mild versöhnen.

Der Vogel schwieg, und Petri Brust entrang
Der Seufzer sich: „Dürst' ich dem Säng'er lauschen
Neonen durch, wie jetzt minutenlang.“

Drauf kehrt er heim, um Süd mit Nord zu tauschen,
Die Fichtennadel für das Palmenblatt,
Hört wieder Sturm durch Eichenwipfel rauschen.

Des Waldes Saum erreicht er müd' und matt;
Doch dort sein Kloster — ist es wohl das Mönster,
Das er vor Stunden erst verlassen hat?

Der Glockenthurm schaut jetzt ergraut und finster
Hernieder; seinen greisen Schädel schmückt
Ein Kranz von Opfen, von gelbblüh'ndem Ginster.

Das Kirchenthor, die Thores sind verrückt,
Verschieben ist die Steinbank an der Schwelle,
Am Boden liegt des Heil'gen Bild zerstückt.

Und häufig stürzt der Mönch nach seiner Zelle;
Den Aenggang findet er — die Klausse nicht,
Und Raner thürmt sich an des Pfortthens Stelle.

Aus dem von Schreck beklemmten Busen bricht
Ein Schrei. Die Mönche nah'n — sie kommen Alle —
Er starrt sie an — er kennt nicht ein Gesicht.

Betroffen stehn die Brüder in der Halle,
Stumm schauend auf den seltsam fremden Mann,
Stumm laufend seiner Klagen fremdem Schalle.

„Wo ist Iohannes? Brüder, sagt mir's an?
Den Prior mein' ich, fragt jetzt Petrus bekehrend.
Sind all' die Alten fort? Wohin? Seit wann?“ —

Darauf der Mönche ältester Antwort gebend:
„Niemand heißt unser Probst. Doch thu' mir kund,
Wer bist du, solche eille Frag' erhebend?“ —

„Des Klosters Bruder, Petrus Hirschbegrund,
Der in den Wald gezogen erst vor Stunden.
Ihr zweifelt? Lügen kannte nie mein Mund.“ —

Da sprach der Greis: „Dem Hirschbegrund bekunden
Die Chroniken, daß vor eintausend Jahr
Ein solcher spurlos in den Wald verschwunden.“

„Wärst du's? Die Zeit ist anders als sie war;
Doch wenn Geschlecht auch auf Geschlecht verwehrt,
Des Herrn Erbarmen währet immerdar.“ —

Da hob die Hände Petrus zum Gebete:
„Unwürdig bin ich, Gott, so seufzt er bang,
Daß ich vor deines Thrones Schwelle trete.“

Nie Thoren war die Ewigkeit zu lang,
Um dich und deine Herrlichkeit zu schauen —
Und tausend Jahr lauscht' ich des Vogels Sang.

Lebt wohl! Ich will mir eine Zelle bauen
Im Wald, wo ich entzückt vernahm das Lied
Des Veten aus des Paradieses Auen." —

Er sprach's und ging. Da sank sein Augenlid;
Der tausendjäh'ge Traum verrann, und leise
Von todtverfallnem Leib die Seele schied. —
Still sprachen ihr Gebet die Münd' im Kreise.



Romanzen und Balladen.



Die Propagandisten zu Rom.

Ein schwarzer Zug — lang wallen die Gewänder,
Bis auf den Boden schleppen Purpur-Bänder —
Zieht paarweis, unhörbaren Schritts vorbei.
Es sind der Glaubens-Propaganda Jünger,
Anlassen aus des Seminariums Zwingler —
Auf Stundenfrist gab sie die Regel frei.

Gleichförmig ist ihr Händepaar verschränket,
Gleichförmig erwidert jeder Blick gesenket,
Gleichförmig hebt und setzt sich jeder Fuß;
Gleichförmig wird kreistrenp'ger Hut gezogen,
Gleich tief demüthig das Genick gebogen
Vor dem Madonnenbild zu tiefem Gruß.

Nach einer Norm entspinnt sich der Gedanke
In enggemeß'ner, nie verrückter Schranke —
Papela's Stempel trägt jedwedes Wort.
Mit seinem Zeichen hat der Junkermeister
Herbeigebannt den Schwarm dienstbarer Geister,
Zeln Magnat-Ring umspannte Süd und Nord.

Leyela, der Hispaniens Kön'gen gleiche,
 Strenggläubige Tröpet, auf dessen Reiche
 Der Sonne schlummerleses Auge ruht,
 Er ruft — und ein buntfarbiges Gewimmel
 Laufst seiner Stimme unter nord'schem Himmel,
 Bröht seiner Mahnung unter trop'scher Gluth.

So folgten stumm in Kema's großen Tagen
 Gefesselte des Trumphators Wagen.
 Im Staub gebengt vor der Luriten Hehn;
 Und Hatz mißt heute noch der röm'sche Gaffer
 Den blenden Gelten, den wellhaar'gen Laffer —
 Barbar ist Jeder, der nicht Kema's Sohn.

Du verk mit dunkelglüh'ndem Augenpaar,
 Gewölbtler Stirn, geledtem schwarzen Haar,
 Geschmeid'ger Jüngling, weher stammst du, sprich
 „Am blüh'nden Fuße der Sierra Nevada,
 Im Paradies der Gärten von Granada
 Geyngten Christen, alte Christen mich.“ —

Du bleicher Knabe, soz', aus welchem Lande?
 „Von Kaliforniens nachtem Klippenstrande,
 An dem ihr Neß sich kont die Giderganz.“ —
 Und du, mit trübem Blick, vergämrter Niene?
 „Ged über unserm Thal hängt der Lawine
 Schneeweisse Neß an dern'gem Gletscherkranz.“ —

Dich frag' ich nicht. An die Verräther werden
Ich keine Wange. Dich gebat der Herden? —

„Im gelblichen Münster kauften sie das Kind.
Die Hügel seh' ich noch mit Nebeldecken,
Vernehme noch den Schall der Silbergeden,
Und wie er leis den Rhein entlang gerinnt.“ —

Dich ober — Zwillingshender der Pageide,
Mit Wadelkepp, wie sie die närrische Meide
Aufwühlte aus Staub'gem Bud, errettet vom Ahn —
Dich seh' ich blinzeln aus grüßlichen Augen
Den Kaiserthron aus winz'gen Schälchen sangen
Im Medenthurm gefügt aus Perzellan.

In Putsch mit breitem Mund und platter Nase,
Durchstreifst du als Kind nicht die Lase,
In der der Fische wohnt, die Quelle raucht?
Hat dich der Weiße nicht für einen Vallen
Baumwellenzug, für eine Schurme Aevallen,
Und für ein Basil Areal eingetaucht?

Wenn gilt der stumme Zensher, sprach? Begrüßte
Dein schneud' Ang' das schlanke Kind der Wähe.
Die Palme, die im Kletterhefe schwankt,
Die, der Geraubten gleich, die Arme ringet,
Der der Seiterce glüh'nde Grüße bringt,
Und die gleich die nach eurer Heimath bringt?
Ganz! Ganz!

Geduld, Geduld! die Zeit des Vannes endet.
 Nach Libyens Küste wirft du heimgesendet,
 Auf deiner Stirn die siebenfache Welth'.
 Wirft auf dem Deß durch Tag' und Nächte harren,
 Sehnsuchtsgeklärten Blickes fernhin starren,
 Ost wahnend, wie schon Land die Wege sei;

Wirst fröhlich zum heimatlichen Port getragen,
 Die Wüsth' auf raschem Dromedar durchjagen
 Nach deiner Kindheit, deiner Träume Land.
 Des Vergs Renteur allein ist nicht gewandelt,
 Gefüllt die Pflanzung, über's Meer verhandelt
 Dein Stamm, die Aellern leidet, das Dorf verbrannt.

Entsagend dann zum andernmal dem Leben
 Wirst in der Wüste du die Stimm' erheben,
 Der Blinden Führer auf dem Pfad zum Heil;
 Wirst goldne Frucht auf stein'gen Feden säen,
 Und nicht wird dir der Gesellschaft Lohn entgegen —
 Auch allen nicht — des Märtyrs Lohn, das Weil.

Der Sängergreis.

Der greise Sänger kreuzt
Nistmuthig durch den Wald,
Der Harfe Saite schwirret
Leis aus, ihr Klang verhallt.
Da hab' ich nun gesungen —
Wer hat mein Lied belauscht?
Mein Spiel, so hell erklingen,
Ist ungehört verrauscht.

Die Wellen trieben schneller
Verdunkelnd grünen See;
Die Vögel janzzten heller,
Es hercht' ein schüchtern Reh.
Doch meine Lust und Schmerzen,
Mein liebtes Höhlen all,
In keinem Menschenherzen
Erweckt' es Wiederhall.

Da nah'n des Königs Boten:
Laßt Waldnacht, Waldnacht sein.
Der König hat's geboten,
Hortan begehrt er kein.

Im goldenen Krönungsstuhle
Dort stehe nah dem Thron:
Es ziemt dem Königsmaße
Es seltner Harse Ton.

Der König auf dem Throne
Begrüßt den Alten held:
Ein Lied und nimm zum Lehne
Die Schaal rein von Geld!
Im Kreise sehn die Schönen:
Ein Lied, begakter Kreis,
Und frische Rosen krönen
Der Locken Silberweiß.

Des Sängers bleiche Wange
Härzt sich mit heber Gluth,
Versiegt ist vom Gesange
Die ärrig schwell'nde Bluth.
Per'm kloden Auge stirt es,
Klangreicher Mund verstummt,
Nur ängstliches verwirrtes
Gellimper zaghaft summt.

Erin Singen und sein Dichten
Dändt ihm ein Fiebertraum,
Die Lieder Wellenschichten
Verschwimmend leis am Saum.
Gefennen und gesungen
Hat er sein Lebelang —
Nipt we der Kranz geschlungen,
Sticht blebe sein Gesang.

Es glüht die Stirn der Frauen
Voll Mitleids mit dem Greis,
Mit fremden Augen schauen
Die Herrn und Hütern leið,
Des Alten Thränen fallen,
Er wirft die Harfe weif,
Und zieht aus Künigsballen
In die Waldeinfamkeit.

Die Reiterin.

Ich sah jüngst — es war im Traum —
 Einen wunderschönen Ritt:
 Auf besahem, streifen Kreyer,
 Welcher schleichend Schritt vor Schritt
 Mit den Kanken, Dernen, Nischen
 Sich schwerfällig'n Hufes stritt,
 Saß ein Weib, das schlafend nickte,
 Und doch nicht vom Sattel glitt.

Saß verkehrt doch gar die Denna,
 In der Hand: 1 Schwanz als Zaum,
 Bankt' hinüber und herüber,
 Nurmelt an, doch wie im Traum.
 Wen'ge Worte nur vernahm' ich,
 Die ich hört', verstand ich kaum,
 Gab auch nicht drauf acht, und mustert'
 Ihres Kleides bunten Saum.

Sah ich doch, Zeit meines Lebens,
 Nicht so farbigen Lalar;
 Graun nur gegen ihn bedünkte
 Nicht der Regenbogen gar:

Große Lappen, kleine Ärgen,
Angestückt fast wunderbar —
Nun, der Himmel mag es wissen,
Wer des Kleides Schneider war.

Groß und herrlich war zu schauen
Dieser Grelfran Gestalt,
Jengte gleich gebogner Nacken
Syrren von der Zeit Gewalt,
Hatte sie mit häm'ischem Finger
Gleich manch' Hältchen eingestallt —
Immer ließ sich noch erweisen,
Daß die Frau mit Ehren all.

In erwachen schien die Dame,
Vels und schüchtern fragt' ich da:
Wenn nicht meine Ahnung lüget,
Seid Ihr Frau Germania. —
Bis zu Vierzehnhundert neunne
Ward ich so genannt. O ja. —
Und jetzt? — Hab' ich hundert Namen.
Nennt mich Frau Giedlera.

Wie Ihr wollt. Doch edle Herrin,
Welchen fabelhaften Mant
Neitet Ihr? So abgetrieben,
Englahm, hinkend, träg und faul.
Echt — doch nein, Ihr könnt nicht sehen —
Im Metaste wäht sein Mant;
Kommt nicht haarkreit von der Stelle
Schafft ihn ab. So ist ein Granl.

Naseweiser Meinungsthumler;
Welch' ein übermüth'ger Wahn
Treibt Euch, meinen Gaul zu lästern,
Dem ich herzlich zugethan?
Der mich schon seit grauen Jahren
Sicher trug auf kern'ger Bahn,
Der den ältesten Stammbaum verweist —
Ihn, den alten Eckenbrian?

Die Warse.

We gegen scharfe Klippen
Die graue Welle treibt,
Aufkummt, und an den Kirren
Im Felsenkamm zerflüht,
Dort steht auf schroffem Rande
Ein alterdgrauner Thurm,
Und streht am eben Strande
Den Kluthen wie dem Sturm.

Auf silberleß'gen Wegen
Tanz leicht ein Alfsersahn,
Bald tief hinabgezogen,
Bald schwebend himmelan.
Willst du am Eßleß die Landung
Ortregen, ledes Schiß,
Als gäb' es keine Brandung,
Als gäb' es keinen Riß?

Und der im Seele steht,
Kunst nicht besetzt den Lauf,
Treib's wie es well', er spähet
Starr nach dem Thurm hinauf.

Mag's auf, mag's abwärts gleiten —
 Was kümmert ihn das Schiff?
 Auf seiner Harfe Saiten
 Wagt er manch' vollen Griff.

Das Lied vom Anaben gesungen,
 Wohl hat es auf zum Thurm
 Sich Nacht für Nacht geschwungen,
 Durch Regenschwall und Sturm.
 Wohl zitterten die Klänge
 Umher in's Steingemach,
 Wohl hielten die Gesänge
 Die Königstöchter wach.

Und schmeichelten die Lieder,
 Oßlang die Harfe und,
 Dann neigte sich hernieder
 Heftselig das Königslind,
 Vernahm mit stiller Wonne
 Den Schwur ihr zugehaucht,
 Als daß die junge Tanne
 Dem Purpurbett entlaucht.

Die Saiten schwirren, rauschen,
 Noch lauter rauscht das Meer.
 Nur weiße Wellen lauschen
 Den wackten Klippen her.
 Der Sang tönt lauter, heller,
 Die Saiten schrillen wild —
 Doch von des Thurmes Eöller —
 Neigt sich kein helles Bild.

Noch einmal greift, wie fragend,
Der Sänger den Affekt,
Noch einmal khlert er klagend
Das bittere Scheidewort.
Dann nimmt er die Harfe, senket
Sie in die Kluthen kumm,
Begreift das Sten'r und lenket
Zur Heimfahrt wieder um.

Den Jüngling sah man nimmer,
Kein Auge die Jungfrau mehr.
Der Thurm zerfällt in Trnmer,
Vald fühlt er hinab in's Meer.
Doch wenn auch glatten Wellen
Das Hrlein Abends springt,
Dann hört man Töne schwellen,
Hört wie die Harfe klingt.

Die Meerjungfrauen sngen
Die sinkende Harfe auf,
Und ihre Kleider dringen
Ans seuchler Grett' herauf.
Die Meerjungfrauen haben
Velausd' des Jünglings Sang:
Sie sngen das Lied des Knaben,
Und wie sein Spiel versank.

Der steinerne Witter.

Es sprudelt die silberne Quelle
Am Marktplatz Tag und Nacht;
Auf steinerne Gefelle
Hält dort ein Ritter Wacht.

Die Rechte umkrampft den Fegen,
Die Linke den Wappenschild,
Es steht bei Sonn' und Regen
Des alten Kampfs Bild.

Es seht ihr den starren Nicken
Mit ernst-griesgrämigem Miel.
Die zitternde Woll' im Becken
Glänzt ihn noch finst'rer zueil.

Des Abends trippeln die Mädchen
Zum Born mit Mann' und Kruz.
Spähest du nach Schönen im Städchen,
Hier triffst du ihrer genug.

Die Kannen und die Krüge
Sind auf den Rand gerückt,
Vertraut wird zur Genüge,
Was lange das Herz betrückt.

Es rieselt und plätschert die Quelle,
Und sprudelt fest und fest,
Doch stüdtiger rinnt das schnelle
Geschwähige Mädchen: Wert.

Und was der Liebste geschworen,
Wenn Hochzeit felle sein,
Dem Ritter kommt's zu Ehren,
Dem alten vertrauten von Stein.

Und wie der Liebste gesprochen,
Sich hoch und theuer vermaß,
Und wie er das Wort gebrochen,
Der Ringe Wechsel vergaß.

Manch Seufzer schwellt das Nieder,
Manch Thränchen rollt herab —
Der Ritter plaudert's nicht wieder,
Stumm bleibt er wie das Grab.

Du ehrenvesten Gefelle,
Nur einmal öffne den Mund:
Was thal an dieser Stelle
Von mir mein Mädchen kund?

Was hat, du alter Gestranger,
Mein Liebchen dir vertraut?
Gelt, Freund, sie zweifelt nicht länger,
Sie reicht mir die Hand als Brant?

Ja, führ' ich, Herr Brunnenritter,
Mein schönes Bräutchen nach Haus,
Dann soll, wie den Hochzeitbitter,
Dich schmücken der stattdichste Strauß.

Frau Iwardowska.

(Nach A. Mickiewicz.)

Hei! Die schmausen, trinken, schmanden, spielen, tanzen
 laut jubelnd,
 Kehren um und um die Schweske, hellu rufend, heba
 schreiend —
 Und Iwardowski sitzt im Winkel wie ein Pascha, Arm ver-
 schlungen:
 Lustig! Treibt brav Narrendressen! Wärrt die Leute! Lustig,
 Jungen!

Dem Dramatbas von Soldaten pfeift sein Säbel um
 die Nase,
 Ihm, der jeden zerrt und hänselt — der Soldat duckt wie
 ein Hase;
 Zeigt 'nen Beutel Geld dem Anwalt, der im Trüben weiß
 zu fischen,
 Und der Anwalt wird zum Bindhund zauberschnell, zum
 schmeichleriichen.

Aus dem Kelch trinkt er den Braantwein. Da erhebt
 sich ein Geschnatter.
 Ein Gefreiß im Glas: Was Teufel! Wie kommst du hier-
 her, Gevatter?

In dem Brautwein hecht ein kleiner Teufel, zieht den Gut
manierlich
Vor den Gästen sich verneigend, hüpft aus dem Kelche
zierlich.

Zierlich hüpft er auf die Diele, fällt und wächst im Fall
zwei Ellen;
Hahnenpfoten, Sperberklauen, Krummsas' wachsen dem Ge-
fellen:
Ach, Iwardewski! Nun wie geht dir's, Brüberchen? Wißt
mich doch kennen?
Aust er: Bin ja Mephistophe! Brauch ich mich dir erst
zu nennen?

Hast ja auf dem Rahlberge deine Seele losge-
schlagen,
Und das Pactum mit dem Teufel auf Pechleder einge-
tragen:
Wenn sie deine Verse hörten, so versprachst du nach zwei
vellen
Jahren hin nach Rom zu wandern, wo sie dann dich holen
sollen.

Sieben Jahre sind verstrichen, und dein Schuldbrief
null und nichtig.
Doch du ruhst nicht, quälst die Hölle stets durch Deyen, die
dir pflichtig.
Aber Mache, wenn auch spät erst, trieb dich jetzt in uns're
Nege:
Dieses Wirthshaus nennt sich Roma! — Du bist mein
nach dem Gesche.

Nach der Thüre springt Iwardewski auf ein selches
dictum verbum.

Bei dem Neck packt ihn Mephisto: Halt! Wo bleibt-nobile
verbum? —

Was beginnen? 'S geht an's Leben, und Gefahr ist im
Verzuge —

Doch Iwardewski ist ein Fuchschchen, und der Klauseln denkt
der Kluge.

Auch in's Pactum, Mephistophele! Klar und deutlich
steht geschrieben:

Gib' du nach der Frist die Herbrung, meine Seele, einge-
trieben,

Hab' ich Zug und Recht, Vollstreckung dreier Dienste zu
begehren,

Und die härtesten Forderungen mußt du mir auf's Haar ge-
währen.

Siehst du hier des Gasthofs Zeichen? 'S ist ein Pferd
gemalt auf Linnen.

In den Sattel will ich springen, rennen soll der Gaul von
hinne;

Dreh' aus Sand mir eine Peitsche, um den Klepper anzu-
treiben,

Und ein Haus bau' mir im Walde, wo ich füttern kann und
bleiben.

Aus Rauhsternen bau' das Haus mir, hoch wie der Kar-
pathengipfel;

Deck's mit Indenhäuten, nagle mit Rehsamen jeden
Zirfel;

Nimm den Nagel hier zum Muster: ein Zoll dick, an Länge
zwei,
Und durch jedes Korn des Rehnkorns treibe solcher Nagel
dreie.

Mephistopheles springt: er puzet, füttert, tränkt den Gaul,
dann dreht er
Aus Flugsand die Peitsche kunstvoll, und des Winks gewärtig
steht er.
Auf den Renner springt Lwardewski, probet ihn in Sprung
und Wendung,
Reitet Schritt, Galopp, schaut um sich — und das Gaud
naht der Vollendung.

Wohl, du hast's gewonnen, Teufel! Doch zur Arbeit
setzt, zur zweiten:
Nade dich in dieser Schüssel, voll des Wassers, des geweihten.
Mephistopheles dreht sich, krümmt sich — kalter Schweiß
tritt aus den Poren —
Doch der Diener muß gehorchen, und er taucht bis an die
Ohren.

Blitzschnell aus dem Becken springend, schüttelt sich
und nickt der Teufel:
Du bist mein! Wen allen Vätern krennt keins ärger, sen:
der Zweifel. —
Nun zur Letzten! Wundern soll mich's, ob nicht Satans
Macht erlahme:
Sieh dies Weib. 'S ist Frau Lwardewski. Meine
Gattin ist die Dame.

Wohnen will ich zwölfs der Monde beim Greifenfel
in der Hölle,
Doch du lebe zwölfs der Monde als Gemahl an meiner
Stelle.
Schwör' der Dame Lieb' und Achtung; selge blindlings
ihrem Willen —
Des Vertrages bin ich ledig, wirst du dies nicht streng
erfüllen.

Satan hört's mit halbem Ohre; heimlich auf die
Dame blickt er,
Hat genug gehört, gesehen, und der Thüre näher rückt
er.
Und als ihn Iwardewesi drängel, Thür' und Fenster
sperret im Zimmer,
Schlüpft durch's Schlüßelloch er eilig, fliegt von dannen —
fliegt noch immer.

Die Bettlerin vom Pont-nenf.

Gelangt vor dem er'nen Fußgestelle,
 Auf dem das Bild des vierten Heinrich's steht,
 Sieht eine Frau, so halb 's im Osten helle,
 Bis daß die Sonne blutroth untergeht.
 Erloschen ist des Auges Licht — das sahle
 Gesicht, an Leichen mahnt's — ein mag'rer Hund
 Bebt neben ihr vor Frost — sie streckt die Schale
 Nach Gaben aus, und wimmert leif' allstund:
 Ich lebe noch! O wollet euch erbarmen!
 Gebt ein Almosen! Gebt der ärmsten Armen!

Den Vater sah ich auf dem Fensterlarren.
 Ich höre noch des Vöbels grassen Spekt —
 Sch' noch blutdürstig die Peissarden harrten —
 Sie schleppen den Gehundnen auf's Schaffet.
 Er gleitet — schlüpf'ig ist's von Blut dort eben —
 Dem König Heil! ruft er — da rollt das Weil,
 Und wie des fessellosen Sturmes Toben
 Heult's tausendstimmig nach: Der Freiheit Heil! —
 Ich lebe noch! O wollet euch erbarmen!
 Gebt ein Almosen! Gebt der ärmsten Armen!

Die Mutter starb in der Salpetriere —
Ich lebe noch! — Mein Bruder griff zum Schwerdt —
Er focht in der Bende, im Königs-Heere —
Er ward erschossen an der Mäters Herd.
Sie schleppten mich, das Kind des stolzen Grafen,
Zum Bund mit dem Verworfenen — warfen mich
Als Beute lachend hin dem reichen Sklaven —
Zehn Jahr' in Thränen — und mein Reiz verblüht. —
Ich lebe noch! O wolleth euch erbarmen!
Gebt ein Almosen! Gebt der ärmsten Armen!

Ich wurde Mutter — Mutter eines Knaben.
Es war mein Kind — ich lieb' ihn — haßte ihn
Als seines Vaters Kind — den jungen Raben,
Der schwärzter mir mit jedem Tag erschien.
Ich suchte ihm — da stürzt' er von der Brücke,
Hier, wo ich laure, in den Fluß hinein —
Er fand den Tod! Doch seine letzten Blicke —
O Gott! — so was vergift sich nicht! — o nein! —
Ich lebe noch! O wolleth euch erbarmen!
Gebt ein Almosen! Gebt der ärmsten Armen!

Dem vielen Weinen ist mein Aug' erblindet.
Ich steh' allein — ich habe keinen Ort,
Wo mein ergrautes Haupt der Schlummer findet,
Und träume schauernd auf der Schiffsbank dort.
Ich lebe noch! — Wenn Mitternachts die Glocken
Gedröhnen, gährt und rauscht es in der Kluft —
Mein Schn laucht leis' heraus mit nassen Locken —
Fragt: Welche Mutter sucht dem eignen Blut? —
Ich lebe noch! O wolleth euch erbarmen!
Gebt ein Almosen! Gebt der ärmsten Armen!

Kind ohne Eltern — Schwester ohne Bruder —
Weib ohne Gatten — Mutter ohne Kind —
Ich lebe noch — ein Rahn, der ohne Ruder
Im Sturme treibt — bin arm und alt und blind.
Der Hund hier ist mein Führer, meine Habe —
Er stirbt vor Hunger — Alles stirbt — ich nicht!
Und lebensfalt glimmt auf der Liebe Grabe,
Der ew'gen Lampe gleich, mein Lebenslicht.
Ich lebe noch! O wosset euch erbarmen!
Gebt ein Almosen! Gebt der ärmsten Armen!

Königsthränen.

Vergauwärts wälzt sich aus den blüh'nden Auen
Der Zug des Volkes, kaum zu überschauen.
Die Letzten harr'n noch an Granada's Thoren,
Auf Pabulo's Gipfel schon die ersten Mehren.

Für Festzug spricht der bunten Kleider Schimmern,
Für Trauerzug mühsam verhehltes Wimmern,
Für Waffengang des Kriegers blanke Wehre,
Für Leidenmarsch gefenster Stahl der Speere.

Das schlante Mantlhier, Andalusiens Stute,
Sie schleppen stöhnend an des Klüßlings Gute;
Mit hastig ohne Wahl errasster Habe
Schleppt ächzend sich der Greis, schleppt sich der Knabe.

Der Mann, von seiner Väter Herd vertrieben,
Seufzt mit gefurchter Stirn: Es stand geschrieben!
Der Sängling nur verträumt der Seinen Kummer,
An bleicher Mutter Brust gewiegt in Schlummer.

Im Rücken liegt das Heimathland, das süße,
Ihm gelten Zähren, Seufzer, Schweidegrüße,
Sie gelten den verlassnen Grabessteinen
Der Ahnen, leuchtend aus Cypressenhainen.

Hoch auf dem Berge blickt, gewandt nach Norden,
Der Führer dieser heimatlosen Herden,
Fürst Boabdil, nach dem verwickten Thron.
Die Sultantin Aïra steht beim Sohne.

Er schaut die Zacken der Sierra Nevada,
Die Mauern, die zerbroch'nen, von Granada,
Den Quaderungürtel, den der Feind gesprengt,
Den Riß, durch den Kastiliens Sohn sich drängt.

Es winken Lebewohl aus kuss'ger Kerne
Alhambra's Kuppeln, leuchtend helle Sterne,
Sehnsüchtig aus den grünen Wipfeln ragend,
Wehmüthig um verbannten König klagend.

Am Wimpelzelt der Königin Isabella
Stürzt wild vorbei des Xenils Silberwelle,
Als wick auch sie dem Castilian'schen Heere,
Begleitend den Vertrieben nach dem Meere;

Nach jenem Meer, dem sonn'gen Strahlenlande,
Das in der Fern' den Himmel trennt vom Lande,
Und das den Fürsten mahnt mit dumpfem Rauschen,
Sein Reich mit engem Schifferock zu verlauschen.

Die Wüste wird ihm statt Granada's Gainen,
Ein Haufe Landesflucht'ger sind die Seinen,
Ein Blick des Verwurfs ihre Huldigungen,
Die Schmach das Erbe, das er sich errungen.

Und höher schlugen da des Schmerzes Wellen,
Und strömten über in zween salz'gen Quellen,
Die über schamgefärbte Wangen rollten,
Als ob sie Gluth der Schande löschen wollten.

Drauf sprach Mira zu dem bleichen Sohne:
„Ja weine, weine König ohne Krone!
Seit von dem Schwerte ließ dein Arm, der schlaffe,
Ziemt dir die Thräne nur, des Weibes Waffe.“

„Weib, weine ob des Reichs, des dir geraubten,
Das du als Mann nicht wagtest zu behaupten.
Wid' um dich! Wid' auf deines Vellies Wangen:
Die Saat aus Königs Aug' ist aufgegangen.“

„Des Fürsten Arm spannt hunderttausend Sehnen,
Des Fürsten Thräne weckt gebeyrte Thränen.
Auch Krenenträger kann das Glück enterben,
Doch halt zu weinen soll ein König sterben. —“

Den Weheruf: „Granada“! — auf den Lippen,
Erklimmt der Trauerzug des Padua's Klippen,
Steigt von des Berges Hüh'n in's Thal hernieder —
Kein Maurisch' Auge sah Granada wieder.

Der Schwanenritter.

Was war des Grafen von Kleve
Goldseliges Töchterlein,
Die saß auf dem steinernen Söller
Der alten Burg am Rheln.
Sie hob den Trauerschleier
Von dem weißen Kesen-Gesicht;
Thränen flimmerten golden
Im Abendsonnenlicht.

Graf Diether ist gestorben,
Die Waise steht allein.
Der neue Herr von Kleve
Bald zieht er gebietend ein.
Und hält er mit Roß und Mannen
Vor dem alten Grafenhaus,
Dann schleicht zum Hintereßröckchen
Leis schluchzend die Waise hinaus.

Die Wellen murmeln und küssen:
Du arme Waise du.
Willst unserm stillen Gefose
Nicht sürder hören zu?
Willst nicht mehr in den Fluthen
Belauschen dein helles Bild,
Wenn es aus blauer Tiefe
Dir spiegelnd entgegen quillt?

Ihre grünen Leiden wiegen
Weinreben hin und her;
Willst unter unsern Blättern
Nicht süßer ruhen mehr?
Willst nicht die schwelende Traube
Mehr saugen im süßen Ruß?
Willst in die Erde Brenne? —
Die Jungfrau seufzt: Ich muß!

Drommelenblitze zucken
Und schlängeln den Rhein sich entlang;
Reich gleitet über die Welle
Des Waldhorns voller Klang.
Auf schreckt der Felsen Echo
Aus träumerischer Ruh,
Und raunt den heimlichen Thälern
Fallend die Töne zu.

Windstrolche Segel tauchen
Aus blauem, fernem Grund;
Gleich Schmetterlingen gaukeln
Auf dem Rhein die Wimpel so bunt.
Die Schiffe schweben, nahen,
Der Hall der Rufen schwellt;
Eben zählt das Auge die Ritter
Mit Wappenrock und Schild.

Bänder und Kränze umwinden
Den Schnabel, das Tau, den Mast.
Tragen die festlichen Schiffe
Des Kaufmanns reiche Last?

Egeln vertregne Räuber
Auf den leichten Böten einher? —
Weht gilt es Liebeshandel,
Des Herzens Rand weht eh'r.

Deran den schwarzen Aalen
Schwimmt auf der feuchten Bahn,
Preis wie das Blatt der Rose,
Ein silberheller Schwan.
Eine goldne Kette schlingt sich
Um des Halses weichen Mann,
Eine Muschel schwankt an der Kette
Und sucht der Wellen Schaum.

Und in dem Muschelhahne
Ein Ritter-Jüngling steht,
Der nach der Burg des Grafen,
Nach der schönen Waise frägt.
Wieder auf heinernem Söller
Weiset Herrn Diether's Kind —
Die Zinken, die Hörner schweigen,
Mit den Wimpeln wankelt der Wind.

Beatrice, so verwandelt?
Du weiße Kose erglühst,
Wenn du dem schlanken Ritter
In's milde Auge siehst?
Er legt die Hand auf's Herze,
Neigt tief sich vor der Maid.
Sein Blick steht: Sei die Meine!
Sie küßest: In Ewigkeit!

Das war der Graf von Kleve,
Herr Gracilis genannt,
Den hatte Karl der Hammer
Zum Gebieter hergesandt.
Das war der Graf von Kleve,
Herr Gracilis genannt,
Der Herr, der sich zu dienen
Der schönen Maid verband.

Er hielt mit Ross und Mannen
Vor dem alten Grafenhaus,
Da fleg zum Hinterspürchen
Keine Waise schluchzend hinan.
In ihren Hüften schallte
Der fröhliche Wassengang,
Sie reichte dem edlen Sieger
Süß lächelnd den Wasserdank.

Es war der Graf von Kleve,
Der trug ihre Farben frei;
Herr Gracilis ward Sieger
Ueber alle im Turney;
Es war der Schwanenritter,
Der den höchsten Preis errang,
Der Abends leis zur Zither
Das Lied von Lieb' ihr sang.

Und hielt er stolz zu Messe,
In den Lüften kreiste der Schwan;
Und saß er zu Füßen der Schönen,
Der Vogel schmiegte sich an,

Das Haupt auf des Ritters Knieen,
 Dem Herrn sein Auge verwandt —
 Und über das Schnee-Gefieder
 Stitt schmeichelnd des Grafen Hand.

So summen die Glocken im Münster
 Die Hymnen schallen laut,
 Herr Gracilis ist der Bräutigam,
 Beatrice die holde Braut.
 Da sprühen auf den Bergen die Flammen,
 Und Jachzen zieht durch's Land —
 Trübschimmernd haben zur Erde
 Zwei Augen sich nur gewandt.

So sind des Schwanes Augen,
 Die feuchter Glanz bestrahlt,
 Wenn er durch's Eifengitter
 Nach der fernern Hefburg schaut.
 Wenn er des beglückten Herren
 Zur Seite der Braut gedenkt,
 Wenn er matt und krank und harmvoll
 Das Haupt zur Erde senkt.

Die Kerzen im Schloß verlöschen,
 Ein Lämpchen glimmt allein,
 Das bräunlich-schwärzliche Hüll
 Verklärend im Kämmerlein.
 Da schwebt aus dem Schwanenthurme
 Ein banger tief-schmerzlicher Klang,
 Nicht über den Rhein, verschwimmt —
 Wohl war es ein Schwanengesang.

Beatrice, du heldest, du meinst,
 Der ich zu eigen mich gab,
 Beatrice, der ich Treue
 Gelebt bis in das Grab,
 Beatrice fersche nimmer
 Nach des Gatten Heimathland,
 Einmal den Lippen entflohen,
 Hat mich die Frage verbannt.

Rheines Wellen rauschen vorüber
 Abglänzend ein selig Paar,
 Und wie die Wellen schwinden,
 So schwindet Jahr auf Jahr.
 Und wieder steht die Gräfin
 Mit dem Herrn auf dem Altar,
 Da löst sie leise, schüchtern:
 Wo trug dich her der Schwan?

Herr Gracilis erbleichte
 Und wandte sich krankig ab,
 Dem Ältesten der Söhne
 Sein Schwert, seinen Schild er gab.
 Der jüngste der Söhne
 Das goldne Horn empfing.
 Dem Sängling in der Wiege
 Schenkt er den Wappenstein.

Der Gattin handelt er schwerigend
 Auf die kalte Stein einen Fuß,
 Verließ die Grafenhalle,
 Wandte sich kumm nach dem Fluß.

Dort harrte sein an der Anspiel
Der silberhelle Schwan,
Und schwamm mit dem bleichen Grafen
Hinauf die Wasserbahn.

Das war die Gräfin von Alzei,
Jetzt gattenlos, allein,
Die saß auf dem feinem Söller
Der alten Burg am Rhein.
Sie hob den Tränenfchleier
Von dem weißen Aeser-Gesicht.
Thränen kimmerten gelben
Im Abendsonnenlicht.

Die trüben Welle schweiften
Stremanfwärts in die Fern',
Dort wo des Rheines Biegung
Aufzog ihren Herrn.
Und glühten küßende Wellen,
Schwamm niederwärts ein Aahn,
Dann rief sie fragend, jagend:
Erkennt Ihr den Herrn, den Schwan?

Die Wellen murmelten höfend:
Den Grafen entführte die Fern.
Weinreden wiegten die Federn:
Nicht zog dein Herr vorbei.
Ihre Ellen sank auf den Söller —
Des Thürmers Fern erklang.
Reife Tränenföne verfhwebten —
Wehl war's ihr Schwanengesang.

Haft' fest!

Der Ritter Wernher reitet
Stumm durch den Hidenwald,
Träg hin sein Renner schreitet,
Nacht erst zum Grafen halt.
Den Hapen lenkt kein Jügel,
Er schleicht durch's Heidekraut,
Vid we in Walther's Spiegel
Der lichte Himmel blaut.

Und lüßern nach der Welle
Neigt sich das matte Neg,
Anickt wähl'g aus dem hellen
Gezweig den zart'sten Zersch.
Der Ritter auf dem Traber
Starrt träumend vor sich hin;
Das Lieb von Wenn und Aber,
Das liegt ihm stets im Sinn.

Da raschelt es im Felze,
Da brechen Strand und Aß,
Da springt hervor die heile
Walther im Rühm'sten Haß.
Es rauschen die Gewänder,
Die Stiene glüht vor Bern.
Ein Hirsch, ein Zwanzigender,
Trägt sie durch Wald und Fern.

Zwei Schlangen sind die Vügel
 Dem jarten Fuß der Arz,
 Zwei Vipern sind die Jügel,
 Die Geißel aber drei.
 Du biß dem Ied versallen,
 Räuwig'ges Menschenbild!
 In meinen Oidenhallen
 Sind Männer Gethwid.

Sie schnellet auf den Ritter
 Den Pfeil vom Gegenstrang.
 Der Miert und bricht in Splittter
 Am Heerschild Spiegelblank.
 Der Dolch blizt in der Rechten
 Der Waldfee, Heßbreit. —
 Laß ab mit Stahl zu sechten,
 Du schöne, jern'ge Maid.

Wißt du zum Kampfe schreiten,
 Sei's ohne Waff und Wehr.
 Gewappnet mit dir streiten,
 Das bedacht wenig Weir'.
 Laß Am um Am verschlingen,
 Leib kämpfen wider Leib.
 Laß um den Sieg und ringen,
 Du schönes, jern'ges Weib!

Vom Ganke springt der Ritter,
 Wiest ab des Eweres Laß,
 Hängt Schild und Helmes Gitter
 An hert'gen Oidenlaß.

Steht in das Gras die Klinge,
 Racht Brust und Arme frei,
 Dann spricht er guter Dinge:
 Deht glück's, du selbe Hey!

Da thut sie ihn umspannen,
 Von Männerhaß entrannt.
 Wohl muß er sich ermannen,
 Leuch warf ihn Weibes Hand.
 Wer läßt das Umschlingen,
 Geßet hart an Geßet,
 Und deutete das Ringen
 Auf Liebestaumel nicht?

Da schürstet aus den Wintern
 Langwall'ndes Adenhaar,
 Da quollt aus den Gewändern
 Ein schwerig Schultersaar.
 Sie drückt ihn fest und fester —
 Heuchsel'ge Seligkeit —
 Und immer inn'ger preßt er
 An's Herz die süßste Maid.

Doch kein mercklich's Hassen
 Unghetel ihn so heiß,
 Im heftigen Umsassen
 Ringt er um süßern Preis.
 Im glühenden Umsaugen
 Wecht Liebe holl des Jerns,
 Statt Kampfeswuth Verlangen,
 Deut Nejm hatt des Terns.

Kann wehren sie dem Munde,
 Der auf dem Munde ruht,
 Um wie aus gift'ger Wunde
 In langen Haßes Bluth?
 Kann wehren sie dem Zeder,
 Der Liebeschnuen stillt,
 Und schmachtend schlürft den Weder,
 Dem bitterer Groll gefüllt?

Kann sie die Blumme kühlen,
 Von der sie Feind verzehrt?
 Kann sie die Bluth kühlen,
 Die jedes Kühlen ablehrt?
 Kann sie den Brand erlösen,
 An den sie fest sich bedrängt?
 Das Feuer so umstricken,
 Daß sie nicht selbst verbrängt?

Die Lebe schlägt zusammen,
 Bluth kühlt mit Bluth vermischt,
 Da wachsen Liebesknoten,
 Und Haßes Blum' erlischt
 Da halt das Auge nieder,
 Das kaum noch will gestützt,
 Und durch die schönen Glieder
 Ein kalter Schauer zieht.

Da halt bereit die Stirne
 Auf Mannes Schulter schwach,
 Da haucht der Mund der Diene
 Ein schmerzgeßnes Ach!

Sie schauert zu erliegen
Der trep'gen Manneskraft.
Sie bangt ihn zu besiegen,
Bangt, daß sein Arm erklafft.

Doch bedingender und kräft'ger
Umflaßert er die Maid. —
Laß ab, laß ab, du Verräther
Mein Treuen ward mir leid.
Laß ab von stürm'ischem Dingen,
Nur düst'ge Oher schaffst,
Ein schwaches Weib zu zwingen.
Oder weich ich deiner Kraft.

Er läßt der Arme Knoten,
Und küßet bedingend heiß:
Er sei wie du gebeten,
Doch freich, um welchen Preis? —
Magst mit dem Vogel dengen,
So lang du ihn umstrannt;
Ein Spottlich wird er sagen,
Nicht ihn erst frei die Hand.

In Herzen nahm die Regel:
Gernagoch hält man fest.
Ein Iher, der Iran'n und Wägel
Dem Gern unwilligem läßt,
Wach, die Iher hält gemähnt,
Woll halberzwungen Iher.
Wer Iher an Wöste schreit,
Darf nie um Weiber freit! —

Auf ihrem Ufer
Entrecht die Edele schnell.
Gleich einem Helmschilde
Steht heimern der Gefell.
So lieg er hand und flügel,
Das Rüstet laß er nicht,
Und steht im Schild gespiegelt
Als altherbes Gehehl.

Die Gräber.

Des Wächters Ruf verkündet Mitternacht.
Am Friedhofs-Gatter hält ein Jüngling Wacht;
Die Eisenstäb' umklammert er: sie haben
Bei Sonnenaufgang ihm die Braut begraben.

Stumm richtet er das Auge himmelwärts,
Dann preßt er die geballte Faust an's Herz,
Das wie die Leiche unter'm Alpenschnee'e
Starr liegt, erdrückt vom ungeheuren Wehe.

Nur manchmal bricht ein Lachen grausenhast
Hervor, gleich wie ein Mörder aus der Faust,
So daß dem Lacher vor sich selber grauet
Und er mit scheuen Blicken um sich schauet.

Da springt der Hund, der mit dem Herren schlich,
Dem Beden auf; er schnepert, drängel sich
An's Gitter — knurrt. Was kann der Pudel hören?
Still ist's — der Sturmwind saust nur durch die Röhren.

Still — Alles still. Doch nein — es wimmert leis —
Ganz leis — dem Pauscher flarrt das Blut zu Eis —
Ein dumpfer Auf um Hülfe — heftles Beden
Wie gegen Holz — die Stimm' erklimmt — gebrochen.

Barnberg'ger Gott! Die Todten wachen auf!
Die Stimme dröhnet aus dem Grab' herauf!
Ein zuckend Menschenleben deckt die Schelle —
Schlaf bruchelte des Zwillingsobruders Kelle.

Auf, Todtengräber, auf! Mensch, hörst du nicht?
Um Gotteswillen, auf! Mensch! Hülf! Licht!
Elisa ist im Sarg erwacht! Sie haben
Lebendig meine Braut, mein Hertz begraben!

Fort stürzt er durch die Nacht, stürzt auf das Grab —
Er reißt die frische Rasendecke ab —
Wühlt mit den Nägeln in der ledern Erde —
Der Todtengräber bläht nach Licht am Herde.

Der Todtengräber brummt: „Berkerne Wäh!
Wen erst die Erde hat, den läßt sie nie!“
Der Bräut'gam gräbt, und schwart, und stöhnt kesselmen:
Elisa, süßes Kind! Getroß, wir kommen!

Er reißt dem Gräber Karst' und Spaten fort!
Gleider Nicht, kein Elumen ist ein Werd!
Noch lebt sie. Ja, noch hör' ich ihr Gewimmer!
Rein Gott, erreichen wir den Sarg denn nimmer?

„Ai nicht doch, Herr — was treibt Ihr? Nebenbei
Da ruht es. Wir begraben ihrer zwei.
Die Jungfer hier, den Weiler dort danken“ —
Nein, sag' ich, nein! Hier ruht's. Ein, sie muß leben.

Von Neuem stellt die Erde tödtlich noch
Jetzt wird es still — der morsche Spaten brach.
Auch das noch — Gott! So schrecklich soll es enden?
Jetzt wolle nicht dein Antlitz von mir wenden!

Wehl stößt die Schanfel endlich auf das Brett;
Wehl sprengt die Art das schwarze Leidenbett —
Sie lebt nicht mehr! — „Ach, die ist lebt geblieben!
Ich sag' es Ihnen, es ruhet dort dräben.“

„Die liegt ja still mit ihrem Myrtenkranz
Und seidnem Kleid, die Hände faltend, ganz
Wie man sie auf das Hebelkissen legte.
Dort war es, nebenan, wo es sich regte.“

„Jetzt kumm. — Gelds einem armen Teufel geht
Es noch im Sarge schlecht. Es ist zu spät.
Pact an, Herr Junker! Ja — chämächtlich werden
Kann jeder Narr. Nun hab' ich die Beschwerden!“

Voran fliegt allen Andern Herr Heinrich Schweinkenriß,
 Der leicht der letzte Ritter in Des Reichs Banner ist.
 Den mannlichsten der Bayern, den sucht er sich heraus,
 Mit ehrenwerthem Gegnert beßänd' er gern den Strauß.

Gleich starken Feind zu finden, wird ihm nicht allzuschwer
 Der mäht mit langem Schwerte vor seinen Bayern her.
 Entgegen wirft sich Heinrich dem blut'gen Schultermann —
 Gleich nach dem ersten Hiebe das Blut vom Rüß rann.

Der Bayer zählt behende mit doppelschneid'gem Schwert.
 Und schmettert auf die Stirne von seines Gegners Pferd:
 Das steigt wund zum Tode hoch auf, und schwankt, und fällt.
 Zurück auf seinen Herren, den es geseßelt hält.

Den Ritter zu erschlagen, der unterm Giftenreß
 Sich machtes windet, stürzt herbei der Aechste Treß.
 Da schirmt der edle Bayer den Feind mit blankem Schwert,
 Gefangne zu erwürgen, das sei euch wohl verwehrt.

Und mit dem eignen Hengste begabt er Heinrich mild:
 Zieht heim mit Welt, so spricht er, das Wert des Mannes gilt.
 Und lehrt ihr euch zu lösen zurück in dieses Land,
 So fraget nach dem Stephan von Gumpenberg genannt.

Mit Reß und Waffen schelte zur außeräumten Zeit
 Trenn seinem Teuffchen Worte Herr Heinrich Schweinkenriß;
 Da sprach Herr Stephan frohlich zum Feind, der Lösung het:
 Die sei die Schuld erlassen, reß' habe ich nicht Reß.

Der verbannte König.

Alles hat der Fürst verloren,
Weib und Kind und Reich und Thron.
Jede vor des Fremdling's Thron,
Der süßlosen Fremdling's Ehren
Bittert seiner Garbe Len.

Kaum vernommen, nie verstanden
Kennt sein schmerzlich Trauerlied:
Wie der Fürst aus Eisenband, a,
Die den Zephterarm umwandten,
Nach dem kühlen Norden zieht.

Ihren ist jezt der Pforte Schwelle,
Goldbach des Bonnes Land,
Um die Schläfe glänzt als helle
Krone Silberhaares Welle,
Und des Königs Pfahl ist Staub.

Gassenhuden stehn und lauschen —
Gesstaat wie der eins'ge Iren;
Mit dem nächsten Spielmann tauschen,
Wenn die Saiten nicht mehr rauschen,
Sie den Allen ohne Eden.

Wah' die Gide hocherschweren
Wehin führte sie der Wind?
Irenschwären ganden Thoren,
Nicht wer Alles hat verloren,
Ihren und Reich und Weib und Kind.

Der Derwisch.

(Nach Victor Hugo.)

Ali zog Ritz einher. Ob beg zu tiefen Gräben
 Rand frechig Haupt sich bis zu der Armaulen Hüften,
 Weithin des Welkes Allah-Auf erschell.
 Da drängt ein schwacher Greis sich aus der Sklaven Trefse,
 Ein Derwisch; er ergreift den Saum von Ali's Keffe,
 Und also spricht er ernst und würdevoll:

Ali Tepeleni, Nicht. Alle überklipend,
 Du in den ersten Reih'n im hohen Divan stehend,
 Du, dessen Ruhm sich mehrt von Stund' zu Stund',
 Hör' mich, Peyter von der unzähl'gen Krieger-Mette,
 Des Sultans Schatte du, wie er's vom ew'gen Götze —
 Pascha, du bist verdammt, du bist ein Hund!

Ahnst du's, wie deinen Pfad der Grabs Licht erhelle,
 Wie auf dein kitzelnd Weis f. deines Jernes Welle
 Argießt, gleich überquellenden Ringes Rauth?
 Du überstrahlst ihr Haupt — 'ne Eidel über Holmen,
 Und für dein helzes Stolz läßt du zum Ritt jermalmen
 Gebeine, mensch gekämpft in ihrem Blut.

Doch keine Stunde naht. Janina fällt. Es reihen
 Dann unter deinem Fuß des offenen Grabes Schellen.
 Gott hat ein eisern Joch dir zugebacht,
 Unter des Ezinn's Baum, an den mit hehlem Jammern
 Gottlose Seelen sich in eis'gen Schauern klammern,
 Im siebenten und tiefsten Hüllenschaat.

Dein Geist entfliehet naht. Ein Dämon ließ von Allen,
 Die deiner Grausamkeit als Opfer je gefallen,
 Die Namen vor, und Alle steht du dann.
 Die Geister ohne Mut, sie werden sich versammeln,
 Gedrängt, in größter Zahl, als leere Worte klammern
 Dein schredenbleicher Mund es zitternd kann.

Und also wird's gesch'eh'n. Es werden dich nicht schätzen
 Nicht dein besetzt's Schloß mit dennernden Gefängen,
 Nicht deine Andrei'stelle in der Ketz.
 Welt! Ali Pascha auch den Sterbe-Gugel trügen,
 Der seiner harret, und gleich dem schmutz'gen Juden lügen,
 Der seinen Namen noch verlanfcht im Feh.

Ali trug unterm Feh den Säbel krumm gebogen,
 Drei der Püscheln schwarz geladen und gezogen.
 Die Deunerbüsch', den Rummelich im Gehent.
 Er hörte ruhig an, ließ reden still den Prieder,
 Sein sinnend Haupt geneigt, und reizte lächelnd däßter
 Dann seinen Feh dem Greise zum Geschenk.

Der Zug des Todes.

Vor dem alten Schloß zu Alering, vor dem Nachte:
 schwärzten Miesen
 Wegen buntovermummte Maffen über dichtgefügte Miesen.
 Aus den Seitengassen stüthet Well' auf Welle, Schwall
 auf Schwall,
 Und ein Sturm rauscht durch das Volkemeer, Südsant's:
 Sturm, der Carneval.

Gleich wie im Champagnerfelde laufende von silberhellen
 Wäscden (jedes eine Musket, Drehkann seine Peile) schwellen,
 Raun geschlässt, sich neu gebärend — also gehrt der
 freude Traum,
 Treibt von Neuem lustige Mieden, wenn gepänzt die
 ersten Lann.

Wallen gleich die Kadenfeden um die Etern der Nacht
 am Himmel,
 Schlafersichstend, Traumverstendend test der Maflen
 Fußgrommnd,
 Etern flackernd Flinienadeln von dem Wifung der Wand,
 Zittert Licht, entzündet die Blumme, die der Feuerseib
 umspannt.

Maß' an Maße, Grupp' an Gruppe: nimmer fesseln
 kann der Dichter
 Alle, greift auf's Ungefähr nur in den Schwarm der
 Truggesichter,
 Hascht vor andern den Dektore, der aus pergamentnem
 Buch
 Wunderelixire preiset, bröht mit tödlichem Besuch.

Und den Doktor überkreischend prahlt mit seinem
 Meisterstücke
 Laut der Glarlatan. Er rühmt sich, wie er schmerzgenos
 entrückt
 Mit dem Delsch, dem dreigeschliffnen, Leidenden, den Baden-
 gahn:
 Liebchen, deinem zarten Munde nahest nie der Wellen.

Liebchen, flinkes Gärtnermädchen, schmerzt der Bahn
 im Rosenmündchen,
 Geil' ich küßend alle Leiden im verschwiegnen Schäfer-
 ständchen;
 Unentgeltlich, Täubchen, hü' ich bei so schönen meine Pflicht!
 Echallend wirft zum Dank die Schöne ihm Genstetli in's
 Gesicht.

Arlechin schnell durch's Gewühl sich, ansgleich, mit
 clast'schem Eyrunge,
 Trifft den Ritter mit dem Hellschwert, den Dektor' mit
 schärfter Junge,
 Maßet an des Capitane's Stammbaum — eh' Kaffiliens Don
 Büdet die Teletre: Klingt, schläpft der Eyötter längst davon;

Gaukelt zu Aschinetta, die den Becken Pantalone,
Ihn, den Alten: Weiber: Semmer, kiert mit lästernschlanem
Lent;
Schmungelnd breitet der den Arm aus, und die dürre
Schwere schnappt
Statt der Uibergleich: entschläyften Edelmin — einen
selsten Abt.

Bärt'ge Wickelpüppchen schaukelnd leuft das Antzher:
weib die Kesse,
Maosen schaukeln auf den Tritten, wiegen sich in der
Karcasse,
Dem Balken und Fenster ranschet Hagel, Zucker: heuckelnd
Kern,
Auf Brighella, auf den läpp'schen Pulcinell mit Klingelhörn.

Aber Luß und Jandzen stecken, und Entsetzen laß
die Menge.
Chryttereißend, Marckdurchbringend schmettern der Pesanne
Alänge,
Und fläßt mit Todenschädeln windet langsam sich und
schwer
Ein mit Hler umwallter Wagen durch das harre Vell einher.

Knochen: schlenkernd auf dem Fuhrweck thrent ein
angebleicht Gerlype —
'S iß der Leb. Mit der verdorrten Hauß umkrampt er
Glas und Birre,
Niescht die lippenlosen Zähne, Hampfet mit der Zense hehl
Auf die Särge, rings geschichtet — auch den Redßern
grau'te wehl.

Und der Särge Deckel springen. Klaglos haspeln sich
 Skelette
 Aus dem Leichentuch, und stöhnen aufrecht in dem Leibes-
 bette:
 Wehe uns, wir sind gerichtet! Wehe! Wehe! ächzt der
 Ehr.
 Gellend schneiden die Besonnen, gellender dies Weh in's
 Ohr.

Ältere wallen, Todtenfahnen schaukeln, trüb die Jackeln
 kimmern,
 Grausenhaften Tones heben all die Leiden an zu winnern:
 Alle, die ihr noch dem Leben angehört, schaut und erschaut,
 Wie der Nöhren Mark verflüchtigt, wie der Männer Arm
 vermerst.

Hört es, ihr vom Weib Gebornen, ihr dem Staub
 Verfallnen! Zittert!
 Nur noch Stunden, die im selten Rausch der Sinne ihr ver-
 splittert,
 Und der Wurm durchgräbt die Lippe, die noch eben frech
 geküßt,
 Und der Wurm durchwühlt das Auge, das uns starr und
 gläsern mißt.

Alle, Alle müßt ihr werden, was wir sind. Die
 blöden Sinne
 Ahnen sie's, wie nah' die Stunde, wo der Welt Bericht
 beginne?
 Hört, wer Ohren hat zu hören! Sterbliche, die Zeit verrinnt!
 Wendet euch zur Ruhe! Alle müßt ihr werden, was wir sind! —

Arelshend knarrt der Wagen weiter. Larven, gleich
an Fard' dem Kalke,
Ueber fahlen Mähren hängenb, ziehen nach dem Kalasfalle.
Längst schon ist der Zug verschwunden, längst der Maß von
Geistern leer,
Doch der Auf zur Buße senket noch aus weiter Ferne her.

Tausend angstgeschnürter Herzen wallen auf, die Pulse
schlagen
Freier, seit die nächt'gen Schatten hüllten den Gefrenster:
wagen.
Nipernbiß der Neue nage, gift'gen Zahn's, an jeder Brust,
Also wähnt ihr, und zerflohen sei der Schwindel toller Lust?

Weit geirrt! nur wilber schüttelt Thorheit jetzt die
Echellenhande:
Stunden nennen wir noch unser, eh' geworden Staub zum
Stande.
Jeder freue sich des Lebens, der noch sein das Leben nennt
Jandye laut aus vollem Halße, wenn zu Jandynen noch ver-
gönt!

Scaramuz, der sich die Brust schlug und sein Crede
auf den Knien
Rurmelle, schnappt im Gebet ab, wie die Geister nacht:
wärts ziehen.
Geller preißt der Giarlatane seinen Trank dem Mönchen
an;
Ireg'ger prahlt der Capitane von Alger und Telnan.

Händchen, die mit frommem Eifer eben noch das Kreuz
geschlagen,
Schlendern wüthend Zuckerbrehnen in den Pulcinellen-
Wagen.
Kastagnetten klappern, Blumen fliegen zum Balken hinauf,
Der Zigeuner prophezeit, Pierrot tappt im Tölpellauf.

Fabelhaft mag euch bedünken jener Spuk der Hellen-
geister.
Soll ich den Beschwörer nennen? — Plero Cosimo der
Reisler
Mar's, in dessen wildem Geiste jener Schrecken Wurzel
trieb —
Mein Gewährsmann ist Vasari, der des Malers Leben
schrieb.

Glückspilz.

Glückspilz geht hinaus zu jagen,
Trifft kaum zwanzig Schritt vom Herde
Einen Hirsch. Flugs angeschlagen —
Paff! das Wild stürzt todt zur Erde;

Doch das Blei schießt durch's Gesträuche,
Schlägt 'nen Fuchs todt auf der Stelle,
Und zuletzt im nahen Teiche
Noch 'ne schöne Lachserelle.

Glückspilz schlägt die beiden Hände
Ueber'n Kopf zusammen, Augend,
Und hascht bergestalt am Ude
Fischer Lerchen noch zwei Dugend.

Glückspilz auf der Schule lüßig,
Macht verwegen in's Gramen.
Zwar sein Wissen ist nur mäßig,
Doch ihn schirmen alte Damen.

Mit des Präsidenten Nichte
War Freund Glückspilz längst versprochen
Angestellt bei dem Gerichte,
Breit er schon nach wenig Wochen.

Onkel starben schnell und Rathen,
Leute wie gemacht zum Sterben,
Hunderttausend Marktkulden
Rasch zum mind'len Glückspilz erben.

Schon nach einem halben Jährchen
Kommt die Frau Gemahlin nieder
Mit 'nem drallen Zwillingss: Pärchen —
Glück und Glück, und immer wieder!

Glückspilz folgert: Wenn die Kinder
Schon so kinderleicht mir werden,
Müssen Bücher doch noch minder
Zeit mir rauben und Bescherden.

Und er legt sich rasch aufs Dichten,
Schräibet Verse, kurz' und lange —
Will er nur auf Geld verzichten,
Wer'm Verlag ist mir nicht bange.

Auser spricht nie zum Verstande,
Nur vom Herzen stets zum Herzen,
Und so wagt im ganzen Lande
Die Censur kein Wort zu merzen.

Selbst der Caper ist ein Engel,
Und aus einer deutschen Presse
Wandert ohne Fehl und Mängel
(Nabel scheint's) das Buch zur Messe.

Glückspilz selbst wird nun betroffen,
Bangel vor der Lip' des Bösen.
Nur ein Mittel noch bleibt offen,
Seines Glückes Fluch zu lösen.

Schick' nach Stuttgart deine Lieder! —
Und ein nettes Leibberränzgen
(Seld' ein Glückspilz lebt nicht wieder)
Flücht sogar ihm Welschgang Wenzel!

Graf Babo von Abensberg.

Als Kaiser herrschte im deutschen Land
 Heinrich, der Zweite zubenannt.
 Der sprach: „Wendet ist der Krieg,
 Gott und mein Recht erstirbt den Sieg.
 Von Eisenhelmes schwerem Druck,
 Von goldner Krone schwererem Schmuck,
 Von Krieger, von des Herrschens Last,
 Sei mir vergönt die kurze Rast.
 Des Kaiserhofes Herrlichkeit
 Erblähe wie in früh'rer Zeit,
 Und des Regensburger Schlosses Halle
 Vereine die Großen des Reiches alle.“

Von Ost und West, von Nord und Süd
 Herbei die Schaar der Edlen zieht:
 Dorther, wo bezeugend die Elbe fließt,
 Vom Ufer des Rheins, wo die Rebe sprüht,
 Von der Donau königlichem Strom,
 Weitther aus der ewig herrlichen Rom.
 Sie nahen, die Fürsten, die Grafen, die Herrn,
 Die Edel Frauen von nah und fern.

Und zu dem kühnlichen Turney
 Strömt rüß'ger Kämpfer Schaar herbei.
 Den funkelnden Ring herabzustechen,
 Mit besiedertem Pfeil zu spalten das Ziel,
 Den Speer an lählerner Brust zu brechen,
 Des Armes Kraft im Schwerterspiel
 Zu preken vor der Schönheit Gerichte —
 Was Edlen Herz begehrt es nicht?

Auf des Allans erhöhtem Mund
 Gar oft aus lieblicher Frauen Mund
 Ein bang Gelübb' gen Himmel steigt,
 Wenn wohlbekannter Busch sich neigt;
 Manch' roß'gen Mädchens Wang' erleuchtet,
 Wenn ihrer Farbe Träger weicht;
 Gar manche dunklere Roth umzieht,
 Wenn beneideter Sieger vor ihr knie't,
 Den Dank, erkämpft auf der Ehrenbahn,
 Aus zitternden Händen zu empfang'n.

Hell klingt der silberne Pösal,
 Hell Zink' und Paul', im hohen Saal
 Drängt sich das hüpf'g bereitete Mahl,
 Das laute Bankett in den fürstlichen Hallen.
 Die Hand, die das Schwert so kräftig schwang,
 Entleert den Saiten zarten Klang,
 Und die Frauen mit zärtlichem Wohlgefallen,
 Sie lauschen dem zierlichen Minnesang.

Und der Kaiser sich rings umschauend spricht:
 „Nur einen der Adlen gewahr' ich nicht
 In meines Hofes festlichem Kreis,
 Den Grafen Vabe, den trefflichen Greis.
 Entsendet fugs den hutiligen Boten;
 Zur Waldmannelust in Walbesgrün,
 Die uns am Morgen soll erblühen,
 Sei auch Graf Abensberg entboten.“

Die junge Enne schwingt sich herauf,
 Da zieht der Jäger lärmender Hauf
 Dem Forste zu. Der Kaiser strengt
 Veran; der Schwarm der Ritter drängt

Sich hinterher. In grünem Gewand
Folgt langsam die Blüthe edler Frauen,
Norweg'sche Falken auf der Hand,
Mit Schellenlapp' und gefesselten Klauen.
Gestreckter Schweifshund durchkreuzt die Flur
Von Thau benetzt, auf des Wildes Spur.
Die Keypel zerrt an der hemmenden Schnur
Mit lautem Gehul. Der Jagdruf erschallt —
Es birgt sich das Wild im dichten Wald.

Und der Kaiser den Palatin befragt:
„Ein Haufen Reissiger zieht dort heran;
Wer ist der feste Oheimann,
Der unsers Gebotes zu spotten wagt?
Jedweden Herren folg' ein Knecht,
So will's das alte Waidmannsrecht.
Wer ist der Vasall, der sich erstreckt
Mit Hunderten einher zu reiten,
Als gält' es gegen den Feind zu streiten?“

Die fremden Ritter sind zur Stell';
Der Führer schwingt vom Pferd sich schnell,
Wie'n Jüngling behend, wenn gleich die Jahre
Versilbert die dünn geringelten Haare,
Und bengt vor dem Kaiser das Knie zur Erde.
Der spricht mit zürnender Geberde:
„Seid Ihr's, Graf Vabo, der das Mandat
So arg verlegt? Wohl bessern Rath
Gält' ich versehn von grauem Haar.
Wegn der Knecht' unbillige Schaar?“

Darauf der Graf: „Des Kaisers Wort
Befolgt' ich getreulich immerfort.

Nach Querm Gebote bin ich hier,
 Und einer der Diener nur folgte mir.
 Dort jenen Junkern, den dreißig und zwei'n,
 Ein Knecht zieht Jedem hinterdrein.
 Die zwei und dreißig allzusamm
 Sind aber Eyressen von einem Stamm,
 Es sind meine Söhne lieb und werth,
 Die mir des Himmels Günst gewährt.
 Die will ich dem Dienste meines Herrn
 Gewidmet haben freudig und gern.
 Nehmt meine Knaben, nehmt sie all';
 Tren halten die Abensberger Wacht,
 Der Kaiserbrust ein eiserner Wall,
 Im Frieden, im Getümmel der Schlacht."

Mit Staunen vernimmt die seltsame Kunde
 Der Kaiser aus des Grafen Munde.
 Mit Staunen erblickt er der Brüder Schaar,
 Wie gleiche Bildung wunderbar
 Sich stellt im Knaben, im Manne dar.
 Dann bricht er das Schweigen und spricht: „Ihr habt
 Den Kaiser kaiserlich begabt.
 Wo lebt ein Fürst, der solchen Mann
 Um seine Fahne sammeln kann!
 Habt Dank, habt Dank, mein treuer Vasall,
 Habt Dank für eure Söhne all'.
 Und nehmt mein kaiserliches Wort:
 Der Söhne Eerg' ist mein hinfert.
 Und wenn der edle Stamm verdirrt,
 Der sprengereiche, so entseige
 Ein neuer Stamm jedwedem Zweige."

Esterbeklänge.

Im dichterhang'nen Zimmer
Glimmt matt der Lampe Licht,
Wirft ihren zitternden Schimmer
Auf ein welkes Greisen-Gesicht.

Die Kinder steh'n im Kreise
Um das Sterbebett herum.
Ihre Thränen rollen leise,
Sie trocknen das Auge stumm.

Die bald Verwalsten reichen
Im schmerzlichen Druck sich die Hand,
Unsäglichen Leides Zeichen,
Das seine Worte fand.

Jetzt ziehen frohe Gefellen
Eingend die Straß' entlang.
Die Töne nah'n und schwellen
Zum dumpfen Zitherklang.

Da schlägt die Augenwimpern
Noch einmal auf der Welt,
Lauschet der Zither Klimpern,
Lauschet der Sangesweiss'.

Das sind meines Sohnes Lieder!
Mild lächelnd der Alte spricht.
Sein Haupt sinkt matt hernieder,
Das Aug' im Tode bricht.

Das Leichenbeer.

Auf schwell'nden Polstern ruht in der Kajüte
Kapudan Pascha. Es ist Mitternacht,
Doch düster sinnend der Gewalt'ge wacht,
Als ob er über neues Nerben bräut.

Vergeblich greift zu zärtlichem Gesang
Der Sklavin Finger in die goldenen Saiten —
Nachtlos am Ohr des finstren Pascha gleiten
Verüber Lieder und Liederbesung.

Da wirft ein Sklav mit schreckensfahler Wange
Sich vor den Pascha hin — die Stirn berührt
Dreimal den Teppich, der das Estrich deckt —
Und stettet vor Gebieters Härten bange:

O Herr, geschauelt von der Wogen Fluth
Nahet sich des Feindes unzählbare Rette;
In weitem Kreis umzingeln sie die Flotte,
Die Räder für verströmtes Griechenblut. —

Tod und Verderben donnert auf die Hunde!
Schreit der Kapudan mit zornserh'ndem Muth,
Peitscht mit Kartätschenhagel sie zurück
Aus der Kanonen Flammenspei'ndem Schlunde!

Er sprüht's und Pulverbliß durchquert die Nacht;
Das Meer durchfurchen glüh'nde Eisenbälle.
Zum Himmel auf sprüht die zerriss'ne Welle,
So oft der Donner der Geschütze kracht.

Doch nicht bewegt die Angelsaat zum Weichen
Der Schwimmer Heer — es schweigt, und wehrt sich nicht
Da bricht aus Wellen salb des Mergens Licht,
Und scheint zum Kampf der Türken — wider Leichen.

Die Opfer sind es ihrer thier'schen Wuth,
Die dreißigtausend sind es der Scioten,
Die in des Meeres Schooß begraben Todten,
Die jähnend ausgewühlt die salz'ge Bluth.

Auf tauchen alle die entstellten Leiden,
Und bringen in gespenst'schen Reich'n herbei.
Und von Entsetzen halberfüllten Schrei
Hört dumpf man aus der Brust der Türken leuchten.

Welch Stieret auf die Bleichen der Barbar,
Vermag sich furchterstarrt nicht abzuwenden!
Sie sind's, er kennt sie, die mit eignen Händen
Er gestern erst geschlachtet am Altar.

Der Todten hiegerspaltene Gesichter,
Dem Haar unwallt, das von der Salzsuth schwer,
Gekrochne Augen, Höhlen augenleer,
Sie schrei'n um Rache auf zum ew'gen Richter.

Und aus der Wiederauferstandnen Cher
 Taucht unter des Kaydan Pascha's Fenster
 Das drehendste der blutigen Geffenster,
 Der silberhäupt'ge Bischof starr empor.

Vom Spiel der dunklen Wellen aufgehen,
 Steht er geschmückt mit purpurnem Talar
 Und schaut, umgeben von der Priester Schaar,
 Als weih'te er sein Volk zum Tod, nach Ehen.

Die Anker lichtet! Spannt die Segel auf!
 Herrscht der entfachte Pascha. Jene Bunde
 Sind mit der Dinnen nächt'ger Schaar im Bunde.
 Fort, fort von hier! Beschwingt der Schiffe Lauf!

Der Kiel durchschneidet rasch die grünen Wegen —
 Doch hastig drängend rauscht hinterher
 In langen Reih'n der Todten grau'ig Heer,
 In tiefer Wasserfurchen nachgezogen.

Je schneller durch das Meer das Segel fliegt,
 Je schneller jagen, gräßlich wie Empusen,
 Die Leichen nach, bis sich im Meeresbusen
 Von Smyrna die gescheuchte Flotte wiegt.

Auf schwell'nden Felsen ruht in der Kajüte
 Kaydan Pascha. Es ist Mitternacht,
 Doch düster flunzend der Gewalt'ge wacht,
 Als ob er über Todesdahnung brühte.

Zu spät.

Am waldbedüßern Grunde ein stiller Weiher ruht,
Dem Abendsonnenstrahle glimmt reißgreth die Fluth.
Viel breite glänz'ge Blätter die schwimmen auf dem Teich,
Und träumend schließt die Krone die Wasserrose bleich.

Schon sinken Rabenschwärme zur Ruh' auf dürr'n Ast,
Da leuchtet von der Höhe ein Greis in banger Hast,
Späht durch verschlung'ne Büsche, späht nach dem Felsenspalt,
Vor dem in schwarzen Fäden der Gryhen niederwallt.

Starr heftet er die Blicke auf Gras und Gaidelkraut,
Wo er verbogene Blätter, geknickte Palme schaut,
Wo er des zarten Fußes Gepräg' erkennt im Moor,
Und folgt des Mädchens Schritte auf trittzermalmtem Rohr.

Hart an des Weihers Rande erlischt die flücht'ge Spur,
Im rothes Gaidelkraut schaukelt am Weidenbusche nur.
Da ringt der Greis die Hände, da schluchzt er bitterlich:
Ach Tochter, Herzenslechter, so grausam straffst du mich?

Ach Tochter, Herzenslechter, so kam ich allzuspät!
Verzeih' mir Gott im Himmel, das Vert, das ich gered't.
Vergebe Gott im Himmel mir allem, harten Mann!
Ach Tochter, Herzenslechter, was thatest du mir an?

Das Schilf wiegt stumm die Rahne, und flüsternd rauscht
das Blatt:

Das Grab glebt niemals wieder, was es verschlungen hat.
Der Alte ringt die Hände und schlinget bitterlich —
Des Leibes Spiegel dunkelt, die Schatten senken sich.

Die Bißla: Trommel.

Auf seinem Sterbelager liegt unter'm Leinenzelt
Johannes von Trecznera, der Taberiten Held.
In düstern Schweigen stehen die Führer rings um ihn,
Und lange, schwere Seufzer benarbter Brust entfliehn.

Dem schweißbedeckten Lager erhebt sich Bißla kaum,
Nach Worten ringt die Zunge im vergeschwellten Gaum.
Die Stimme, die in Schlachten den Kriegeruf übertönt,
Dem Nächsten kaum vernehmlich, verleschend, zitternd stöhnt:

„Ich weiß den Tod mir nahe. Nächst als das Lager schließ,
Nernahm ich heißer Stimme, die Vierter Namen rief.
Es war die Pest — sie schwebte leis schwirrenden Flugs einher,
Und zählte ihre Opfer zu Tausenden im Heer.“

„Sie flog von Bett zu Bett und kreischte endlich auch
Johannes von Trecznera mit giftgem Leideshauch.
Der Auf lockt aus dem Kampfe den blinden Kämpfer fort,
Doch was den Geist erlöset, vernimmt's im Schreibewort.“

„Von Christi ew'gem Reiche die Zeit ist nicht mehr fern;
Die Herrlichkeit verkörpert erschaut ihr dann des Herrn.
Er wird der Welt Beherrscher, wenn Feuer und Schwert
Das Heiligthum des Tempels gereinigt und verklärt.“

„Und wer an Christum glaubet, der eise' ihm zornig nach,
Und wasch' im Blut der Reinde die ihm getha'ne Schmach.
Sechs Schalen voll des Bernes sind auf des Gegners Haupt,
Sechs Blut'ge Radeschalen zu gießen end' erlaubt.“

„Die stehente und lehte, die ist des Herrn allein.
Doch wer im Streite lässig, der soll verflucht sein.
Was mir der Herr verkündet, erfüllt es ehne mich,
Und kämpft auf meinen Bahnen so eifrig stark als ich.“

„Doch eh' ihr euern Führer zur Ruhe senkt in's Grab,
Nehmt jene Haut des Bären, die seine Brust umgab:
Das unter'm Panzerhemde er trug, das zelt'ge Fell,
Und spannt es auf die Trommel, dort tön' es laut und hell.“

„Auf Siegespfaden zieh' es stets unsern Schaaren vor
Und wirble Furcht und Schrecken in jedes Reindes Thor:
Doch den Hussiten schwellt das Herz von hehem Muth,
Dröhnt jene Haut, die schirmend auf Ziska's Brust geruht.“ —

Des Feldherrn letzter Wille, er ward getreu erfüllt.
Des Raubthiers schwarze Decke, die seine Brust umhüllt,
Die haben seine Treuen scharf über's Holz gespannt,
Sie zog den wilden Herden heran von Land zu Land.

Die ob're Seite brüllet, gleich wie der zorn'ge Ton —
Erschütternd tönt die unt're, doch auch gar herzlich ton.
Und zittern von dem Dröhnen die Gegner in der Schlacht,
So spricht sie auch den Böhmen dafür an's Herz mit Macht.

So zog den wilden Haufen sie vor von Land zu Land,
Und wirbelte zum Kampfe, zu Meid und Mitlebrand —
Dann hing man sie am Grabe des blinden Feldherrn auf
Und später in Alt Buzlau im Edleß am Säulenauf.

Doch ward mit Kummertagen das Böhmerland bedröht,
Mit Pest, verheer'ndem Kriege und ärg'rer Hungersnoth,
Dann fing die Ziska-Trommel von selbst zu wirbeln an,
Anfänglich dumpf und zitternd, doch immer lauter dann.

Wie Donner in den Bergen, wie Herbststurm auf dem Meer,
So schwell das wilde Rellen unheimlich mehr und mehr.
Es kreischen schwang're Frauen, die das Getöse' gehört,
Und mancher ward vor Grausen und Schreck der Sinn' gestört.

Umstört von Spinnweben hängt sie noch heute dort,
Es pflanzte sich die Sage von Mund zu Munde fort.
Drei Menschenalter schwanden seitdem der Trommel Ton
Nicht wieder ward vernommen — für Märd'chen hielt man's schon.

Da stürzt in diesen Tagen zum Hauptmann ein Gefell,
Vermelbend bleich und stotternd: Dumpf dröhne Ziska's Hüll,
Und alle Bürger munkseln von Türkenkrieg und Pest,
Von dröh'ndem Feuerzeichen, erglüh'nd im Ost und West.

Der Hauptmann dachte drüber wie alle große Herrn;
Die Zeichen zu begreifen der Zeit, steht ihnen fern,
Wenn auch der Herr des Himmels zu ihnen dennernd spricht —
Sie lächeln vernehm'nd spottend, und achten's weiter nicht.

Der Brüder Feinde.

Gheimnißvollem Raufden
 Dem alten Zeiten-Strom
 Am Ufer still zu lauschen,
 Wo mir vom ew'gen Nem,
 Von fremmen Pilgerheeren
 Mit rothbekrenzter Prund,
 Die Wegen plaudernd lehren —
 Ist mir die liebste Lust.

Nachjagend den Legenden,
 Das wunderdurchseß'ne Malt
 Der Chronica zu wenden
 Besamm' ich nimmer sat.
 Oft ist beim Waschen, Sieben
 Von manchem Schffel Sand,
 Ein Körndchen mir geblieben,
 Das ich für Geld erkannt.

Daß ich von falschem Schwimmer
 Mich eist kethören ließ,
 Und widtig Kagenzlimmer
 Als geldgehaltig pries —

Das will ich nicht bestreiten,
 Da doch Erfahrung lehrt:
 Oft weis' uns ab beim Reiten
 Das fremmste Stedenpferd;

Ist nehm' es die Kanthare
 Durchgängerisch in's Maul,
 Als hörte die Kanfare
 Ein Gr: Dragener: Maul. —
 Das Perwert nimmt kein Ende!
 Rufft hier der Leser an:
 Verg öffne deine Wände,
 Gebäre keine Maus!

Sei's! — Hört denn meine Sage
 Aus eisenranher Zeit:
 Das waren böse Tage,
 Fast schlimmer noch als heut.
 Zwei Kürsten:Brüder tritten
 Auf dem Hermannsstrand,
 Und kämpften mit dem Dritten
 Um das erobte Land.

Das Heer der Vogenspanner
 Führt' über den Kanal
 Kurfürst Wilhelm, trug das Banner
 Des Krieg's in's helm'sche Thal.
 Mit ihm vereint zum Streite
 Der Herzog Richard stand,
 Und auf der andern Seite
 Herr Heinrich ohne Land.

Herr Heinrich eingeschlossen
 Saß auf Mont: Saint: Michel;
 Vom Meere rings umflossen
 Erheb sich das Kastell.
 Dort wurzelte die Feste
 Erbaut auf nacktem Stein,
 Gleich eines Adlers Nester
 Am schroffen Abhang ein.

In Arendes hielt der König,
 Der Herzog weiter links.
 Herrn Heinrich gränzte wenig
 Die Schaar der Feinde rings,
 Zur Zeit der Ebbe Nennen
 Die Reihigen in's Thal;
 Rings war der Kampf entglemmen,
 Und Stahl hieb hart auf Stahl;

Bis daß der Springfluth Welle
 Der Kämpfer Wuth gehemmt,
 Und mit des Pegels Schnelle
 Die Dünen überschwemmt.
 Bis mit der Springfluth Stunde
 Der blut'ge Plan versank,
 Und Leichen und Lebtwunde
 Das sendte Grab verschlang.

Wer dem Geschöß der Regen
 Treu bel, des Speeres Wucht,
 Mich doch dem Drang der Regen,
 Und Nachstelle zur Flucht.

In's Lager Röh'n die Britten
Zurück in haß'gem Lauf,
Und die für Heinrich stritten,
Nach Saint-Nidel hinaus.

An meines Hefens Rippe
Drückt Meeretwege sich.
Trop' biet' ich auf der Klippe
'Her Welt, — spricht Heinrich.
Des Pfeils beschwingte Spitze
Erlahmt verhet im Flug,
Schnellt sie der Begegnung
Gerath nach meinem Zug.

Wie über Wall und Graben
Man ohne Mühe steigt,
Peru's, Brüder, von den Raben,
Dann halt ich mich besiegt.
Peru's von des Strandes Klüften,
Vom Ränzchen auf dem Thurm,
In meine Burg zu spähen,
Und nehmt sie dann mit Sturm.

Heinrich, des Feindes Stürme
Und List verlaßt er nicht,
Doch zittert, wenn die Thürme
Ein Schreckgespenst umkreist.
Auf der Harpne Schwingen
Durchhallert es die Lust;
Durch Feldwand wird es dringen,
Ehnt weiter Wall noch Kluft.

Dem Blick der Rampurs-Augen
Sinkt Eisenarm erschlafft,
Und seine Wirren saugen
Das Mark der Manneskraft.
Schon senkt es sein Gefieder
Auf deine Burg hinab,
Steigt das Gespenst hernieder,
So wird die Burg dein Grab.

Und schreiest du: Wie heißt er,
Der Feind, der mich bedrückt?
So ist der Höllegeistler
Qualvollster, es ist Keth.
In Livens Wüsteneien
Ist seines Reiches Vann;
Ihm als Trabanten reihen
Sich Durd, sich Hunger an.

Die unten dort im Thale
Schlammrampen und jubeln.
Stets füllen die Pccale
Sich neu mit edlem Wein.
Die Laß der saß'gen Speisen
Vengt schier dem Gidientisch,
Und strebe Sangedweissen
Grshallen lock und frisch.

Doch denen auf dem Felsen
Weicht Mangel schier das Herz.
Sie schau'n mit langen Hälßen
Trübselig niederwärts.

Sie lauschten, bleich die Wange,
Mit durstgeschwell'nem Gaum
Der Pecher Wadenlange,
Des Weines Perlen Schaum.

Woh! wie Gespenster schleichen
Der Ritter und der Knapp,
Und wenn die Gluthen weichen,
Nimmt Keiner mehr hinab,
Doch seht, die Brücken fallen;
Ein Warrenherd nahl
Bei der Trompete Schallen
Auf krummem Felsenpfad.

Zum Herzog Richard steigt er
In's Lager matt hinab.
Der'm Herzog Richard neigt er
Die Strangensfederlapp':
Im Namen meines Rüstens
Krag ich, wie du gewillt?
Dein Feind, er muß verdürsten,
Wenn nichts der Bruder gill. —

Wie? Hülflos soll verschmachten
Den meiner Mutter Leich
Getragen hat? In Schlachten
Kenn ich den Gegner Hies.
Doch wider ihn als Waffe
Den Durst getranden? Nein!
Stüß auf den Felsen schaffe
Ein Faß vom besten Wein.

Laßt auf die Veste rollen
Das größte Faß im Heer.
Die wir als Feinde grollen,
Sind Brüder, das gilt mehr.
Und wie's der Herr geboten,
Begann den edlen Wein
Anechtbaar vergan zu schreien —
Der König brummt allein.

Der König rümpft die Nase
Ob dieser Tonne Wein
(Er möchte wohl vom Glase
Ist kein Verchter sein):
Ein Stückfaß zu verschwenken
Dem Feind! rief er empört:
Seit menschlichem Gedenken
Ward so 'was nicht erhört.

Herr Bruder, schrie der König:
Feldherren wie ihr seid,
Sieht es auf Erden wenig,
Das läßt euch selbst der Meid.
Nach jenem Helseneste
Schickt ihr ein Faß voll Wein —
Und sendet noch das Beste!
Kann's denn nicht Kräger sein?

Es mag uns nur gelingen,
Durch hithe Noth in's Joch
Den Teufel dort zu zwingen,
Und ihr, ihr freit' ihn noch? —

Herr Richard ließ ihn schellen
Und brummen ungehört,
Wehl wissend, daß nur selten
Ein König Gründe hört.

Der kennt' es nicht verschmerzen
Das schöne volle Stück;
Schwer lag's ihm auf dem Herzen,
Stets kam er drauf zurück.
Nis endlich das Gefluge
Dem Bruder doch zu bunt:
Was ist das für 'ne Plage,
Um einer Fenne Spund?

Ihr mögt gar weise sprechen,
Herr König, mit Vergunst.
Hier wo die Faseln brechen,
Dergist sich's ohne Kunst.
Doch sie, für die der Schlucken
Das ein'ge Schlucken ist,
Die trüb herniederfuden,
Wenn man hier recht und ist;

Die und mit gier'gen Augen
Nackzählen jedes Glas,
Und an den Ringern saugen —
Sie haben schlechten Trag.
Was hilft uns alles Siegen,
Stirbt unser Bruder eh'r;
Und ist der todt, wo kriegen
Wir denn den andern her? —

Laut jubelnd ward die Lenne
 Begrüßt auf dem Kastell,
 Und neue Lebendwonne
 Entströmte gelbem Quell.
 So'n Bräuer will ich leben!
 Rief Heinrich beim Bekal:
 Dein Wohlsein! schell's von Oken —
 Schön Dank! erklang's im Thal.

Der Morlake in Venedig.

(Moralisch.)

Als ich traurig, arm an Geld, und verlassen saß am
Herde,
Kam ein listiger Dalmatier, sprach mit schmeichelnder Ge-
herde:
„Wechhalb träumst du in den Bergen? Nach der großen
Wasserstadt
Wandre, welche mehr Bechinen, als dein Aker Kiesel hat.“

„Im Gewand von Sammt und Seiden prunken üppig
die Soldaten,
Jubelnd dort in Sauf und Brause, sammeln spielend sich
Dufaten.
Schwere Silberkett' am Delsche, Weste reich gestickt mit
Geld
Bringst du leicht in deine Heimath von des Venetianers
Seld.“

„Blumen werfend ruft dich freundlich dann die süß
erblüh'nde Schwäne
An das Gitterfenster, klingen deiner Gucka Schmeichel-
töne.
Geh' zu Schiffe: geh' zu Schiffe! Nach der großen Wasser-
stadt
Wandre, welche mehr Bechinen als dein Aker Kiesel hat.“ —

Und ich thüricht Kind, ich glaubt' es, was der Falsche
vergelegen,
Stieg in's Riesenschiff von Marmer, rings umsprüht von
Meereswegen:
In der Sunn'luft wird das Vred mir eitel Gift; ich
liege still
Gleich dem Welschhund an der Kette, darf nicht zieh'n we-
hin ich will.

Neb' ich meines Landes Sprache, so verspetten mich
die Schönen;
All' die Töchter unserer Verge eiften hier sich zu entwehnen
Velles würd'ger Sitt' und Sprache. Einsam steh ich und
allein;
Gleich dem Baum, verpflanzt im Sommer, geh' ich trautig
wekend ein.

Wenn in meinen Felsenblinden ich dem Wanderer
begegnet,
Grüßt er mich: Sehn des Alexis! sei der Tag von Gott
gesegnet!
Hier tritt mir kein Freund entgegen; hülflos bin ich wie
der Wurm,
Welken in des Leides Mitte schlenderte des Herbstes
Sturm.

Buccleugh Lord von Branksome-Gall.

Willie Kinmont lag im Kerker, Eisenring um Arm und
 Wein,
 Harpte bang des Morgenlichtes, das sein Letztes sollte
 sein.
 Schaurig durch die Gitterstäbe pflüß der regensprüh'nde
 Wind —
 Willie wälzt' auf feuchten Halmen wild sich — dacht' an
 Weib und Kind.

Horch, da donnert's an der Pforte, wie von Art und
 Schwertertschlag.
 Bis von den gewichtigen Hieben Schloß und Thor in
 Stücken lag.
 Kinmont, dich zu lösen, eilte Branksome's Lord, dein Herr,
 herbei,
 Gar viele Schloß hat er erwiegen. Willie Kinmont, du bist
 frei!

Vierzig Mannen ritten, stürmten auf des edlen Lords
 Gebet.
 Noch von keinem Buccleugh hieß es, er verließ den Freund
 in Noth! —
 Willie stamm mit schweren Ketten über Mauer, über
 Wall,
 Und die Wänle blutig sprenkend sch'n die Vorder-
 männer all.

Glocken läuteten; es jagten hinterdrein wohl tausend
Mann.

In den Strom die Flücht'gen setzten; Brankfome's heher
Leib voran,
Rangen mit den zern'gen Wegen, und der Fluß ging
höher nie,
Stiegen aus an Schottlands Ufer — und gerettet war
Willie.

Doch laut zürnte Englands Kön'gin, daß der Ver-
derbmann entrann:

„Ist dies Achtsamkeit des Hüters, spricht Lord Screep, du
schwacher Mann?“

Und laut zürnte Englands Kön'gin, daß der Verderbmann
entrann:

„Weh' dir Buccleugh, Lord von Brankfome! Wehe dir,
du frecher Mann!“

Doch an Thierfels grünem Strande der Varen mit
Laden spricht:

„Weithin reicht der Arm der Fürstin, doch bis Schottland
reicht er nicht.“

Doch in seiner Brankfome-Halle der Varen mit Laden
spricht:

„Mächtig ist der Arm der Fürstin — über'n Tweed hin
reicht er nicht.“

Friede schloß der König James, und zu Englands
Königin

Bog Buccleugh, der Lord von Brankfome, seinen Muthe
als Vete hin,

Stand im hohen Kronensaale, zuversichtlich, unverzagt;
„Bist du Muelcugh, Lord von Brankfome?“ scharfen
Blicks die Fürstin fragt.

„Bist du's, der aus Carlisle's Feste Willie Rimmont
hast befreit?
Wahre dich; daß die verwegne That nicht schmerzlich dich
gerent.“
Doch der Lord entgegnet ruhig: „My Lady, ich bin ein
Mann,
Und was gäb' es auf der Erde, das ein Mann nicht
wagen kann?“

Englands Kön'gin zu dem Kanzler sich bei diesen
Werten wankt:
„Hat mein Vetter nur zehntausend Edle, diesem gleich im
Land,
Nur zehntausend wie Lord Brankfome: — in der weiten
Christenheit
Stünde kein Monarch in Ehren wider ihn im blut'gen
Streit.“

Der Landschaden.

Auf hohem Fels am Rheine
Thrent ein gewalt'ger Kreis.
Lang über die Schultern waltet
Der Locken fließend Weiß;

Des Bartes Silberwelle
Weit über'n Gürtel rollt.
Fernhin in's Rheinthal sunfelt
Der Krone rothes Gold.

Der hohe Fels am Rheine
Ist greifen Königs Thron.
Der ries'gen Ebenharfe
Entlockt er ernsten Ton.

Und wenn die Harfe bröhet,
Wenn dumpf die Stimme schallt,
Dann peitscht Gewitterwolken
Der Sturmwind mit Gewalt;

Dann kreuzen salbe Blicke,
Wild wogend schäumt der Rhein,
Und bange zieht der Schiffer
Des Nachens Segel ein.

Er singt die alte Mähr
Dem Nibelungen-Hert,
Den Frau Brunhildens Rache,
Und Hürnin: Siegfrieds Werb.

Es ist der König Gunthar,
Der dort verzaubert ist,
Und keine Ruhe findet,
Seit Siegfried fiel durch List.

Den hohen Fels am Rheine
Bestimmt ein junger Hirt.
In düstern Bergeschluchten
Hat sich ein Lamm verirrt.

In Strömen schießt der Regen,
Laut heult des Sturms Gefand.
Das Schäflein muß er finden,
Sonst lehrt er nicht nach Hand.

Und suchend, spähend, leidend
Stelzt er den Gipfel an.
Da steht der Ruab' erschrecken
In greisen Königs Mann.

„Wie kannst du dich erkühnen,
Du ledes Menschenbild,
Dich meinem Thron zu nahen?“
So zürnt der König wild.

„Wenn ich zur Harfeänge
Hinaus in Wind und Sturm,
Wagst du dich mir zu nähern,
Du frecher Erdenwurm?“

Erzitternd nennt's der Knabe,
Was an verheul'ten Ort
Ihn führte, und der König
Winkt streng den Daben fort.

„So schenke Gott euch Frieden!“
Erzählt drauf der Knab' im Geh'n.
Da tönt des Greises Stimme
Gar freundlich: „Bleibe steh'n!“

Verschwunden ist das Zornen
Von eisernem Gesicht;
Gefurchte Wange lächelt,
Mild strahlt der Augen Licht.

„Bleib stehen, guter Knabe!
Du sprachst ein Friedenswort.
Gerndet ist die Zunge
Für meines Schwäher's Mord.“

Die dunkeln Wellen fliehen,
Der Abendsonne Schein
Vergoldet Berg und Auen.
Und spiegelt sich im Rhein.

„Und reich will ich vergelten,
Führt drauf der König fort,
„Daß harten Jander löste
Dein friedenbringend Wort.“

„So weit dein Auge reichet,
Sei Alles, Alles dein,
Und Berg und Wald und Fluren
Gehören dir allein!“

Das Königebild zerfliehet
Wie Rauch in lust'gem Raum.
Den Hirtenknaben dünkt es
Ein fabelhafter Traum.

Da drängen sich viel Tausend
Herbei von nah und fern,
Und huldigen dem Knaben
Als ihrem jungen Herrn.

G a b' D a n k.

Vor dem Deutschen Kaiser Heinrich, der der fünfte ward
benannt,

Steh'n die Polnischen Legaten von Boleslaw hergesandt,
Kahlgeschornen Schädel neigend, um das armgeschlitzte Kleid
Goldnen Paß, die damaszierte Katabella an der Seit'.

Reduet ist Herr Eskarbel. Mühsam beugt das starre
Knie er tief,

Zieht aus geldgetriebner Kapsel seines Herzogs Kreditiv,
Preßt das unverletzte Siegel an die Stirne, an den dicht
Von ergrautem Bart umbuschten Mund, und der Weiwode
spricht:

Zwölf der Rende raßt der Krieg schon durch des
Landes öde Gan'n;
Lechter Furche wagt der Landmann nicht die Saat mehr
zu vertran'n;
Keim, der blüht' aus schwarzer Schelle spreßt, zerstampft
des Kessels Huf,
Und die Winde, sie verwehen kalt des Pflügers Wehernuf.

Herrscht der Landesnecht, wird die Lesung Raub, und
sein Erbarmen Noth;
Ob die Sonne längst gesunken, blutig glüht der Himmel
fert,
Glüht im Westen, glüht im Osten, denn der Götterhäuser
Brand
Wandelt Nacht zum ew'gen Tage für dies thränenvolle
Land.

Deiner Lippe Hauch gebietet über Leben, über Tod.
Frieden, Frieden, hoher Kaiser! Ende du der Völker
Noth! —

Und mit kalten, herben Worten Kaiser Heinrich versetzt:
Ha! was gilt es, Euer Starrkopf, Herzog Krummaul*)
beugt sich jetzt?

Ha! was gilt es, Herr Boleslaw widerstrebet fürder
nicht

Unserm Willen, und erkannte unsern höchsten Jerns Ge-
widt?

Friede, sagt es euerem Fürsten, sei gewährt, wenn Kron'
und Land

Knieend er zu Lehn empfangen aus des Deutschen Kaisers
Hand.

Kaisers Heiße lernt verehren. Folgt mir! — Und
mit helzem Sinn

Führt der Herrscher die Starcken durch die langen Säle
hin.

Rüstung starrt dort an Rüstung, Truh und Wehr für
Kneß und Mann

An den Wänden, von den Illesen hoch bis auf den Fries
hinan.

Schild an Schild, an Panzer Panzer, Kling' an

Klinge, Erer an Speer,

Pickelhaub' an Pickelhaube, für Zehntausend, wehl für
mehr.

Und mit Höhen fragt Heinrich: Habt ihr euch des
Kaisers Macht.

Spredt, ihr edlen Herren, habt ihr so gewaltig sie gedacht

*) Boleslaw Krzywousty.

Mühsam drängen die Legaten in die Brust zurück
das Wort,
Ob's auch gähre, und der Kaiser schreiet stumm und tropig
fert.
Der gewicht'ge Mannstritt hallet im gewölbten, dumpf'gen
Gang.
Halt! die schweren Riegel klirren, nieder rollt die Eisen-
thür.

Und Boleslaw's Veten schauen bei dem ungewissen
Licht,
Das durch die gekrenzten Gitter, durch des Drahts Geflecht
bricht,
Rissen, von des Eisens Zwinge rings umklammert, dort gereiht:
Feingeprägte Silbermünzen sind ihr kostbar Eingeweid.

Und Boleslaw's Veten schauen Geld mit kaiserlichem
Bild,
Das in aufgesperrter Truhe voll bis an den Rand aufquillt,
Schau'n die Kreuze rings umspinnen von der Perlen Kette
den Kranz,
Und das Schwert — sein Knopf ein Demant — blüht in's
Dunkel hellen Glanz.

Und mit Höflichkeit fragt Henricus: Habt ihr euch des
Kaisers Pracht,
Sprecht, ihr edlen Herren, habt ihr wohl so herrlich ge-
glaubt?
Um zu Paaren euch zu treiben, reichen wohl nach meinem
Sinn
Jener Säle Kriegeswehren, dieser Keller Schätze hin.

Doch Herr Starbek, der Weinwebe, beugt das Knie
 vor Aller Reif
 Wiederum vor Deutschlands Kaiser, streift vom Daumen
 goldenen Reif,
 Wierft ihn auf die rothen Wälden: Laßt und legen Gold
 zum Gold!
 Egen bringt vielleicht dies Edelstein, Herr, das Tuch der
 Pele zellt.

Und mit starren, finstern Blicken schaut den festen
 Edelmann,
 Tief von erstem Spelt verwundet, Kaiser Heinrich schweis-
 gend an.
 Endlich neigt er um ein wen'ges die gesuchte Stirn und
 spricht:
 Wohl, hab' Dank! Im Krieg' verschmähe ich auch keine
 Gabe nicht. —

Siebenhundert Jahre brach sich Bahn des Kaiserwor-
 tes Klang,
 Dort und dort bei Starbeks Namen rief der Polen Volk:
 Hab' Dank!
 Rief Hab' Dank des Stammes Eyrossen, und der Unkel
 freudig dankt
 Heut' noch, wie den Deutschen Kaiser sein hochherz'ger Ahn
 beschenkt.

Versöhnung.

Mit entfärbter blasser Wange sicht der Mond vom Himmelsodem,

Seit der Siegeblick der Sonne roth gefärbt den Oberstrom,

Seit im Osten Mondes Feindin hebt den Flammenschild empor,

Und die Feuerpfelle schlenkert auf das Schloß von Ratibor.

Reh' am Himmel, Reh' auf Erden! — Schneeweiß leuchtet rings das Feld,

Ob den Halm auch Sommer reife: Linnen sind es, Zelt an Zelt —

Häuser, deren Pfeiler Stangen, deren Mauer schwankt und bebt;

Vor der Stadt von Stein die zweite, deren Dach die Hand gewebt.

Lagersfeuer sinkt in Asche. Aus dem leichten, lust'gen Hauch

Tritt der Landsknecht, tritt der Ute, blickt in Stahl geschuppt, heraus.

Zinken blasen, Pauken lärmen, Hähnelein flattern hin und her,

Und um die Paniere drängen Helm an Helm sich, Speer an Speer.

Und gewappnet tritt Herr Heinrich, Breslau's Herzog, aus
dem Zell,
Rauscht, wie dumpf die Waffen rauschen, wie der Ruf der
Hörner ertönt,
Rauscht stolz das Speergewimmel, glühend in dem Mor-
genlicht,
Blegt das Haupt und flüstert heimlich: „Bischof, du ent-
gehst mir nicht!“

„Endlich, Bischof Thomas, endlich bricht der Tag der Rache
an,
Wo ich aus den starren Händen dir den Krummstab winden
kann.
Oles Wild, wohl dreißig Monde jagt' ich dich durch Wald
und Feld,
Oles Wild, mit festem Garne hab' ich endlich dich um-
stellt.“

„So zu binden und zu lösen ward der Kirche die Ver-
walt,
Die jedoch, mein würd'ger Vater, nichts der Löseschlüssel
galt.
Nur den Bindeschlüssel hieltest du mit weissen Händen
fest,
Vandest keine goldnen Vögel treulich an das Eisen-
Reß.“

„Gibt des Kaisers, was des Kaisers! rief ich, und den
Kirchenschrein
Sprengle statt des Löseschlüssels mir mein gutes Schwert
allein.“

Da, wie meines sanften Priesters Herz vor Grimm und
Galle schwell!

Doch je heiliger die Herzen, um so giftiger ihr Wehl."

„Da! wie schlenkerte Herr Schwinka*) auf mein Haupt
der Kirche Vann —

Doch der heiligen Hedwig Sippen**) sieht des Mönches
Zorn nicht an.

Pfaffenwerke, Zungenstreiche fallen auf den Fürsten
matt,

Der im Himmel eine Ahnfrau, und ein Schwert auf
Orden hat. —"

Also höhnt der Herzog. Plötzlich klist der Miegel, knarrt
das Iher.

Dringen hungerbleiche Krieger aus bedrängter Stadt her-
vor?

Statt des Schlachtenrufs, der Roffe-Huffschlag, statt der
Zinken Klang

Lönet aus der offenen Pforte nur der Psalmen Weihge-
sang.

Bahnen flattern, doch der Heil'ge schmückt sie statt des
Wappenthiers,

Kerzen funkeln statt der Speere, Kreuzfzr statt des Pa-
niers,

Statt des Stechhelms glänzt die Mitra, statt Halseberg'
das Pallium,

Und das Panzerhemd ersetzen Cherrock, Stola, Cingulum.

*) Erzbischof von Osnese.

**) Uegrosamutter Heinrich IV.

Statt der Reifigen, der Knappen folgen Eherknab' und
 Kaplan,
 Und als Führer zieht dem frommen Heer der Bischof selbst
 heran;
 Bischof Thomas ist's, der Greise, aus der Schirmstadt Ra-
 liber
 Schleicht er altermüden Schrittes; langsam folgt der Prie-
 ster Eher.

Und so zieht der fromme Vater, jeder led'schen Waffe
 bar,
 Nur des Himmels Schirm vertrauend, durch der Eöldner
 rauhe Schaar, —
 Die, Gebete murmelnd, Kreuze schlagend, auf die Kniee
 fällt, —
 In das Lager seines Feindes, nach des Herzogs Heinrich's
 Zelt.

Staunend, lautlos mißt der Herzog den dem Thor entquell'n-
 den Schwarm,
 Seinen Gegner, dessen matte Schritte stützt des Knaben
 Arm,
 Schaut die kummertleiche Stirne, schaut die Wange weiß
 und fahl,
 Und aus tiefer Höhle glimmend halb erschau'nen Auges
 Strahl.

Wleich die Lippe, die dem Knaben eult des Lebens Wort ge-
 lehrt,
 Die den frommen Rauscher küßte, dem Muthwilligen ge-
 wehrt;

Jener Nacken, den des Kindes Arm umschlang, ist matt ge-
bengt;
Jede Falt' auf greiser Stirne für des Jünglings Härte
zeugt.

Lange heftet er das Auge auf dies ruhevoll' Blatt,
Worauf er mit tiefen Zügen seine Schuld verzeichnet
hat.

Alter Groll ruft: Nur den Pfaffen sich, den lang gehaßten
Feind!

Neue mahnt: der Greis, der Jugend Führer, hat um dich
geweint!

Und dem Dorn entkeimen Rosen von der Bähren Thau ge-
nährt,

Hasses eif'ge Kunde thanet, von der Liebe Strahl ver-
zehrt;

Und so wie die Schatten taumelnd weichen vor des Tages
Muth,

So versinkt feindsel'ges Zürnen, bricht des Mannes starrer
Muth.

Neue löst des Fürsten Kniee, Neue handt ihm Bitten
ein:

„Vater, schwer hab' ich gesündigt! Vater, kannst du mir
verzeih'n?“

Ah, das Gleichen war erhört, eh' ihm Worte lich der
Mund,

Und der Lippe Druck besiegelt der erneuten Liebe
Wund.

Die drei Vndriß-Söhne.

(Nach A. Mickiewicz.)

Die drei Söhne ruft Herr Vndriß auf des Schloßes Hof
zusammen;
Wackre Jungen sind's, dem Krieger gleich an Muth, von
dem sie stammen.
Und der Alte spricht: „Die Sättel, legt sie auf den hurt'gen
Rössen,
Schleift die Spitze, weht die Säbel, füllt den Köcher mit
Geschossen.

Jüngst erzählten sie in Wilna, daß drei Heere nach drei
Seiten
Rücken wärten: Ulgierd solle nach Newogrod's Mauern
reiten,
Kieyskut ziehe nach des Deutschen Ganen, Skirgiell wider
Pelen.
Alle seid ihr stark und rüßig. Zieht denn hin, und Gott
beschlen!

Diesmal bleib' ich still zu Hause. Doch mein Rath soll
euch geleiten:
Ihr seid drei, drei Wege habt ihr. Einer mag mit
Ulgierd streiten
Vor Newogrod. Jobelschweife, Schleier, reich mit Gold
durchschossen,
Trifft er dort, dort hat der Kaufmann Radel mehr als
Fagelschossen.

Und der Söhne zweiter reite mit Fürst Kienfut's heizem
Heere,
Kämpfe mit dem deutschen Ritter: Bernstein giebt's wie
Sand am Meere,
Priesterstolen mit Demanten dort und glänzende Gewän-
der.
Doch mit Elirgiell zieh der dritte in der Polen Nachbar-
länder.

Schlecht ist dort das Handgeräthe, trefflich Schild' und
Säbelslingen;
Von des Nemels anderm Ufer mag er eine Frau sich brin-
gen,
Denn von allen den Gefangnen sind Polinnen mit als
Schätzden
Doch die liebsten, haben Wangen weiß wie Milch, sind
glatt wie Käpfchen.

Und die schwarzen Augenwimpern, und die Nenglein hell
wie Sterne —
Ehen vor fünfzig Jahren bracht' ich, noch ein Jüngling,
aus der Ferne
Mir ein Weib, es war 'ne Polin. Lange lebt ist schon
die Gute, —
Doch blüß ich nach jener Gegend, wird mir wunderbar
zu Anthe." —

Also spricht er und ertheilet den drei Söhnen seinen
Segen,
Und sie greifen zu den Waffen, reiten auf verschied'nen
Wegen.

Herbst vergeht, der Winter naht. Nicht ein Ding'ger
fehrt von Allen,
Und Andriß der Alte kranert, daß die Söhne längst gefah-
len.

Pflichtlich sprengt durch Schneegehöber in das Dorf ein
Eisen-Reiter,
Deckt was Großes mit dem Mantel. Recht so, ruft
Herr Andriß heiter;
'S ist ein Gimer, und der Gimer voll von Rubeln. —
Sachte, sachte!
Eine Polin ist es, Vater, die ich dir als Tochter brachte.

Wieder sprengt durch Schneegehöber in das Dorf ein
Eisen-Reiter,
Deckt was Großes mit dem Mantel. Recht so, ruft
Herr Andriß heiter;
Kemmst aus Deutschland, bringst 'nen Gimer voll von Bern-
stein? — Sachte, sachte!
Eine Polin ist es Vater, die ich dir als Tochter brachte.

Und im Schneegehöber sprengt noch ein Dritter durch die
Lente,
Und sein voller Mantel kauschelt. Ja, er bringt wohl
reiche Lente?
Doch noch eh' die Karitäten vergewiesen von dem Dritten
Kier der Alte schon die Gäste zu der dritten Hochzeit bitten.



Aus Italien.



Auf dem Lago : maggiore.

Tränmend schwanken die Krenen
Der Cypressen auf der Höh',
Geldschimmernde Vitrenen
Glühn aus dem Land am See.

Vom Berg' und aus den Klüften
Quillt leiser Gledenklang,
Wie wenn hoch in den Lüften
Verhallt der Schwäne Sang.

Und wenn die Töne der Gleden
Hinsäufeln über die Kluth,
Dann hebt von den schwarzen Ledern
Der Steuermann den Hut;

Es murmeln seine Lippen
Halblaut ein Ave : Marie,
Er kreuzt vor den schroffen Klippen
Die Brust, und beugt das Knie.

Am Riff auf zack'gem Steine
Steht der Madonna Bild,
Umgirkelt von geld'nem Schreine,
Und segnet den Schiffer mild.

Von ihrer Stirne glänzet
Die Krone von Klitter und Schmelz,
Und ihren Fuß umkränzet
Mit Cyphen der starre Fels.

Im Spiegel des See's zittern
Die zum Segen erhobene Hand,
Der Krone Silber-Klittern,
Die braune Felsenwand.

Mein Herz hebt wie in der Welle
Das Bild der Königin — —
Ueber Italiens Schwelle
Gleitet die Barke hin.

Der Schweizer-Soldat in Bologna.

Zur Madonna di San-Luca durch die langen Säulen:
Hallen
Schleich' ich einsam berganklimmend, wenn die Abend-
glocken schallen.
Auf den Marmorstufen ruhend, blick' ich über Berg und
Flur,
Nordwärts, wo sich hinter Alpen birgt das ferne, schöne
Thur.

Fremde Lippen quellen über von Entzücken an der Zelle:
Wie so wenig in der Ferne sei der Blick von der Kapelle,
Wie so lieblich um den Abhang sich der Weinlaub' Gürtel
zieht —
An der Heimath eif'ge Gletscher reichen doch die Hügel
nicht.

Al' die Höhen, wo sich Klöster, wo sich weiße Dörfer
drängen,
Wo des stolzen Adels Willen leuchten aus den Lorbeergän-
gen,
Wo die traurige Cyresse aus Olivengärten bricht —
Ach, Graubündtens Berge sind es, meine Berge sind es nicht!
Auf den Felsen, wo die Lanne ängstlich schwankend abwärts
klettert,
Stehen Burgen, von den Wigen, von des Schweizers
Kauf zerfchmettert;

Dort durchwühlt der Wad den Urstein, gähnt die
schwindeltiefe Schlucht,
Wo die Gense schon zurückbebt und waldeinwärts biegt
zur Flucht.

Dummpfer Auf der helzgeschnitten Gledde bebt durch Wald:
nacht leise,
Und zur Gottesfeier steigen bergan Kind und Mann und
Greise;
Ueber Faden stürzt der grüne Rhein sich durch die Felsen:
wand — —
Ach, wie konnt' ich dich verlassen, schönes, theures Vater:
land!

Grausam rächt sich jener Sonntag, wo sie mir den Rücken
wandle,
Und ich eifersüchtig grollend auf die Burg des Bischofs
rannte;
Eifrig schmeichelte der Werber, sachte noch mit Wein die
Muth,
Und ich streckte nach dem Handgeld aus die Hand — ich
ward Rekrut.

Jetzt vergeht vom hangen Heimweh, zähl' ich nur die
ew'gen Stunden,
Bis ich meines Fahnenreides und des Priesters Dienst ent:
bunden.
In der Heimath senkt das Mädchen, wie die Zeit so
träge schleicht
Und mit bitterer Reue Thränen denkt sie meiner wohl —
vielleicht!

Auf den Apenninen.

Unter Weiselschreien seufzend leucht' ermattet das Gespann
Steiler Apenninen Straße, die den Fels durchsprengt, hinan.
In der trocknen Räder Rhythmen jammern bettelnde Harpy'n,
Die mit Unfengleicher Klage Stundenlang zur Seite ziehn.

Grane, Regensprüh'nde Wolken breiten mütterlich ihr Gewand
Ueber fernes, aus der Tiefe sonnigstrahlend grünes Land.
Dede kahle Felsenspitzen, Schluchten wo der Schnee sich häuft,
Zeigt der Wonnemond dem Auge, das von Berg zu Ber-
gen schweift.

Noch in harz'ger Knospenwiege schlummert der Kastanie
Blatt,

Und der Nichte Zweige hängen tief zur Erde lebensalt;
Düstre Häuser, halbzerfall'ne, stehn vereinzelt tief im Thal
Und ein Kreuz am Wege warnt als des jüngst Erschlagenen
Maal.

Und die Reifemühe drück' ich brummend tiefer in's Gesicht:
Seld' Sibirien zu durchwandern lehnt die weite Reise nicht.
Und als ächter Sohn der Syria phantastir' ich von Berlin,
Bis des Schlafes dicke Klöre allem Gland mich entziehen. —

Purpurblüh'nden Mandelbaumes Zweig bestreift die mür-
sche Stirn.
Zählungs schreck' ich auf. Dort sitzt Storchhalsflechtend eine
Dirn';
Blüthen auf den Schläfer werfend schenkte sie Verdruss
und Schlaf,
Und nun lächelt sie halb schämig und halb freudig, daß sie
traf.

Rückwärts nach dem lieben Mädchen blick' ich, winkt mit
der Hand,
Bis der Fels sie mir entzogen; schone halbverschönt in's
Land,
Und — ich muß es freulich beichten — jene Mandelblüth'
erblickt
Gegen meiner Wangen Röthe; der Berliner schämte sich.

Grüne Hügel, heit're Villen, Gärten bis am fernsten Saum,
Lorbeerhecken, Welulaubranken nickend vom Olivenbaum —
Aus dem Winter tollt' ich nieder in den üppig blüh'nden
Lenz:
Gleich der Braut im Blumenschmucke lächelnd grüßte mich
Florenz.

Ex voto.

(Hinter Levana.)

Auf dem Hügel, hart am Wege, hell beglänzt von Net-
genfenne

Steht das alterthümliche Kirchlein der tieftrauernden Madonna,
Deren mildes Herz, erschüttert von der schwer Bedrängten
Klagen,

Nie das Fürwort bei dem Schenke Gläubigstremmen wird
versagen.

Ihre gnadenreiche Wunder künden Jeder dir im Velle:
Wie sie huldreich dem Bedröhten naht auf geldumfämter
Welle,

Koffen in den Bängel greifend, eh' der Abgrund sie ver-
schlungen,

Und die Faust des Räubers lähmte, der den Dolch zum
Mord geschwungen.

Garlo, den das Loos getroffen, als Soldat zum Heer zu
wandern,

Kehrte heim aus Rußlands Steppen, er allein von allen
Andern:

Trug er doch ihr Bild am Halse; und Aurelio, dem Armen,
Ließ im Traum der Terne Nummern sie entziffern voll Er-
barmen.

Der Camalbulenfer Väter aus dem nahen Vallembrera
Lesen zwei der Messen täglich vor der Mater Deletresa.
Seht, so ruft der Vetturine, seht, schon ist das Kirchlein
offen.

Wer sein Ave spricht des Morgens, darf auf gütig'e Reise
heffen.

Langsam über rauhe Stufen steigt der Fremde zur Kapelle,
Wo zwei düstere Cypressen steh'n als Wächter auf der
Schwelle,

Wo mit leerer Büchse klappernd umgeschüm der Vettler
streifet,

Und um der Madonna willen eine milde Gabe heisset.

Welche Sonnenstrahlen leuchten durch der Fenster spitze
Bogen.

Wo des Standes duft'ge Wellen länzend auf und nieder
wegen.

Einsam sitzt der Knab' im Chorhemd, der die Messe soll
bedienen,

Echlummernd auf den Altarstufen — denn noch Niemand
ist erschienen.

Vor der Königin des Himmels Gnadenbild, in deren
Hergen

Sieben scharfe Schwerter wählen, brennen schon die
bunten Kerzen,

Klimmern an der Strahlenkrene, der von fremmer Hand
geweihten,

Die sich glänzend um die Stirne zieht der Hochgebene-
deiten.

Perlen- und Korallenschnüre wiegen sich an seidnem Bande
 Neben Herzen, rein von Silber auf der Dulderin Gewande:
 Silber sind's der Frauenherzen, deren blut'ge Wunden
 schließen,
 Denn der Väterinnen Thränen auf des Altars Schwelle
 fließen.

Mit dem Säugling auf dem Arme lauschet durch des Kirch-
 leins Pforte
 Steht ein Weib, mißtrauisch stehend — spricht nach Außen
 leise Worte.
 Bögernd folgt ein Mann. Sie nehen aus dem Becken,
 dem geweihten,
 Sich bekrenzend Brust und Stirne, oh' sie durch die Halle
 schreiten.

Schweigend legt die Frau das Kindlein, das sich schlum-
 mernde, zur Seite,
 Schweigend stellt der Mann die Püchse neben sich, die
 schußbereite,
 Legt den Hut, um dessen Krempe Heil'genbilder hant sich
 ziehen,
 Auf den Stein, auf den die Gatten zum Gebete niederknien.

Düster blickt der Mann zur Erde, wenn des Kranzes Perlen
 rollen,
 Nur die Gattin hebt die Augen himmelan, die theänenvollen.
 Nur die Gattin wagt's, die Hände zu der Jungfrau zu
 erheben,
 Nicht der Hinst're, dessen härte Lippen im Gebete beben.

Auf springt er, und reißt vom Gürtel Fetzterel und Dolch
und Schilde,
Wißt noch einmal auf die blanken — reißt sie dann dem
Weibe beide.
Und die Frau hängt die Gewaffen an den Pfeiler nah dem
Bilde,
Drauf euteilen beide hastig. — — Sagt mir an, wer war
der Wille?

Und der Fuhrmann legt den Finger tief bedeutsam auf
das Auge:
Fraget nicht. Ich glaube schwerlich, daß ihm zu begegnen
lange
In den Bergen an der Grenze. Du, Patronin der Kapelle,
Lehn' uns, daß als gute Christen wir betraten deine
Schwelle!

Narni.

Schwerfällig schleppt das Ochsengehirn
Den Wagen steilen Berg hinan.
Dort eben winken Narni's Zinnen,
Die sich in Eichenfäden spinnen;
Dort klettern die Mauern, Gemäsen gleich,
An steilem Abhang fest hinauf,
Dort stürzen sie mit hast'gem Lauf
Hernieder durch Gestrüpp und Gid',
Durch Schluchten, über den Felsenfald —
Nachselgendes Auge verliert sie bald;
Dort rollt gleich starrer Lava-Belle
Thalwärts der Häuser Raakatelle.
Es streckt der Riese, der Apennin,
Vergzünge, Finger seiner Hand,
Raubgierig über das blühende Land,
Und eingesaßt in Olivengrün,
Glänzt Narni's Schloß, ein fester Zwinger
Als sennigstrahlender Ring am Finger.

Du schwelgendes Auge, nimmersattes,
 Wohl ließst du in deinem Stern,
 Durch heimliche Nacht des Ephenblattes,
 Grau schimmernden Felsgesteines Kern,
 Vermochte Aune spiegeln gern,
 Verfolgtest lange das zitternde Licht,
 Das Vahn sich durch Kastanien bricht,
 Und lauschtest gern des Nebels Qualm,
 Der düstig entsteigt der Wiese Halm —
 Von allen Schätzen rpfte dich los.
 Entzückt begrüßen, scheiden lange,
 Verblinden hastig, nachblicken länge,
 Dies ist unfläther Pilger Loos.
 Jetzt leit ich dich der Nera Strand
 Entlang, umbuscht von Weiden: Wand,
 Dort wo der schmetterndn Nachtigallen
 Wegweiser: Stimmen lockend schallen.
 Das Schön're eng vermählt dem Schönen
 Soll rückwärts sehnen den Blick versöhnen.

Mit heimlichem Zittern schwebt die Fluth
 Der Nera, seit in stürm'scher Gluth
 Sie der Veline Strom umfassen;
 Und fennig lächelnd irrt der Fluß,
 Der Jungfrau gleich, auf deren Wangen
 Der ersten Liebe erster Kuß
 Bei wachen Träumen neu erblüht,
 Bei träumendem Wachen neu erglüht.
 Am gelhischen Thurm, an dem die Geis
 Die Ranken bewegt vom Brombeerreis.

Wo unter der Thür das freundliche Kind
 Dir hold zunickend weiter springt,
 Wo um die Zinnen Tauben schwirren,
 Und in den Lufen nisten und girren;
 Dort, trunksnes Auge, dort schau' hinein
 In die Wellen, glitzernd im Sonnenschein;
 Verfolge die wähligen, murmelnden Wegen,
 Umrieselnd, umplätschernd den Marmerbegen,
 Den Heldenkraft altrömischer Hand
 Seit zwei Jahrtausenden hält gespannt;
 Und wo die Quader des Jochs zerbrach,
 Schlingkraut und Feigenbaum hilft nach,
 Und reichen von Pfeiler zu Pfeiler sich
 Die grünen Arme brüderlich.

Dem fremden Kloster die Glocke schallt',
 Es zog der Klang von Wald zu Wald,
 Die Wellen rauschten, die Taube girte. —
 Der Wanderer, der am Ufer irrte,
 Blickt' über die Fluren, über die Höhen,
 Nach Herzen sich sehnend, eng verwandt,
 Nach dem Druck sich sehnend der Freundschaftsband
 Nach Bruders Ruf: Wie schön, wie schön!
 Er stand allein. — Da brach die Lust,
 Die sel'ge, im Kiede aus der Brust,
 Hell schallte der Jubel seiner Gesänge —
 Als Thränenstrom erslickt die Klänge.

D a s F o r u m.

Wo des Gerse's Menschenwegen an dem Venetian'schen
 Schiffe
 Brechen, wo die Wagenlenker rückwärts wenden ihre
 Nefse,
 Wo zum Glimmerpunkt der Lampen Glanz, der Sonnens-
 heuchler, schwindet,
 Dort ist's, wo der Nachtschwarzwand'ler sich durch düstre
 Gassen windet.

Zu der Männer rohem Habern, zu der Frauen gelbem
 Jammern
 Zittern Mandelinenklänge aus den Spalten niedrer Kam-
 mern;
 Hügel auf; und Hügel abwärts durch verfallner Hütten
 Reihe
 Liegt der Fuß, dem ungewissen Dämmerlichte nach in's
 Freie.

Gleich dem Wald, an dem der Niese Sturm unbind'gen
 Ingrimm lüthlte,
 Wild den jäh'n Arm der Wurzel aus den Felsen-Kammern
 wühlte,
 Starker Wette Bogen sprengte, und dem stolzen Ockens-
 haupte
 In Jahrhundertwier'gen Kämpfen fest bewahrte Arcne
 raulte:

So die Säulen, die vereinzelt aus dem Feld des Lebens
ragen,

Die verdammt, gebrochen Stelzes Schmach Neuen lang
zu tragen,

Die durchsticht vom wilden Schmerze in den Mauerwurzeln
beben,

Wenn die Scufzer: Roma's Herum! jedes Wandrers Mund
entschweben.

Jeder ruft die heiligen Namen, sie der Lippe stühle
Laut,

Neunt die Greise, deren Bilder schon des Kindes Aug' er-
schaute,

Als sein schmeichelnd Flehn des Vaters lächelnd wiederhelle
Kunde

Von den fremden Wunderstädten, heischt' in lausch'ger Däm-
merstunde.

Wo gefangne Partherkön'ge trauern, durch den Sieges-
Bogen

Ist der Kaiser mit den Söhnen auf das Kapitol gezogen.
Des Fortuna-Tempels Säulen stütz's, die dort empor sich
schwingen,

Des Kroniens, die drei Grazien, welche hart den Arm ver-
schlingen.

Jeder soll 'ne Königsleiche! — An dem Sarge sprühn die
matten,

Dem Gräfschen nahen Ampeln durch der Trauerhülle Schatten
All' die Hüter sind entwichen, längst verscholl der Söhne
Klage —

Nur der Fremdling sieht als Wächter am verlassnen Sarko-
phage.

Des Vignarolen Klage.

(Rem.)

Iteg' ich wieder in der Vigne
Sank gestreckt in's weiche Gras
Unter'm breiten Dach der Plinie,
Und mich quält — ich weiß nicht was.
Bei dem Nachbar hör' ich lachen —
Nur die Tochter kann es sein —
Kann nicht schlafen, mag nicht wachen,
Liege grämelnd ganz allein.

Haus und Garten sind mein eigen,
Wie's die Marmortafel weist;
Und der Weinberg darf sich zeigen,
Und das Haus ist neu gerüst.
Wie die Henslerscheiben klagen
In dem Stübchen hell und rein!
'S wär' 'ne Lust darin zu sitzen —
Säß ich nur nicht ganz allein.

Und ein Bett steht in der Ecke
Unter dem Madonnenbild;
Prächtig wärmt die weisse Decke,
Und das weiche Kissen schwillt.
In so schönen, sichern Hasen
Lauf' ich jeden Abend ein —
O, wie ließ' es dort sich schlafen,
Schließ' ich nur nicht ganz allein.

Die Wettlerin.

Auf dem Corso glänzt die Kuppel
Von San Carlo's heil'gem Dom,
Ragt aus der Paläste Kette,
Ueberstrahlt das neue Rom.
Auf dem Corso rollen Wagen,
Eyrengen Reiter sink einher,
Fächert rauschen, Hände winken,
Blicke lauschen deutungschwer.

Ringsum zuden Scherzes Blicke,
Jede Etren verflärt ihr Licht;
Nur auf einem stillen Antlitz
Spiegelt sich ihr Schimmer nicht.
Auf San Carlo's Marmorkufen
Sitzt die schöne blaße Dirn',
Gleich der Sennendolme trauernd
Hüllt Nacht des Tags Gestirn.

Tiefgesenkter Wimpern Schleier
Ueberweht des Auges Glanz,
Durch die feinen Finger gleiten
Perl' auf Perl' am Rosenkranz.

Und wie Griech'sche Götterbilder
Leuchten aus der Hülle Mond,
Also lauchen zarte Glieder
Aus verblüthenem Gewand.

Senkt die Sonne sich zum Scheiden,
Sicht das schöne Mädchen dort,
Blickt zu Boden, bebt eifrig,
Doch der Lipp' entlöst kein Wort.
Nicht die schmerzliche Geberde,
Nicht der leise sehn'nde Mund —
Nur der Teller auf der Erde
Thut die Noth der Armen kund.

Gleich dem Nilbe der Madonna
Das von Spinnweb' umflet,
Des Gewand und leichte Sterie
Von dem Reißer Wurm durchbohrt,
Dessen Farbenslanz geblättert
Sich im Brand der Sonne rollt.
Und wo nur der Jungfrau Antlitz
Unversehrt und rührend held:

Also schaut aus düst'ger Hülle
Auch der Bettlerin Gesicht,
Also glänzt die bleiche Stirne,
Die das schwarze Haar umflieht.
Also sieht sie auf den Platten
Thänenlos und matt und still,
Harrend, ob ein menschlich Auge
Stummen Jammer sehen will.

Wagen rollen rasch veräthert,
 Stupet zeigen sich zu Pferd,
 Keiner hält des stüdtigen Blickes
 Das vergämrte Mädchen werth.
 Nach den Häckern, nach den Federn
 Fliegen eitle Blicke hin,
 Keiner auf die Kirchenstufen
 Nach der schönen Bettlerin.

Augenklärer auf die Perle
 Nichtet nur ein Dandy seß,
 Er, der schwere Silbermünze
 In den Keller gleiten läßt,
 Der sich läßern lädelnd neiget
 In dem reizenden Gesicht,
 Und gewiß des leichten Sieges,
 Leise, stiche Worte spricht.

Und mit zernentflammer Wange
 Springt empor die Röm'sche Maid;
 Nach Verachtung früh'nden Werthen
 Gafcht die Glüh'nde lange Zeit.
 Rasch vor des Versuchers Hüße
 Schleudert sie das Silberstück,
 Und dann sinkt sie auf die Stufen
 Von San Carlo Reich zurück.

Wie du mir, so ich dir.

(Römischer Wellenlied.)

Du liebst mich nicht, und willst mir's glauben machen —
Wehlan denn, auch mein Lieben ist gehenchelt.
Das Herz fühlt nichts, und nur das Auge schmeichelt;
Was Spott bei dir, ist vollends mir zum Lachen.
Ein jeder möge zusehn wie er's treibe,
Und seufz' ich gleich', so gilt's dem andern Weibe.

So wie ich dir, bist du mir gut gewesen —
Dir ward es leid, ich fühlte bitt're Reue,
Du hast gewechselt, mich verlect das Neue,
Du bist gesundet, und ich bin genesen.
Ein jeglich Ding verliert sich mit den Jahren,
Und was von mir gilt, wirst auch du erfahren.

Liebt' ich dich einst, so ist mir's jetzt vergangen.
Das was gewesen, ist nicht gegenwärtig;
Mit dem, was längst vorbei ist, wär' ich fertig,
Und Neu' hat stets mit Schaden angefangen.
Was Einem recht, das ist dem Andern billig,
Du spielst — ich auch; du trunpffst, und trunpfsen will ich.

Die drei Wahrzeichen.

Geldnes einz'ges Mutterköndchen,
Schwalbenschnelles auf der Leuz,
Maulrecht will ich Rem dir machen,
Folgst du meinem Winke nur.
Haarschwarz ist verpönt in Welschland
Nordische Literatur;
Laß die Schwarten dreiß zu Hause,
Und tritt hübsch in meine Spur.

Jahrelang in Rem studiren
Mag ein hülzerner Pedant.
Nimmst ja nicht um zu entdecken
Extrayest von Land zu Land.
Wußt ja nur daß keine Rede,
Wenn du einst dich heimgewandt,
Vernehm nonchalant beginne:
„Als ich mich in Rem befand.“

Handwerksburschen in der Herberg'
Halten auf den Branch genau;
Wer von Wanderschaft will funken,
Den beschämt die Frage schlan:

Sprich, welche Zeichen stehst in Bamberg
An dem Rathhaus sich zur Schau?
Sahst in Wien den Stock im Eisen?
In Berlin die weiße Frau?

Trägt man dich wie sieht der Papst aus?
„Ach, mit dem ging mir's fatal.“ —
Waren Sie in der Sirlina?
„Dio! Nicht ein einzigmal.“
Aber Raphaels Verklärung?
„Bilder sah ich mir zur Qual.“ —
Schone nur was ich dir nenne,
Alles Andre ist egal.

Nur der Dinge drei hegt Roma
Die wohl lehren hingezehn.
Aus drei Zeichen kann man selgern
Ob du wahrhaft Rom gesehn.
Erstens ziemt's auf der Rotunda
Wenn's geregnet just zu stehn,
Und im Maß der Kuppel Spiegelung
Durch die Oeffnung zu erspahn.

Steig dann auf den Aventine
Wenn dich nicht ver'm Steigen grant,
Dort wo allerndes Gemäuer
Einen Garten stolz umbant,
Schiele durch die Eisensperle,
Und verkünde stolz und laut:
Wie du durch des Schlüssels Mündung
Des Sanct Peters Thum geschaut.

Drittens mußt du fest dich wagen,
(Die Gefahr ist nicht so groß)
In des Geliseo's Räume,
Leuchtet Luna wellenlos,
Siehst zwar alle miersche Mauern,
Bäume, Licht und Schatten bloß,
Doch vergiß nie zu betheuern:
Jener Anblick sei „samed.“

Die drei wundersamen Zeichen
Präge fest in deinen Geist
Und dann magst du für den Morgen
Extrapost bestellen dreißt.
Lant' und Oheim werden staunen,
Wie du zu erzählen weisst,
Lant' und Oheim werden's rühmen
Wie mit Nutzen du gereist.

M i l e i n !

Fleck'ge Wellen: Klöre spinnen
Still sich um den Abendstern,
Und nach weichem Kuß zerrinnen
Die vom Wind gewieglen fern.

Der Orangen Blüthen Döf.e
Schweben gaukelnd um den Baum,
Schwingen jäh sich 'a die Lüfte
Und verflattern gleich dem Traum.

Aus der Urne strömt die Quelle,
Stürzt und schäumt von Stein zu Stein,
Bis im Becken sich die Welle
Zitternd lullt in Schlummer ein.

Leises Klüßern, helles Kesen,
Glüh'nde Bitte, mattes Nein,
Lispeln senzend aus den Kesen —
Nur der Fremdling steht allein.

Ringum Rauch, nur er ist nüchtern,
Ringum Gluth, nur er von Eis —
Und da stüchelt er sich schüchtern
Aus unheimlich fremdem Kreis.

Pinienwälder, Springquells Rauschen,
Eternenblüh'nde Myrtenwand —
Alles möcht' er gern vertauschen,
Gegen blöden Druck der Hand.

Ueber eide Klingsandhügel,
Wo der Wind die Welschmisch weht.
Und der Mühle träger Flügel
Sich im Schwunge klappernd dreht.

Wo die Kiefernadeln fallen
In dem weichen knarr'nden Sand,
Möchte gern der Aermste wallen —
Ach! vert schlich er Hand in Hand.

Serenade.

Erster.

Wenn von weichem Schlaf umflossen
 Wollt ihr Haupt die Blume senkt,
 Wenn im Reiche dicht verschlossen
 Blatt an Blatt sich schwammhaft drängt,
 Wiegt sich langsam auf und nieder
 Ihre Glocke wie im Traum,
 Sesszen Nachtigallen Lieder
 Klagen im Drangenbaum.

Zweiter.

Wenn im matterhellsten Stübchen
 Schlummernd die Geliebte ruht,
 Schwebt um ihrer Wangen Grübchen,
 Um die Stirne hehre Glut,
 Und der Lippe Purpurspalte
 Dehnet sich zum schäm'gen Kuß —
 Auf des Hauses Schwelle haltet
 Da des Freundes melod'scher Gruß.

Erster.

Ueber Berge, über Auen
Schwingt die Sonne sich herauf,
Und die Blume schlägt die blauen
Augen freundlich lächelnd auf.
Wieder quillt ein süßes Sehnen
Auf nach nächt'gem Liebertraum.
Und des Thaus Perlestränen
Kunkeln an des Kelches Saum.

Zweiter.

Und erwachend lauscht die Schöne
Den verkling'nen Melodie'n,
Halb im Schlaf vernemmt sie Töne
An dem Ohr verhaüer ziehn;
Und sie summt die süße Weise
Mit gedämpfter Stimme nach,
Wiederholt die Worte leise,
Die der Freund im Traume sprach.

Dritte.

In des Tages Gluthen träumen
Blum' und Jungfrau von Gesang.
Nacht, wie lange willst du säumen?
Duften, seuffzen beide bang.
Freund und Vogel singen wieder —
Maid und Blume bleiben stumm:
Blüthenfeld und Augenlieder
Schleß der Schlummer wiederum.

Nachtflänge.

Schlafstranken blinzeln die Sterne
Mir durch die Wellen zu,
Als liegen sie so gerne
In's kühle Bett zur Ruh.

Mir braucht ihr nicht zu schimmern;
Lösch' aus euer zitternd Licht.
Ich sitz' auf den alten Trümmern,
Drauf' eures Glanzes nicht.

Schmerzliches Bangen und Sehnen
Sind finstre Blüthen der Nacht.
Sie sprengen kethant von Thränen
Die Knospenhülle mit Macht.

Da schlägt der Glockenhammer
In langen Pausen an,
Und klagt der Nacht den Jammer
Dass Einer nicht sterben kann.

Da klingen Saiten der Zither,
Da könt sehnsüchtiges Lieb,
Und ruft das Mädchen an's Gitter,
Das kalt und spröde steht.

So zwischen Tod und Leben
Steh' ich recht mitten inn'.
Zwei Sternlein sinken, schweben
Ueber die Dächer hin.

Die rauschenden Saiten verstummen,
Das Mädchen tritt herand.
Die Lebtenglocken summen
Leis über der Leiche and.

Abend bei Albano.

(An die Entfernte.) ..

Die Linde, deren Laub so dicht
 Dein Fenster, mir zur Qual, umflieht,
 Die noch ein Sonnenstrahlentraum,
 Ein scheidender, beglänzt am Saum,
 Lockt zeitigend mit der Nacht im Bunde
 In dein Gemach die Dämmerstunde.
 Die dunkle Hore schwebt herbei,
 Die Mutter süßer Träumerel,
 Und flücht, der liebenden Jungfrau hold,
 In deiner Locken schwellend Gold
 Den reichsten Kranz. Ein Elfen-Eher
 Schlüpft aus der Blüthen Kelch hervor,
 Tanzt schaukelnd auf des Kranzes Zweigen,
 Reicht sich die Hände zum gankelnden Reigen,
 Und flüstert so zärtlich-schmeichelnd zum Herzen,
 Bis all' der bangen Sehnsucht Schmerzen,
 In leisen Schlummer eingewiegt,
 Und leiser Thränen Thau verfliegt.
 Und setzt wo nach der Elfen Spiel,
 Dein Auge klar wagt aufzuschauen,
 Mögst du den Schatten mir vertrauen,
 Der in dein sonnig Leben fiel.
 Du lächelst. Deine garke Hand

Entrollt der Karte Riesenbegen,
 Und wie du mir von Land zu Land,
 Von Stadt zu Stadt bist nachgezogen,
 Verräth ein leiser Nabelstrich,
 Durch Berg' und Thäler windend sich.
 Dann spricht dein Mund das süße Wort:
 Ich träume hier, du schweifst dort:
 Es folgte mein Herz dir fort und fort. —

Im Traum die Alpen überfliegend,
 Im Traum an deine Brust mich schmiegend.
 Hab' ich so traute mit dir gekost,
 Sprach dir und mir so lieben Trost,
 Vergaß getheilten Schmerz so gern,
 War dir so nah — und bin so fern!

Der irende Blick ringdum gewandt
 Durchmüßt ein niegeschautes Land.
 Es glimmt der Sonne rothger Strahl
 Um der Horazler graues Maal,
 Entflieht der Felsgehau'nen Zelle,
 Aus deren Nacht die silberne Quelle,
 Den Nymphen heilig in aller Zeit,
 Jetzt durch blutrothes Kreuz geweiht,
 Dem Heiden wie dem Christen heil,
 Mit leisem Gemurmeln niederröth,
 Im Weinlaubgange tändelt lind
 Mit zitternden Ranken der Abendwind
 Und säuselt weiter, schaukelt matt
 Des Delbaums silbergraues Blatt,

Und gaukelt über Gärten und Hügel
 Der Obne zu mit löß'gem Flügel,
 Dort wo in Trümmern das Kastell
 Zerfällt der räuberischen Savell',
 Und wo, ein purpurgoldenes Band,
 Das sonn'ge Meer umfließt den Strand.
 Der Glanz erlischt; um See und Au
 Weht sich der Nebel mattes Grau,
 Das flimmernd nur einsames Licht
 Des Hirtenseners unterbricht.
 Leis schreitend aus der Vigne Gang
 Erhört der Mandoline Klang:
 Der Liebe Seufzer, sehnfücht'ge Klage
 Schamhaft zurückgepreßt bei Tage,
 Sie tauchen blöde, zweiselnnd hervor,
 Und finden ein achtsam lauschend Ohr,
 Umflert die Nacht der Wangen Blut,
 In denen rascher wallt das Blut.
 Auch du — — doch still geschwätzig Wort —
 Nachtblüth' im Tageslicht verberzt.

Sieh doch, kaum abgelenkter Sinn
 Er kehrt zur Heimath wieder hin.
 Denn wie sich stets des Weines Ranken
 Neu ringeln, kaum entschlüpft der Hand,
 So sind des Liebenden Gedanken
 In engen Irkellans gebannt.
 Ich weile hier, du träumest dort:
 Mein Geist umschwebt dich fort und fort.

Lied des Fischers.

Liß'ges, silberblankes Fischlein,
Schwimmt in Nemi's blauem See,
Tanzel plätschernd auf der Welle,
Wenn ich auf der Rauer steh.

Wo das Reh ruht in den Blüthen,
Schlüpft das Fischlein hin und her;
Zieh' ich an, so schnell's vorüber,
Und die Maschen bleiben leer.

Neckend taucht es aus der Tiefe,
Hüpft und spielt im Sonnenschein,
Gleich als lacht es: mich zu fangen,
Mußt du viel behender sein.

Du, der selbstgefischte Fischer,
Der in Mädchens Reizen hängt,
Hilf dich selber aus dem Garne,
Oh' du mich zu hören denk!

Gewitter.

In dem schwarzen Wettermantel, der von Berg zu Berg
 sich dehnt,
 Steht des Todes blasser Engel auf sein Flammenschwert
 gelehnt,
 Seines glühenden Blickes Pfeile schlenkernd auf Sankt
 Peters Dom,
 Mit des Donners Warnungsstimme schreckend das ent-
 setzte Rom.

Die Dämonen des Verderbens harren dicht um ihn ge-
 reiht
 Ungeduldig dem Gebote: Jetzt, jetzt ist es an der Zeit.
 Endlich löst's. Mit dumpfem Heulen stürzt der sessellose
 Bann
 Thalwärts, und auf sahlem Kasse führt der Tod die
 Schaaren an.

Raum entleert, schon zur Stelle — Ihre Flügel trägt der
 Sturm.
 Flammenpfeil' auf Flammenpfeilen zucken nach dem stolzen
 Thurm:
 Wo die Größe Rache heischt, Hehelt als Verbrechen gilt,
 Schirmen vor der bösen Geister Wüthen weder Kreuz noch
 Bild.

Wie vor'm blanken Hengsterschwerde Sänder auf dem Hoch-
gericht,

So erblicken Marmersäulen bei der Blitze salbem Licht.

Esprühnde Feuerschlangen züngeln mordbegierig durch die
Nacht,

Und die grauen Mauern wanken vor'm Gebrüll der
Geisterschlacht.

Von der Zinne des Palastes stürzt der Blitz den Heiden-
gott,

Schleubert dann den Kirchenheiligen hinterdrein mit wildem
Spett,

Schmilzt das Schwert des ehr'nen Engels, der das Kaiser-
grab bewacht —

Die Girandola der Hölle ledert auf in dieser Nacht.

Glocken wimmern von den Thürmen; aus dem Giebel
steigt der Brand,

Und des Rosenkranzes Perlen rollen aus des Beters
Hand,

Und der Mund, der schreckensbleiche, der sinnlosen Spruch
gelallt,

Kreischt gell auf, und auf der Stirne perlt der Schweiß
des Todes kalt.

Wohin fliehn? Das Giftgitter leckt den Tod auf uns
herab.

Des Gewölbes Pfeiler glitzern, und der Keller wird zum
Grab.

Durch die Märkte, durch die Straßen zischt der schwefel-
gelbe Strahl,

Reißt sein Opfer vom Altare, zeichnet es mit blanem
Maal.

Gott! Erbarmen! Gnade! Gnade! heult ein ganzes Volk
entsezt.

Herr der Himmel! Unser Sünden wolle nicht gedenken jezt!
Wende mild das Schwert der Rache, welches unser Haupt
bedroht!

Löse der Vernichtung Grausen, gräßlicher noch als der
Tod. —

Zögernd lenkt der Todengel ab zur Flucht sein weißes
Ross

Zögernd lockt er seine Schaaren, schnellst nochweichend
sein Geschol;

Ueber die Campagna streifend, über das vorrte Thal
Splittert er der Pinien Wipfel, bricht die alten Gräber
Maal.

Herden brüllen in den Hürden, und der kange Hirt entflieht,
Wenn der Schwarm der bösen Geister über seine Hütte
zieht.

Nach dem Meere stürmt der Engel — hoch auf rauscht
zerstörte Fluth,

Und in schaumgekrönten Wegen löscht der jactigen Flamme
Gluh.

Furchtsam tauchen die Gestirne wieder aus der Wellen
Schwall;

Aus den Myrtenhecken senkzet leisen Tons die Nachtligall.
Anle'nde springen auf vom Boden, schleudern Rosenkränze
fort,

Und die Lippe kaum geröthet hascht nach freveln Spottes
Wert.

E la chitarra non suona plu.

Wieder tanzt im Mondenschein
 Mein Rachen vor ihrem Fensterlein.
 Wegen gekrönt mit zerrinnendem Schaum,
 Plätschern an Hause wie murmelnd im Traum,
 Schaukeln der schimmernden Sterne Heer —
 Doch die Guitarre sie tönt nicht mehr.

Welnranken an des Hauses Wand,
 Ginst lüftete sie gar zarte Hand.
 Durch der Blätter grüngelbigen Kranz
 Glühen zwei Sterne in süßem Glanz —
 Well sind die Ranken, das Fenster ist leer,
 Und die Guitarre sie tönt nicht mehr.

Wo in Reihen die düstre Cyresse steht,
 Dort rufen die Glocken zum Nachtgebet.
 Wo die Ampel vor der Heiligen glimmt,
 Ein Aug' unterm Schleier in Thränen schwimmt.
 Sie senzt im Kloster, ich auf dem Meer,
 Und die Guitarre sie tönt nicht mehr.

An der Küste.

Leidste flod'ge Wölkchen glimmen
Auf der dinst'gen Himmelkan,
Ihre Spiegelbilder schwimmen
In des Meers tiefstunkeln Blau.

Kelgestein am Ufer glüheth
Von der Sonne letztem Strahl;
Seine lichte Olerie sprüheth
Um ein liebliches Dval;

Auf der ausgefüllten Klippe
Ruhet schlafend eine Maid:
Lächeln schwebt auf bleicher Lippe,
Lächeln süßer Härlichkeit.

Von der Sonne Licht geblendet
Sank das Auge schlummerschwer,
Dah sich Stundenlang gewendet
Auf das öde, weite Meer.

Brüche rollen jetzt hernieder
Schlüpfend aus des Korbes Gast,
Selt die jugendhüpp'gen Glieder
Sanften auf den Stein erschlaßt.

Und so träumt sie leise, leise
Von des Liebsten Zitherklang,
Von der wehlbekannten Weise,
Die von Lieb' und Irene sang;

Hört im Traum die Saiten rauschen
Hört das künft'ge süßliche Lied,
Sieht im Traum ihn lächelnd lauschen,
Wie er still zur Seite kniet.

Zweifelnd öffnet sie die Augen,
Und zur Wahrheit wird der Schein,
Und die trunkenen Blicke sangen
Die Gestalt des Freundes ein.

Stumme Harmonie.

In des Nachbars Garten spreizt
Buntes Vöglein seine Schwingen,
Vöglein das wohl Mauchen reizt
Ihm zu stellen seine Schlingen.

Kuglein glänzend schwarz und schlan
Blinzeln schelmisch auf und nieder;
Grün und roth und veilchenblau
Schillert glerliches Gefieder;

Und ein Stimmchen glodenrein
Wirbelt lustig feste Rieder.
Wer des Nachbars Lächterlein
Sah, erkennt das Vöglein wieder.

Geller tönet ihr Gesang,
Hast'ger schwebt sie durch das Gärtdchen,
Durch den Weingesschnen Gang
Späht sie, lauscht durchs Gitterpförtchen.

Fremden Vogels Stimme schmiegt
Sich dem Lied an, Anfangs leise,
Und der Sänger überfliegt
Heft' und Wand nach Vogelweise.

Nun beginnt die wahre Lust
Wenn Diebstahl und Dieb verschwimmen,
Mund an Mund und Brust an Brust
Prüfen flüsternd sie die Stimmen.

Aber spitz' ich gleich das Ohr,
Nur ein unverständlich Summen
Bittert aus dem Busch hervor,
Und auch dies scheint zu verstummen.

Als sie noch getrennt die Wand
Sangen beide hell wie Glocken,
Seit das Sängerpaa'r sich fand,
Sang die Arie an zu Rocken,

Wohl befinden Musici
Sich bei schweigendem Konzerte,
Nur wer summt Harmonie
Lauschen will, ist der Genährte.

Erinnerung.

(Einem deutschen Maler.)

Einſt, wenn in Nacht der Sonne Strahl verſchwommen,
Der mild auf deiner Thäler Helmath ſchien,
Wenn du der Lampe Flamme ausgeſtoben,
Und ſinnend weiſt am heimlichen Kamin,
Dann ſchweben wohl ſüß, ſchmelzende Geſilde
Auf Traumeeſſigeln, gaukelnde, heran,
Und an Italiens blühende Geſilde,
An ſeinen blauen Himmel denſt du dann.

Du denſt an Rom, du ſiehſt dich ſelig wallen
Durch der Campagna ew'ges Wunderland,
Die Sonne ſinkt, die Abendglocken hallen,
Die Berge glähen in purpurnem Gewand,
Du ſiehſt des Tibers gelbe Wegen kräufeln
Am Born, der murmelnd aus dem Becken quillt,
Wenn lind' im Orpheu Abendlüſte ſäuſeln,
Und leichter Duſt das Némegrab umhüllt.

Der deinem Geiſt taucht eine Zauberinſel
Mit ihren Fieſen aus dem Blüthenmeer;
Es dunkelt ſchon, längſt ruh'n Palett' und Pinſel,
Die Dirnen ſiehn ſchämig lächelnd her,
Dumſt hallt das Tamburin, die Schellen dröhnen,
Zur Tarantella reiht ſich Paar an Paar,
Du beugſt das Knie im Tanze vor der Schönen,
Und niſcht vergeblich ſchmeichelt der Barbar.

Nicht hier!

Nach Knabe, sprang ich durch die Wiesen hin;
Rings schwärmten bunte, bunte Schmetterlinge.
Da dacht' ich wohl in meinem Kindersinn:
Beglückt, wer sol'chen gold'gen Vogel finge;
Greif dir den gelben, nein, den rothen dort —
Nicht doch, der veilchenblaue ist mir lieber;
Nech eh' ich zugriff, war der gelbe fort,
Der rothe links, der blaue rechts vorüber.

So haschend, sehend irrte ich stundenlang,
Biel zehnmal läppisch, trappend auf die Nase;
Dann endlich glückte mir der lühne Rang —
Erstlagen lag der Schmetterling im Grase.
Ich hob ihn auf, ich rief: Es ist geglückt!
Arglist'ger Klattrer, du entriinnst mir nimmer!
Doch ach! der zarte Fittich war zerstückt,
Im rohen Schlag verwischt der Farben Schimmer.

Ich wurde Mann, ich zog von Ort zu Ort,
Die Alpen wurden zweimal überstiegen.
Jetzt mahnt ein Freund: Wie? Du verstummst? Und dort?
Ein Dichter in Italien — und geschwiegen?
Sing' ein begeistert Lied vom ew'gen Rom,
Von Selinunt's zerrissnen Tempelhallen,
Vom glühenden Vesuv, vom Tiberstrom,
Laß Myrthen blühen, laß Niternele schallen.

Ich sann, und schrieb, und strich es aus, und sann —
Verüber zogen all' die Götterstunden —
Ach, das Papler nahm keine Harben an,
Nur weißer nur, je tiefer ich empfunden.
Und wie der Knabe, tappt' ich endlich zu —
Ja freilich fiel ein schuldlos Opfer nieder;
Kann zuck's noch — keine Harbe! — leg's zur Ruh:
Hier träumt man nur, hier schreibt man keine Lieder.

Endface, im Mai 1839.

Chamisso ist tot!

Die Sonne sank, ich stand auf dem Balkone,
Das Herz voll stiller, inn'ger Seligkeit.
Der Abendstrahl ließ schmeichelnd der Giltene
Noch vor der Reise ihr goldschimmernd Kleid;
Der Cleander streute Purpurglocken,
So oft der Wind ihn leisen Hauchs berührt,
Wenn er der Wölchen dufte, rothe Blüten,
Die Kinderengel gleichenden, entführt.

Tief schlummerte der Vesp: er glich der Schale
Des purpurnaeln Weins voll bis zum Rand,
Und wie Demanten blühte am Vespale
Der dichtverwebten Städte schimmernd Band.
Als ob das Opfer wieder sich bereitete,
Und nur gewärtig sei des Priesters Auf,
Stand auch dem Becher der Altar zur Seite,
Der ewig rauchumhüllte — der Vesp.

Die Glocken kinteten zum Engelsgruße;
Hin über's Meer schwamm zitternd leis' ihr Schall,
Und weckte jenseits an des Berges Fuße
Der Schwesterklänge matten Wiederhall.
Und gleich den Stimmen südwärts zieh'nder Schwäne,
Verweilen rauh, und doch voll Melodie,
So künde von dem Vord der fernern Röhne
Der Schiffer Wechselzug: Wie Marie!

Gomy's Gedichte.

Ich träumte süß. Vergangnes war vergangen,
 Spurlos des Leids Erinnerung entrückt;
 Des Lebens Zauber hielt mich hold umfassen,
 Das Herz verlangte nichts — es war beglückt.
 So schaukelt auf des Meers tiefblauem Spiegel
 In sel'ger Sicherheit das schwankte Boot —
 Da juckt der Bliß. — Ein Brief — ein schwarzes Siegel
 Weher! — Von Hans. — Chamisso ist todt! —

So ernst gemeint war also deine Mahnung,
 Als jüngst ich reisestündig von dir schied?
 So tief war sie gefühlt, die Grabesahnung,
 Die oft wie Geisterhauch durchweht dein Lieb?
 Wahr, wahr! — Die Lippe, die der Kuß der Mäusen
 Geheiligt, ist verstummt. Des Sanges Gluth
 Verglomm. Das Herz, das stets im süßen Busen
 Voll Lieb' und Milde schlug für All' — es ruht! —

In Häfen rauschte wild des Vells Getränke
 In reher Luß, in Klag', in gel'ndem Jank;
 Zerrissen wehten Mandolinenklänge,
 Nachtfaltern gleich, den stillen Gelf entlang;
 Um des Besuns in Schlaf gewiegten Krater
 Verschwamm das letzte müde Abendroth —
 Ich weinte still: Mein einz'ger Freund, mein Vater,
 Mein Chamisso, mein Chamisso ist todt! —

Neapel, den 21. September 1838.

Toskanische Nispetti.

1.

So leicht wird, Liebchen, mir's von dir zu lassen,
Als in dem Weltmeer gründen einen Garten,
Und ihn mit einer Mauer rings umfassen
Von seltenen Steinen, fremden Marmorarten,
Und pflanzen einen Baum im Weltmeer-Garten. —
Wenn sich der Saft in jenem Baume regt,
Geschieht's, daß schwach mein Herz nur für dich schlägt,
Und wenn er Blatt und Blüthen erst getrieben,
Dann hör' ich auf, Süß-Liebchen, dich zu lieben.

2.

Es war im wonn'gen Maiabend, wie ich glaube,
Wo Liebe sich geregt in unserm Herzen;
Die Rosen glühten purpurn in der Laube,
Ehen fingen an die Kirschen sich zu schwärzen.
Ihr schwarze Kirschen, Muskateller-Virnen,
Selb mir ein schönes Bild von schönen Dirnen.
Ihr schwarze Kirschen, Birnen zuckersüße,
Dient Liebenden als stille Liebesgrüße.

3.

Soll ich dich lieben, sprich', soll ich dich meiden?
 Soll ich mich still verzehren, stumm verschweigen?
 Soll ich hinschwinden langsam — kannst du's sebern? —
 Gleich grünem Holz, wenn Flammen es umlobern?
 Wohl breunt grün Holz, doch giebt's kein helles Feuer:
 Ihm gleicht mein Herz, dem deinen wenig theuer.
 Wohl brennt grün Holz, doch giebt es keine Flammen:
 So bricht mein ungeliebtes Herz zusammen.

4.

Du schläfst, du schönes Bild? Ich will dich wecken.
 Steh' auf, Blondinchen, laß dich erschrecken!
 Sie, die dich lieben, kreuzen an den Ecken,
 Und bitten dich: laß dich am Fenster sehen.
 Wir locken dich ja nicht zu uns hinaus —
 Nicht ziemt sich's, daß die Maid sich nahen lasse.
 Verschließ das Pförtchen, bleibe still zu Hans,
 Wir bringen dir ein Ständchen auf der Gasse.

5.

Die kleinen sind die schönsten Dinge,
 Im höchsten Preise stehn die kleinen.
 Der Perlen denkt im Schaukelringe,
 Nicht Gold wiegt auf die feinen, reinen.
 Des Delbaums Frucht gedenkt im Geiste,
 So klein sie ist, sie gilt das meiste.
 Gedenkt im Geiste der Rose Bild,
 So klein, so klein, so kusterfüllt.

6.

Ich kann nicht singen mehr, wie ich wohl pflegte —
 Ach, meiner Stimme Blüthe ist verschwunden!
 Ach, ich verlor ihn, den so lieb ich hegte,
 Deß starke Stimm' im Zwiesang mir verbunden,
 Deß starke Stimme meine trug im Sange —
 Um den Geliebten trau'r ich Todesbange.

7.

Ich sterbe, sterbe — — was kann's dir verschlagen.
 Den Leichenzug seh' mit dem Kreuz ich wallen,
 Ich höre leis das Miserere klagen,
 Wie dumpf für mich die Todtenglocken hallen;
 Ich seh' mich in das Schiff der Kirche tragen,
 Gekreuzt die Hände, Augen zugefallen! —
 Dann wird mich allzuspäte Reu' verdammen —
 Doch was fremmt Hüffe, wenn gelöscht die Flammen.

8.

Schlag wider Schlag — für einen geb' ich zweie,
 Warst du verlogen, war auch ich verlogen.
 'Ne Märrin war ich, als ich dir schwur Treue —
 Noch weißt' ich nicht, wie sehr du mich betrogen;
 Noch waren fremd mir deine Mißthaten.
 Fremd war's, Verräther, wie du mich verrathen.

9.

O, dürft' ich doch mit einem Vöglein tauschen,
 Und hätte Flügel, lustig fortzuschweben,
 Ich schwäng' mich auf, den Liebsten zu belauschen,
 Wie er im Garten sorgsam pflegt die Beben;
 Ich wollt' ihn dort umkreisen immer, immer,
 Und wiche von ihm Tags und Nächts nimmer.

10.

O Schwälbchen, streichend über Meer und Hügel,
Halt an, ich will dir ein paar Worte sagen:
Leih' mir 'ne Feder deiner schönen Flügel
Zu einem Brief, den du zu ihm sollst tragen;
Und ist er fertig, ist er wohl gelungen,
Dann, Schwälbchen, auf und fort mit ihm geschwungen.

11.

Der Weg ist schön, der nach Livorno führt,
Glück dem, der ihn erkoren hat zum Wandern.
Mein Freund, ein Städter, hat ihn sich erkärt,
Er, den ich mir erkärt vor allen Andern.
O Livorneser, schreibet ihm sofort,
Schreibet ihm in's Herz der fernern Liebsten Wort.
O Livorneser, legt ihm ja an's Herz,
Er lehre eilig, eilig heimatwärts.

12.

Wann endlich wird der sel'ge Tag erscheinen,
Wo deine Treppe langsam ich erklimmen,
Mich deinen Brüdern zeige, dann den meinen,
Und eines nach des andern Hand genommen?
Wenn deine Mutter „Mutter“ mir zu sagen
Vergönnt, wann wird der schöne Tag erscheinen?
Sprich, ob nicht bald der sel'ge Tag erscheinen,
Wo ich die deine bin, und du der meine?

13.

Ersteig' den Berg, beschleun'ge deine Schritte,
Laß fahren Alle, die da mit dir kommen;
Gedenke heimlich meiner, bitte, bitte,
Die dich zum Lebensführer angenommen —
Die ganze Straße geb' ich dir's Geleit,
Denk, süßes Hoffen, meiner allezeit.

14.

Viel Grüße hab' ich Vögeln mitgegeben,
Sind andre Vögel mir doch nicht gestattet;
Sie werden zu den Zweigen niederschweben,
Sind sie von allzu langem Flug ermattet',
Sie lassen sich auf Pfla's Bäumen nieder,
Und bringen dir, blüh'nd Röschen, Größ' und Pieder.

15.

Gebt acht, die Serenade wird beginnen,
Ihr lieben Leuten, denn sie ist zu Hause.
Ihr haltet ein gar launisch Mägdelein drinnen —
Sagt an, auf welcher Seit' ist ihre Klausel?
Und wär' sie eingenickt zufäll'ger Weise,
Erwecken werden sie zwei Wörtchen leise.
Sprecht: draußen stehn die Freunde der Vielsäßen,
Um sie mit Lied und Töne zu begrüßen.
Sprecht: draußen stehn die Freunde der Vielschönen,
Sie zu begrüßen laut mit Lied und Tönen.

16.

Ich habe lange, lange Zeit geschwiegen —
Nest ist die Sprache wieder mir beschieden:
Vom Himmel sind die Engeln gestiegen,
Und brachten nach so langem Kriege Frieden;
Die Engel Gottes saßen sich hernieder
Und brachten Frieden meinem Herzen wieder,
Die Liebesengel seh' ich niedersweben,
Um meinem Herzen wieder Ruh' zu geben.

17.

Als du geboren, Paradieses-Brüchlein,
Hat man gen Rom zur Taufe dich getragen;
Der Pabst enthüllte selber dein Gesichtchen,
Und hat sich dir zum Vathen angetragen.
So reizend ist dein Mütterchen gewesen,
Daß sie den Namen „Goldstern“ dir erlesen;
Dein Vater, der als großer Herr geboren,
Hat dir den Namen „Rosenblüth“ erlesen.

18.

Du seines, schmuckes, allerliebsten Kindchen,
Deß Worte von Gewürzhauch überflossen,
Der Athemzug von deinem Rosenmündchen
Gleicht einem Veilchenstrauß, im Lenz entspossen.
Weit lieblicher als Pinien und Mandeln,
Sind deine Worte, die von Liebe handeln,
Weit lieblicher als Mandeln und Granaten,
Ist deine Rede züchtig, wohlberathen,
Weit lieblicher als Mandeln und als Rosen,
Ist deiner süßen Liebe Liebeskosen.

19.

Geh schlafen, Liebchen, geh zu Bett, zu Bette!
 Von Weiden mögen deine Kissen schwellen;
 Es mag zu Häupten deiner Lagerstätte
 Zwölf Sternen und drei Strahlen Licht entquellen.
 Ein Stern mag funkeln über deinem Haupte,
 Dich mahnend, wie ich deinen Schwüren glaubte;
 Ein Stern mag glühend stehn zu deinen Füßen,
 Und kein Erwachen held dich von mir grüßen.

20.

Mit mir grollt jezt das Meer, die Küste grollt,
 Es grollen jezt mit mir Mond, Sterne, Sonnen,
 Es grollt mit mir Er, der mir einst so hold —
 Das haben böse Zungen angesponnen.
 Verbrennten doch die Lästereien heuer —
 Sie zünden nicht das Meer, es hat nicht Feuer.
 Verbrennte doch die Zung' in jedem Mund —
 Sie zünden nicht das Meer, es hat nicht Grund.
 Wenn jede Schelmzunge doch verbrennte —
 Sie zünden nicht das Meer, es hat kein Ende.

21.

Grasflüchlicher zu pflastern wär's das Meer,
 Als lieben den, der Liebe nicht will theilen.
 Gemess'ner wär's, im dicksten Wald zu weilen
 Und Wurzeln zu benagen wie der Bär.
 Heilsamer wär's, zu gekeln sich mit Ruthen,
 Als lieben, wo misshandelt Liebesgluthen.
 'S wär' kläger, gekeln sich mit Ruthensschlägen,
 Als für Geliebte Andreer Liebe hegen.

22.

Gedenkst du, Stroh für Gerste mir zu geben,
Dann sag' ich dir, will ich für Mehl nicht Kleben.
Willst du mir wehl, so sprich es aus jetzt eben,
Als Sklavin dien' ich dir nicht mehr von Neuem,
Als Sklavin, wie zeither ich es geblieben —
Auch ohne dich, hoff' ich, wird man mich lieben.
Mir, die ich mich zur Sklavin fast erniedert,
Wird, hoff' ich, Lieb' auch ohne dich erwiedert.

23.

'S wär' besser, wenn ich nimmer dich gesehen,
'S wär' besser, wenn ich nimmer dich gesprochen,
Dann hätt' ich nicht das Herz voll Liebeswehen,
Wär' nie mein Herz vor Liebesgram gebrochen,
Dann fühlt' ich nicht das Leid in meinem Herzen,
Schönster, der Liebe lehnt mit Liebeschmerzen,
Dann hätt' ich nie kein Herz so tief betrübt,
Schönster, den ich zu bitterm Weh geliebt.

24.

Erb' ich, stent Blumen über mich als Trauer,
Doch bergt mich nicht, ich steh' euch an, im Grabe,
Stellt meine Leiche hart an jene Mauer,
Von wo ich ihn so oft gesehen habe.
Stellt aus der Sonne mich, fern von den Stränden —
Erb' ich für euch, muß ich aus Lieb' erbleichen,
Stellt gleichfalls mich von Wind und Regen ferne —
Erb' ich für dich, weiß Gott, ich sterbe gerne.

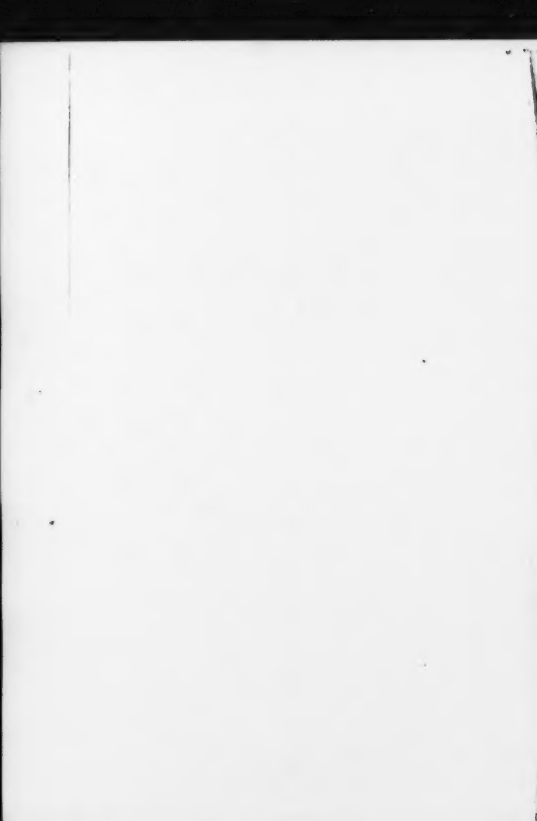
25.

Am Boden liegt ein Baum, gefällt von Hieben,
Es ist das ärgste Leed, was ihn betroffen;
Die Wurzeln sind im Erdreich stehn geblieben,
Er darf noch wieder auszuschnagen hoffen;
Auschnagen kann er noch und Frieden geben —
Wen schon die Erde deckt, kann drum noch leben;
Auschnagen kann er noch, ein Kriegezeichen —
Die schon die Erde deckt, sind drum nicht Leiden.





Nach Bildern.



Die Hundelection.

(Nach Carl Schnitz.)

Seht mir den Graubart dort, vor dem sein Hündchen
Mühsam erlernter Künste Probe macht.
Dem Ortel zur Seite steht ein festig Kindchen,
Das ängstlich lauscht und halb verschlehten lacht.
„Nichts Neues just umspannt der goldne Rahmen,
Was ist's denn weiter?“ — brummt ihr vor euch hin.
Still, still! Das Bild hegt noch geheimen Sinn:
Hier spielt man nicht — hier gilt's ein ernst Gramen.

Die akadem'schen Jahre sind geschwunden,
Die Prügel sammt der magren Kost vorbei:
Im Rigoroso soll der Spitz befunden,
Ob er jetzt praktisch für das Leben sei,
Ob er auch schmelmeln, wedeln kann und schwänzeln,
Demüthig lecken seines Herren Hand,
Ob er auch hündisch kriechen kann im Sand,
Und gleich drauf auf den Hintersetzten tänzeln.

Sieh da, der Zögling ist gut eingeschlagen:
Er mußt nicht, lauscht auf des Obieleters Ton,
Bereit es gegen Arme fest zu wagen,
Dann wieder schlan zu schnüffeln als Eylon.
Ich wüßte nichts was noch zu wünschen wäre?
Das Zeugniß lautet: „Reife für die Welt!“
Als Heshund wird der Köter angestellt,
Und macht im Hunderennen einst Karriere.

Der Dorfmusikant.

(Nach Rattl.)

Nach der Schenke kennt der Alte
Sperrstreichs auf den kürz'len Wegen,
Flucht, denn goll: erregend schallte
Ihm von fern Musik entgegen:

„Welch landläufer'scher Geselle
Wagt es, dort zu musizieren?
Meine legitime Stelle
In dem Kranz zu usurpiren?“

„Lebt wohl einer, der mir gleiche
Lungenkräftig auf dem Herne,
Und dann Athem schöpfend streiche
Auf der Fiedel frisch von vorne?“

„Hab' ich doch am Horn erst heute
Noch die Ventilen angebeugen,
Heute erst die neue Saite
An der Geige aufgezogen;“

„Und nun läßt der Wirth im Kranze
Einen fremden Ganner kränzen!
Sonntags! Und bereit zum Tanze
Die Gemeind'! 'S ist zum Plähen!“

„Kommt der Stetzsuf mit der Quere —
Nun, den denk' ich heimzugeligen;
Und wenn's Schleicher's Bande wäre —
Ja, dann müßt' ich freilich schwelgen.“

Der Phaläne gleich, der grauen,
Segelt mit gespreiztem Flügel
Im verschneenen müller-blauen
Roch er über Meer und Hügel.

Und im Tackle schwenkt die Tasche,
Die des Schwarzbrod's Rinde stopfte,
Oben die geriefte Flasche,
Die gewöhnlich schwach gepfropfte.

Gern möcht' ich nach ihrem Schimmer
Auf der Nase spä'h'n, der rothen.
Heda, Landsmann! — Aber nimmer
Hält der Keel — er läuft nach Roten.

Der Bescheid.

(Nach Mehn.)

Der Ritter weich im Lehnstuhl sitzt,
Der Arm die weisse Schürze stützt;
Den Zwickelbart, den grauen, er dreht,
Und betrachtet den Jüngling, der vor ihm steht.

Der Junker blutroth zur Erde blickt,
Und die Federn des Sammtbaretts zerpfückt.
Er hascht nach dem herzenrührenden Wort —
Der eingeprägte Spruch ist fort.

Und durch die halbgeöffnete Thür
Lauscht helbes Kind, laut lachend schier.
Sie lacht ob des Jünglings Schmerzengesicht —
Bei ihr war er so blöde nicht.

Es lacht der greise Edelmann
Mit strengem Blick den Knaben an.
Von Neuem zu stoltern der Junker beginnt,
Und wirbt um des Alten ein'ges Kind.

Der Ritter wiegt gedankenschwer
Den grauen Kopf wohl hin und her,
Er bedenkt sich lang', und giebt den Bescheid:
„Rein Ehn, das hätte wohl noch Zeit!“

Der Kunstbeförderer.

(Nach Adolph Schröder.)

Ein neuer David vor der Bundeslade,
Im blauen Kittel und dem Hut der Onere,
Langt à la Glöckler auf dem Staub'gen Pfade
Mit welthistorischem Pass er vor der Mähre.

Die Mädel bleiben sichernd stehn am Wege,
Arm eingestemmt, nachschauend dem Gefellen.
Sogar der alte Schimmel schüttelt, trägt
Nachkämpfend, mit dem Haupt und Klingelschellen.

Es ahnen nicht die Dirnen, nicht der Schimmel,
Die Kunst begeisterte höhere Gemüther,
Wobuch entzückt bis in den dritten Himmel
Der Führer sei der Fracht- und Kaufmannsgüter.

Sie ahnen nicht wie stolz das Herz ihm hüpfte,
Seit er erforen ward vom Kunstvereine,
Daß er süd- und norddeutsche Kunst verknüpfte,
Die Spree beglücke mit der Fracht vom Rheine.

Ich ahn' es. Genre, Landschaft und Historie
Schläft in der Kiste zitternd vor Verlangen,
Umjirkelt von des goldnen Rahmens Glorie,
Im Saale der Akademie zu prangen.

Ich seh' im Geist wie sie die Risse sprengen,
Die öffnen Mauth die Dilettanten lachen,
Die sich herzu die Professoren drängen,
Die Nase rümpfen und die Achseln zucken.

Ein dichter Kreis — es blüht Vergnelt' und Brille —
Maulaffen, Kenner, Rezensenten, Schönen —
Ein „Göttlich!“ „Einzig!“ unterbricht die Stille —
„Glendes Nachwerk!“ hör' ich leiser stöhnen.

Trachtsfuhrmann laß uns nicht zu lange harren.
Frisch, vorwärts! Spule dich in's Teufels Namen!
Nur erst zur Hälfte seh' ich deinen Karren —
Die andre Hälfte steckt ja noch im Rahmen.

Ich bin kein Kenner, Kritiker, Kunstrichter,
Für die die verdre Tracht bestimmt vom Rheine —
Sprich, Fuhrmann trägt dein Karren für den Dichter
Nicht hinten auf ein Faß mit altem Weine?

Zentler's Kagen-Konzert.

Es sammeln sich zum musikal'schen Kränge
Von allen Dääwern Kagen, jung und alt.
Gevatter Schuhu dirigirt das Ganze,
Die Notenrolle hält er fest umkrallt.

Ein rüß'ger Kater wedelt mit dem Schwanze
Den Takt, und blickt streng auf die Partitur.
Auch Ramensvetter Meerlah blä't zum Tange,
Die Andern singen aus dem Kopfe nur.

Sah't ihr noch nie die Pest der Dilettanten,
Die Pflegeväter der Dissharmonie,
Die troß'gen Sinn's der Kunst, der nie erkannten,
Ein Schnippchen schlagen? — Hier erblickt ihr sie.

Der Edelknabe.

(Nach Heinrich Wittich.)

Auf dem Eöller, wo die Reben
Sich um Marmorsäulen weben,
Wo der Blick in's Thal hinab
Schweift, in's abendsonnig-helle,
Wendend mit des Rheines Welle —
Steht ein feiner Edelknapp'.

Purpursammt und Silberseide,
Nehmen sie dem Jägerkleide,
Pulverhorn an gold'ner Schnur,
Auf der Kappe die zwei Federn,
Und das Feuerrohr mit Rädern
Trägst du wohl zum Scheine nur?

Solch ein schimmernd Zindelröschchen,
Solche gold'nen Ringelröschchen,
So holdseliges Gesicht,
Zarte Wangen, schelm'sche Grübchen
Sah' ich, wenn 'ne Maid als Bübchen
Sich verkappt — bei Jägern nicht.

„Amer bin ich — flüstert leise
Mir der Schalk zu, späht im Kreise,
Ob kein Mädchen ihn belauscht —
Zeitgemäß als Edelknabe
Tret ich auf; den Bogen habe
Mit dem Rohr ich schlan verlauscht.“

„Seit das Alterthum, das nackte,
Widerstrebt dem feinern Takte,
Ward Romantik Felegechrei.
Wechselnd rasch mit dem Gewande,
Führ' ich Amer's Kontrebande
Jetzt als Edelknabe frei.“

Neapolitanische Fischerhütte.

(Nady Gräß Meyer.)

Auf offner Thüre Schwelle
Da klingt es lustig und laut;
Dort singt ein munterer Gefelle
Sein Liebchen der schmucken Braut.

Jenseits des Panfilippo,
Ringum in Napoli's Bucht,
Wird wohl ein Bursche wie Pippo
So wacker vergebend gesucht.

Was thut's, wenn Etien und Wange
Auch von der Sonne gebräunt?
Fragt nur, von seinem Gesange
Was jede Dirne meint?

Fragt wer die Zither schlägt
So hell und rein als er?
Fragt wer sich lecker wagt
Hinans auf das stürmende Meer?

Jetzt singt er mit lachendem Munde
Ein Lied das er selbst erdacht.
Als er zu nächstlicher Stunde
Hielt bei den Nehen Wacht:

„Hast du ein Erbe zu eigen?
So fragte dein Rütterchen ost.
Mein Erbe will ich ihr zeigen,
Ein reicheres als sie gehofft.

Wo liegt du Fischerknabe
Dein Acker? so sprachst du zu mir.
Blick auf! Mein Gut, mein Habe
Liegt offen und weit vor dir.

Das Meer mit seinen Wegen
Das ist mein Feld, meine Au.
Keine Grenzen sind ihm gezogen
So weit der Himmel blau.

Mein Acker wird gepflüget
Und trägt das ganze Jahr;
Und was er bringt, genüget
Wehl für ein glücklich Paar.“ —

So singt er zur Mandoline.
Dem Ehestand träumet die Braut,
Die mit nachdenklicher Miene
Stumm vor sich nieder schaut?

Die Mutter sieht ihr die Haare
In Strähne glänzend und lang,
Und denkt still lächelnd der Jahre,
Wo ihr galt Zither und Klang;

Wo singend zum Schwirren der Saiten
Der Mann ihr Herz gerührt;
Sie denkt der ruhigen Zeiten,
Wo er sie heimgeführt.

Jetzt gelten der Tochter die Kleider,
Nun zieht auch sie von dann',
Und Jahre entrollen wieder,
Dann reist auch der Säugling zum Mann,

Der Säugling, der im Korb
Am Herd schlummernd liegt,
Den Lied und Klang der Theorbe
In Träume sanft gewiegt.

Auch er wird das Ruder schwingen
Und werfen die Ruder aus;
Auch er wird von Liebe singen,
Und führen die Braut nach Haus.

Die väterliche Ermahnung.

(Nach Gerhard Terburg.)

Im Lehnstuhl sitzt bequem der Ritter,
Das Bein gekreuzt, Hut auf dem Scheeß.
Längst aufgetürmtes Ungewitter
Bricht auf das Haupt der Tochter los.

„Wehl dachtest du, weil ich geschwiegen,
Man führe leicht mich hinter's Licht.
Mag es nun brechen oder biegen —
Ich duld' es einmal länger nicht.“

„Wer ist der Fant, der zwölfmal täglich
Vor meinem Haus den Schäfer spielt,
Und mit verdrehten Augen kläglich
Hinanz nach deinem Erker schielt?“

„Der mit den Rapsen sich verschworen,
Mir zu verkümmern jede Nacht?
Du schüttelst? Kann dir nichts zu Ohren?
Selbst Tode wären aufgewacht.“

„Wie helfst er? Wirst du mir's gesehen?
Was will der Spizenfragen? Wie?
Du schüttelst? Hast ihn nicht gesehen?
Den mit dem großen Schnurrbart? Nie?“

„Wer ist der junge Mann gewesen,
Der dir im Dome gab den Brief?
Du schüttelst? Hast wohl nichts gelesen?
Und glaubtest, daß der Vater schlies?“

„Und weshalb nicht im Alltagskleide?
Zieht jetzt vorbei der Junker Bart?
Du schüttelst? Das Gewand von Seide
Bleibt für den Festtag aufgespart.“

Kleinlaut steckt Mütterchen die Nase
Bei dem Sermon in den Pefal,
Und nippt den Rheinwein aus dem Glase
Wie Medign nach Tropfenzahl.

Hamachen schämt sich, wellt' ich schwören,
Und längst beklach sie der Galan,
Denn wer die Tochter will bethören,
Gängt weißlich mit der Mutter an.

Die Jungfrau schluchzet, blickt zur Erde,
Und schweigt, was auch der Vater spricht.
Ob seine Predigt fruchten werde?
Ich hoff' es — glaublich scheint mir's nicht.

Der Angler.

(Nach Schallen.)

An dem hohen Weidenbaum
Mit den spärlich schwanken Äuhen,
Sitzt der Angler, in die Ästen
Schweigsam starrend, athmend laun.

Und das Kind blüht unverwandt
Nach dem rothen Federkiele,
Tanzend mit der Wellen Spiele,
Stützt das Kinn mit flacker Hand.

Schmetterling' umkreisen dicht
Gelber Wasserlilien Glocken,
Doch den kleinen Fischer locken
Blüth' und Tageschmetter nicht.

Auf den Kerk schaut er allein —
Zieht, zieht zuckt der Haken leise,
Wellchen ringeln sich im Kreise —
Wird die Schmerle beißen? Nein. —

Knabe, wenn du einst 'mal groß,
Magst du wohl ein Dichter werden,
Und verträumst die Blüth' auf Erden,
Die sich neigt in deinen Schooß;

Angest nach dem Lorbeerreis.
Jehz, jehz senkt es sich hernieder,
Doch dem Nächsten wird es wieder —
Und schon glänzt dein Haar so weiß!

Die Sonne.

(Nach Heyn.)

Aus dem Kreuzweg blickt die Menne
Thalwärts auf die schöne Welt.
Goldne Funken streut die Sonne
Ueber Aegypte, Schlef und Fels.
Auch das Meer, das kalte, glühet,
Grüßt das Licht der Freuden roth:
„Alles spricht und luepft und blühet —
Aber meine Welt ist lebt!“

„Wolken wandern, treiben schaukelnd,
Ringsum walt der Blüthen Duft,
Wellen nah'n und fliehen gaukelnd,
Schwalben schwirren durch die Lust,
Krieger ziehen, Pilger wallen,
Fischer wirgen sich im Deet —
Ref'ges Leben blühet Allen — —
Aber meine Welt ist lebt!“

Der Jäger auf dem Anstand im Winter.

(Nach Adolph Schrödler.)

„Aus der Thür' den Hund zu jagen
Scheu't ein Christ sich, wenn's so kalt —
Und mich muß der Döse plagen,
Auszuziehen in den Wald!“

„Halten kann ich in den steifen
Händen kaum noch das Gewehr.
Messerscharfe Winde pfeifen —
Vierzehn Grad find's; ach! noch mehr.“

„Hat der Hase mich zum Narren,
Daß ich stundenlang im Wald'
Soll, ob's ihm beliebig, harren?
Kommt er nicht, so sag' er's bald.“

„Blutroth geht die Sonne nieder,
Und vor Kälte knarrt der Schnee.
O, so soll mich — wenn ich wieder
Winters auf den Anstand geh'.“

Also knarrt der Alte, schillernd
Im Gesicht blau, roth und weiß,
Und die Zähne klappern trillernd,
Und der Fuß zerstampft das Eis.

„Still! Der Lamp' schlüpft aus den Lannen —
Macht ein Männchen — o verdammt!
Kann ich kaum den Hahn doch spannen,
Wenn die Finger so verklammt.“

„Bliß! Er hat mich wahrgenommen.
Gui! Wie flüchtig zieht er aus!
Run, mir soll sein Beispiel stromen,
Und ich steh're steif nach Haus.“

„Kauf' ein Häßchen — denn die Gassen
Meiner Frau sind höchst fatal.
Ob bezahlt, ob selbst geschossen —
Im Geschmack ist's ganz egal.“

Nach Membrandt.

„Künstler sind ein frohes Völkchen,
 Blicken in das Leben hell.
 Raht auch dann und wann ein Völkchen —
 Weib und Wein verschrenken's schnell.“

Also spricht der große Meister,
 Nimmt das Deckelglas zur Hand,
 De Champagner: Welnes Geister
 Perlend schäumen bis zum Rand.

Er umschlingt sein helbes Weibchen,
 Zieht sie nieder auf den Schooß;
 Mancher Kuß verschiebt ihr Häubchen,
 Manche Locke ringt sich los. —

Pinsel nimmt er und Palette,
 Malet Weib und Wein und sich:
 „Wer so froh mich sieht, ich wette,
 Reibet noch im Bilde mich!“

Die Mädchen auf dem Berge.

(Nady Vegas.)

Zween Alpenrosen gleich, zween Thauessfrischen,
Die Blatt an Blatt, und Blüth' an Blüthe schmiegen,
Die heimlich flüsternd ihre Tüfte mischen,
Und wie süß träumend dann die Kelche wiegen —
Umshlangen sich zwei Jungfrau'n auf dem Steine,
Und schauten in das abendsonn'ge Weite.
Entwachsen kaum der Kindheit war die Kleine,
Um einen Kummer älter nur die Zweite.

Was sprechen sie? — Ich kenn' es nicht belauschen,
Sah nur von fern die lieblichen Gesichter:
Wo Mädchen süße Heimlichkeiten tanzen,
Da meiden schon sie den geschwäh'gen Dichter.
Ruhlese Verflucht! — Ob die leisen Laute,
Ob bange Seufzer auch in Lust verklungen —
Das nur der jüngern Schwester Ohr vertraute
Bekennniß, auch zu mir ist es gedrungen.

Die Hand sie weiß verräth'rich nach der Ferne,
Ob schweift der Blick weit über Strom und Klippe —
Da folgt das Herz der Hand, dem Auge gerne,
Da spricht von Liebessehnen auch die Lippe;
Da färbt ein Traum von schön'rer Zeit die Wangen,
Und rosiger als der Abendsonne Schimmer,
Da gill des Armes zärtliches Umsfassen
Dem fernem Freunde wohl — der Schwester nimmer.

Der Stammgast.

(Nach Constantin Schreier.)

Schiel, an des Tisches Ecke
Sitzt der treue Stammgast da,
Sipet auf demselben Flecke,
Wo man ihn seit Jahren sah.

Auf dem Platz, auf den zur Stunde
Abend er für Abend kehrt,
Den der frechste Vagabunde
Selbst als unverleßlich ehrt.

Zieht den Hut tief vor dem Gute
Auf des Wirthshauses Granden Haupt,
Denn ob rechts, ob links er ruhle,
Ist gewicht'ger, als ihr glaubt.

In den Furchen auf der Stirne
Ließ die Welt ihr Lebesloos:
Unheil künden die Gestirne,
Krieg und Cholera sind los.

Recht der Spanier nicht das Messer?
Wird der Türke nicht rabbiat?
Wenn das heut'ge Aler nicht besser,
Wehe, wehe dann dem Staat!

Doch schon tritt mit vollem Mase
Sänftigend der Wirth herbei,
Und mit roth-verklärter Nase,
Preisset er sein Kunstgebräu:

Seld ein Bierchen will ich leben,
Seldig hell, krystallrein —
Perlenschaum am Rande eken —
Schaal dagegen nur ist Wein!

Und mit wohlgefäll'gem Schmunzeln
Hält er hoch das Glas an's Licht,
Dass sich durch des Gastes Ranzeln
Bahn ein heimlich Lächeln bricht;

Dass der troß'ge Kenner schweigend
Seines Auges Stern gewandt,
Und an Bläschen, brodelnd steigend,
Des Gebräudes Werth erkennt.

Last ihm erst die Preise füllen
Mit dem selbst erzielten Krant,
Last in Wellen ihn sich hüllen,
Und es wird der Seher lant;

Unverzagt sagt er zum Teufel
Desult und Muselmann,
Und zerstreut der Hörer Zweifel,
Ob der Kornpreis steigen kann.

Die Herde im Walde.

(Nach Anten Rabl.)

Wo hundertjäh'ge Eichen
 Verschränken Aß mit Aß,
 Und sich die Zweige reicken
 Zum grünen Waldpallaß;
 Dort we aus lupp'gen Wiesen
 Die Gabel krämend dringt,
 Und an dem Fuß der Riesen
 Der Sproß hervor sich ringt,

Dort ruht im schwarzen Bette
 Ein stiller flarer Teich,
 Auf dessen Spiegelglätte
 Jetzt schwebt ein Rebel weich.
 Die wilden Ganten schwingen
 Laut schreiend sich empor,
 Die schnarr'nden Denimeln singen
 Nur heimlich noch im Rehr;

Denn durch die Eichenstämme
 Zieht eine Herd' einher,
 Und lenket nach der Schwemme
 Die Tritte trüg und schwer.

Des Stieres Knie' umspülen
 Die Wellen klar und rein:
 Er schlürft die schattenkühlen
 In langen Zügen ein.

Die schönen wähl'gen Thiere
 Wie werden sie allein?
 Nicht ferne pflegt vom Stiere
 Der Hirt sonst zu sein.
 Bald ist es Zeit zu kehren,
 Es dunkelt schon gemach:
 Die Hirtin läuft nach Beeren,
 Der Hirt der Hirtin nach.

Die heilige Katharina.

(Nach H. Rücke.)

Es sprach der Herr aus Katharina's Munde:
Da hat ihr Wort verwirrt der Weisen Sinn,
Das Herz des Kriegskribuns, der Kaiserin
Erweicht und zugewandt dem neuen Bunde.

Und als der Heil'gen Haupt von Schwerter's Streiche
Gefällt, da senkten Engel aus der Luft
Hernieder sich, um nach geweihter Gruft
Auf Sinai zu schweben mit der Leiche.

Der Engels zweien zu Häupten, zweien zu Füßen,
Entführten sie im Fluge sanft und weich,
Schön wie im Leben, nur die Wangen bleich:
Ein sel'ger Traum mocht ihren Schlaf versüßen.

Kein Lüftchen weht, kaum flattern die Gewänder,
Der Ledern Ringel löset kaum der Wind,
Und gleich des Frühlings Dästen los' und lind,
So gleiten sie weit über Meer und Länder.

und wo der Engelsegung verüber fliehet,
da schweigt der Sturm, da glättet sich die See,
da schlummert in Glückloser Brust das Weh,
und ihrer Augen Schmerzeng-Thaten versieget.

Wie schnell die goldumsäumte Wolke reise!
Aust wehlt das Kind, und deutet himmelwärts.
Der Engel Nähe ahnt der Mutter Herz —
Wie küßt des Lieblings Stirn, und betet leise.

Der Schäfer der Campagna.

(Nach Robert.)

Voll gießet die Mittagssonne
Hernieder die sengende Gluth.
Erschlafft in trägem Schlummer
Die ede Campagna ruht.

Kein kühlend Lüftchen rieselt
Zeis' über Hügel und Au:
Selbst die Wölkchen sie halten Siehe
In der Himmelswiege so blau.

Gidechsen schlüpfen schwänzelnd
Zwischen Geröll und Blatt;
Aus salbem, weissen Grase
Schwirre'n die Eisaden matt.

Und auf dem nackten Hügel,
Da steht der König des Feld's,
Ueberdacht vom breiten Hute,
Gehüllt in zottigen Pelz.

Gelehnt auf seine Keule
Schaut er hinaus auf's Feld
Und schwelgt im gar niente —
Was kümmert ihn die Welt?

Die Herde, umstellt von Aepfen,
Entbehrt des Hirten Aht,
Wenn nur der Hunde einer
Mit schneppernder Nase wacht.

Du sonnenbrauner Bursche,
Was liegt dir jetzt im Sinn?
Und deine pechschwarzen Augen
Wo starrten sie träumerisch hin?

Betrachtest du am Wege
Den peitschenden Vetturin?
Die hyperboräischen Pilger,
Die jubelnd der Straße zieh'n?

All' die kurtlosen Fremden,
Die mit dem Skizzenbuch,
Strohüten und Staubhemden
Rom machen den Besuch?

Du sonnenbrauner Bursche,
Bleib' noch ein Weilschen stehn,
Dann wirfst du in der Vettura
Auch mich passiren sehn.

In Mondenfrist schon tret' ich
Alt-Römische Chaussee,
Dann grüß ich dich in der Heimath,
Und bis dahin: Ade!

Don Quixote.

(Nach Abelys Schrödter.)

Durch Wappenscheiben schlekt der Sonne Licht
Neugierig nach dem bleichen, hagern, langen
Hidalgo mit den transzendenten Wangen —
Die Sonne sengt und brennt — — er fühlt es nicht.

Des Weines Ranke, die das Haus umflcht,
Winkt in's Gemach: Fort mit den Hollanten!
Tritt in den Zauberkreis des Regemanten,
Des mächt'gen Ragus Lenz! — — Er sieht es nicht.

Nur Wasser hält die Flasche, einst verpicht.
Verschimmelt, kaum zu beißen ist die Krume
Des Brods, an die des Ritterthumes Blume
Die morschen Zähne wagt — — er schmeckt es nicht.

Was auch durch's Schlüßelloch der Pfarrer spricht,
Schrei't der Barbier auch laut nach Don Quixoten,
Verweint die Nicht' ihn schon als einen Todten
Mit der Haushälterin — — er hört es nicht.

Er ließt und ließt das göttliche Gedicht,
Der Bächer erstet: Amadis von Gallien,
Die Wunder bei Turnieren, in Bataillen —
Springt auf — vor seinem Geiste wird es Licht.

Heiraths-Antrag auf Selgoland.

(Nach Jordan.)

„Erlapp' ich, du schelmische Diene,
Dich wieder vor meinem Haus?
Ja, werde nur roth bis zur Stirne,
Desh muß die Wahrheit heraus.“

„Der Junge soll Nehe finden —
Er dämmert unter der Thür.
Ich wollt' ihn in's Bad 'raus schicken —
Er plaudert und dahlt mit dir.“

„Es muß das Ding zu Ende,
Der Schlingel wird ganz verdreht;
So sprich denn, Mädel, behende:
Wie's mit euch beiden steht?“

„Nun? Thust doch, als ob du den Peter
Noch niemals in's Auge gefaßt.
Ich will ihn nicht loben, doch steht er
Nicht grad' und schlank wie'n Raß?“

„Stumm schlägst du die Augen nieder.
He, Schelmchen, mein Junge gefällt?
Ja, werde so roth wie dein Nieder,
Ich hab's doch errathen. Gelt?“

„Was senkst du so schämig dein Köpfchen?
Was schmunzelst und lächelst du jetzt?
Es findet ein segliches Löpschen
Sein Dackelchen doch zuletzt.“

„So präsentire dich, Junge,
Kinn hoch und Brust heraus,
Und brauche die eig'ne Zunge,
Mein Sprüchlein ist hier aus.“

Stramm steht der Dursch, der fleise,
Trotz einer Weihnachtsterg',
Und sezt — nur seine Pfeife
Blickt schmachtend erdenwärts.

Ja lache, mein Peterchen, lache,
Schen spikt sie das Mündchen zum: Ja. —
Ich wollt', ich wär' meiner Sache
Gewiß, wie der Echlingel da.

Die schöne Venetianerin.

(Nach Girelamo Capello.)

Es dunkelt schon. Zerfallendes Gemäuer
Liegt hart am Weg. Man munkelt mancherlei,
Wie es bei Nachtzelt dort nicht recht geheuer.
Unheimlich ist's — wär' ich nur erst vorbei.

'Es ist recht ein Nest für Fleckermäus' und Ratten,
Wenn nicht für Schlimmers noch — was raschelt dort?
Ein braunes Ungethüm regt sich im Schatten —
Was thu' ich? Bleib ich stehen? Lauf ich fort?

Es ist ein Mönch — nicht doch — ein Frauenzimmer —
Ein altes Weib, gebückt und dicht verhummt —
Wehl eine Hexe, die bei Sternenschein
Nach Kräutern sucht und Zauberverse brummt.

Verloren wär' ich wenn ihr böses Auge
Mich träfe! Selt' es gar ein Vampyr sein,
Den dem man spricht daß er das Herzblut sauge
Der Männer, die er leckt bei Mondenschein?

Nun blickt sie auf — schiebt mit der Hand verflohen
Des braunen Schleiers Faltenwurf zurück —
Ha! — Kaum kann ich vom Schrecken mich erholen —
Mich traf — ich fühl' es wohl ein Zauberblick!

Das war ein milbes, süßes, frommes Leuchten,
Wie wenn der Mond aus Wolkenlagen bricht;
Ein heimlich schlauer Blick — mir wellt' es dächten
Als sprach ihr Auge tröstlich: jage nicht.

Das war ein Lächeln, ein unmerklich Winken —
Das war — ein Zauberblick — mit einem Wort.
Sie läßt den braunen Schleier nieder sinken,
Entfernt sich langsam — ist schon wieder fort.

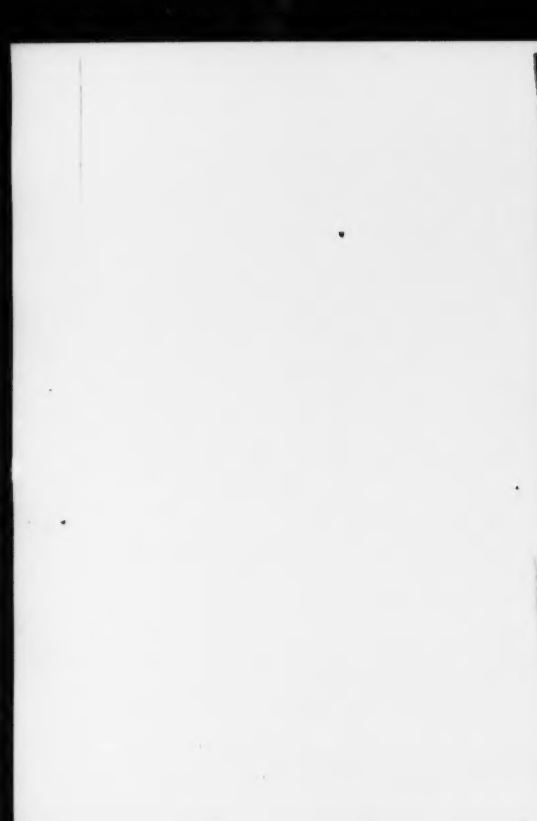
Gedächtnen — Herzen — schlüpfe nicht von dannen!
Du Räpchen — Schätzchen — kleine Zauberin —
Wißt' ich die Formel nur um dich zu bannen!
Nimm doch den Halbbethörten vollends hin!

Ob sie das Köpfchen nicht noch einmal wendet?
Ich renne hinterdrein — verzeih mir's Gott!
Denn wo die Hölle solche Räuber sendet,
Da macht der Himmel jedenfalls konfrott.



Vermischte Gedichte.

•



D a s G o l d.

Ich weg 'nen Weihnachtsapfel in der Hand,
Nachdenklich, wie wohl kaum zum ersten Male
Der Kaiser seiner Weltenherrschaft Pfand,
Des Reiches Apfel, wägt im Krönungssoale.

Nur war gemüthlicher zu schau'n mein Ball,
Stammt er auch nur von eines Baumes Asten;
Dem Bauerknaben gleich er, derb und drall,
Voll Saft und Kraft, mit dunkelrothen Asten.

Für heute trug er ein gar schmuckes Kleid
Am Leib, von Goldbrokat und eitel Glitzern,
Als woll' er in der lust'gen Faschingszeit
Als Reichsoffenrodie gravitätisch schimmern.

In Lecker nur saß die Dalmatka —
Je öfter ich den Gansler umgeschwungen,
Um so viel klarer aus den Glitzern sah
Das ehrliche Gesicht des frischen Jungen.

Bald ward er lall, sein gleißendes Gewand
Von goldnem Schaum blieb an den Fingern kleben,
Bis mir der Wind entführt den gelben Tand —
Gold festzuhalten war mir nie gegeben.

2.

Und dieses Geld, jetzt nur noch Geldes Traum,
Einst war es Stufe, schlackenfrei, geliegen,
Die reichste Frucht vom goldenen Landerbaum,
Die je aus dunklem Schacht an's Licht gestiegen.

Anstannend maß das Kleinod der Warden.
Du bist es werth, des Herrschers Haupt zu schmücken,
Dem Erdengott die Glorie zu verleihn,
Vor der die Völker in den Staub sich bücken.

Vollendet ward das Werk von Meisterhand,
Das Geld durchwirkt mit der Juwelen Blize,
Und als des Himmels segenvolles Pfand
Erheb das Kreuz sich auf der Krone Spitze.

So prangte stolz auf des Gesalbten Haupt
Der Keis, vom Vater wandernd zu dem Sohne,
Zum Onkel, der fest wie sein Ahn geglaubt:
Der Blickstrahl wage sich an keine Krone.

Ach, grausam ward gewerk't der Erdengott!
Blutdürstig brach der Zeiten Geist das Siegel;
Er schleppte den Monarchen auf's Schaffot,
Und warf den goldenen Hinkel in den Kiesel.

3.

Die Glocke schlägt, der Lehrer klappt das Buch;
Wild auseinander stäubt die Schaar der Unben:
Der grämelt an dem jüngst erlernten Spruch,
Der jandyt, befreit vom dumpfgen Dunst der Stuben.

Der Eine trägt ein ehrend Zeugniß heim,
Der Andre das entflammte Maal der Dirken;
In diesem regt sich der Magister-Reim,
Und jener eilt, den Pranger zu verwirken.

Den Schülern gleich, bald ernst, bald neckisch wild,
Stob auch der Kreue Geld in alle Lande,
Vergöttert als ehrwürdiges Gebild,
Vergöttert in der Mode Gaulelände.

Hier barg es als Monstranz der Gottheit Leib,
Und tausend beugten sich vor seinen Strahlen;
Als Schlang' umwand es dort das sünd'ge Weib,
Mit langer Ren' die sücht'ge Lust zu zahlen.

Hier ward's zum Ring an der Verlobten Hand,
Den sie stillfelig an die Lippen preßte,
Dort funkt es am buntgestreiften Band,
Als Ritterkreuz erkämpft vom Ordensfeste.

Und weiter treibt des Geldes wilde Jagd.
Den Ring zermalmt des Auktionator's Hammer,
Die Schlangenkette ringelt sich bei Nacht
Dem weißen Busen in des Juden Kammer.

Einstimmig geht zum Heil des Vaterlands
Das Votum durch — für Wünderung des Tempels;
Fert in die Münze wandert die Monstranz,
Und senzet unter'm Eisenruch des Stempels.

Noch ist's das hartgequälte Kronengeld,
 Des bleicher Glanz verblendet den Rekruten,
 Das ihn bethöret, für des Fremdling's Sold
 Im Bürgerkrieg zu merden und zu bluten.

Noch ist's das hartgequälte Kronengeld,
 Das sich in der Geläre Hand verirret,
 Das auf der Trommel hin und wieder rollt,
 Beim Würfelspiel vom wilken Kluch umschwirret.

Noch ist's das hartgequälte Kronengeld,
 An dem des Wucherer's schmutz'ge Häufte sellen,
 Das Stück für Stück ihm seine Ränder zellt,
 Um als Betrüger durch die Welt zu eilen.

Und wieder ist's das arme Kronengeld,
 Das schmachbedeckte, müde, lebensfalle,
 Das durch die Gluth gepeitscht, vom Stahl gerollt,
 Sich ächzend streckt zum flatternd dünnen Blatte;

Das seinen Mantel leiht dem Bettler Heil,
 Die Armuth übertüncht mit hohlem Prunken,
 Das zu der Lebtweil Bild, zu Lumpen, Stolz,
 In jammerbleicher Hoffahrt ist gesunken.

Gelöst ward erst sein Kluch am Weihnachtsbaum,
 Entsündigt erst vom Lächeln eines Kindes;
 Der Frieden ward ihm nur als flücht'gem Schaum,
 Und Ruhe, seit es Bente ward des Windes. —

Die Landesflüchtigen.

Drei edle Männer ziehen aus ihrer Heimathsstadt,
Aus welcher sie der Willkühr Gebot vertrieben hat.
Dort stellten sie die Frage: Wollt ihr meineidig sein?
Dort schüttelten die Dreie das Haupt und sprachen: „Nein!“

„Wir haben nur geredet, wie's das Gewissen lehrt,
Wir haben nur als Männer das Wort durch That bewährt.
So Gott uns helfen möge, hier wird das Weigern Pflicht!
So Gott uns helfen möge, wir können anders nicht!“

„Ob wir auch landesflüchtig — uns bleibt das beste Theil;
Am weißen Stabe blühet des Seelenfriedens Heil.
Ob uns die Lust des Lebens verbleibt — das fragt sich noch;
Ein Grab in deutscher Erde, das lassen sie uns doch.“

Schon haben sie erreicht der Grenze Wappensfahl,
Da schau'n mit ernstem Blicke sie rückwärts noch einmal.
Das Volk blickt stumm und schüchtern auf die vertriebnen Drei —
Der Liebe Zeichen wehren Gend'arm und Polizei.

Mitleidig aus den Fenstern hernieder sehn die Frau'n,
Und aus der Thüren Spalte furchtsam die Kinder schau'n.
Was habt ihr viel zu gaffen? Sind denn zu jeß'ger Zeit
Drei deutsche Ehrenmänner schon eine Seltenheit?

Das soll man nimmer sagen. Der Deutsche weiß gar gut,
Auf wem der Gluch der Mäch't'gen, der Völker Segen ruht
Es läßt sich nimmer irren der deutsche Sinn; er kennt
Die wohlbewährten Helfer, trotz Zwangspass und Patent.

Als wieder vor den Dreien ein Häblein sich verzagt,
Da hat die Kellermutter kopfschüttelnd ernst gesagt:
„Sieh dreißt den Dieberrännern, mein Enkelsohn, die Hand;
Die handeln nach Gewissen — und werden drum verbannt.“

Alt und Jung.

Der Birnbaum, ein geschwäg'ger Greis,
Das Ledtenhaupt wie Silber weiß,
Beugt weit sich über den Pflanzengann,
Um in die weite Welt zu schaun.

Des Greises Onkel, starr und stumm,
Sie wenden nicht Hals, nicht Aug' herum:
Baumschüler sind's, in langen Reihn
Manierlich stehend, gezogen fein.

Sie lernen, daß der Kopf so raucht,
Was alles ein tücht'ger Birnbaum braucht.
Den Katechismus von Blüth' und Laub,
Und Sprüche warnend vor Käser und Raup.

Der Humaniora edles Reis,
Das treiben sie mit Eifer und Fleiß,
Studiren, wie nach log'schem Schluß
Ein Baum die Zweige bilden muß.

Und lukt ja faselnd umher ein Ast,
Gleich schnüret ihn der zähe Bast;
Und will er sich regen krank und frei —
So steht der fatale Stock dabel.

Die Jungen murren vor sich leid:
Was hat voraus der morsche Greis?
Der steht am Zaun, schaut um sich stolz,
Als wär' sein Stammbaum edler Holz.

Auch unser Haupt ist kränzeschwer —
Und Früchte, die kommen wech hinterher.
Und unsern Puls schwellt frischer Saft —
Wir aber schwächten in dumpfer Hast.

Der Alte wendet sich grämlich um:
Wie ist die Welt so grau, so dumm!
Eonst zogen des Wegs gar stattliche Lent',
Und nicht solch' Lumpenpack wie hent.

Weiß nicht wie's kommt, daß mir die Welt
Auch nicht im mind'sten mehr gefällt:
Und wenn ich die sehlige Jugend seh',
Da wird mir vollends übel und weh. —

Er schmäht die Jungen, sie den Greis,
Und schneeweiß schimpft auf naseweis:
Der Streit währet sechs Jahrtausend lang —
Die Welt geht ruhig ihren Gang.

Konstitution.

An der Fensterbrüstung grünet
Ein gewalt'ger Kieferbaum:
Vögel hüpfen in den Zweigen,
Träumend süßen Freiheits-Traum.

Dies sind meine Unterthanen,
Und das Zimmer ist mein Land;
Und den königlichen Szepter
Führt mit Energie die Hand.

Als das Grundgesetz des Reiches
Hab' ich dieses aufgestellt:
Alle Unterthanen sind nur
Meinetwegen auf der Welt.

Iwar gab ich dem Volke Kammern,
Wie jezt alle Welt sie will;
Bin ich aber Adler Laune,
Schwelgen meine Stände still.

Ein Kanarienhahn, mit gelber
Krone, ist mein erster Pair.
Auf der Bank der Kirchenfürsten
Recht ein Domsass' träg' und schwer.

Stiegliß, Zeißig und Kerserten
Sind das Unter-Parlament,
Nur so lange sie den Pairs sich
Widersehen, konsequent.

Auf der Diele hüpft ein Sperling,
Belegt vom Bauernstand;
Was die Andern verschmähen,
Sucht er eifrig aus dem Sand.

Und die Deputirten reden
Für den Spatz das Maul sich wund
Alle Vögel seien Brüder,
Und der Sperling auch kein Hund.

Manches fette Hansforn haben
Sie den Pairs schon abgezwickelt;
Und dann haben sie es redlich
Gingethellt — und selbst gefnackt.

Das Gypheublatt.

Auf und ab im Wirbeltanze
Dreht und schwebt das Gypheublatt,
Das vom zartgefügt'n Kranze
Laun'scher Wind gebrochen hat.
Fernhin fliegt es durch die Auen,
Durch die Fernen willenlos:
Vorwärts jagen, rückwärts schauen
Ist Verbannter schmerzlich Loos.

Nie wird Gyphe sich entfärben,
Und der Blume gleich verblüh'n:
Lächeln webt er noch im Sterben,
Frühling-säuselnd, hoffnungsgrün.
Wangen glühen, Lippen scherzen —
Nun, was hat es da für Noth?
Und die Thräne quillt im Herzen,
Und im Herzen seimt der Tod.

Der Wellenstein.

Ich denke des alten Riesen
Im schönen Schlesier-Land;
Sein Fuß versinkt in Wiesen,
Wald seinen Gürtel umspannt;

Gefügt von feinerer Schuppe
Trägt er das Panzerkleid,
Es glänzt des Helmes-Kuppe
Schneerweiße Feder weit.

Um Fuß und Gürtel sprießen
Viel Blumen mannigfalt;
Um Ecken und Brust des Riesen
Weh'n Stürme eifrigfalt.

Dort wagt sich in die Klüfte
Die Sonne nie hinein;
Dort küssen Lenzeslüfte
Nur ledtes Ugestein.

Doch wenn von Frühlings Lippe
Den Fels ein süßer Hauch
Umweht, dann theilt die Klippe
Den Blüthenzauber auch.



Dem bürren, braunen Moose
Vermählt sich Weidenbast,
Die Koype, die blumenlose,
Wiegelt sich in Blumenduft.

Und jeder pilgernde Fremde
Bricht eine Schuppe dort
Aus steinernem Panzerhemde,
Und trägt die kussende fort.

Den Felsensplitter hebet
Er sorglich auf im Schrank,
Und Weidenhauch entschwebet
Ihm Menschenlebenlang. —

Ein Herz, das Liebe kannte,
Es gleicht dem Weidenstein:
Wohin das Herz sich wandte,
Die Liebe zieht hinterdrein.

Magst auch das Herz verschließen
In der Brust geheimsten Schrank —
Liebeshauch entspreißen
Ihm Menschenlebenlang.

S y n t i o s.

Schneeflocken schweben, sinken,
 Riese'n hernieder leid;
 Besiedelte Sternchen blinken
 Auf Wief' und spiegelndem Eis;
 Raun gankelt eins hernieder,
 Es decken die andern es dicht,
 Kein Aug' erblickt es wieder —
 Schneeflocken zählen sich nicht.

Der Frühling kommt; die Quellschen
 Erwachen aus dumpfem Traum.
 Thalabwärts hüpfen die Wellchen
 Mit dem Helm von Silberschaum;
 Sie rinnen, rollen, rauschen,
 Umsingen und küssen sich lieb —
 Kein Auge mag's belauschen,
 Wo Well' und Wellchen blieb.

Aus dichterem Noese ringen
 Tief im schweig'samen Wald
 An's Licht aus Brombeerschlingen
 Sich Blumen mannigfalt.
 Sich still entfalten und färben
 In ihre Seligkeit,
 Und wenn sie welken und sterben
 Trägt Keiner um sie Leid.

Und auch in Dichter- Herzen
 Eteln Blum' an Blume gedrängt,
 Genährt vom Thau der Schmerzen,
 Vom Thau der Lust getränkt;
 Sie duften, sie wellen wieder
 Von keinem Auge gesehn:
 Wollen denn Blumen und Lieder
 Mehr als blühen und verwehn?

Der Verggeiß.

Auf wald'gen Berges Gipfel sitzt
Ein grämlich finst'rer Greis.
Gar zornig wild sein Auge blickt
Aus Wimpern dicht und weiß.

Ein Nebelschleier deckt sein Haar,
Den Körper Lannengrün.
So sitzt er wohl schon tausend Jahr,
Mag's stürmen, mag es blühn.

So sitzt er wohl schon tausend Jahr,
Und blickt in's Thal hinab;
Hüllt bald in Himmelsblau sich klar,
Bald in die Nebellapp'.

Dech wenn ein schmuckes Dindchen sich
In seinen Bann verliert,
Dann naht er zart und jüngerlich,
Verkapp't als blöder Hirt;

Nimmt seinen blauen Mantel um;
Verbräunt mit Sonnenschein,
Und zwingt zum Säuseln sein Getrumm.
Wie'n Stupet jung und fein.

Und pflückt ein Kränzlein grün und voll
 Von breitem Heidekraut,
 Und reicht es als der Schönheit Zelt
 Der jungen Onomen-Bräut.

Wies er als blöder Schwärmer stehn
 Bei'm Kranz von Heidekraut? —
 Kein sterblich Auge hat's gesehn
 Und Keine mir vertraut.

Mitsammen.

Ich wandelte durch Feld und Flur
An meines Liebchens Seite,
Versteht'ne Worte wagt' ich nur —
Die Mutter gab's Geleite.
Da ging ein Dirnlein lechz vorbei,
Und freundlich grüßte sie uns zwei:
„Schön' guten Tag mitsammen!“

Der schlichte Gruß erfreute mich,
Klang mir so held, so sinnig;
Im Herzen tief da senkte ich,
Und rehschte dann herzinnig:
O dürst' ich heimlich einst und sacht
In's Ohr ihr flüstern: „Gute Nacht!
Ja gute Nacht mitsammen!“

Der Flüchtling.

Ach! mir ist er entflohn, mein kleiner Kanarischer Sän-
ger! —

Klagte Theoba mir gestern mit thränenndem Blick —
Und jetzt schweift er umher, der Undankbare; die Heimath
Hat er vergessen und mich, die ihn so liebend ge-
pflegt! —

Von der Thräne bewegt des Mädchens, entleilt' ich dem
Zimmer,

Und dem Eifrigen war schnell die Besorgte gefolgt.
Beide irrten umher in des Gartens schattigen Gängen,
Den fern spähenden Blick oft in die Höhe gewandt.
Und mit tadelndem Wort verdammt' ich den thörichtesten Vogel,
Der das glückliche Loos, das ihm geworden, verschmäht.
Hätte ein schönes Geschick mich dir zum Günstling erlesen,
Sprach ich, zur Jungfrau gewandt, wär' ich wohl
nimmer entflohn!

Und der schmetternde Ton des goldgesiebten Sängers
Drang der Betrübten zu Ohr, hoch aus der Linde
Gezwelg.

Komm, Treuloser, o komm! so läppelte lachend Theoba,
Und den reizenden Arm hob sie zum Wipfel empor.
Doch für die Pflegerin taub, und taub für die schmeichelnde
Leckung,

Jandylte den Jubelgesang höh'nend der fröhliche Edelmann
Aber ein Thränchen schlich des Unmuths über die Wange
Seiner Herrin, und schwer hob sich die senkende Brust.

Tröstend schlang ich den Arm um den Leib, den schlanken,
des Nügkleins,

Und den perlenden Thau raubt' ich der Wange im Kuß.
Und sie duhdel' es sanft. — Ich hatte den flüchtigen Liebling
Aus dem Herzen verdrängt; war doch der Treuere nah.
Und nicht der Vogel allein, er ward vergessen, es schwand
auch

Unter dem schmachlenden Kuß und die umgebende
Welt. —

Doch aus dem Gipfel des Baums bemerkte der neidische
Flüchtling

Jene Gunk, die bisher ihm nur das Mädchen gezoht.
Schnell im Herzen entglemm ein eifersüchtiges Hündchen,
Und von Gezweig zu Gezweig flattert' er ängstlich
herab;

Senkte sich eilenden Flugs auf's Haupt der blühenden
Jungfran,

Blätend: Ich bin ja hier, Herrin, so nimm mich doch
auf! —

Lächelnd lauschte, dem Arm sich sanft entwindend, die Jungfran
Seiner Bitte, und nahm freundlich den Neulgen auf.

Willig ertitt der Schelm der Hand umstrickende Fessel,

Williger duhdel' er noch seine Bestrafung, den Kuß.
Aber mit flüchtigem Fuß entschwebte die Helde, zur Wohnung
eilend, es folgte der Freund sinnend und zögernden
Schritts.

Amor pries er im Geiße; er war der täuschende Vogel,

Welcher mit listiger Klucht neckend die Spröde gelockt
Bis in der Blätter Versteck, und dort dem verlangenden
Jüngling

Lächelnd die Trüblingesfrucht jählicher Liebe gewährt.

Der Ring.

Den goldenen Ketten wag' ich dir zu weih'n
 So schlicht, so werthlos — wirst du ihn verschmähen?
 Umzirkelt er den goldenen Finger? Nein.
 Mißgünst'ger Blick würd' ihn wohl schnell erspähen.
 Der Ring, weher? Wer ist es, der ihn gab? —
 Und seufzend streiffst du den Verräther ab.

Und um das Gold schlingst du ein seiden Band,
 Es heimlich deinem Herzen nach zu tragen.
 Dem Herzen nah! An das beglückte Pfand
 Soll deines Busens süße Wege schlagen!
 Dann mahn' es dich bei jedem Athemzug
 An deinen Freund mit leisem, blöden Druck.

Nein, du versenkst ihn in des Schrankes Fach
 Dort schläft er lang' vergraben — und vergessen.
 Nach Jahren wird sein Andenken wach,
 Du eilst ihn an der Freundin Hand zu pressen —
 An des Verlobten wohl — — Mein Ringlein zart,
 Ahnst du das Schicksal, das dir aufgesetzt?

Das Orakel.

Die Mutter hält auf dem Schooße
Das Knäblein zart und held,
Lippen glüh'n ihm wie Rose,
Füßchen glänzen wie Gold.

Das Küssen und das Herzen,
Heute bekommt sie's nicht satt;
Ein Jahr ist's, das sie viel Schmerzen
Um ihn erlitten hat.

Ein Jahr ist's, daß ich viel Schmerzen
Um dich erduldet hab';
Ein Jahr, seit den Himmel im Herzen
Die Mutterbruß dir gab.

Wie so reizend entfaltet
Daß du, mein Knäuschen, dich.
Engel des Himmels, erhaltet,
Schüßet ihn mildeiglich.

Herrin, wollt mir erlauben,
So küßet jetzt die Magd,
Daß nach des Völkcs Glauben
Das Schicksal werde befragt.

Laßt loesen das jahresalte
Knäblein am heutigen Tag.
Der Himmel gnädig walle,
Daß er's wohl treffen mag.

Ich bringe die heilige Bibel,
Den Apfel, das Thalerstück,
Ein Loos verkündet Hebel,
Zwei Loese verkünden Glück.

Reich bleibt er wie Apfels Bäckchen,
Wenn er die Frucht erliest.
Nie fehlen die Thaler im Säckchen,
Wenn er das Silber erliest.

Und, fragt die Mutter bebend,
Gewählt er das heilige Buch?
Die Magd spricht widerstrebend:
Dann wird ihm das Leidentuch. —

O nimmer, nimmer, wage
Dies Spiel. Ihm bleib' es fern.
Dies hieße mit sündlicher Frage
Versuchen Gott den Herrn. —

Die Magd trägt in die Kammer
Wehl die drei Loese zurück.
Die Bibel mit silberner Klammer,
Sie festet des Kindes Blick.

Jappelnd und ringend windet
 Er sich von der Mutter Schoß,
 Tappt in das Kämmerlein, findet
 Das ernste Todesloos.

Am goldig-gleissenden Schnitte
 Erkennt er das Erbstück.
 Mit kurzem, schwankenden Schritte
 Bringt er's der Mutter zurück.

Schon jetzt deine Thränen fließen?
 Warte noch, Mutter, ein Jahr,
 Dann magst du die Bittern vergießen,
 Dann wird das Orakel wahr.

Erhörung.

Du sahest mir schräg über
Im Schatten vom Apfelbaum.
Die Blicke hinüber, herüber
Durchkreuzten den trennenden Raum.

In meinen Blicken lagen
Viel Litten dringend heiß:
Darf ich zu heissen wagen?
Die deinen glänzten: Wer weiß!

Und schüchtern heb ich auf's Neue
Den Blick. Du schienst erweicht;
In deiner Augen Bläue
Da schimmerte: Vielleicht!

Doch als du zum dritten Male
Den Blick auf den Glehenden warfst,
Da leuchtet im Helligkeitsstrahle
Das sonnige Welt: du darfst!

Der Besuch.

Ich saß im Abenddunkel
Im Stübchen jüngst allein,
Da trat mit lautem Jubel
Ein feines Märschchen ein.

Sein Stimmchen war so schwankend,
Wie zwischen Kind und Mann;
Ich sah den fremden Knaben
Mir ganz verwundert an.

Er spielte mit der Gerte
Nach junger Stutzer Art,
Und strich mit weißen Händen
Den kleinen schwarzen Bart.

Es hingen dunkle Locken
Tief ihm in's Angesicht,
Doch schloß das knappe Röckchen
Bei'm Busenstreife nicht.

Und als ich lange schweigend
Ihm in's Gesicht geblickt,
Umarmte ich den Kleinen,
Sich sträubenden, entzückt.

Troß allem Flehn und Bitten
Zeg ich ihn auf den Schooß,
Und von den Kesenlippen
Küßt' ich das Bärtchen loß.

Und Gert' und Müge fielen
Dem Kleinen aus der Hand —
Längst hatt' ich ja mein Liebchen,
Rein schelmisches, erkannt.

'E iß nichts!

Da steh' ich im Kreise
 Der Mägdelein so stumm,
 Es schweifen die Blicke,
 Die kalten, ringsum.

Ich sehe manch feines,
 Goldsel'ges Gesicht —
 So'n liebes wie deines
 Gewahr' ich doch nicht.

Manch Mädel, das lächelt
 So fragend mich an:
 Was siehst du so einsam,
 Berlerner Mann?

Trost will ich gewähren,
 Wenn Trost dir gebricht! —
 Mein Herzleid zu heilen
 Vermag sie doch nicht.

Durch die Welt will ich schweifen
Ohne Last, ohne Ruh!

Die offene Wunde
Heilt doch nicht mehr zu.

Durch die Welt will ich wandern

Bis 's Herze mir bricht —

Denn was ich verloren

Das find' ich doch nicht.

Der einsame Vogel.

Es singen und zwitschern die Vögel im Hain;
Auf Zweigen und Sträuchern sitzt keiner allein,
Sie sitzen zu Paaren, schau'n liebend sich an,
Und Liebeschwur flöhet dem Weibchen der Mann.

Und Reisig und Halmchen und Zweiglein und Streu,
Sie tragen es eifrig und sorglich herbei,
Verweben, verschlingen es zierlich und fest,
Und gründen im Laube das schaukelnde Nest.

Das heimliche Nestchen so lauschig und weich,
Es ist jetzt vollendet im üpp'gen Gesträuch;
Es wiegt sich im Winde auf schaukelndem Ast,
Dem häuslichen Glück ein geräum'ger Palast.

Das Männchen hält stolz auf den Meißerband
Vom Giebel herab die Rede zur Frau,
Urtheilt der neuen Wohnung die Weib',
Und preist hell singend, wie wohnlich sie sei.

Noch lauschte ein dritter Vogel im Hain,
Der aber saß ohne Gefährtin allein.
Ein Nestchen zu bau'n ward streng ihm verwehrt,
So oft er's auch herzlich und schmerzlich begehrt.

Der dritte Vogel, der einsam blieb,
Und stets ohne Heimath umher sich trieb,
Der Vogel der Weisheit, der war's just nicht —
Es war nur der Schreiber von diesem Gedicht.

Die Briefe.

Sie schlich sich in ihr Kämmerlein,
Als Lant' und Vernund schliefen,
Und hob aus dem zierlichen Raserschrein
Ein Kästchen, gefüllt mit Briefen.

Sie nahm den ersten Brief zur Hand
Und senkt' ihn stumm in's Feuer.
Es war ein jeder der Plebe Pfand,
Und jeder Brief so theuer.

Und als aus der Asche die Funken ziehn,
Greift sie zum zweiten und dritten;
Sie naht dem flammenden Kamin
Mit scheuen, zögernden Schritten.

Eine Thräne quillt aus dem Auge heiß
Und fällt auf den zweiten und dritten.
Sie hört im Busen ein Stimmchen leis
Und bringend um Gnade bitten.

Sie wagt's mit bangen, zitternden Hand,
Den einen zu entfalten,
Die Jüge, dem Herzen so nah verwandt,
An das schwimmende Auge zu halten.

Da grüßen so freundlich, da winken so mild
Die Zeilen, die schmeichelnd warben,
Und es erblüht manch' zärtlich Bild
In neuen, frischen Farben;

Und manche Hoffnung, mancher Traum,
Geträumt in schönern Zeiten,
Manch' Schloß erbaut in lust'gem Raum,
Sieht sie vorüber gleiten.

Sie lieft und lieft mit stummem Schmerz,
Kann sich von den Briefen nicht trennen;
Sie preßt sie an's schmerzlich bewegte Herz —
Und wird sie nie vergebenn.

Traum.

Ich saß verwichne Nacht im Traum
Am abgestorb'nen Eichenbaum,
Der, von des Blüthes Strahl versengt,
Liestrauernd die weissen Blätter senkt.

Des Friedhofs Gitterthor flog auf.
Es zog der bleichen Schatten Hauf',
Wie Nebel wallend, zwei und zwei
Dem Grabe zu, bei mir vorbei.

Der todtte Vater verwandte nicht
Dem Sohne das kalte, strenge Gesicht.
Er hob den Finger dräuend empor
Und schlüpfte durch das Eisenthor.

Der todtten Mutter sanfter Blick,
Er wandte sich oft nach mir zurück.
Es dünkte mir, sie weine sehr,
Und zögernd schwebte sie hinterher.

D'rauf kamen die kleinen Schwesterlein,
War bleiche, helbe Englein.
Sie warfen dem Bruder Rußhand zu —
Entschwunden waren sie im Nu.

Es zog vorbei noch manche Gestalt,
Fremd und bekannt, so jung wie alt.
Hochlänglich grinsten sie mich an —
Starr stand ich in des Grausens Bann.

Ein schwankender Schatten folgte zuletzt,
Den Schleier von vielen Thränen beneht.
Nur wenig lästet er das Tuch,
Sich zu mir wendend — ich sah genug.

Ich sah ein marmorklares Gesicht.
Auf Erden lebt ein holderes nicht.
Kein lieberes mehr auf Erden es giebt,
Und keines hat mich so geliebt.

Ich wollte seh'n: Halt an! halt an!
Kein Laut der starren Zung' entrannt.
Und eh' ich gefunden Wort und Ton,
War sie in Nebel zerfloßen schon.

Und wo der Geliebten Schatten schwand
Da blinkte es gelben im bleichen Sand.
Es blinkt' auf der Erde der funkelnde Ring,
Den sie mit Schwur und Kuß empfing.

Noch glänzte der Reif an meiner Hand,
Als Nacht und Traumgesicht entschwand.
Von Vater und Mutter das Leben wich;
Sie lebt allein — doch lebt für mich.

Weiter nichts?

Ausnehmend schön war die Stute,
Sie war aber leider fett.

Chamisso.

Sprecht, Señor, was soll bedeuten
Dieses spött'sche Naserümpfen?
Soll mich hier, vor allen Leuten,
Schöndes Vornehmthun beschimpfen?

Weshalb meinen Rock bekucken,
Als ob er gering euch schade?
Höhnisch lächeln, Achseln zucken?
Hört, Señor, nur dieses Eine:

Nimmer ward ein Rock wie dieser,
Schöpfung heimathlicher Meisterung —
Nein, er duftet nach Pariser
Mod' erfindender Begeisterung.

Fühlet nur das Tuch an, bitt' ich,
Solches webt man nur in Samter;
Der Sammitragen ist aus Rüttlich —
Nicht doch — aus Antwerpen stammt er.

Diese Andypse schuf Manchester,
Florenz diese Futterseide.
Nur der Unbescheidne, Vester,
Heischtet mehr von einem Kleide.

Höchstens wüßst' ich anzusehen —
Was ist makelfrei auf Erden? —
Daß der Rock bereits in Fetzen.
Und bezahlt noch solle werden.

Schnelle Wandelung.

Sage bist du noch dieselbe?
Hast dich doch so schnell verändert,
Daß ich kaum dich kann erkennen,
So geschmückt, so reich bekändert.

Still sah ich dich sonst und blöde,
Mit gescheitelt schlichten Haaren,
Deine Augen auf die Erde
Festend, deine himmeloffenen.

Kies'ge Karten fremder Länder,
Oft ermüdend deine Kräfte,
Trugst du häufig in den Händen,
Ober eng beschrieb'ne Hefte.

So erblickt' ich dich noch gestern.
Aber sprich, wie bist du heute?
Scheinst du mir doch größer, höher —
Ja doch, Kleider mach'n Leute.

Auf der Stirne thronst der Locken
Ueyrig bläuh're, gold'ne Fülle,
Und der Busen blickt verflohlen
Aus des seidnen Wallkleids Hülle.

Einen Fächer hält dein Händchen,
Statt des Marequin-Pennales,
Und am Arm des flücht'gen Tänzers
Schwebst du rasch im Rund des Saales;

Hörst dich selig lächelnd nennen:
Onäd'ges Fräulein, statt Mariechen.
Denkst nicht mehr des Imperfektes,
Nicht des Hirzel's, nicht der Griechen.

Was bewirkte dieses Wunder? —
„Eines Predlgers heil'ger Segen.“ —
Deshalb war an seinen Stunden
Dir auch wohl so viel gelegen?

K r e d i t l o s.

So lang' ich noch beim Versch' und Schuldenmachen
Kredit und immer will'ge Ehren fand,
Da wogte auf des Lebens Meer mein Nachen
Gar fest einher — jetzt sitzt er auf dem Sand.

Ich blieb gebergtes Geld zu lange schuldig,
Las Freunden allzuseh Gedächte vor —
Und Christ und Jude wurden ungeduldig,
Und lieh'n zuletzt mir weder Geld noch Ehr.

Das schöne Paar.

Schön sei'st du, doch nicht allzu reizig —
Er spricht von dir das Lumpenpack.
Unschön sei ich, doch gar zu reizig —
Das ist noch wen'ger ihr Geschmack.

Von Schönheit ward mir kaum's Accessit,
Auch gleiche ich der Distel nur:
Nemo impune me lacessit!
Denn stachlicht bin ich von Natur.

Du, Liebchen, fesselst mir die Männer,
Ich halte dir die Frauen ab.
Und nun entscheide 'mal ein Kenner:
Ob's je ein schön'res Pärchen gab.

Danke schönend!

Gast mich wieder eingeladen,
Und auch gleich auf ein Quatember
Auf den Landfisch deiner Gnaden —
Und jetzt schreiben wir Dezember.

Jetzt beim allerschönsten Wetter,
Frische Austern zu versenden,
Soll ich dich besuchen, Wetter,
Und der Stadt den Rücken wenden?

Lehnt sich denn die Diligence,
Lehnt es tagelange Reise,
Um zu legen Patience
Nikends im Familienkreise?

Um des Amtmanns Wert zu kaufen
Von dem Preis des Korns, der Kinder?
Um der Löwe Lieb zu kaufen
Mit dem Quarren deiner Kinder?

Um zu diskurir'n erbaulich
Von Henschühnern mit dem Paster,
Hüllend mich in Wolken blaulich
Den ächt vaterländ'schem Knafter.

Lobt das Wetter ganz abscheulich,
Heult vor grim'm'gem Frost der Räder;
Dann wird's lust um's Herz nur maulich —
Winter ist der Lenz der Städter.

Liebster, die zwei Sprüche weißlich,
So beherz'ge sie doch endlich —
Jenen wahren „hänsslich, schenßlich,“
Den noch wahren „ländlich, schändlich.“

Der Handwerksbursch.

Beim Heil'gen auf der Brücken
Sitz' ich auf steinerner Bank,
Und werfe das Rängel vom Rücken,
Und schau' den Fluß entlang.

Es schwellt der Wind das Segel —
Heißt! das geht vom Fleck,
Der Schiffer, der sanfte Flegel
Ruht schmachend auf dem Deck.

Den Schiffer brückt kein Rängen,
Der stößt an keinen Stein,
Der braucht nur die Füße zum Tanzen —
Se'n Schiffer möcht' ich sein.

Was leucht denn dort an Stricken
Raß-schleppend ein ganzer Hauf?
Sie stöhnen, die Kniee knicken —
Schwer geht der Kahn stromauf.

Da scheint mir auch der Segen
Beim Schiffer nicht weit her.
Stromabwärts — meinetwegen;
Stromaufwärts — da pass' ich sehr.

Die Biene, der Käfer, der Schmetterling,
Die lassen nie das Wandern.
Sie summen, tanzen, schwirren hin
Von einer Blume zur andern.

Der jedem Keldhe halten sie,
Das Handwerk zu begrüßen,
Und ihrem Sprüchlein wird sich nie
Das Blumenthor verschließen.

Nicht Blüthenduft, nicht Senigthau
Vermißt der genäsch'ge Gefelle,
Und nimmer brummt die geiz'ge Frau,
Betritt ein Neuer die Schwelle.

Doch Biene, Käfer, Schmetterling.
Wahrt euch nur vor Gensd'armen,
Der Schwalbe, Spaz und Distelfink —
Die kennen kein Erbarmen.

Die ewigen Pappel-Alleen
Langweilen mich zu Tod;
Die Kiesel der Chausseen
Sind erst die wahre Noth.

Verleidend ruft dem Trägen
Das neugetrockte Haus:
Zeit wär' es sich zu pflegen,
Nuh' hier ein Stündchen aus.

Das Pferd mit Kumm und Schelle,
Geblick's den gelbnen Stern,
Will nicht mehr von der Stelle,
Da hält der Körner gern.

Das Pferd mit Kumm und Schelle,
Hirtwahr das rath mir Kling:
Spann' aus, spann' aus, Gefelle,
Geld hast du ja genug.

Ich greife in die Tasche —
Wo steckt der Beutel doch.
O weh! statt Geld's erhasche
Ich nur ein weites Loch.

Wurmstichig ward die Tasche,
Zum Fenster ging der Kern.
Ade, du grüne Flasche!
Ade, du goldner Stern!

Da ständ' ich denn an der Mauer
Der alten, granen Stadt.
Gent' ward das Wandern sauer,
Gent' kriegt' ich's herzlich satt.

Es weiden im trocknen Graben
Die Kühe tief im Gras.
Am Wachtthurm krächzen die Raben,
Der Auf'ressiger nach dem Paß.

Sah ich Zeit meines Lebens
Doch nicht selch stattlich Thor.
Im Kriege lägen vergebend
Wehl tausend Mann davor.

Dort hängt das Wifengitter,
Das zwinge mir einer mit Sturm!
Und drüber behrt der Ritter
Den Spieß in den eingeladen Wurm.

Der Stadt Wahrzeichen merke
Ich mir vor Allem genau.
Sie fragen wohl im Gewerke
Mich einst nach dem Lindwurm schlan.

Wo wohl vordem Schießscharten
Gewesen mögen sein,
Dort blüht ein luftiger Garten
Vor jedem Fensterlein.

Senst starrten aus den Lusen
Wallbüchs' und Falkonett;
Jetzt seh' ich niederstucken
Ein Dirnlein schlank und nett.

Roseda, Myrt' und Rose
Begießt sie emsiglich.
Bin ich 'ne Pflanz, du Rose?
Weßhalb besprengst du auch mich.

Sankt Jürgen mit dem Wurm
Prägt sich vertrefflich ein,
Blickt drüber her vom Thurm
Thornwächters Tochterlein.

Mit Staub bedeckt ist Gut und Red,
Auf dem Pflaster klappert der Aetenstock.
Das Känzel krückt, noch mehr der Schatz —
Mein Engel, wo geht's der Herberg zu?

Du wendest ab stolz dein Gesicht?
Scheint dir der wandernde Bursche nicht?
Bis Sonntag ist es nicht mehr weit,
Dann wird dein Sprödelhuhn dir leid.

Dann zieh' ich im besten Staat und Glanz
Mit einer andern hinaus zum Tanz.
Du sitzt einsam auf der Bank,
Und schaust mir nach die Sträß' entlang.

Sarmatische Monologe.

1.

An dem Fenster sitzt der Dichter,
Saugend an der Pfeifenspitze,
Im barankenreichen Schlafrock
Und geschmückt mit rother Mähne.

Wie der Loggenburger harret er
Stundenlang dort unweidrossen;
Ueber Tabaktrauch's Ringel
Nacht er manche sinn'ge Glessen.

Oft beluckt er seiner Nase
Um die Ecke geh'nde Windung,
Oder bringet auf dem Fenster
Theure Jüge in Verbindung.

Dann verwischt er Alles wieder
Und polirt die Fensterscheiben,
Um zu seh'n, wie jüd'sche Lumpen
Mit den Lumpen Schacher treiben.

Um zu seh'n die inn'gen Gruppen
Fuselltrunkener Peladen,
Wie sie ihre Arme liebend
Schlingen, um des Bruders Nacken.

Plötzlich birget um die Gese
Schwarzer Hut und brauner Mantel,
Und der Dichter springt empor, als
Stach' ihn giftig die Tarantel.

Ist sie's? Ist sie's nicht — der Fenster
Mag die Mäntel unterscheiden.
Die Fagen ist ganz dieselbe,
Iust so ist der Hut von Seiden.

Ja, sie ist's! — Nein, leider Gottes,
Es ist doch nicht, die ich meine,
Gele doch der Teufel alle
Braunen Hüllen bis auf eine.

Wär' ich Pelizel-Minister,
Nimmer würd' ich's ruhig leiden,
Dass sich jemals eine Dame
Dürfte wie die andre leiden.

2.

Und der Dichter greift von Neuem
In der schnell entglittnen Faise,
Und belebt erles'nes Feuer
Mit des Rahmbriefs schmalem Streife.

Doch sein schlummerndes Gewissen
Wird allmählig wach und rege:
Wußt den Morgen du verdimmern,
So gedankenlos und träge?

Fahre fort in der Grammatik,
Sprich, wo bist du steh'n geblieben?
Gestern lernt' ich alle Zeiten
Von dem Verbo „Kochać," lieben.

Doch bei dem unsel'gen Worte
Schweiften blüßschnell die Gedanken
In das Blaue. Mühsam führe
Ich sie wieder in die Schranken.

Was kommt nun? — „Piie," ich trinke.
Nicht 'mal ruhig kensjugiren
Darf ich, ohne daß der Teufel
Mich nicht suche zu verführen;

Und in's Ohr raunt er mir immer:
Neuer Ungar ist gekommen,
Herber. So ein Viertel-Quärtchen
Würde deinem Magen fremden.

Aber nein! ich melde glücklich
Des Versuchers list'ge Schlingen;
Und zum Lohn der Tugend laß' ich
Ein ganze Flasche bringen.

Polnische Volkslieder.

1.

Der Verlassene.

Bin ich denn im Wald geboren,
Hat man mich gekauft im Freien,
Oder Puthen mir erkoren,
Die den Segen mir beschreien?

Ach, der Nachbar pflügt und sät,
Und sein Feld, es grünt und trägt,
Während leer mein Acker steht,
Oder doch nur Disteln heget.

Und mein Nachbar hat sein Liebchen,
Sitzt in aller Freunde Mitte
In dem schönen, weißen Stübchen,
In der warmen, eignen Hütte.

Doch ich stehe ganz alleine,
Einsam wie im Feld das Bäumchen,
Sonne mich im Mendenschleue,
Kenne nur als Freund das Heimchen.

2.

Die Lerchentanne.

Lerchentanne, Lerchentanne, wer dich pflanzte, sollst du
sagen:

War's ein Vogel, war's des Lenzes Wind, der dich
hierher getragen?

Oder hast du gleich der Liebe Wurzel ganz von selbst
geschlagen.

Nicht von selbst wie Liebe sproß' ich, weder Wind noch
Vogel waren

Pflanzer; Mädchens weiße Hände senkten hier mich
ein vor Jahren,

Auf dem Grabe, dessen Wände theuern Bruders Sarg
bewahren.

Täglich kam sie, wenn der Morgen seine Rosenther'
erschleffen,

Weinte bitter um den Bruder, und die Zähren, welche
flossen,

Wurden mir zu Regenströmen, wehend, nährend
meine Sprossen.

Lüftchen wurden mir des Mädchens schmerzlichbange Klage-
lieder,

Ihre Senfter gleich der Sonne wärmten meine grünen
Glieder,

Und ihr helles Thränenauge blickt' als Mend auf
mich hernieder.

3.

Die Birke.

Birke, Birke, helbe Birke, weshalb dein so tiefes
Lanern?

Starrten deiner Säfte Quellen in des eisgen Frostes
Schauern?

Hauchte feindlich dich der Wind an? War's der Bach, der
jüngelnd leckte

Nähr'nde Schelle, die der Wurzeln saftiges Geflecht
bedeckte?

Birke sprach: Nicht Frost versteinte, Schwester Olga,
saft'ge Quellen,

Nähr'nde Schelle spülten nimmer von den Wurzeln mit
die Wellen —

Doch aus fernem, fernem Landen kam der Tatar: Feuer
qualmte,

Zweige brach er, und sein Trill war's, der das Gras
ringsum zermalmte.

Und wo der sein Feuer zündet, spricht sein Gras
mehr auf der Weide;

Wo der durch die Saaten reitet, seufzt die Flur in Herdes
Kleide;

Wo sein Reß den Bach durchschritten, löscht sein Thier
des Durstes Gluthen,

Und das Grab nur heilt die Wunden, die von seinen
Pfeilen bluten.

Ah! von dorthier, ah! von dorthier kommt uns Gottes
Fluch! den Gauen

Bringt der Wind Heuschreckenschwärme, dorthier bleichen
Mangels Grauen,

Und die Pest, die Menschengier'ge, ist's die sich von dorthier
schwinget — —
Schade, daß das Licht der Sonne auch von dorthier zu uns
bringt!

4.

Jüngling und Fische.

Jüngling.

Sehe Fische, deren Zweige
Schon seit hundert Jahren
Meines weißgetünchten Hüttchens
Grünes Schirmdach waren,
Sieh dies blanke Beil, ich schliß es
Heute deinetwegen.
Sieh, in Kurzem mußt du fallen
Unter meinen Schlägen.

Fische.

Nich, die dich im Winter schützte,
Wann es schnell' und stürmte,
Die dich in des Sommers Gluthen
Vor der Sonne schirmte,
Jeho, da der Frühling lehret,
Haueß du mich nieder! —
Wohin flattern Laub und Vogel,
Wohin dessen Lieber?

Jüngling.

Sieh' dort hinterm Fluß des Liebchens
Kleine Hütte liegen,
Dorthin nach den schatt'gen Bäumen
Wird der Vogel fliegen;
Und aus deinem Stamm werd' ich
Zimmern einen Nachen,

Und aus deinen Zweigen werd' ich
Einen Schlitten machen.
Sommers gleit' ich, wo der Vogel
Einflug auf dem Rahne,
Und im Winter zur Geliebten
Auf des Eises Bahne.

5.

Hochzeitslied.

Gäste kamen heute, kamen gleich zu Dreien,
Jeder brachte Gaben, Jeder wollte freien,
Einer war der Schöne, wußte schön zu reden,
Gab drei helle Bänder aus buntseid'nen Häden.

Gastlich war der Zweite, aber der Unheile
Brachte mir drei Rapsen ganz von lautrem Golde;
Doch der dritte schenkte mir drei blüh'nde Rosen,
Und gab mir drei Küsse unter süßem Rosen.

Meinen Vender sah' ich gern im ersten Knaben,
Möchte wohl den zweiten tren als Nachbar haben;
Dem, der mit den Rosen Küsse mir gegeben,
Möcht' ich meine Augen schenken und mein Leben.



Erzählende Dichtungen.



Das Märchen vom goldenen Schlüssel.

Es war der heil'ge Dreikönigstag —
 Ingehend der Schnee auf dem Felde lag —
 Da zieht ein Bauerbursch von Haus
 Mit seinem Schlitten nach Holz hinaus,
 Streift durch den Wald der Kreuz und Quert,
 Wo morsch' Gezweig gefallen war',
 Find't hier ein Zweiglein, dert 'nen Tadeln,
 Und säumt nicht, Alles aufzusacken;
 Anickt hier und da noch ein frisches Reis —
 Ist's auch nicht weis, ist's doch voll Eis —
 Der Vöse wird doch den Förster nicht plagen,
 Bei dieser Hundelälte zu jagen?
 Und als der Schlitten voll und schwer,
 Da wünscht er, daß er zu Haus' eist wär',
 Am schönen warmen Ofen sitzt,
 Und seinen gebratnen Apfel isst.
 Der Nordwind pfeift, die Kiefer knarrt,
 Der arme Teufel ist ganz erkarrt;
 Er haucht und bläst sich in die Finger,
 Der Frost wird darum nicht geringer;
 Er schlägt um den Leib mit Macht den Arm,
 Doch das macht just ihn auch nicht warm.
 Si, hel's der Fuchs, denkt er, ich kann
 Mir janden auch hier mein Feuer' an.

Soll ich denn für die andern frieren,
 Die sich nicht weg vom Ofen rühren?
 'Ne Hand voll Holz, ein Sprühchen Aien,
 Dann thau' ich auf, um heim zu zieh'n. —
 Doch Eis und Schnee und Feueröglut
 Vertragen sich nicht, das wußt' er gut.
 Sein ganzes Schaufelgeräth bestand
 Aus den fünf Fingern an jeder Hand,
 Und, weil Besinnen nichts helfen kann,
 Hub er tapfer damit zu schaufeln an,
 Und scharrt' und kratzt', und kratzt' und scharrt',
 Bis er erreicht den Boden hart.
 Und wie er im besten Scharren war,
 Rand er 'nen Schlüssel von Golde klar.
 Mein Bursche haschte danach so flink,
 Als wär's ein lust'ger Schmetterling,
 Besuchte den Hund der Kreuz und Querr,
 Dreht ihn wohl zehnmal hin und her,
 Und spintistrie, was er sollt'
 Anstellen mit dem Schlüssel von Gold.
 Da ging ihm plötzlich auf ein Licht:
 Ein Schlüssel findet allein sich nicht,
 Und wo einmal der Schlüssel lelt,
 Da ist das Schloß auch nicht mehr weit.
 Er kratzt' und scharrt', und scharrt' und kratzt',
 Daß schier die Haut von den Fingern plapt;
 Die Kälte hat er längst vergessen,
 Den Herd, den gebrauchten Arsel, das Ofen.
 Er schaufelt fort und ohne Rasten —
 Da steht er auf einem Eisenkasten —
 Sechs Schefel altes Drethuer Maas,

Die gingen hinein, das war nur Spas.
 Geld geb's, der Schlüssel passe dazu!
 Was muß erst in der Eisentruh'
 Für Karfunkel liegen und Königsrecht,
 Wenn schon der Schlüssel von Gold gemacht!
 Das Schlüsselloch ist winzig klein —
 Such'ei! der Schlüssel geht hinein.
 Er dreht herum, die Feder schnappt —
 Jetzt wird der Deckel aufgeklappt?
 Noch nicht. — Er dreht ihn noch einmal,
 Und wieder knarrt der Feder Stahl.
 Aha, nun kommt's — Noch lange nicht,
 Noch schließt die Kiste fest und dicht.
 Er dreht zum drittenmal herum — — —
 Ihr alle steht vor Neugier stumm,
 Ihr zittert vor Frost und Ungebuld?
 Der Hund von Schlosser trägt die Schuld;
 Ich wollt', er würde zum Galgen verdammt!
 Mir selber sind schon die Finger verflammt.
 Hilft nichts, wir müssen uns schon fassen
 Und unsern Buben aufschließen lassen.
 Klapp! erst der Kasten sperrangelweit,
 Dann lach ich hinein, und sag' euch Bescheid.

Die selbstspielende Garfe.

Russisches Volksmärchen.

In dem Saal des Czaren von Aegypten,
 Afer's, raunten Diener hin und wieder,
 Speisen auf Goldschüsseln mühsam schleppend,
 Wein aus räum'gen, gelbneen Kannen schenkend
 In des Czaren Reich und dessen Gastes.
 Aber als der Gast den blanken Teller
 Von sich schob und den getriebnen Bedier,
 Wankte sich Czar Afer zu dem Fremden:
 „Lapftrer Jüngling, wolle mir verkünden,
 Wer du seist, von wannen du gekommen,
 Welcher edler Eltern du dich rühmest,
 Welcher Wunsch auf deinem Herzen laste.“

Da verneigte sich der gute Jüngling
 Mit gekreuzten Armen vor dem Czaren:
 „Wisse,“ sprach er, „Asrach ist mein Name,
 Stamme von dem Czaren von Nowegreb,
 Fisen, und Chaltura, der Czariza;
 Bin auf schnellem Reß zu dir gekommen;
 Nicht zu schmausen kam ich, nicht zu bechern,
 Einzig nur um der Czaritza willen,
 Um Osida's Hand bei dir zu werben,
 Und so steh' ich: Lieb sie mir zum Weibe.“

Mit dem grauen Haupte nickte sinnend
 Lange Zeit Gyar Afor, Reich des weißen
 Bartes Silberwell', und sah zur Erde.
 Endlich sprach er: „Guter Jüngling Astrach,
 Nicht zur Werbung stimmen dunkle Zelten,
 Nicht, die junge Gattin heimzuführen.
 Als dein gutes Roß dich hergetragen,
 Hast du nicht den Tatar-Gyar gesehen,
 Und sein Heer, die Dreimalhunderttausend,
 Die verheerend meinem Reiche nahten,
 Plündernd und den Brand in Städte schleudernd?
 Um Osida freit, um die Gzarewona,
 Der ungläub'ge Tatar-Ghan; er weichte
 Mich dem bösen Tod und die Gzariza.
 Wo so arger Feind umdrängt die Mauern,
 Wellen keine Hochzeitserzen glimmen.“

Wieder sprach jetzt Astrach Hilnewitsch:
 „Gnäd'ger Herr, Gyar Afor, wollt vergönnen,
 Daß ich für den heil'gen Glauben streite
 Mit dem Heiden-Gyar. Mit Gottes Hülfe
 Und der Heil'gen soll es wohl gelingen.“ —
 Und der Gyar gewährte gern die Bitte.

Morgen war's, da stand von seinem Lager
 Astrach auf: er dehnte seine Glieder,
 Legte auf sein gutes Roß den Sattel,
 Betete zu Gott und dessen Heil'gen,
 Neigte sich nach Norden und nach Süden,
 Neigte sich nach Westen und nach Osten,
 Grüßte dann den Gyar, die Gzariza
 Und die heimlich weinende Gzarewona,
 Schwang sich auf sein Roß und ritt von dannen.
 Gaudy's Orchester. 23

Als er aus dem weißen Thor getreten,
 Schlug er auf des Pferdes straffe Hüften.
 Hitzig ward das Ross, die Hufe trennten
 Von der Erde sich, es hob sich höher
 Als der steh'nde Wald, nur wenig tiefer
 Als die Welle; zwischen seinen Füßen
 Fleß es Berg und Thal; die kleinen Flüsse
 Deckt' es mit dem Schweiß; die großen aber
 Uebersprang es. Also kam der Ritter
 An das Heer ungläubiger Tartaren.
 Rasch zog er das Schwert aus gold'ner Scheide,
 Regelte die Usurmanen nieder;
 Und wohin Prinz Astrach's Arme segten,
 Oeffnete sich eine räum'ge Gasse;
 Wo er mit dem guten Ross sich brette,
 War ein freier, blut'ger Platz zu schauen.
 Nicht so viel erschlug der tapf're Ritter,
 Als sein starkes Ritterross zermalmt.
 Unblich war das große Heer vernichtet,
 War ein großer, roth'er Leichenhaufen,
 Und der Usurmanen Gzar gefangen.

Oi, wie hat Gzar Aser da geschmunzelt,
 Als den Tatar-Ghan er sah in Ketten!
 Oi, wie hat Oßda held gelächelt,
 Als sie Astrach sah als Sieger kehren!
 Oi, wie rannten Diener hin und wieder,
 Spelsen tragend, goldne Reiche füllend
 Bei dem süßsehnlichen Gelage. —
 Wäre selber gern dabei gewesen,
 Wenn der Rämm'rer mich nur eingeladen! —

Als die schöne, milde Zeit vorüber,
 Sprach Prinz Astrach zu Aegyptens Czaren:
 „Nicht zu schmausen kam ich, nicht zu bechern,
 Glingig nur um der Czarenna willen,
 Um Oska's Hand bei dir zu werden.
 Und so steh' ich: gieb sie mir zum Weibe.“

Mit dem grauen Haupte nickte sinnend
 Lange Zeit Czar Aser, rich des weißen
 Bartes Silberwell', und sah zur Erde.
 Endlich sprach er: „Guter Jüngling Astrach,
 Sei als Gidam du mir viel willkommen!“
 Die Czarenna hieß er stugs erscheinen,
 Geldbring gegen Geldbring auszutauschen,
 Mit dem Prinzen Astrach Hilnewitsch.
 Eiltig trat aus ihren Frau'n-Gemächern
 Die Czarenna, blickte stumm zur Erde,
 Wurde roth bis an die Kabenlecken, —
 Aber nicht aus Zorn, wohl mehr aus Liebe, —
 Reichte einen Geldbring für den andern,
 Likt den Kuß auf ihre schöne Wange;
 Endlich hob sie also an zu reden:
 „Süßer Bräut'gam, Astrach Hilnewitsch,
 Der du mich als Gattin heimgzuführen
 Ungeduldig treibst, nur Eins erwäge:
 Mager wird der Hochzeit Freude bleiben,
 Lautlos, gleich dem ersten Veldienmahle,
 Ohne Saitenklang und Zinkenschmettern,
 Ohne Pauken und der Gucke Schwierten,
 Denn mein Vater hat nicht einen Spieler.
 Reite deshalb, vielgeehrter Bräut'gam,

Reite du durch sieb'nundzwanzig Länder
In das dreißigste, in Gyar Kaschtschei's
Reich, zu ihm, den sie unsterblich heißen.
Raub' ihm seine bergkryall'ne Harfe,
Die von selber spielt; dann lehre wieder."

Tief verneigte sich der gute Jüngling,
Ging aus dem weiß-steinernen Palaste,
Zog sein Streittroß aus dem Garenstalle,
Legt' ihm auf den Sattel aus Tischerkessien,
Und den Zaum von schemachan'scher Seide,
Und verließ den breiten Hof des Gyar.

Auf der Straße ritt er lange Tage.
Endlich schaut er eine Birkenhütte,
Hart am Walde, rings herum ein Gärtchen.
Und mit Rittersstimme rief Prinz Astrach:
„Hütte, wende dich mit deinem Rücken
Waldwärts, Straßenwärts mit deinem Pfortchen!"
Und die Hütte that wie ihr geboten.
Astrach Hilkenewitsch sprang zur Erde,
Trat gebückten Hauptes in die Hütt.,
Sah ein Zanberweib in finst'rer Ecke,
Klein, gefauert, Glachs vom Rocken spinnen.

„Weeshalb," rief sie, „Astrach Hilkenewitsch,
Guter Jüngling, bist du hergekommen?
Kamst mit Willen, oder wider Willen?
Hierher fliegt kein Vogel, streicht kein Gyan,
Ritter ritten niemals hier vorüber,
Und wie hat dich Gott hierher geleitet?"

Drauf Prinz Astrach: „Alle dumme Gese,
Sätt'ge du vorher mich guten Jüngling,
Und dann magst du deinen Gast befragen.“

Und die Jamb'rein reicht' ihm Trank und Speise,
Führt' ihn in die heiße Badestube,
Peitschte ihn mit grünen Birkenzweigen,
Kämmte dann des Trephleypfs goldne Locken,
Fragte wieder: „Astrach Silenowitsch,
Beschalb, känd' es, bist du hergekommen?
Kamst mit Willen, oder wider Willen?“

Also war des Jünglings Gegenrede:
„Wieviel ich mit freiem Willen gehe,
Geh' ich zwelffach so viel wider Willen;
Reiste jetzt durch sieb'hundzwanzig Länder
In das dreißigste, zum Czar Raschtschei,
Um von ihm die bergkrystallne Garse,
Die von selber spielt, zu erkämpfen.“

„Ho ho ho! Das soll dir sauer werden.
Aber bete du zu Gott und schlafe;
Denn nicht gerne sinnt der braune Abend,
Doch erkünd'r'sch ist der gelbe Morgen.“

Als der gelbe Morgen nun gelenchtet,
Stand Prinz Astrach auf vom weichen Lager,
Legte Strumpf' und Stiefel an und wusch sich,
Betele zu Gott und dessen Heil'gen,
Neigte sich nach Norden und nach Süden,
Neigte sich nach Westen und nach Osten,

Sagte dann Lebewohl dem Zauberweibe.
 „Weile noch,“ so sprach die Hexe, „weile,
 Und vernimm die treugemeinte Lehre:
 Reite, Astrach, nach Kaschtschei's Landen,
 Nahe Mittags seinem Goldpalaste,
 Ueberspringe mit dem Reß die Mauer,
 Sprenge durch des grünen Gartens Gänge,
 Suche dort die reizende Garenena,
 Die Kaschtschei vor sechs Jahren raudte,
 Wahrheit wird ihr Erdbeermund berichten.“

Auf sein Reß stieg Astrach Hilenewitsch,
 Ritt so lang, so kurz, so weit ihr wellet,
 Bis zum Goldpalaste des Kaschtschei,
 Uebersprang des grünen Gartens Mauer,
 Suchte dort die roßige Garenena,
 Fragte nach der wundersamen Harfe,
 Ob von selber spiele stark und lieblich.

„Guter Jüngling,“ sprach hierauf Darisa,
 „Will dir gern die Zauberharfe weisen,
 Will zur Zauberharfe dir verhelfen,
 Aber schwöre mir beim wahren Gotte,
 Daß du mich Gefang'ne willst erlösen.“ —
 „Gerne schwör' ich's dir!“ versetzte Astrach,
 Und Darisa: „Berge dich im Garten,
 Naht doch der unsterbliche Kaschtschei.“

Und dem Garte held entgegenretend,
 Seine bartumbuschte Wange streichelnd,
 Fragte list'gerweise die Garenena:
 „Sage mir, unsterblicher Kaschtschei,

Iheurer mir, als selbst der Stern des Himmels,
Sage, ob du wirklich auch unsterblich,
Daß ich mich der ew'gen Liebe freue?"

In der Schmeichlerin hierauf Kaschtschei:
„Niemals wird der böse Tod mir nahen,
Weiß doch Keiner, daß er in den Felsen,
Der dort hinterm Ofen liegt, gebannt ist.“ —
O, wie schnell ergriff den dürren Bejen
Die Gzarenna, warf ihn in das Feuer.
Er verbrannte — leben blieb Kaschtschei.

Wieder nahte die Gzarenna schmeichelnd,
Streichelte die bartumbuschte Wange,
Küßte ihn mit erdbeerrother Lippe,
Fragte listig: „Gnäd'ger Herr Kaschtschei,
Sage, ob du wirklich auch unsterblich,
Daß ich mich der ew'gen Liebe freue.
Sieh, ich weiß' es wohl, daß du mich täuschest,
Und verbrannte nur zum Scherz den Felsen.“

Lachend sprach hierauf der Gzar Kaschtschei:
„Wo mein Tod sei, sprich, was kann's dich grämen?
Doch vernimm's, weil ich dich zärtlich liebe.
Dort im Felde steh'n drei grüne Tischen;
In der größten mächt'gen Wurzelzweigen
Lebt ein Wurm; wer diesen Wurm gefunden
Und zerträte, würde mich zerstreuen.“

Wohl vernahm es Astrach Silenewitsch,
Ging in's Feld zu den drei grünen Tischen,

Grub den Wurm aus seiner Wurzelhöhle,
Und zermalnte ihn mit starker Feste,
Kam zurück und fragte: „Lebt Kaschtschei?“
„Ach, noch lebt er,“ senfte die Czarewna. —
„Frag' ihn zärtlich, laß nicht ab zu dringen,
Bis er dir gestanden, wo sein Tod sei.“ —

Wieder ging Darisa zu dem Czare,
Zu Kaschtschei, schlang um seinen Nacken
Ihren weißen Arm, begann zu weinen,
Laut zu schluchzen: „Und das nennst du Liebe,
Heißest du aufrichtiges Vertrauen,
Mich mit lügenhaftem Wort zu täuschen?
Wo dein Tod sei, hast du mir verhehlet,
Nicht erwägend, daß durch bösen Zufall
Ich des Todes Ursach werden könnte.
Schreitet doch das Unglück durch die Erde,
Hältet sich an jedes Menschen Feste,
Seine Hände stets zum Aergsten lenkend.“

Lachend sprach darauf der Czar Kaschtschei:
„Machst dir eitle Sorgen, weißes Mädchen:
Nimmer wirst du meinen Tod verschulden:
Der ist fern von hier und schwer zu finden.
Wisse denn, daß auf dem weiten Weltmeer
Eine Insel liegt, mit Namen Bujan.
Auf der Insel steht ein grüner Eichbaum,
Unterm Eichbaum ruht ein eisern Kästchen,
In dem Kästchen ruht ein golden Körbchen,
In dem Körbchen schläft ein grauer Hase,
In des Hasen Leib schläft eine Ente,

Und ein Ei ruht in der Ente Leibe;
Wer das Ei zerbricht, der wird mich tödten."

Wohl vernahm es Astrach Hilonowitsch,
Schwang sich auf sein wohlgepäumtes Streitroß,
Ritt so lang, so kurz, so weit ihr wollet,
Bis er an das weite Meer gekommen.
Sah dort einen Fischer mit dem Rahne,
Rief ihm: „Bring' mich nach der Insel Dujan!" —
„Dorthin rudr' ich eben, guter Jüngling." —

Und Prinz Astrach fand den grünen Eichbaum,
Grub das Kästchen aus der schwarzen Erde,
Hob das Körbchen aus der Eisenkiste,
Riß den Hasen mitten von einander —
Ha! da flog aus ihm die graue Ente,
Schwang sich auf und flog weit über's Weltmeer,
Rief das Ei in's graue Wasser fallen.
Traurig sah dies Astrach Hilonowitsch,
Hieß den Fischer flugs die Rehe werfen.
Rief bis auf den Grund die Maschen senken,
Und der Fischer that des Ritters Willen,
Zog das Seil herauf mit starken Armen,
Kaum die Last vermocht' er zu gewält'gen,
Bis des Ritters Kraft sich ihm gesellte,
Und das Reh an's sand'ge Ufer schleppte.
Sieh, da lag ein Riesenhecht im Rehe,
Und das Ei im Bauch des Riesenhechtes;
Astrach ritt vergnügt mit ihm von dannen
Nach Kaschischew's Garten zur Gzarenwa.

„Fürchte nichts,“ so sprach sie, „wackerer Jüngling,
Und komm' unverzagt mit mir zum Gyar.“
Als nun Beide vor Kaschtschei traten,
Riß er flugs die breite Eichelklinge
Vom Damaskus aus der Silberscheide;
Doch der Ritter brückte leise, leise
Nur das Ei. Da hob der Gyar zu stöhnen
An, zu schreien, überlaut zu brüllen,
Brüllte gleich dem todeswunden Stiere:
„Sagt' ich darum, wo mein Tod verborgen,
Dir Darisa, daß du mich verräthest?
Astrach Gilenowitsch, Gnade, Gnade,
Du zerbrichst die Knochen mir im Leibe!“
Astrach aber ließ sich nicht bewegen,
Brach das Ei — da starb der Gyar Kaschtschei.

Astrach dankte Gott und dessen Heil'gen,
Nahm die Wunderharfe an den Busen,
Hob Darisa auf sein gutes Streitreß,
Gieß den Arm sie um die Hüfte schlingen,
Schlug den Hengst auf seine straffen Hüften.
Hitzig ward das Roß; die Hufe trennten
Von der Erde sich; es hob sich höher
Als der steh'nde Wald, nur wenig tiefer
Als die Wolke; zwischen seinen Füßen
Lief es Berg und Thal; die kleinen Flüsse
Deckt' es mit dem Schweif, die großen aber
Ubersprang es. Also kam der Ritter
Zu Gyar Asor's steinernem Palaste,
Neigte tief sich mit gekrenzten Armen
Vor der Brant, der reifigen Osida,

Gab ihr dann die bergkryhall'ne Harfe,
Die von selber stark und lieblich lante,
Küßte dann die Braut auf beide Wangen.

Si, da gab es eine reiche Hochzeit!
Goldne Diener rannten hin und wieder,
Speisen auf Goldschüsseln mühsam schleppend,
Wein aus räum'gen, goldnen Krügen füllend
In des Czaren und des Brautpaars Kelche;
Und die Harfe spielte süße Weisen,
Stark und lieblich, daß die Fenster klangen,
Und die Leute auf der Straße horchten.
Wäre selber gern dabei gewesen,
Wenn der Rämm'rer mich nur eingeladen —
Wög' er in der Hölle dafür braten!

Der Arme und der Reiche.

Völkemärchen.

Als die alte gute Zeit noch war,
Die besser als unsre um kein Haar,
Und der liebe Gott in Menschengestalt
Noch ab und zu auf Erden gewallt,
Da traf es sich, daß weit vom Ziel
Die Nacht den Herren überfiel.
Im Dunkeln irrte er lang allein,
Bog ohne Fußpfad querselbein;
Das Wetter war schlecht, und müd' und matt
Besam er das Wandern von Herzen satt.
Da sah er schimmern in der Fern'
Ein Lichtlein gleich 'nem schwachen Stern;
Sagte wieder Muth und tapfte wacker
Draußes durch Stoppel, Wies' und Acker,
Bis er zwei Häuser erreicht im Feld,
Einander just gegenüber gestellt;
Gebaut von Ziegeln war das eine,
Von Lehm gebacken das andre kleine.
Hi, dachte der Herr, beim Reichen hier
Besomm' ich wohl noch Nachtquartier;
Im schlimmsten Falle doch gewährt
Er mir ein Plätzchen am Feuerherd.
So pocht' er herzhast dann an's Thor;
Der Reiche steckte den Kopf hervor,
Und schrie gar prächtig: Was soll das bedeuten,
So spät zu klopfen bei ehrsamem Leuten?

Darauf der Herr: Ein Wandersmann
 Spricht um Nachtlager freundlich an.
 Der Reiche besuckt den Reisebündel,
 Brummt in den Bart von verlausnem Gesindel,
 Mustert glupsch die Kleider des Herrn,
 Find't sie nicht fein, noch wen'ger modern,
 Denkt, was soll mir der im Haus,
 Das läuft auf Bettelci hinand. —
 Ruft dann: Trolkt euch in Henkers Namen!
 Die Kammern liegen voll Kräuter und Samen.
 Hab' keinen Platz im Hause hier
 Für solches Lumpenpack wie ihr.
 Herberg! ich jeden Vagabunden,
 Der hier anrocht zu allen Stunden,
 Müß! ich zulezt mich selber bequemen,
 Den weißen Stab in die Hand zu nehmen.
 Drauf schlägt er das Fenster zu mit Nacht,
 Läßt stehn den Herren in der Nacht.
 Der Herrgott denkt: Da fuhr ich übel,
 Der liest auch wohl nicht in der Bibel,
 Sonst lenne den Spruch der Grebian:
 Bedt an, so wird euch aufgethan.
 Drauf klopft er an das kleine Haus;
 Der Arme tritt sogleich heraus.
 Hat ihn freundlich und dringend gebeten,
 Sein schlechtes Hüttchen zu betreten:
 Es ist schon spät, nachtschlafende Zeit,
 Und bis zur nächsten Stadt noch weit.
 Bleibt hier zur Nacht, nehmt guten Rath,
 Vor Allem den Willen statt der That.

Das Weib reicht drauß dem Herrn die Hand,
Spricht: Legt das Mäntel an die Wand.
Macht's euch bequem und setzt euch,
Kartoffeln und Eier kochen gleich.
'S ist wenig, doch wir geben's gern. —
Und da gefällt's gar wohl dem Herrn.

Doch als es nun zum Schlafen kam,
Die Frau den Mann bei Seite nahm,
Sprach: Aller, wir machen uns eine Streu,
Und schlafen wohl auf Stroh und Heu.
Der dort ist den ganzen Tag gegangen,
Der wird wohl nach weicherem Lager verlangen.
In Gottes Namen, verfehlt der Mann,
Trägt gleich sein Bett dem Herren an,
Läßt nicht ab mit Dringen und Bitten,
Bis es der liebe Gott gelitten.
Drauf schliefen sie Alle sanft und süß,
Und träumten von Himmel und Paradies.

Als Morgens die Sonn' in's Fensterlein schien,
Gedachte der Herr von dannen zu ziehn,
Sagte den Leuten seinen Dank
Für nächtlich Lager, Speis' und Trank,
Wandte sich nach der Thüre um,
Und sprach: Das Evangelium
Besagt, was ihr dem Aermsten gethan,
Das thut ihr auch dem Herren an.
Und weil ihr mich so mild gepflegt,
Sprecht, ob ihr keine Wünsche hegt?
Dreiß' raus! Um der Barmherzigkeit willen
Möcht' ich euch gern drei Bitten erfüllen.

Da sagte der Mann: Ginst hätten wir gern,
Nach unserm Tod die Gnade des Herrn.

Denn ohne ew'ge Selig'eit,
Was helfen uns die Güter der Zeit.

Da sagte die Frau: Und bis zum Tod
Bedürfen wir nur unser täglich Brod.

Der liebe Gott fragt: Und zum Dritten? —
Drauf Velke: Da wüßten wir nichts zu bitten.

Und wieder fragt der Herrgott: Sprichst,
Wär euch ein neues Haus nicht recht?

Gi, sagt die Frau, ei, ruft der Mann,
Wenn's ginge, das nähmen wir schon an.

Da sagte der Herr erbarmend: Ja!

Und was sie begehrten, das geschah;
Dann reicht' er dem Paare freundlich die Hand,
Und wanderte weiter durch das Land.

Als nun die Sonn' in ihrem Lauf
Gestiegen, da stand der Reiche auf,

Legte sich gemächlich in's Fenster:

Inhr zurück, als sah er Gespenster,

Kieb sich die Augen, sah wieder hin.

Schüttelte, traute nicht seinem Sinn,

Weckte dann die verschlafene Frau:

Anne Marie, komm' her und' schau,

Schau das Haus, wie's blizt und gleißt,

Se, daß es schier in die Augen beißt.

Träum' ich, wach' ich? Giebt's je hunder

In aufgeklärten Zeiten noch Wunder?

Die Frau sprang aus dem Bett nicht faul,

Sperzte weit auf Nas' und Maut

Rief: Da möcht' Einen rühren der Schlag!

Man quält und plackt sich den ganzen Tag,
 Bringt's mit allem Schaben und Sparen
 Zu Etwas kaum in zwanzig Jahren,
 Und selch Pack hat in einer Nacht
 Es weiter noch als wir gebracht.
 Muß doch mal hurtig hinüber springen,
 Fragen, wie sie es thäten zwingen?
 Also lief sie hinüber in Hast,
 Verlor in Eil den Pantoffel fast,
 Fragte: Nachbarin, sagt doch, wie
 Selch' Hand euch wie ein Witz geblie?
 Da heben denn die Frau, der Mann
 Vom Wandrer zu erzählen an,
 Wie er drei Wünsche frei gegeben,
 Tägliches Brod, das ewige Leben,
 Drittens das schöne, räumige Haus. —
 Wird reunt des Reichen Weib hinaus,
 Schreit: Sattle den Schecken, Mann, und reit';
 Der Hexenmeister ist noch nicht weit.
 Was träumst du? Nach dich auf die Sehlen,
 Der Alte ist wehl noch einzuholen.
 Von gestern Abend der fremde Mann,
 Der that denen drüben das Wunder an.
 Setz' dich aufs Pferd, gib ihm die Sporen,
 Noch ist die Hoffnung nicht verloren.

Da schwingt der Reiche sich auf in Eil,
 Reitet im scharfen Trab eine Weil',
 Gelet den lieben Gott noch ein,
 Nebel lieblich zu ihm und fein:
 Alter Herr, mit Mäh' und Beschwerc
 Jag' ich heut' Morgen hinter euch her,

Und bitt' inländisch euch darum,
Nehmt mir's von gestern Abend nicht krumm.
Da hat die Frau geschwehrt, gesagt,
Gekramt und des Hauses Schlüssel verlegt,
Und als ich ihn endlich wieder gefunden,
Da war't ihr schon in Nacht verschwunden.
Kommt ihr aber zurück, mein Lieber,
So geht bei uns ja nicht vorüber.
Die drüben sind ganz gute Lent'!
Wissen aber nicht recht Bescheid;
Bei unser Einem, der schon vernnehmer,
Da habt ihr's besser und viel bequemer.

Ja spricht der Herr Gott, das kann sein,
Komm' ich des Weges, tret' ich schon ein

Der Reiche drauß: ein Wort, ein Mann.
Nun lieber alter Herr, sagt an,
Wie's etwa mit drei Wünschen steht?
'S ist nur so wegen der Kuriosität —
Doch wie gesagt — mein Weib und ich —

Ehen gut, verlaßt euch nur auf mich.
Wir sprechen schon weiter von der Sache,
Wenn ich mal wieder die Reise mache.

Edarmant. Indes — ich meine — mir dünkt,
Dass derpest giebt, wer baldigst reicht.
Die Wünsche werden bei mir nicht verderben —
'S ist nur von wegen leben und sterben.
Der Herr entgegnet: Mag's drum sein;
Doch wär' dir's besser, ich sagte nein.

Der Reiche sperrt kaum zum Dank das Maul,
Wendet zum Heimritt seinen Gaul,
Hängt an bei sich zu überlegen,
Was ihm wohl brächte den meisten Segen.
Er sinnlet wohl hin und her,
Hat zu Diesem und Jenem Begehr,
Kann nicht zum Entschluß geheißen,
Denn immer fällt ihm was bessers ein,
Hätt' am liebsten die Welt genommen,
Besitzt noch 'ne schöure zu bekommen,
Drummt immer vor sich: drei Wünsche, drei,
Bedenk' es wohl, stehn dir nur frei.

Die Sonne stieg und brannte heiß,
Da kamen Fliegen und ander Gescheiß:
Stachen den Echeden hier und dort,
Der wedelt mit dem Schweif sie fort;
Wo's ihn biß und wo es ihn stach,
Da schlug er mit Kopf und Huf danach.
Der Reiter saß wie auf der Hölle;
Nicht ernst nachsinnen und grübeln wollt' er,
Und mußte sich quälen mit Eckenleibdruck,
Mit Zügelführung und all dem Spuk;
Besam das Inckeln fast genug
Und schrie: So wollt' ich doch jedenfalls,
Die verdammte Nöhre bräche den Hals,
Und kaum hat er das Wort gesprochen,
Als auch das Pferd den Hals gebrochen,

Der Reiche erhob sich mit Beschwärde,
Wischt' aus Nas' und Mund die Erde,

Murmelle zwischen den Zähnen war,
 Das fuß nicht lang wie Gratiad.
 Und heimlich grollend schnallt er den Bügel
 Vom Reß, packt auf den Sattel und Bügel,
 Schilt: Hünzlg Gulden kostet der Siedle —
 Verdammt! — Nun bleiben nur noch zwei!
 Wer sagt mir, was nun zu wählen sei?

Und wie er nun leuchtete durch den Sand
 Und immer heißer die Sonne gebrannt,
 Begann der Sattel auf dem Rücken
 Sich schwer zu machen und arg zu drücken,
 Und immer fiel ihm noch nicht ein,
 Was wohl die besten Wünsche sei'n,
 Und wenn er nun auch was wünschen möcht',
 Wer weiß, ob es der Frau auch recht.
 Die Frau, nun ja — da muß ich mich plagen,
 Und den verfluchten Sattel tragen,
 Und die sitzt wohlgemuth zu Haus
 Und lacht mich im kühlen Zimmer aus.
 Wie's Schleppen thut, wenn sie's nur wüßte!
 So wellt' ich doch, daß sie sitzen müßte
 Auf dem Sattel und könnte nicht vom Fleck.

Kann sprach er's, so war der Sattel weg,
 Und so der zweite Wunsch erfüllt.
 Der Reiche wird sudstenseldwilt,
 Flucht und tobt und wellert und rennt
 Nach Haus, als ob der Reß ihm brennt;
 Hört schon von Weitem jammern und schrei'n,
 Tritt athemlos in's Zimmer ein,

Sieht seine Frau auf dem Sattel fest,
Und wie der Sattel vom Weibe nicht läßt.
Spricht: Engel, gieb dich nur zufrieden,
Was du begehrst, das sei dir beschieden,
Ich geb' dir Kleider und Lächer und Spitzen,
So bleib doch nur gernhig sitzen.
Sie aber schreiet Jeter und Nerd,
Will von dem verdamnten Sattel fort.
Der Reiche schnitt ein hämisch Gesicht,
Und, mocht' er wollen oder nicht,
Gieß sie des Sattels ledig sein —
Das traf denn augenblicklich ein.
So hatt' er von Allem, was er begehrt,
Platz und Qual und ein todt's Pferd.

Des Sapieha Mache.

In dem niedern Steinhaus von Wilkowo
 Steht der stolze Fürst Marcin Sapieha
 Mühsam schmeichlerisches Lächeln heuchelnd,
 Mühsam seine Stirn von Falten glättend,
 Mühsam nur nach milden Worten haschend
 Gegen den ergrauten Herrn Wilkewell,
 Klopft dem Sylacheln traulich auf die Schulter,
 Nennt ihn edler Herr und Herzenvater:
 „Hörre was du willst, es soll dir werden.
 Bei der Mutter Getti's von Gjestodiowa
 Schwör ich's, Alles will ich gern gewähren;
 Silber, Geld und Ungarwein und Elieseln,
 Meinen Schecken, hörst du's, meinen Schecken —
 Nur verkaufe mir dein Gut Wilkowo.
 Alles Land gehört hier dem Sapieha,
 Zwanzig, dreißig Stunden in der Runde,
 Nur der Blumentopf, die Hand voll Dünger,
 Dein Wilkowo nicht — der Schwarze hel' es!
 Frei will ich zu Roß den Hasen hegen,
 Jagen — ja so weit der Himmel blau ist,
 Will von keinem morschen Gränzpfehl wissen.
 Dein Wilowo, Brüdchen, verkauf' es.“ —

Rückwärts winkt Sapieha zween Heibuden.
 Säbelklappernd nahen die Trabanten,

Tragen Jeder zwei gewicht'ge Säcke,
 Klinkern mit den schönen Silbermünzen
 Schütten dann die Gulden auf den Steinlisch,
 Lauter blanke, nengeprägte Gulden,
 Aus dem kleinernbeutel die Dukatn,
 Mit der Jungfrau und dem Jesusknaben,
 Mit dem Ritter und den sieben Pfeilen.
 Lustig rollten weiß' und rothe Gulden*)
 Von dem Steinlisch in des Zimmers Winkel.
 „Brüderchen, verkaufe mir Wilkowo,
 Spricht Sapleha, „all das Geld ist deine.“

Den geschornen Scheitel wlegt der Splachele,
 Blickt zu Boden, dreht den Bart verlegen,
 Räuspert sich und lächelt doch gezwungen,
 Neigt demüthigt sich, und läßt Sapleha's
 Schnurbefestetes Kleid am liebsten Saume,
 Spricht mit blöder Stimme: „Fürst Sapleha,
 Gnäd'ger Herr, behalte deine Gulden,
 Laß sie wieder in die Säcke sperren.
 Nimmermehr verdröbl' ich mein Wilkowo;
 Von dem Vater hab' ich es ererbet,
 Der von seinem, Jener von dem Ahne:
 Stammgut ist's, es lieh uns ja den Namen.
 In der Kirche taufsten sie den Säugling,
 In der Kirche trauete man den Bräutigam,
 In der Kirche ruhen Weib und Kinder,
 In der Kirche will ich selber ruhen.
 Gnäd'ger Herr behalte deine Gulden. —“

In die Lippe beißt sich Herr Sapleha,
 Böses Zucken blüht im Mundeswinkel.

*) Rothe Gulden, der rein. Ausdruck für Dukatn.

Tiefe Falten suchen seine Stirne,
Doch er spricht kein Wort, nickt mit dem Kopfe,
Daß die weiße Reiherfeder schwanket,
Wendet sich und geht. Begierig raffen
Die Heibuden das verstreute Silber,
Knechtlich hilft Herr Severin Wilkowski.

Ostern ist's, das Fest der Auferstehung,
Und die lange Fastenzeit zu Ende.
In der Kirche hat der Probst das Frühstück
Wingeweiht, den Barsch^{*)}, den fetten Schinken,
Hat den Gallert und den Wein besprenget.
In Reymün, im Hauptthor unterm Wappen
Steht der stolze Fürst Marcin Sapieha,
Sieht mit troh'gem Lachen das Gewimmel
Seiner Gäste in den Säleßhof stüthen,
Grüßt von Weitem schon mit hellem Rufe,
Heißet die Geladenen willkommen,
Und den blöden Fremdling näher treten.
Alle küßt er herzlich auf die Schulter,
Küßt auch Herrn Severin Wilkowski,
Nennt ihn Bruder, vielgeliebten Nachbar,
Schilt ihn freundlich, daß er erst dem dritten
Beten zugesagt, der ihn geladen,
Führt die Gäste in die räum'ge Halle.
Jedem wünscht er Glück zum Osterfeste,
Reicht das harte Ei, den scharfen Brantkwein.
„Zugelangt,“ so ruft er, „lustig, Jungen!
Endlich ist die Fastenzeit vorüber,
Die den Magen uns mit Del verkleistert
Vierzig Tage. Holt es nach, ihr Herren!

*) Wein. National-Gefen.

Gastig drängen sich die edlen Velen
 Um den Tisch, ergreifen die Pokale,
 Die krystallinen, voll vom Ungarwein,
 Lassen hoch den stolzen Fürsten leben,
 Werfen rasch die Becher an die Mauer,
 Daß die Scherben klingend niederfallen.
 Keine Lippe soll sie mehr entweichen
 Seit des hohen Gaudherrs Wohl getrunken.
 Und das Frühstück wird zum Mittagmahl,
 Und das Mittagmahl beleuchten Kerzen;
 Als die Kerzen aber bis zum Stumpfen
 Abgebrannt, ruft wieder man zum Frühstück.
 Immer kreist der große Silberhumpen,
 Der zwei Maasse saßt, und wohl noch drüber.
 Immer lönt's: es ist an dir, mein Bruder.
 Und der Wirth umfaßt der Gäste Kniee,
 Bittet, steht, den Ungar nicht zu schonen.
 Bittet, steht Herrn Sewerin Willkowi,
 Ja drei volle Tage auszuhalten,
 Alle drei heil'gen Oftertage;
 Küßt ihn zärtlich auf den grauen Schnurrbart,
 Schwört ihm Brudertreu auf ew'ge Zeiten —
 Und der Alte muß dem Herrn gehorchen.
 Hei! das ist ein lust'ges Polenleben!
 Panken und Trompeten vom Altane,
 Dufelsack und Geige vor dem Thore,
 Neueässer den stets durst'gen Kehlen,
 Wangen roth vom Wein, und Augen funkelnd,
 Küsse, Schwüre, scharfe Säbelhiebe,
 Neue Becher, neue Bruderküsse.
 Ja, der Fürst Sapieha ist kein Knicker,

Ist ein Pele noch vom alten Schlage,
 Nebt Gastfreiheit auf Sarmaten Weise.
 Drei der Tage schmausen die Geladenen,
 Sechen zwei der Nächte in der Halle,
 Schwingen dann sich taumelnd auf die Kofse,
 Werfen sich weinschlüßrig in die Brieglen,
 Und ihr Jauchzen tönt noch aus der Ferne.

Nacht ist's. Schlummernd nickt der Herr Wilkewoll
 Mit dem grauen Haupt. Die Kofse stiegen
 Hurtig, nach dem heim'schen Stall sich sehnd,
 Durch den weichen Sand der Rieserwälder.
 Plötzlich pfeht Janeczek stramm die Zügel,
 Hält die Schimmel, reißt sich stumm das Auge,
 Murmelt leis Gebet und laute Klüße.
 Und der Herr erwacht: „Was soll es, Junge?
 Ir' gefahren bist du. Wart', die Peitsche
 Soll dich lehren, du vertrackter Dummkopf! —“

„Herr, das geht nicht zu mit rechten Dingen.
 Schau doch selbst. Hier steht das alte Steinkreuz,
 Dort die Linde, die der Blitz getroffen —
 Hundert Schritte sehn sie von Wilkewo —
 Und, so wahr ich meine Mutter liebe!
 Kreuz und Linde seh' ich — nicht Wilkewo!“

Aus der Briegla springt der alte Sylachie,
 Wirst den Pelz zurück, die Pämmermüge,
 Starzt in's Dunkel, keines Wortes mächtig.
 Föhren wiegen rings die dunklen Wipfel —
 Alles stumm, sogar die Krähen schlafen —
 Wo Wilkewo stand, ist lechter Acker.
 „Geda! Hülf! All' ihr heil'gen Hölzer!“

Ruft der Alte: „Jesus und Maria!
Hülfe! Hülfe! Bin ich toll geworden? —“

Und da regt sich's furchtsam in den Büschen.
Greise lauschen schüchtern aus den Sträuchern,
Weiber mit den Kindern auf dem Arme,
Die vor Kälte zitternd leise wimmern;
Männer drängen sich um ihren Herren,
Wollen reden, doch die salz'ge Thräne
Tröpfelt über ihre bär't'gen Wangen;
Endlich sammeln Alle durcheinander:

„Die Kosaken sind in's Dorf gekommen,
Die Kosaken des Marcin Sapieha,
Hundert Mann mit Säbeln und Pistolen.
Hütt' und Steinhaus haben sie zertrümmert,
Unsern Herden nach Kozmin getrieben,
Und in's Joch gespannt, und Peitschen schwingend
Und des Dorfes Boden adern lassen,
Und dann Salz gesäet in die Kirchen.
Fertig wurden sie erst diesen Abend.“ —

Lautes blickt Herr Sewerin zur Erde,
Wischt sich mit dem Pallen große Tropfen
Aus dem Auge, von dem grauen Bart;
Seufzt dann leise: „Ach, mein armes Dörfchen?
Und die Kirche — und die theuern Särge!“ —

Also rächte sich Marcin Sapieha,
In den Zeiten der erlöschten, freien
Republik Polonia, da man zählte
Tausend siebenhundert zwei und vierzig.

Die Pestjungsfran.

Lithauische Volksage.

An den Vinsenufern der Narwla, —
Jener alteremüden Silberflange,
Die sich schweigsam, nur die zick'nden Wellen
Und der Bäume Riesenwirfel spiegeln,
Wälzt durch die Bialewiczter Haide, —
Ruht am Waltesaun das Dorf Dabrowa.
Hundert Häuser stehen dort in zwen Reihen,
Wehlgebaunt von Lehm und zähen Balken,
Auf den Dächern moosbewachsnes Röhricht,
Gegen Schnee und Regengüsse schirmend.
Hundert Ekenern stehn dicht an den Häusern,
Alle räumig, stark und fest gezimmert,
Und mit gelbem Kern gefüllt bis eben.
Hundert Ställe stehn dicht an den Ekenern,
Und in jedem wiehern sieben Kesse,
Ednellbehnst, mit Mähnen bis zur Erde;
Und in jedem krücken sieben Stiere,
Eilbergran, von Horn zu Horn zwo Ellen.
Aber alle Hütten von Dabrowa
Ueberragt das weiße Edleß des Gutsherrn,
Mit zwen Ekerdenneßtern auf dem Giebel,
Sieben Werten, sieb'n und siebzig Fenstern,

Spiegel für der Sonne goldnes Anlich,
 Wenn sie nach dem reichsten Adlen Litwa's
 Schauct, nach dem Herrn Pawel Kotliewicz.
 Aber alle Höfe von Dabrowa
 Ueberragt der Schloßhof des Wehweben:
 Sieben Eckenern stehen dort zur Rechten,
 Jede voll von Garben bis zum Giebel.
 Sieben Ställe stehen dort zur Linken:
 Sieb'n und siebzig Stuten birgt der eine,
 Schlankre züngeln Litwa's Wiesen nimmer;
 Sieb'n und siebzig Fohlen birgt der andre,
 Muth'gre schwebeln nie auf Litwa's Steppeln;
 Sieb'n und siebzig Heugäste birgt der dritte,
 Kampfbegier'ger fürmten mit dem Krieger
 Niemals Kenner nach des Reußen Marken.
 Harsen, Stiere, schweren Schrittes zieh'nde,
 Wohl die schönsten, welche der Warwa
 Kläffig Elber jemals durstig segen,
 Drängten sich in den vier andern Ställen.
 Aber Schloß und Feld und Stall' und Skennen,
 Alles nannte sein Pawel Kotliewicz,
 Der begütertste von Litwa's Adlen.

Geld der Sonne, das sich von dem schlanken
 Erleustamm allmählig in den Wipfel
 Zog zurück, ist längst in Nacht erblindet.
 In der Halle, die mit Eichenholze
 Von dem Fürst bis zum Zins getäfelt,
 Zieht im Armstuhl Herr Pawel Kotliewicz
 Am Kamin. Er starrt auf das Wappen
 Des Geschlechts, in buntem Stein gemeißelt,
 Auf das blaue Feld mit weißem Kreuze,

Auf den Pfauenwedel überm Helme.
 Schweigend dreht er seines grauen Schnurrbarts
 Locke, die bis auf die Brust herabhängt;
 Schweigend trinkt er aus dem goldenen Becher
 Ungarwein, und Stolz, der Leibkesele,
 Füllt ihm lautlos den geleerten wieder
 Aus getriebenem Band der Silberkanne.
 Sieben Kinder sitzen um den runden
 Tisch, doch keines bricht das Schweigen,
 Keiner von den sechs gewalt'gen Söhnen,
 Deren Bart sich dichter füllt und dunkelt,
 Nicht die Tochter wagt's, die blühende Jungfrau —
 Alle ehren sie des Vaters Sinnen,
 Dessen düsterer Blick den losen Janken,
 Die dem Innern des Gedenks entzürhen,
 Nachstarrt, bis im Rauchfang sie verschwinden.

Durch die braune Thüre schwankt Marianne,
 Die Milchschwester mit dem Herrn Kottlewicz,
 Und, im Haus gealtert mit dem Hausherrn,
 Amme war des erstgebornen Sohnes,
 Pflegerin fünf andiet wie der Tochter;
 Bückt sich, drückt die Zipfel der blauschönen
 Auf die Erde hängenden Gamarra
 Des Weichens an die weißen Lippen,
 Flüstert leise, zitternd, kaum vernehmlich:
 „Vöse, böse Zeit naht für Dabrowa!
 Auf dem Hof, am Steinumfaßten Torge
 Stand ich, silberhelles Wasser rühend
 Aus der Messingröhre in weiße Krüge,
 Und ich sah sie durch die Lüfte schweben,
 Sie, die Fehungsfrau. Gleich wie der Falke

Langsam, laun die bunten Flügel regend,
 Sich im Kreis hoch in den Lüften drehet,
 Bis er das im Hühnerneß geduckte
 Rebhuhn schaut, und niederstößt und ruspel,
 So die Pöhsungsvan. Mit rothem Tuche
 In der Hand umkreis'te sie Dabrowa,
 Ziehend wie die Aledermans im Fluge,
 Schoß, der Sternenschnuppe gleich, hernieder,
 Schreitet auf den Zehen längs den Häusern,
 Ruft der Männer, Frauen, Kinder Namen,
 Pecht zur Linken bald, und bald zur Rechten
 An die Thüren, an die Fensterladen.
 Deffnet mit schlastrunknem Aug' der Vaner,
 Streckt sie durch den Spall den dürrn Finger,
 Wedelt mit dem blutigrothen Tuche,
 Schüttelt fleck'ge Pest aus dessen Falten.
 Laß die Thüren, Herr, die Fenster schließen,
 Fest verschließen, laß sie nimmer öffnen,
 Welchen Namen auch die Jungfrau rufe,
 Wie sie auch die Stimme mag verstellen,
 Bis die böse, böse Zeit verüber."

Nem Kamin erhebt sich der Weywede,
 Heißt den Marschall und den Rüdemeister,
 Heißt des Hauses Diener alle kommen,
 Heißt sie reichen Verrath von den Speichern,
 Aus den Kellern, aus den Kammern bringen,
 Wein und Brauntwein und Fleisch und Gröhe,
 Heißt die Othenthüren wie die Faden
 Schließen von den Heb'n und Heb'zig Fenstern,
 Spiegel für der Sonne geldnes Anllig;
 Heißt sie Lampen zünden auf den Gängen,

Tag zu Nacht, die Nacht zum Tage wandeln,
Heißt den Rosenkranz sie eifrig beten.
Alle thun nach des Wehweiden Worten.

Lange Stunden folgten hangen Stunden,
Ob der Sternennacht sie angehörten,
Ob dem Tage, Keiner mocht' es sagen,
Denn nicht Sonnenlicht, nicht Mondesglimmer
Blickte durch die strenggeschloss'nen Bretter.
Still! Da pocht es an des Schlosses Pforte
Hell und eifrig. Heis're Stimme rufet
Fort und fort des Aufgebornen Namen:
„Miskow, getreuer Kampfgeneffe,
Erzegeiz ruft dich. Kennst du nicht den Hetmann?
Leffne, Bruder, satlle deinen Reuter,
Denn wir wollen heut selb fünfzig andern
In das Vernichtland nach Norden ziehen,
Eisberfeld' und Riesgewänder rauben.“
Aber stille bleibt es in der Halle,
Nur des Herzens Pochen wird vernemlich.
Wieder pocht es an des Schlosses Pforte
Hell und eifrig. Mannes Stimme rufet
Miskow, dem zweiten: „Bruder, öffne,
Draußen hält Janeczyl mit zweihundert.
Sattle, Bruder, satlle deinen Schweden,
Denn der Melosz ziehet nach der Grenze,
Nach der Reußen Land in Kürm'scher Gilt.
Perlen, Zobelpelz und Bärendecken
Hat der Moskowitz für Litwa's Sieger.“
Aber stille bleibt es in der Halle,
Nur des Herzens Pochen wird vernemlich.
 Lange Stunden folgten hangen Stunden,

Und zum Dritten rocht es an die Pforte
 Hell und eifrig. Jünglingsstimme rufet;
 „Öffne schnell, Franziszel, stinker Junge,
 Nach der Haide von Bialowieze,
 Längs den Wäldern fern der Warwola
 Laß uns reiten und das Glenn jagen.
 Bin ja Pietr. Erkennst du nicht den Vetter?“
 Aber Alles schwieg, und in die Thren
 Drängte sich ein Jeder tief den Finger,
 Um nicht des Gespreches Ruf zu hören.
 Und so leckt es auch den vierten Bruder
 Mit des Prokles wohlbelauentem Grundbaß,
 Telsais allen brannen Ausbruch preisend,
 Und den Jänsten mit der Würfel Klappern,
 Und den Sechsten mit des Mädchens Piepeln.
 Die des lieben Brenns so sehnüchlich harre,
 Und die Schwester mit des Liebden Stimme:
 „Bin El. Molaw, kennst du nicht den Bräut'gam,
 Dessen Gelkreiß dir am Finger sunktelt,
 Dem du Herz und Hand gelebtest. Öffne.
 Draußen hatten all die Hochzeitgäste,
 In der Kirche kimmern schon die Aeryn,
 Und der Priester steht am Hochaltare,
 Pausche Liebden nur am Schlüßfelleche,
 Mußt ja Dudelsack und Weigen hören
 Und Brantsführers lunt'ge Sangesweisen.
 Eschudja, öffne dem Verlobten.“
 Aber Alles schwieg und in die Thren
 Drängte sich ein Jeder tief den Finger,
 Um nicht der Bethörung zu erliegen.

Lange Tage folgten hangen Tagen,
 Und die Tage dehnten sich zu Wochen.
 Ung umlagert hielt das Schloß die Jungfrau,
 Schwirrte um die festverschloss'nen Thüren,
 Pechte bald an Thüren, bald an Fenster,
 Rief die Söhne bald, und bald die Jungfrau,
 Bald der Diener, bald der Wäide Namen,
 Stieg in's Dorf hinab undehrte wieder.
 Pehl erlangen schon die hand'gen Rösser,
 Reigen tröpfelten aus grüner Kaskade,
 Und der Schaffner fühlte schon den Boden,
 Wenn er Verrath aus dem Kasten scharrte,
 Und von Neuem senkte an der Pforte
 Das Gespenst, der Greisin Stimme ähnelnd,
 Zum Weyweden: „Deffne, Vnder Pawel,
 Deffne deiner Schwester Maryusja.
 Aus Stoppelen komm' ich, dich zu sehen,
 Dich vor meinem Ende noch zu küssen.
 Schwanden doch schon fünf und zwanzig Jahre,
 Seit der Gatte mich nach Poyman führte,
 Drei der Söhne kenn' ich nur als Knäblein,
 Drei nicht, noch nicht die kleine Tochter.
 Deffne, daß ich all die Kinder segne.“

Wohl vernimmt die Lockung der Weywede,
 Hebt den krummen Säbel von dem Hals,
 Zieht ihn aus der grünen sammetnen Scheide,
 Der mit Silberbuckeln reich beschlagen,
 Präset bei der Lampe Schein die Klinge,
 Ob der braune Rest sie nicht benaget,
 Sieht sie hell und blank und ohne Makel,
 Und drei Kreuze in den Stahl gegraben

Bei dem Namen Jesus und Maria;
 Sogleich prüft er, auf des Daumes Nagel
 Schabend, ob noch haarscharf die Schneide,
 Und dann schreitet er nach dem Portale,
 Schiebt zurück die schweren Eisentriegel.
 Schreckend folgen ihm die sieben Kinder,
 Hängen an den Arm sich ihres Vaters,
 Halten ihn zurück bei der Gamarra,
 Bitten, stehen, stehen nur vergeblich.
 All die sieben Kinder nach der Reihe
 Küßt der Weywebe auf die Stirne,
 Schlägt noch des Kreuzes heil'ges Zeichen
 Ueber Jedes, heißt sie dann entweichen
 In des Schlosses innerste Gemächer,
 Heißt den Kestenzug sie eilig kelen,
 Rasten Auges thun sie, wie geboten.

Und dem Thor tritt Herr Pawel Kollierwitz,
 Tritt beherzt nicht an das böse Wesen,
 Schwingt den Sarras zischend durch die Lüfte,
 Hant der Jungfrau mächtig in die Rechte,
 Und die Rechte fällt mit sammt dem Schleier
 Glatt vom Stumpfs gehauen auf die Erde.
 Angestreift kreischend hebt sich die Schenke,
 Sinkt zurück, schwingt wieder sich vom Boden,
 Mühsam wie gelähmte Reiter fliegen,
 Mit dem hiebgespaltnen Arme zuckend,
 Wimmernd, laut vor Schmerz und Bosheit schreien.
 Aus den nachgeschwägten Welsen klang es
 Lange noch wie schrill'ndes Haidichkrusen.
 Endlich war es still.

Die Kinder harrten

Daß der greise Vater wiederkühre;
Lehnten an das Schlüßelloch sich horchend,
Spähten lauschend durch der Thüre Spalte,
Sahen ihren Vater todt am Boden,
Weinten bitter um den todtten Helden,
Senkten ihn dicht an dem Gedankare
In die Gruft der Kirche von Dabrowa,
Gingen Sarras sammt dem rothen Schleier
Des Gespenstes auf am Kirchenpfeiler;
Beide hängen dort noch heut'gen Tages.
Seit dem Opfertode des Weywoden
Bleibt Dabrowa von der Pest gemieden.





Kaiser - Lieder.

Die Tugendhaften sterben mit den Zeitgenossen,
aber die Thaten leben mit der Nachwelt fort,
die keine Grenzen hat.

Des Grafen Lad Gise's Plittschrift
an das englische Parlament.

Vorspiel.

Unentschlossen ruht der Finger auf den goldumflectenen
Saiten,
Kriechet, lechret, nur um zögernd von den schwirrenden
abzuleiten,
Um der Töne Schankelwiege schüchtern sich zu nah'n auf's
Rein,
Schwankend zwischen des Gesanges Lust und nie gefühlter
Ehen.

Wag' es lähn, so hör' ich schmeichelnd des Gelingens
Ahnung küstern,
Mit der Welle des Gesanges jenen Namen zu verschwütern,
Der mit der Bewund'ung Hauche von der Völker Lippen
quell,
Und bei dessen Klang des Jünglings Herz, das Herz des
Greises schwell.

Zweifel warnen: Du erlühnest dich, die Saiten anzu-
schlagen?
Du, des Friedens Sohn, den immer von des Helden Sie-
gedwogen,
Ungeflümmter Knabensehnsucht spottend, hielt entfernt die
Zeit,
Den sie nach des Sternes Sinken von den Jocheln erst
beireit?

Und das Lied des Schlachtengottes willst du mit der
 Lither wagen,
 Die bisher nur matt geschwirret zu des Rhythmus
 laun'schen Klagen,
 Die zu stüchtiger Verglückung stücht'gem Sange nur ge-
 ranscht,
 Deren Töne seltsame Hörer, selten lächelnde gelauscht?

Schlummern denn in deiner Laute solche mächtig: große
 Klänge,
 Die den Namen voll beziffern? Und du fürchtest nicht, es
 sprengte
 Deines Saitenspiels Wölbung bröckelnd jener Riesen-Ton,
 Der der Erde Ball erschüttert, der Accord: Napoleon?

Esprechen nicht des Kaisernamens Sternenschrift: gewebte
 Zetteln,
 Denen kaum genug des Raumes auf der Weltgeschichte
 Blättern,
 Hohn zweyghastem Maß der Strepfen? — Des Gesanges
 Jünger wagt,
 Wo der Meister, dessen Schläfe schon der Lorbeer schmückt,
 verzagt?

Ja, er wagt's, der Feldengröße Huld'gung im Gesang
 zu zellen,
 Weht betrußt, ihr einzig würd'ger Herold sei des Donners
 Rollen.
 Aus des Liedes engem Rahmen leucht' das Gewalt'gen Bild:
 Wiegt sich spiegelnd doch im Tropfen Thau's der Sonne
 flammend Schild.

Brienne.

(1779.)

Ex ungue leonem.

Sieht den Jüngling dort im Kreise sorglos schwärmender
Genossen,
Jenen Römerkopf, die hohe Stirn von dunkeln Haar um-
flossen,
Ernst und schweigsam. Sparta's strenges Schwerdtstöß-
gleiches Wort entquillt
Selten nur der bleichen Lippe, nie der Dichtung blum'ges
Bild.

Während kühnelt es der Weise: Jetzt entspricht dem Ket-
senflamme
Nur das Wort — des Raubers Säule, Zeichen einer
Riesenflamme —
Doch als Mann wird er es lesen, was des Jünglings
Mund versprach,
Und in Heldenthaten ringt er einst den Heldenworten nach.

Leuchtend vor des Träumers Auge stehen riesige Ge-
stalten,
Die der Nacht, des Ruhmes Kränze in den Siegerhänden
halten;
Griechenlands und Roms Recken sind's. Es ist Vergan-
genheit,
Deren Stimme zu der Zukunft erstem Helben ihn geweiht.

Sahst ihr je den Felsengipfel von der Sonne Auf er-
glühen,
Um den jactgen Saum gigantisch wachsend Lichtes Garben
sprühen?
In die Thäler flutet der Nebel, der des Riesen Haupt um-
hüllt,
Verg's Gentur erblüht — des Jünglings ist es, Vena-
rante's Bild.

Arcole.

(15. November 1796.)

Je suis jeune, il est vrai; mais aux
âmes bien nées
La valeur n'attend point le nombre
des années.

Le Cid.

Den Arceles seuchten Wiesen
Steigt des Rebels duff'ger Rauch,
Aus Arceles Trümmerhaufen
Dampfet trüg des Brandes Rauch;
Doch um Wiesen, wie um Hütten
Schmiegt verstummend sich die Nacht.
Längst verschwamm des Tages Leseu,
Längst der Wettersturm der Schlacht.

Aus der Wolken Rege schlüpfet
Schüchtern Mondlichts gelber Streif,
Bittert auf des Grases Halmen,
Seucht vom Blute, seucht vom Reif;
Funkelt auf dem Reiterhelme,
Der von Giebes Wucht zersprang.
Oligert auf des Reiters Kürass,
Den der Eisenball durchdrang.

Und die Wellen ziehn verüber,
Und des Mondes kaltes Licht
Leuchtet in manch starres Auge,
Leuchtet in manch bleich Gesicht;
Fällt auf manche rothe Wunde,
Von dem Schwert gerissen scharf,
Die den Träger nicht mehr schmerzet,
Nicht der Wunde mehr bedarf;

Glänzt auf lebensleere Hülsen,
Mit zerknicktem, merschen Ring,
Deren blutbesprühter Schale
Längst entschwacht der Schmetterling;
Strahlt auf kalte, fahle Larven
Aus dem ird'schen Annemenschanz,
Die der Kriegemann abgestreift
Nach vollbrachtem Waffentanz.

Leben glüht nur noch in Einem,
Welcher durch der Todten Reih'n
Auf dem blutgetränkten Kelche
Wandelt trümmersch allein,
Der die unnütz irr'nden Schritte
Nach Arcels Brücke lenkt,
Und sich an dem Pfeiler lehnet
Sinnend, stumm, den Arm verschränkt.

Wo des Mondes bleiche Scherbe
Schaut aus trübem Spiegel matt,
Wo des Schiffes Rahnen wehen
Zwischen breitem, glänz'gen Matt,

Dorthin wendet er die Blicke,
Auf die wellenlose Flut,
Unter deren träger Decke
Mancher wackre Kämpfer ruht.

'S ist ein Krieger, fast noch Jüngling,
Der die nächst'ge Runde macht;
'S ist der Feldherr Venaparte,
Er, der Sieger in der Schlacht.
Seine Blicke überfliegen
Prüfend das gigant'sche Blatt,
Wo er mit des Schwertes Spitze
Diesen Tag verzeichnet hat.

Dort ist's, wo er die Franzosen
Ihm im Sturmschritt folgen heißt,
Wo er aus des Fahnenträgers
Hand das farb'ge Banner reißt,
Wo er vor der Brücke Bogen
Hoch das Ehrenzeichen schwingt,
Wo zerriss'ne Ketten wanken,
Wo er einzeln steht und sinkt.

Ferne von der Todesbrücke
Hält der Krieger flücht'ger Zug:
Unser General, wo weilt er,
Der voran das Banner trug?
Unser Feldherr, unsre Fahne
Sind verloren! Wo'ge Schmach!
Rettet, rettet, wenn zu retten,
Oder stürzt in's Grab ihm nach!

In der Faust die blanke Waffe
Stürmt der Grenadier zuhül.
Scham bepurpurt seine Wange,
Grümmes Flamm' entsprüh't dem Blick.
Aus des Feindes Säbeln rettet
Er des Vaterlandes Hört;
Auf den treuen Schultern trägt er
Den verehten Führer fort.

Kühnes Wagn, jedes Schlagen,
Flücht'ge Wolken, helles Licht
Gaukeln vor des Feldherrn Auge,
Der voll hohen Muthes spricht:
„Ihr, die meiner Jugend schmählet
Zählt seht ihre Tage nach;
Zählt sie nach den Lorbeerkränzen,
Die in Mondenfrist ich brach.“

„Schnell gealtert auf dem Schlachtfeld,
Löst' ich meines Wertes Pfand,
Als die Fürstin in dem Jüngling
Nicht des Mannes Kraft erkannt;
Als die Fürstin auf des Siegers
Stirn vermist das Silberhaar:
„Schon in zweimal sieben Tagen
Zählt' ich zweimal tausend Jahr!“

Die Schlacht bei den Pyramiden.

Nun schließ dich fest zusammen, du ritterliche Schaar!
Wehl hast du nicht geahnet so trübende Gefahr.
Die übermächt'gen Ketten, sie führen an mit Schwall,
Die Ritter stehn und harren wie Fels und Mauervall.
Hilant.

Sieh, an fernem Horizont wachsen wunderbar Thronen
Aus dem wüsten Plan; der Himmel ruht auf ihrem Felsen-
nacken,
Sind es Wellen, regungslos, die des Zaubers Spruch
gebannt,
Ist der Weltfurcher eisge Spitzen äßend auf Aegyptens
Sand? —

Nein, du siehst des Stelzes Säulen, siehst des Dreepo-
sidmns Tempel,
Siehst den auf der Völker Stirne ewig glüh'nden Sklaven-
stempel,
Siehst die Male, die den Namen überdauert ihrer Herrn,
Siehst die riesige Marmorhülle von zu Staub zerfallnem
Kern.

Jene harren Riesenhäupter, die im Morgenstrahl sich
baden,
Während noch den Reif der Nächte zirpend schlürfen die
Gisaden,
Die des Blüthes Schlange tragen wie dem Haud gift-
schwängern Winde
Unerreicht vom Flug des Weiers — Dschischah's Pyramiden
sind's. —

Und die blinkend helle Linie an dem Fuße der Kolossen,
Sind es Reiter, durch die Ebne stürmend auf windschnellen
Rössen,
Oder sind es Nebelstreifen, die der Sonne Strahl bescheint,
Trugbild dieses Wunderlandes, Wästerspiegel? — Nein,
der Feind.

Ha, er naht! Die Wüste zittert unter seiner Renner
Hufen.
Durch die Glieder der Franzosen hör' ich Venaparte
rufen:
„Schließet Eures Vierecks Mauern! Von der Kön'ge
Felsengrab
Schanen jetzt auf Eure Thaten drei Jahrtausende herab!“

Alлах jauchzend, Säbel schwingend, Vögels Baden
In die Klanken
Ihrer Pferde grabend, stürzen Mammelucken jetzt auf
Kranken:
Also stürmt der Nordwind heulend auf der Eiche Leben ein,
Die mit nerv'gem Arm umklammert hält des Felsens Ur-
gestein.

Wellen schlagend in den Lüften fliegt der Kasse Silber-
mähne;
Aus dem schlanken Man der Hüfte quillt die schneid'ge
Kraft der Sehne,
Feuer leuchtet aus dem Auge, Schaum bespritzt das Gold-
gebiß,
Raum gelenkt von Reiters Händen, der des edlen Thiers
gewiß.

Von der Muselmänner Haupt, von des Turbans
fall'gem Edleier
Glänzt das funkelnde Geschmeide, nicht der schwank' Busch
vom Reiter,
Und des Stahles Wendesichel, schmiegsam, hauchend
zarten Duft,
Funke in der Hand des Kriegers, blitzschnell zischend durch
die Luft.

Also braust die niebesiegte, stolze Ritterschaft der
Sonne,
Heulend wie der Wüste Raubthier, auf die fränkische
Kolonne,
Auf die fenersprüh'nde Hecke, rings vom Bajonett um-
drennt,
Die zu sprengen der Ramm'locke machtes seinen Streit-
hengst spernt.

Wie die Braven starrt der Leuchthurm, wenn des
Meeres Woge bäumend
An der Strebfestler Quader hoch hinanrauscht, zernig
schäumend;
Das Gewühl der hohlen Brandung, Welle, die sich donnernd
bricht,
Nichts erschüttert den Gewalt'gen; weithin sendet er sein
Licht.

Aber rastlos jagt von Neuem Muth: Bey die Rehn-
sast: trunksen
Auf die fränkischen Phalangen. Die zu Boden schon
Gesunken
Schleudern tödtlich ihre Dolche; mit dem Hufe kämpft das
Reß —

An der Heldenmauer splittert Pferdehuf und Wurfgeschöß
Gandy's Geschickte.

Wie ein flüßiger Goldstrom werfen jetzt vom sand'gen
Palmenhügel
Sich der Khrassier Schwabreuen thalwärts mit verhängtem
Bügel.

Sturm auf Sturm, auf Reiter Reiter, Kling' auf Klinge,
Pferd auf Pferd,
Stahlhelm gegen Seidenturban, Pallasch gegen Sichel-
schwert.

Gleich dem Löwen, der im Sprunge auf der Antilope
Nacken
Sich geschwungen und in's sammtne Fell begräbt der
Klauen Zacken,

Der des Halses Bng zermalmet, bis das Opfer röchelnd
stinkt,
Mordet jetzt der Panzerträger, der mit dem Dsmanli
ringt.

Und des Halbmonds Glanz erblicket; seine Reiter
wanken, weichen,
Suchen in des Niles Welle Zuflucht vor den Eisenstreichen,
Hürden, rudernd mit zerfleischem Arm, den rollenden
Strom mit Blut —

Die der Franken Stahl verschonte, schlingt hinab die falsche
Blut.

Durch Sahira's Thore ziehen, die des Welttheils Loos
entschieden;
Sie, die Pulverrauch: geschwärtzten Sieger bei den Pyra-
miden.

Von dem Thron der Pharaonen weht dreifarbiges Panter,
Und des Morgenlandes Völker huld'gen dem Sultan Rebir.

P e l u s s u m.

Ich fühle, daß ich der Mann des Schicksals bin!
Wallenstein's Tod.

Von der Störche Flug umkreiset steht das spitze
Minarett
Schlank empor, von dem der blinde Muzgin ruft zum
Gebet,
Nicht von gläub'gem Ohr vernennen, denn den gelinden
Schrei verhöhnt
Kasseler der Franzosen Trommel, die durch Linde's Mauern
dröhnt.

Durch der halbzerfall'nen Hütten enge, regellose Reich'n
Dringt der stolze Abendländer, der Ramm'lucken Sieger ein,
Schaut im wüsten Trümmerhaufen sich mit Zweifelsblicken
an,
Und, der Kindheit Traum gedenkend, fragt er: Dies
Pelussum?

Schiffgeschoßne Dächer lassen auf des Säulenschaftes
Rest
Wie an zerlichem Karniese das geklebte Schwalbennest;
Von penthel'scher Marmorschwelle wird die Leinwand
gestützt,
Hinter deren Bretterspalten schon des Vellachs Auge blüht.

Krächzend schwebet um die Binnen des geborstnen
 Thurms der Weih;
 Vom gestürzten Sockel strecken mit ermüdendem Geschrei
 Bettler nach des Fremdling's Gaben aus den nackten,
 braunen Arm,
 Und im Ghore heulet heiser herrenloser Hunde Schwarm.

Plante Waffenpyramiden baut der kriegerische Haß,
 Der durch Linch's ebe Gassen streift mit ungeduld'ger
 Haß;
 Klarer Marmorquelle fliegt er unter Ephyrioren zu,
 Und die Glut des Durstes stillend sinkt im Schatten er zur
 Ruh.

Sklavisch beugen Dromedare ihre Kniee in den Sand,
 Gelbne Gerstenkörner schlürftend aus des fremden Siegers
 Hand,
 Der des Säulenbogens Kühlung sich zur Ruhestätt' erkor
 Und des Heeres wild verwor'nem Treiben leiht ein
 müß'ges Ohr.

Lebend schwärmen andre Haufen, sind der träumerischen
 Raß,
 Durch verschüttete Gewölbe im versinkenden Palaß,
 Staunend ob der Wunderbilde, die mit felscher Farbenpracht
 An gewölbter Mauer glähen nach jahrhundertwoier'ger Nacht.

Der geheimnißvollen Zeichen Räthselschrift strahlt von
der Wand:

Hier im Waffenschmuck der Krieger mit dem Speer in
starker Hand,

Dort der Schlange bunte Ringe, Fächerblatt des Lotos hier,

Dort der Ibis, dort des Eisstrums Schellen, dort der
heil'ge Eller.

Reliquen, dreimalkausenbjähr'ge, schlummern in der
Felsengruft

In der Vinde farb'ger Hülle, mild umweht von harz'gem
Dust.

Götterbilder, deren Hüfte starr gefesselt hält der Stein,
Thronen auf dem Porphyrseffel, Wächter der entseelten
Reich'n. —

An zerrissner Tempelmauer, von Alanthus überlaubt,
Lehnet einsam Bonaparte sein gedankenschweres Haupt,
Nist, des Schönen Loos besetzend, rings das weite
Trümmermeer,

Wo das Uebermaß der Säule liegt verstreut in Schutt
umher;

Wo im Sande Sphinxen schlummern, deren starrer
Augenstern

Woll auf Woll vorüberwallen sah und selgen Herrn auf
Herrn.

Und der Feldherr denkt der Zelten, wo des röm'schen Adlers
Flug

Auf des Niles schlamm'ges Ufer Cäsar's Siegesblithe trug.

„Cäsar“, ruft er, „meine Jugend, Urbin deines
Schlachtenglücks,
Taucht sie unter in die Wellen deines blutigen Geschicks?
Weht der lästliche Verschwor'ne schon zum finstern Nord
das Schwert
Ihr des Triumphators Busen, wenn auf's Capitel er kehrt?“

„Wird auf meine Leiche tretend ein beglückter Octavian
Meiner Thaten Lohn erringen, und der Sterne Gold
empfehn?“ —
Also sinn't er dichter tränmend: plötzlich riefst von der
Wand
Ruf, und eine Gemme rollt nieder in des Siegers Hand.

Den Tribut, den wunderbaren, den die Trümmer ihm
gezellt,
Lange prüft ihn Bonaparte, ruft: „Die Götter sind mir
held!
Zweifel, der die Brust umwölkte, schenkt der köstlich selbne
Rund,
Und die Frage an das Schicksal löset des Helden Rund.“

„Wehl hab' ich, Cäsar Augustus, deine Züg' im Stein
erkannt;
Dein bescrendet Bild, es ist mir einer hellen Zukunft
Pfand.
Meiner Stern ist es beschieden, ruft der Gott in meiner
Brust,
Cäsar's Lorbeerkranz zu einen mit der Binde des August.“

Die Wüste.

W. 10. Er fand Jaka in der Wüste, in der
dürrer Ginde, da es heule; er führte ihn
und gab ihm das Geseh; er behütete ihn wie
seinen Augapfel.

W. 11. Wie ein Adler aufzühret seine Jun-
gen und über ihnen schwebet. Er bereitet
seine Hittige an, und nahm ihn und trug ihn
auf seinen Flügeln.

V. Buch Mosß. Cap. 12.

Auf nie ermessner Wüste sandüberwehtem Pfad;
Den kaum der Antelope beschwingter Fuß betrat,
Den die Hyäne meidet, den zitternd nur der Dinn
In mächt'gem Flug berührt, wälzt jetzt ein Heer sich hin.

Die todte Fläche füllet zahlloser Krieger Schar,
Ihr folgt mit Centnerlasten langhals'ges Dromedar
Am Seil des nub'schen Sklaven und hört mit heiserm
Schrei,
Des Wiederhalls entbehr'ndem, den Schlaf der Wästenel.

Sind's reiche Karavanen, die dürstend nach Gewinn
Der Handelsherr entsandte nach Bagdad's Märkten hin?
Besiegt ein gläub'ger Oiser das Schreckbild der Gefahr,
Und wallt zur heil'gen Kaaba der Pilger fremme Schar?

Es sind Aegyptens Sieger, es ist der Franken Heer
 Zum Sturm von Saint-Jean-d'Acre durchzieh'nd das
 sand'ge Meer;
 Und wie der Alpen Riesen nicht ihren Siegeslauf
 Gehemmt, so hält die Wüste die Trophäen nicht auf.

Vom Tamarindenbrunnen, der Lüftern überquillt,
 An dem der Führer sorgend den Lederschlauch gefüllt,
 Zieh'n frische Lebenslöhne dem Krieger schwächern nach,
 Doch schwach und schwächer hallend verschwimmen sie gemacht.

Noch einmal blickt er sehrend sich nach dem Schatten
 um —
 Vergebend, rings umschließt ihn das Grab der Wüste stumm,
 Das Grab, das schnell die Tritte der Klüftigen verwischt
 In dessen leiser Welle des Oyfens Spur erlischt.

Und Flammenpfeile schleudernd rächt den bezwungenen
 Strand.
 Am eingedrungenen Krieger des Sonnengottes Hand.
 Kein Wölkchen laucht am Himmel herauf, ein duf't'ger
 Schild,
 Der vor der Wuth der Strahlen den Fremdling schütze
 mild.

Kein Linder Hauch zerreiſet die Luft, die glitzernd bebt,
 Der Dünste Kränzelwelle, der Erde Spalt entschwebt.
 Und wenn der Krieger leidend am Boden Ruhe sucht,
 Der glüh'nde Rest des Tages zwingt ihn zur schnellen
 Rindt.

Am Bügel führt der Reiter schlaff das erschöpfte Aes,
Des Helmes Stahl durchbohret vom flammenden Geschoß.
Geßüßt auf die Muskete ringt mühsam der Soldat
Sich aus der Ranken Schlinge, den zack'gen Dorn im
Pfab.

Und schweißsam schleicht er weiter, das matte Haupt
gesenkt,
Ein Traum von seiner Helmat ist's, der ihn held umfängt:
Er kehrt nach seiner Hütte umlaubtem Dach zurück,
Blickt auf — und in der Dede zerhäubt sein nächst'ges
Glück.

So weit auch immer fröhe des müden Auges Stern,
Nur sandgewebte Hügel erblickt er nah und fern,
Und aus den Dünen ragend an Horizontes Saum,
Gleich dem Gespenst der Wüste, einsamen Palmenbaum.

Doch wenngleich heberisch zuckend des Blutes Welle
bebt,
Wenngleich vom Durst geschwellen am Gaum die Junge
steht,
Wirft gleich die trockne Lippe von glüh'nder Lust verberrt —
Der Stolz erstickt den Senfzer, der Muth' entlassend Wort.

Dem schwachtenden Soldaten ein leuchtendes Gefirn
zieht ja voran der Feldherr mit unbewölkt'ern Stern.
An Heeres Spitze schreitet er durch den heißen Sand,
An Heeres Spitze treht er zu Fuß der Sonne Brand.

Was auch der Krieger duldet, Er theilt ja sein
Geschick,

Und wie zum Siege lodert sein heller Adlerblick,
Und auf des Feldherrn Auge schaut unverwandt das Heer,
Wie nach dem Stern des Nordens der Schiffer auf dem
Meer.

Gleich jener Wellensäule, die durch den Ocean
Von Nemen zog, ein Führer dem Volk nach Kanaan,
So schreitet auch der Löwe der Wüste ruhig, groß
Vor seiner Schar und sinnet auf Englands Todesstoß.

B u o n a b e r d i.

*Vous, dont le jeune Arabe, avide de merveilles,
Mêle souvent l'histoire aux fables de ses veilles.*

Napoléon en Egypte par Barthélémy et Mery.

Vor dem lust'gen Zelte lodert spärlich nur genährte
Flamme

An dem weissen Blatt, entrisßen dem gekrümmten Palmens-
stamme,

An dem juckenreichen Dorne, welchen das Kameel verz-
schmäht,

An marklosen Nepals Stengel, halb von stich'ndem Sand
verweht.

Auf gestochener Binsenmatte, auf dem weichen Leber-
pfühle

Ruht der wandernde Beduine, schlüpfend in der nächt'gen
Kühl

Dunkeln Saft der Moccabohne, wählend aus dem langen
Rohr,

Aus dem Meeresharz:geschmückten, krauselnd steigt der
Dust empor.

Das Kameel, das Schiff der Wüste darf, entgärtet
seiner Lasten,

Halbgeschlossnen Auges träge in des Herren Nähe rasten;
Weite Strecken glüh'nden Sandes maßt es mit beschwingtem

Guf

Langen Tag hindurch, jetzt lauscht es heiseren Schakals
fernem Ruf.

Schweigen herrscht im Kreis der Männer, die der Sonne
 Brand gedunkelt:
 Auf zum Himmel starrt ihr Auge, wo das Heer der Sterne
 sunkeht.
 Der Gikade Hügelschwirren unterbricht die Stille bloß,
 Und von Zeit zu Zeit der Ausruf härter Lippen: Gott
 ist groß!

In die Hände schlägt gebietrisch Scheid-Hamet, der
 hohe Greise,
 Welcher stetz den Namen Hadshi sühet seit frommer Mecca-
 Reise.
 Behlul al Naoui naht; Behlul, dessen Lippen mild
 Märchenzander wie dem Baume süßlich duftend Harz entquilt.

Heutig der Beduinen Augen bei Erscheinung Behlul's
 glängen,
 Der sie schmeichelnd oft umwunden mit der Dichtung Kesten-
 kränzen,
 Wenn sein Mund dem Kampf der Hürken dem entzückten Ohre
 geleh,
 Wenn der ind'schen Zullandechter Wunderreiz er ahnen
 ließ.

Einbad's fabelhafte Fahrten, demantstimmernde Paläste
 In des Meers Korallengrunde; Sarun's wunderreiche Feste;
 Nacht'ge Wandrung des Kalifen in entstellendem Gewand,
 Wo der Schönheit Perle im Glaube und der Liebe Glüd
 er fand:

Al' die Strahlen ließ er leuchten in der mitlernächt'gen
Stunde,
Und die Hörer hingen schmachtend an dem bitterreichen Munde
Wie der Pilger an dem Berne, der in's Marmorbecken
quillt,
Wenn in schwanker Palmen Schatten er den Durst, den
glüh'nden, stillt.

Lange starrt gesenkten Hauptes in die matte Glut der
Reiser
Vehul; zitternd ist die Stimme, kaum vernehmlich erst
und heiser,
Doch in kurzem stürmt die Rede mächtig hin gleich dem
Orkan,
Der den Sand zu tief'gen Säulen dreht und wirbelt
himmelan.

Jene Sage kündet Vehul, die von Pol zu Pol geflogen,
Welche nimmer wird versinken in des Zeitenstromes Wogen,
Jene Sage von dem fränk'schen Sultan, welchen über Meer
Trug der bleiche Todesengel nach Aegyptens Strande her.

Er beginnt: Die glutgeborstne Flut hat durstig einge-
sogen
Dreizigmal seit jenem Jahre überquell'nden Nilstroms
Wogen,
Wo der Sultan Buonaberdi, Abu'l Berouch genannt,
Des verderbenschwangeru Krieges Blitz gelenkt auf unser
Land.

Schweigend ruht der mächt'ge Herrscher in gewölbter
 Jaspishalle,
 Wo bis auf zur Kuppel spendelnd, gleich zerfloßnem
 Kristalle,
 Erröth der Silberquell, der plätschernd dann in's Marmorb-
 Becken sinkt,
 Und aus dessen Strahl des Thanes Kühlung durch den Saal
 sich schwingt.

Duftverbreitend zehrt die Aehle ind'sches Harz aus
 goldenen Schalen;
 Straußener: großer Demant sendet Lichtes bunte Strahlen
 Durch die Halle und beleuchtet Abu's graumwölkt's
 Haupt
 Trauernd seit der Tod die schönste Persersklavin ihm
 geraubt.

Mit gesenktem Blick, die Arme kreuzend, lauschen in
 der Runde
 Die Beziere jenem Worte, das aus Buenaerbi's Munde
 Einer halben Welt Vernichtung oder Segen künden soll,
 Zitternd, denn des Sterns der Sterne Auge starrt
 kummervoll.

Doch Abdullah Ibn: Aghsar wirft sich vor dem Sultan
 nieder,
 Mit der Ellen den Teppich schlagend, und erhebt nicht eh'r
 sich wieder,
 Bis ihm Abu's Hand gewinket, und er zu der Sonne Licht
 Seine Augen darf erheben. Hört denn, was der Slave
 spricht:

Lasse, Sohn des Morgensternes, Niebesiegter im
Gefechte,
Dir mit sehnsuchtsfühl'ndem Worte nahen den niedrigsten der
Knechte;
Und des finstern Grames Welle, welche deinen Glanz
umzieht,
Dannst vielleicht des Sklaven Kede, der im Staube vor
dir kniet.

In dem Lande, das der Mißstrom in zwei gleiche
Hälften spaltet,
Hat sich im Gemach der Frauen eine Blume held entfaltet.
Aus Girkassien in den Harem Ali-Bey's im Keim versetzt,
Gleichen keine ihrer Schwestern der erblühten Knospe jetzt.

Ihres Halses Biegung gleicht dem der schüchternen
Gazelle;
Des Gesichtes Viebreiz gießet über nächt'ges Dunkel Helle,
Gleich der Lampe des Gelehrten, welcher einsam in der
Nacht
Bei des Glaubens heil'ger Quelle, tiefen Sinn erforschend,
wacht.

Liebespfelle schnellst der Regen hedgewölbter Augen-
brannen;
Neidisch wehren seidne Wimpern helden Auges Stern zu
schauen;
Auf der Wange glüht die Rose; Ambradust verhaucht ihr
Mund,
Dunkel wie des Meers Keralle, jählich wie vom O das
Mund.

Schlanker Duchs gleicht der Ghyresse; ihrer Raben-
 ledten Ringe
 Wegen wie der Palmen Zweige. Ueig fesselte die Schlinge,
 Die aus einem Haar geflochtne, wehl den kühnsten Helden,
 sah
 Er des Morgenlandes Perle, sah er je Daelja.

Behtul al Raoul schweiget. Süßes Echnen, inn'ges
 Wangen
 Schwellt die Herzen der Beduinen; Augenglänzen, Glut
 der Wangen,
 Halbe Senfter, Allah-Musen sind des Märchenlund'gen
 Lehn,
 Welcher mit der Schönheit Wilde leicht erregt der Wäße
 Sehn.

Lässig horchet Buonaberdi erst auf Ibn-Agesar's Worte,
 Doch wie wenn auf Graseshalme fällt der Junder, auf
 verborrte,
 Angesacht vom Rundeshauche bald die Flamme lebernd
 sprüht,
 Also auch der Liebe Kunkeln, der in Adu's Herzen glüht.

Und Kalife's Bild, der Schönen, deren Wesen ihn
 bekümmert,
 Ist erblühen vor dem Glanze, der Daelja umschimmert.
 Schnell verdrängt der Liebe Echnsucht nach der Fernen in
 der Brust
 Buonaberdi's düst're Schwermuth um erlittenen Verlust.

Augen, die der Gram gesuchet, glänzn vor jählichem
Verlangen,
Eusjer, die der Todten galt, sind in Wellusthauch
zergangen.
Sprich Abdullah Ibn:Agasar, bürgst du, daß Onelza
Deinem Zauberbilde gleiche? — Gleiche? Nein. Ver-
dunkle! Ja!

Gesdburchwirkte Seidenstoffe, Silberbatten, deren
Schwere
Zehn Kameele drückt zu Boden, Gaben, die ich dreifach
mehrte,
Wenn Abdullah wahr gesprochen, sei'n der Liebeslunde
Preis.
Mahmud-Pascha, treuer Diener, zieh zum Harem Ali-Bei's.

Zehn Paschaliks, hundert Städte, handelsblühnde,
reich an Schätzen,
Will ich der Granatenblüthe Ali's gleich an Werthe setzen.
Zieh, Mahmud, eile, ziege zu dem Herrn der Schönheit
hin,
Und der Rede Zauber lenke zur Gewährung Ali's Einn.

Bange Wochen, Rende stichen, eh' der Bote, heiß
begehret,
Gleich dem Storch zum heim'schen Neste, zu dem stänf'schen
Sultan sehret.
Trüben Auges, schweren Herzens stöckert Mahmud den
Bericht:
In des Glacur's Hände liefert Ali seine Tanke nicht.
Gaudy's Bericht. 29

Äußer Wüthet Duonaberdi. Wagt ein Vey zu wider-
 stehen
 Ihm, vor welchem hundert Völker, ihm, vor dem die
 Djinne beben?
 Ihm, an dessen Finger funkelt Salomo's allmächt'ger Ring,
 Mittels dessen über jeden Zauber er Gewalt empfing?

Die in Meerestiefen haufen, die mit Wellen zieh'n den
 Meiler,
 Die der Erde Mark durchwühlen, die in Klammern glühen,
 heißt er
 Gehen, kommen, Helsen spalten, Klippen dicht bedeckt mit Eis
 In gebahnter Straße ebnen, zieht er den mag'ichen Kreis.

Kraft des Ringes ist der Vögel Zwischern Abu'n kein
 Geheimniß;
 Aufwärts schwebt er zu den Sternen von der Erde sonder
 Säumniß.
 Gleich dem Blickstrahl durch die Wellen zuckt sein Gedanke
 hell,
 Und die That folgt dem Gedanken wie dem Blick der Donner
 schnell.

Leichter zählt ihr die Körner Sandes in Sahara's
 Wüste,
 Als die Heerschar, die den Sultan Krangisland als Herrn
 begrüßte,
 Als die Völker, welche zogen hinter Abu's Nachschweif her,
 Die auf ihren Krallenfüß'gen Djinne trugen über's Meer.

Gleich Ameisenhaufen wimmeln an dem Strand des
 Aufwells Streiter,
 Gleich Fenscrellenschwärmen nahen die in Stahl geküllten
 Reiter;
 Und so viel der Arctobile dichtes Schiff des Niles birgt,
 So viel der Geschöpfe folgen, deren Heer rasches würgt.

Hunderter der Fürsten drängen sich um Buenaberdi's Bahne;
 Hinter seinem Kesse reiten zwei der mächtigsten Sultane:
 Den Gerechten hieß den ersten, Sultan mit dem goldenen
 Arm
 In der Folgezeit den zweiten übermündet Sklaven Schwarm.

Männer werfen sich entgegen jenen eingedrungenen
 Scharen,
 Kühne Streiter des Propheten, jauchzend in des Kampfs
 Gefahren,
 Der Mamm'lucken dicke Kotten, die auf schlankem, edeln
 Reß
 Schneller durch die Ohre fliegen als vom Bogen das
 Geschöß.

Doch wie wenn bei glüh'ndem Himmel gift'ger Hauch
 des Samums wehet,
 Und der Wandrer in den Sand sich werfend kaum dem Tod
 entgeht —
 Also muß der Krieger trotz'ge Stirn vor Buenaberdi's
 Blick
 In den Staub besiegt sich beugen — denn so will es das
 Geschick.

Jener Kön'ge Riesengräber schon erschlagen unsre
 Streiter;
 Die nach Eudam fernem Reiche ziehn die geduldgehemmten
 Reiter;
 Geister dahern ihre Pfade, kämpfen mit in ihren Reich'n,
 Panden bleiche Furcht und Schrecken gläub'ger Kämpfer
 Seelen ein.

Innerhalb Saphra's Mauern blüht, von Marmorwand
 umzogen,
 Ali's Garten. Kühlend kühlen Lüfte unter Laubeshögen,
 Die durchdringt vom Pfeil der Sonne. Murrend schlän-
 gelt sich der Quell
 Ueber bunte Kiesel gleitend, über Sand wie Silber hell.

Der mit Rosen übersäte Busch scheint purpurroth zu
 glühen;
 Meschus duftet in den Lüften, wo Jasmines Trauben
 blühen;
 Weichen sammtnen Teppich gleicht thaubenechter Salwe
 Grün,
 Das gleich funkelnden Tepafen Blumenkränze rings um-
 ziehn.

Ihre goldenen Flügel schüttelnd schreiten Hez einher
 Gasane:
 Nachtigallen flöten schmelzend in dem Dunkel der Plantane;
 Leckend girren Turteltauben unter der Cypresse Laub,
 Und bedächtig schweift der Ibis durch das hohe Gras nach
 Raub.

Im Kiesel, im Iusthuchwehen, rings umweht von
jarten Haufen,

Folgt Dneiza, die schöne, sücht'gem Spiele der Gedanken.
Auf dem goldbrocatnen Kissen ruht der süßen Glieder Paß,
Und die schnee'gen Finger halten schlanker Laute Hals um-
faßt.

Von der Saiten Goldbraut zittern ungewisse Scheide-
Nänge,

Else in der Luft verschwimmend; Angst verstümmten die
Gesänge,

Rosenklarem Mund entschwebte. Schmelzend wiegt sich
jezt ein Traum

Auf den Lippen, wie die Biene in des Reichs duftschwän-
germ Raum.

In das Heiligthum der Liebe stürmet jezt ein fremder
Krieger.

Es ist der Sultan Buenaberbi, er, der Muselmanen
Sieger,

Ehnsuchtigläh'nd die helbe Perle, die sein Jauberschwert
errang,

In erblicken, deren Amuth ihn im Wilde schon bezwang.

Frauentheiz überwinden ihn, der nimmer überwunden;
Esklave wird der Völker Herrscher, der Dneiza gesunden
Tausendsach an Reizen reicher als der glüh'ndste Traum
erbacht,

Und zu ihren Füßen legt er seine Herrlichkeit und Macht.

Jactes flehen, Schmeicheln Worte tönet von des
 Sultans Lippen —
 Ah, so wachst es wie des Meeres Welle gegen Felsen-
 Lippen,
 Sultan, deine Worte schwinden gleich dem Thau im
 Sonnenbrand,
 Bis dein Mund als den Propheten Gottes Mohammed
 bekannt.

Nicht'ger als aus Imans Munde spricht aus dem
 der Schönen Wahrheit;
 All' des Irthums Nebel weichen helber Augen Sternens-
 Wahrheit;
 Dem verirren Bienenstich leuchten ihre Sonnen hell,
 Bis er Lebensweisheit schlürft aus des Korans Wunder-
 quell.

Behut al Rasuli endet. — Innerhalb des Zeltes
 regelt
 Sich der Frauen Beifallstüßern. Mandi verschlener Blick
 bewegt
 Sich nach den verhüllenden Decken, starrt dann wieder
 regungslos
 In das Feuer, und die Lippen murmeln leise: Gott ist
 groß!

Marengo.

— Impellens quidquid sibi summa petenti
Obstaret — —

Lucani Pharsalia Lib. I.

So haßt du der Mamm'lucken Schwert getroßt, dem
Unterheil der Dritten,
Die Wellen sticht'gen Wüstenlands, des Meeres sticht'gere
durchschnitten,
Und darf ich endlich dich, Defair, am Strand des Vater:
lands, des süßen,
Im Namen eines ganzen Heeres, in Bonaparte's Namen,
grüßen?

In weichen Schlummer wiegten dich des Oceanes
falsche Wegen,
Sie fesselten dich fern vom Kampf, sie haben dich um
Ruhm betrogen.
Schon übersieg des Sieges Stern der Alpen Jacken mit
der Welle,
Strahlt über Mailands Marmordom, schon leuchtet er
dem freien Volke.

Auf, Defair, auf! Der Doppelsaar stürzt sich mit
mächt'gen Flügelschlägen
Vom Felsenwall Tirols; ein Sieg — — Ein Sieg? Und
ich war nicht zugegen?
Hört, Hört! Der Alpen starrtes Meer durchmaß der Feld:
herr! Kennt' er's wagen?
Sprich, wie? Doch nein. Zu Reß, zu Reß! Er läßt uns
seinen Feind zu schlagen! —

Gefadell flets vom blut'gen Etern durchfliegt der
 Kenner Reil' um Reile,
 Der Siegedurst'ge schmäh't ihn trüg und reißt'st den schän-
 menden zur Gile.

Das Bollwerk, das Natur gethürmt, den Damm der
 Ruhmbegier erstieg er,
 Und ich war fern! so klagt Desaix: Dies Wunder, seht
 verkünd' es, Krieger —

Du kennst des Winters Giegalast, gegründet auf der
 Gletscher Säulen,
 Um deren spiegelhellen Schast die fessellosen Stürme heulen,
 Von deren Haupt ein Klammenfranz mit purpurgoldnen
 Strahlen funkelt,

Wenn längst das wellige Gewand der Nacht thausendtes
 Thal umbunkelt.

In ihren Schluchten haust die Schaar der Riesen,
 Wächter jenem Schlosse;
 Nur locker ruhn in ihrer Faust der Berglawinen Wurfge-
 schosse,

Des Saunthiers Klingelndes Geläut macht die der Erde
 Groll'nden munter,
 Und läckisch schleudern sie den Ball, den schwellenden in's
 Thal hinunter.

Dort dehnt sich der „Ginöde Thal“, von dem die
 Sonne schon sich wendet,
 Und auf den wellenalten Schnee nur schauernd ihre Blicke
 sendet.

Mit raschem Schwingenschlage zieht der Adler seine Wolken-
 reise,

Schwebt in der Höh' er über dem vom Halme nie durch-
 brechnen Gise.

Dort starrt die schroffe Felsenwand — das Ang'
 erlahmt, eh' es die Schwelle
 Gespäht — von deren zack'gem Sims sich dennernd stürzt
 des Gießbachs Welle,
 In Staub zersprühend in der Luft, hinab in's Bedenlese
 zischend,

Und in der nie erhellten Schlust der Gletscher Mäth dem
 Schlamm vermischend.

Dort glänzt der Fuchsteig schlüpfrig, schmal, auf dem
 die städt'ge Gemse zillert,
 Wenn des verwegenen Jägers Rühr mit dumpfem Anall
 den Fels erschüttelt;
 Wo Kreuz an Kreuz den Pilger mahnt, der bang den
 Wellenspfad betreten,
 Für Jene, die der Abgrund schlang, der schwindelhauchende,
 zu beten —:

Dort an der Wolken Saume stand der Feldherr mit
 erhabener Rechten:

„Den Kampf mit Clementen gilt's, ihr Söhne Frankreichs
 auszufechten!“

So rief er: „Ob erstarrten Meer's Gidwogen wider uns
 sich stemmen,

Den Flug der Freiheitgöttin kann der Gletscher steiler
 Wall nicht hemmen.“

Und durch die Klüfte braust der Hall von tausend:
 stimm'gem Inbrunne.

Mann dicht an Mann, Fuß dicht an Fuß erstiegt das
 Heer die Himmelsstufe;

Den Schlangentringe-gleichen Pfad bis auf die silber-
 strahl'nden Faden

Erklimmt es: unter fränk'schem Fuß beugt sich des Vern-
 harde's freier Rachen.

Dang stöhnt das Aech, an schlaffem Baum von seines
 Reiters Hand geleitet,
 Wenn an des jähen Abgrunds Rand gebegnen Rute's es
 zitternd schreitet;
 Sein roll'ndes Auge mißt das Grab, weit gähnend unter'm
 Eralt der Klippen,
 Verlassend fühlt der Fuß das Eis, es drängt sich an des
 Verges Klippen.

Der Tremmel Wirbel rollt voran, durchrauscht das Thal,
 lechzt murmelnd wieder,
 Und jauchzend drängen wie zum Sturm sich himmelwärts
 des Heeres Glieder.
 Die seilumflochtne Riesenlast der ehernen Geschütze wälzen
 Die Hände durch zermalmten Schnee, erschütternd über eis'ge
 Felsen.

Unmöglich ist kein fränkisch Werk. Der Alpengipfel
 sind erstiegen.
 Der Rithwelt Feldherrn nicht allein, auch die der Verwelt
 zu besiegen,
 Es war des Consuls hohes Ziel: er hat's erreicht. Die
 Scharen wallen,
 Die stolzen Sieger der Natur, verüber an Sanct
 Bernhards Hallen.

Sie klimmen in das Thal hinab, aus dem Aosta's
 Thürme glänzen,
 Das nicht zerrissenes Gestirn, nur wald'ge Hügel sanft be-
 grenzen,
 Durch das im weinbekränzten Welt der Doria Silberwogen
 fließen,
 Besendend gelbne Segensan: Italien liegt zu ihren Füßen.

Und rasches vorwärts stürmt Desair; Kanonendonner
mahnt zur Eile:

Bei Montebello wogt die Schlacht. Verkämpfter Dichtge-
drängtem Reile

Steigt er vom Reß, steigt er zum Sieg. — Ein Feind
erlag — es gilt dem Zweiten.

Ihr Sieger, nach Rivella, fort! Des Streickers Lohn ist
neues Streiten!

Des Sees Spiegelfläche gleich, abglänzend wechselnde Gebilde,
Die bald als schwankte Wiege dient der Mittagssonne
gelbem Schilde,

Bald sich in Trauer hüllt, geschwärzt von düst'rer Regen-
wellen Inge,

Erglöh't, erlischt des Feldherrn Blick mit Nile's laun'hem
Wechselzuge.

Zurück, Desair, den Schritt gewandt! Dort auf Ma-
rengo's blutigem Plane

Umflücht der Siegesgöttin Hand mit vollem Laub des
Feindes Fahne.

Ein flücht'ger Knäuel ist Victor's Volk, Garbanne's Heer-
schar löst die Glieder.

Das Schlachtfeld ist verwirrt. Dein Schwert nur drückt
die lust'ge Schale nieder! —

Das Feld verwirrt? Franzosen auf! Zurück soll un-
ser Blut es lansen! —

Mit Jubelschrei, mit Trommelschall leht auf dem Fuß des
Heeres Haufen;

Mit Jubelschrei, mit Trommelschall durchstürmet es Ginja-
ne's Klade,

Und all' die Flücht'gen reißt es mit, wie Berges Strom
der Wiesen Bäche.

Nersch hängt der Zweig im Eichenwald von der Ka-
 none Ball zerschmettert,
 Im Weinberg weilt der Rebe Stock, vom Blei des Tirall-
 leure entblättert;
 Im Engpaß thürmen sich zu Hauf Gewaffen, Trümmer
 der Pavlen,
 Das Feld bedeckt der Leichen Schar, von wunder Rasse
 Ouf zerstreut.

Und durch den Wald, und über's Feld, gleich donnernd
 roll'ndem Eifenthurme,
 Wälzt auf den Feind sich das Quarr', das Bajonett ge-
 fällt zum Sturme.

Desair voran. Da kracht ein Schuß. Der Führer wankt,
 er fällt vom Pferde —

Aus Frankreichs kühnster Heldenbrust stürzt sich ein Pur-
 purstern zur Erde.

Schon hier am Ziele? stöhnt er matt: So soll mit
 mir mein Name enken?

Des Ruhmes gankelnd Nebelbild, so früh entschlüpfst du
 meinen Händen?

Nichts für Unsterblichkeit gethan — — Er stirbt. O fürchte
 nichts. Die Kunde

Von deinem Heldensinn und Tod löntewig in der Enkel Munde.

Des Consul's senktes Auge sieht des Waffendrucks
 Auge brechen:

„Der Schlachten Drang spricht Thränen Hohn. Und bleibt
 die Pflicht, des Blut zu rächen.

Mir nach! Zum Siegesfelde weilt des Heldenführers Ehren-
 bette!

Mir nach! die Wahlstatt war von je französ'scher Krieger
 Lagerstätte.“

Reiter's Tod.

(1808.)

Dem ich gelebet, sterb' ich senter Bergen
Für andre Gäter. —

H. von Chamisso.

Was starrst du f' bestreuet, mein Reß, das Haupt
geleut,

Gerad auf deinen Herren, der dich so stolz geleut?

Du schraubest ungeduldig, den Helsen schwart dein Huf —

Ja, deine Zeichen kenn' ich wie meines Bruders Huf.

Du mahnst mich aufzubrechen. Ja, könnt' ich's, trenes
Thier,

In's Kampfsgetümmel stög' ich wohl gern — seht sterb' ich hier.

Das Band des Ehrenkreuzes zerriß das tück'sche Blei;

Zerschmettert ist der Knochen — bald ist's mit mir vorbei.

Der grünen Fichte Wipfel wölbt sich zum Reitergrab,

Und bei der Leiche steht leidtragend nur mein Rapp';

Im Leben wie im Tode getreuer Kampfgenosß,

Vernimmt den lezten Seufzer Niemand als du mein Reß.

Du kampftest unverbrochen des großen Bernhards Schnee;

Du trugst mich bei Marengo in's feindliche Quarré;

Die flücht'gen Russen jagten wir wild bei Austerlitz,

Wir hielten Stand bei Gilaу vor'm donnernden Geschütz.

Wieviel auch Angeln rüßen, und suchten sie nichts an,
Und wo die Klugen blühten, da waren wir veran.
So hielten wir getreulich beisammen, wo es galt,
Bis hier auf Somosierra mir ruft der Tod sein Galt.

Mein Reiterleben endet. Mag's doch zu Ende geh'n!
Hat doch mein brechend Auge den Kaiser noch gesehn;
Hab' ich mir doch errungen des Reiters schönstes Ziel,
Als ich beglänzt vom Strahle der Kaiserseune stel.

Hoch lagen schon die Leiden zum blut'gen Wall gethürmt,
Als Somosierra's Guggast von unserm Heer geführt.
„Dragoner von der Garde“, rief er, „der Feinde Reih'n,
Die lepton, zu durchbrechen, der Ruhm soll euer sein.“

Und wie zum Siegedritte hell die Trompete schallt,
Da zischt eine Kugel aus engem Felsenpalt.
Vom Pferde stürz' ich blutend — scharf zielte der Vandalit —
Und höre noch das Schmettern, das fern und ferner zieht.

Sie haben wohl gesieget — und ich war nicht dabei! —
Durch nächst'ge Stille bröckelt dumpf der Patronille Schrei,
Der Wächse Knall. — Die Wellen ziehn träg von Stern
zu Stern.

Als Todesfackel lobert ein Schloß am Berge fern.

Nicht Weib, nicht Kinder weinen mir ihre Thränen
nach;

Wehl längst schon ist zerfallen der Väter Hüttendach.
Ich kenne keine Heimat als einzig die Schwadron,
Mein Kirchturm ist der Adler, mein Welt Kapiteel.

Ja, wenn ich seinem Ringe nicht ferner folgen kann,
Und ziehn den Land zu Lande, ein fester Reiterdmann.
Mit höherm, stolzem Muthe als Fürsten, deren Gan'n
Mein Pferd zermalmt, dann möge den Feld mein Blut
bethon'n! —

Und voll stürzt aus der Wunde der Purpurquell
herber,
Da weht um Reiters Auge sich dichter Thumadht Flot.
Der schlaffen Hand entrollt das klirrende Raselt,
Es sinkt die bleiche Stirne zurück auf's Felsendeth.

Jetzt windet sich ein Haufe durch kussrer Wälder
Nacht,
Steigt von den schroffen Klippen, taucht aus der Felsen
Schacht.
Wie Schakal' Karavanen durchschwärmten sie den Feind,
Im Augenblick verschwindend, im Augenblick vereint.

Und von den Bergen klimmen feld mehr und mehr
herab,
Dachstreifen leisen Schrittes das weite Schlachtengrab.
Guerillas sind's. Vom Hute weht das blutrothe Band,
Verkündend: Siegen! Sterben! Freiheit und Hertinand!

Sie schleichen durch die Ebne — das scharfe Meüer
blinkt
In ihrer Fank — und lausden, wo Tod mit Leben ringt:
Und zuckt ein Franke röhelnd in banger Todesqual,
Er wühlt in seinem Herzen mit raschem Stoß ihr Stahl.

Die graußge Leichenrunde hat der Bandit vollbracht;
Auf blutgetränkte Steine streckt er sich hin zur Nacht.
Im Kreis um's Feuer lagernd ruht nach dem Noth der
Schwarm,
Gefährten Dold im Gürtel, die sichere Büchse im Arm.

Wo warst du, Juanito, als hent der Kaiser hielt
Am Hügel, und vergeblich mein Rohr auf ihn gezielt?
In meinem Karabiner lud ich nur schlechtes Blei,
Und ihm, dem Kugelfressen, kommt man damit nicht bel.

Du hast ja noch die Kugel von Wachs in deinem
Lauf,
Und Wachs von Altarkerzen hebt jeden Zanber auf. —
Erprobt sind Altarlichter, doch wider Den zu schwach;
Sieh, Pablo, hier den Pfaster, den gestern ich zerbrach.

Das Kreuz hier auf dem Silber ist wider'n Erbfeind
gut,
Und wüsch' er zehnmal öfter sich noch mit Kinderblut.
Die Kugel dieser Stücke rächt an Napoleon
Dies Land, und schafft im Himmel mir ew'gen Gotteslohn.

So hat mir's Fra Jacinto im Beichtstuhl eingeprägt.
Doch an dem Panm der Reiter, der sich laut stöhnend
regt,
Wer ist er? Vater Diego, ergreift den Brand von Niehn,
Und ist's der Sohn der Christen, so abselvtet ihn;

Lebt ihm im Kloster Messen. Doch ist's ein fränk'scher
Hund,

Reißt ihm die Zehrzunge aus dem verdammten Schlund. —
Ein Feind ist's! Ein Franzose! so kreischt der Mönch
zurück:

Er lebt! — Und zwanzig Dolche sind blank im Augenblick.

Und zwanzig Mörder stürzen sich auf den Krieger
wild,

Da wirft der treue Rappe sich bäumend vor als Schild,
Und donnert mit dem Hufe den Nächsten auf den Stein,
Und bricht mit wilden Sägen durch der Guerilla Reih'n.

Noch einmal wirft der Reiter, der sich mit letzter Kraft,
Den Rücken an der Fels, vom Felsen ausgerafft,
Auf jenen Mörderhaufen des Hasses vollen Blick,
Und hascht nach seiner Klinge — der Arm sinkt schlaff,
zurück.

Gespannt sind zwanzig Büchsen. — Da ruft mit
vollem Ton

Der sterbende Dragener: Hoch! hoch Napoleon!
Und wie den letzten Seufzer er sauchzend ausgestöhnt,
So stürzt er todt zur Erde, die dumpf vom Falle dröhnt.

J o s e p h i n e.

(15. December 1809.)

Königin: So schelten müssen wir? und ewig
müssen?

K. Richard: Ja, Hand von Hand und Herz
von Herz gerissen?

König Richard II.

In der kaiserlichen Halle thronet erst Napoleon;
All' die Fürsten, all' die Großen drängten sich um seinen Thron.
All' die Fürsten, all' die Großen lauschten jenem Wort
gespannt,
Das, noch eh'r als Tod, zerreißen soll der Liebe zartes
Band.

In der kaiserlichen Halle thronet, jetzt zum letztenmal,
An des Kaisergatten Seite sein tief trauerndes Gemahl.
Von der Stirne, von dem Busen glänzen Perlen des
Geschweids,
In dem Auge schimmern Perlen aus dem Meer des Seelens-
leids.

Was der Herrscher auf dem Throne mit bewegter
Stimme spricht,
Wie des Reiches Kanzler schmeichelt, Josephine hört es
nicht:
Worte mögen nicht beläuben des zerriss'nen Herzens Qual,
Und der Blumenkranz versöhnet nicht das Opfer mit dem
E Stahl.

Thran' im Auge, Thran' im Herzen, denkt die Kai-
serin der Zeit,
Wo den Gatten Nebespleire's Wutspruch dem Schaffott
geweiht;
Wo ihr Knabe kühnen Trebes forderte des Vaters Schwert,
Wo er, Stolz des ersten Sieges, an des Feldherrn Hand
gelehrt.

Jener sonn'gen Tage denkt sie, wo ihr des Jahr-
hundert's Held
Gulbigend zu Füßen legte die Tropheäen einer Welt;
Wo in Nette-Dame's Hallen sie dieselbe Hand geschmückt
Mit der Krene lachtem Getre, die den Reis ihr jetzt ent-
rückt.

So bewährten die Gestirne, was des Negerweibes
Mund,
In der Hand des zarten Kindes Zukunft lesend, machte
kund:
Heil dir, Herrin, die bereinst du über Königinnen ragst!
Weh dir, Herrin, die bereinst du deinen tiefen Sturz
bessagst! —

Und die Kaiserin erhebt sich, zeichnet rasch das Per-
gament,
Das sie von der Herrscherkrone, das sie von dem Gatten
trennt,
Schreibet mit verhälttem Auge, weinet unter Blumen fern,
Weinet bis zum Tod: — entweichen ist mit ihr des Kaisers
Stern.

Entscheidung.

(1812.)

Träumet ihr den Heidenstag?
Träume wer da träumen mag.
Krieg ist das Lösungswort!
Eieg! und so Klingt es fort.

Kauf. Th. 2.

Wie wenn auf Nord und Süd auf Meerestwegen
Der Wind ein Schiff umarmt mit gleicher Wuth,
Und bald der Wimpel tief hinabgebeugt
Den Schaum bestreift der aufgewühlten Flut,
Bald ihm entleigt und auf den grünen Vegen
Des nächsten Stoches Bente zitternd ruht,
Bis Nord, der Sieger, mit des Rieles Pfluge,
Des Meers Gefild durchsurcht im Sturm'schen Zuge:

So wogen auf und nieder die Gedanken,
Bis der Entscheidung Windesbrand den Geist
Erfasht und über die gelähmten Schranken
Allmächtig ihn mit Wüthes Zucken reißt.
Auch des Kronen's Haupt, es darf erkranken,
Wenn es in der Geburt der Pallas freiß,
Es darf's des Kaisers, bis die Götterflamme
Der Elten entsprühle: Krieg mit Rurik's Stamme.

Gedankenvoll der Erde Kugel hebet
 Europa's Sieger in der starken Hand,
 Denn aus der Karten enger Schranke strebet
 Das Riesenreich, das Ost und West umspannt.
 Die Welle, deren Silberschaum sich webet
 Um Lufstantens üppig blüh'nden Strand,
 Sie, die bespühlt Borussia's sand'ge Hügel,
 Ist der dreifarb'gen Kaiserfahne Spiegel.

So ist die Himmelskassell denn erstiegen?
 Ist das des Traumes Flug als schlüfrig zeich'n;
 Irrang er doch in menatwiler'gen Kriegen
 Den Kranz, den kaum Jahrhunderte verleiht'n.
 Vor dem sich Kön'ge gleich Präfecten schmiegen,
 Ist kettele der Hoffnung Schwingen? — Nein,
 Die wahre Macht kennt nicht der Grenze Zeichen:
 Nichts ist erreicht, bleibt etwas zu erreichen.

Wer kann von seliger Ruh dem Helben sprechen,
 Auf dessen Herz der Dolch des Feindes zielt?
 An Rußlands Saaren gilt's die Schmach zu rächen,
 An ihm, der mit des Oibes Ring gespielt;
 Der jene Kette streckend wagt zu brechen,
 Die Frankreichs Feind im Meer gefesselt hielt.
 Des Löwen Fesse gilt es zu durchbohren:
 Verbluten kann er nur vor Moskau's Thoren.

Von Lorbeern träumst du, Kaiser, in Regionen,
 Die nur des Nordlichts blut'ger Streif erhellt?
 Schreckt dich der Eisschild nicht der nord'schen Zonen,
 Den bränend vor sein Reich der Winter stellt?

Ein neuer Cyclus fñhst du die Legionen
Zum Kampf mit scyth'schen Herden in das Feld?
Du wagst es, durch die Wñstenci'n der Steppen
Des Sñdens Sohn, den schauernden, zu schleppen?

Gruen'nd die Vñlterwanderung dñkster Zeiten,
Willst du entgegenstehn der Sonne Strahl
Mit deinem Herr, in dem acht Kñn'ge streiten,
Das nicht des Himmels Sternen weicht an Zahl.
Und wenn sich deines Adlers Schwingen breiten
Den Gades bis zum eisigen Ural,
Sprñh'n seine Wlke auf Europa's Nahmen,
Als Herr des Reichs, wen lñsst du? — „Keinen Namen!“

„Ein Gayel lehre von des Sieges Bahnen,
Um weich zu ruh'n auf Kñnigstuhles Sammt;
Der goldne Reif, ererbt von hundert Ahnen,
Hat schon des lall'nden Sñnglings Stirn umflammt.
Doch wer den Thron gekñrmt von Keinderfahnen,
Des Adel nur von Montecello sammt,
Der aus dem Staub die Krone hat erheben —
Ihm wird der Dñlzweig erst am Ziel gewoben.“

„Nur wenn Europa's Wñlle kñhn erstiegen,
Wenn der Tartar zurñck zur Wñste flucht,
Dem Kaukasus die Banner Frankreichs fliegen
Und Barbarei bis an den Giebel weicht;
Wenn nicht Britania's Massen nur sich wiegen
Im Ocean, — dann sei das Ziel erreicht,
Dann mag der Rest des Stahles Glanz umdunkeln,
Der jetzt noch einmal muß zum Siege sunkeln.“

„Auf jäher Bahn den letzten Gang zu wagen,
Hinan! Nicht abwärts, aufwärts nur geblickt!
Verloren, wer am Abhang wollte zagen,
Wo ihn des Schwindels Todesnetz umstrickt.
Die Göttin, deren Arm mich held getragen,
Die mich der Erde trübem Schlamm entrückt,
Noch einmal leihe sie mir treu die Schwingen, —
Denn nach dem Höchsten soll der Hebe ringen.“

Vorobino.

— Dich schmückten, Heber Anabe,
Natur und Glück vereint bei der Geburt.
König Johann.

Auf dem Wimpel schwebt ein Adler
Goldgeflügelt über'm Zelt,
Schaut herab von seiner Höhe
Stolz auf Vorobino's Feld;
Nist den Raum mit Flammenblicken,
Der von Rußlands Nar ihn trennt,
Spreizt die Schwingen ungeduldig,
Bis der Wellenkampf entbrennt.

Unter seines Sinnbilds Hilt'gen
In des Leinwandzeltes Raum
Steht der Kaiser; sinnend blickt er
Nach des Herzogen Saum,
Auf Kolesja's Riesenschanze
Glüh'nd in Abendsonnenschein,
Auf der feindlichen Geschütze
Lange, todeschwangre Reih'n:

„Arger Feind, der du Arabiens
Falschem Spiegelbilde gleichst,
Und der eisernen Umarmung
Meiner Heere bang entweichst;
Arger Feind, der bis zur Wiege
Deiner Baaren schuß verzagt, —
Morgen bist du mein! Ja morgen
Der Entscheidung Sonne tagt!“

„Sonne, die du beim Erwachen
Auf den Kuppeln Moskan's blinkst,
Die du bei Herabstos Säulen
In der Wellen Grab versinkst,
Ueber eines großen Reiches
Gauen streift dein goldner Schein
Morgen in des Tages Dauer, —
Und dies große Reich ist mein!“ —

Und bereit das Loos zu ziehen,
Steht so der gewalt'ge Held
Träumend vor der Schicksalsurne,
Wo der Treffer eine Welt,
Als ein Bole hast'gen Schrittes
Nah'nd aus heimischem Gefild,
Vor des Vaters Blick entschleiern
Seines Königschne's Bild.

„Ja, du bist es, helder Knabe,
Ja, du bist's geliebter Sohn!
Erlöse Hoffnung deines Vaters,
Erlöse Hoffnung der Nation!“

Jetzt schon Erbe meines Namens,
Meiner Buge, meines Blicks,
Sei dereinst es meines Thrones,
Meines Ruhmes, meines Glücks!“

Thellen soll das Volk die Wonne,
Die des Vaters Busen schwellt,
Und das Pfand des zart'sten Hoffens
Stellt er auf am Leinenzelt,
Ruft herbei der Veteranen,
Seiner Treuen Legion:
„Seht ihn, Freunde, Waffenbrüder,
Seht ihn, meinen, euern Sohn!“

„Seht ihn stolzen Blicks verschmäh'n
Kind'scher Spiele nicht'gen Tand.
Seht, nach der dreifarb'gen Fahne
Streckt er aus die zarte Hand.
Seine Zunge schreut zu lollen:
Wenn mein Arm dich schwingen kann,
Trag' ich dich, des Siegers Banner,
Meinem Heldenvolk voran!“

Kampfgewohnte Krieger neigen
Vor dem Bild sich ehrfurchtsvoll,
Dringen auf den Knie'n dem Säugling
Nie gekannter Huld'gung Zell.
Thränen nassen graue Wimpern,
Längst von Jähren nicht behaut;
Segensworte flammeln Lippen,
Nur mit Schlachtenruf vertraut:

Schlummre sanft in deiner Wiege
Unter grünem Lorbeerdach,
Theures Kind! Elets neue Kränze
Dir zu pflücken sind wie wach.
Schlummre sanft! Für dich versprechen
Unser Blut wir freudiglich:
Glorreich ist's, im Kampf zu fallen,
Opfern wir uns doch für dich.

„Auf, ihr Braven! ruft der Kaiser:
Auf nach Moskau, kampfbereit,
Männer, die auf Friedlands Feldern,
Bei Smolensk der Sieg geweiht.
Und der Nachwelt Sohn — nur schwindelnd
Folgt im Geist er eurer Bahn —
Künde stolz: Vor Moskau's Mauern
Kämpfte siegreich unser Ahn!“

M o ß e u.

Ecco apparir Gierusalem si vede,
Ecco aditar Gierusalem si scorge,
Ecco da mille voci unitamente
Gierusalemme salutar si sente.

Tasso.

Alterstümde ruht ein Greis in der Hülle niedern Räumen;
Einß Volkbringer heher That kann er nur von That noch
träumen,
Aber zählt der Mund die Kränze, die vordem sein Arm
errang,
Dann erglüht aufs Neu die Flamme, die in Asche süßen
versank.

Geld erblühler Tochter Hand levet in der Harfe Saiten,
Kosger Mund beglunt den Sang, den dem Herrscherstamm
geweihten:
„Lebe hoch der vierte Heinrich, hoch der Tapfre auf dem
Thron!“
Doch das Ohr des Greises lauschet nicht dem Preisen des
Vourben.

Grüßter Klang entringet sich jetzt der Saiten Schwin-
gung leise:
„Für des Kaiserreiches Wohl laßt uns wachen!“ tönt die
Weise,
Und des Greises Ellen umschwebet trübes Lächeln: also
bricht
Schneebedadenen Gräbern leuchtend durch Gewölß des
Wendes Licht.

Für des Kaiserreiches Wehl, murrest dumpf der
Kampfergrauke,
Laßt uns wachen! Ach, dem Ohr süße, wohlkannnte
Laute,
Gleich dem Echo schwach und schwächer hallend aus der
großen Zeit,
Wo der Glanz der Kaiserfenne strahlt' in aller Herrlichkeit.

Vor dem Geist erglüht der Tag wiederum in Nord-
lichts Klammen,
Wo des Liedes Melodie'n mit dem Jubelruf verschwammen,
Jubelruf der trunkenen Eieger, die des Ruhms allmächt'gen
Echn
Stolz auf ihren Schultern trugen, heben auf der Jaaren Thron.

Wo der Moskewit das Kreuz schlägt und auf die
Kniee sinket
Belend, auf dem „Berg des Heils,“ wenn der Reise Ziel
ihm winket,
Auf des Bergs, des Ruhmes Gipfel stand das Heer und
schaut' hinab
Auf die Niesenstadt, die Wiege der Bojaren und ihr Grab.

Moskau! Moskau! jauchzt das Heer. Tausendstimmig
schallt es wieder.
Moskau! Moskau! braust der Ruf, der ins Thal sich
wälzt hernieder.
So erschallt vom Mast des Schiffes, wechenlang der
Stürme Wall:
Land! und Land! tönt aus entzückter Schiffer Mund der
Wiederhall.

Moskau ist's, die heil'ge Stadt! Seht des Kremls
Thurmseleßen!
Seht vom Strahl des Morgenlichts goldne Kuppeln über-
fließen!
Kirchenspitzen sprühen Flammen, über'm Halbmond thront
das Kreuz!
An des Morgenlandes Schwelle wiegt sich Frankreichs Kar
bereits.

Durch Petergaw's Thor zieht das Heer mit
schall'ndem Schritte,
Schaut von Stämmen roh gethürmt hier des Sklaven
niedre Hütte,
Dort das Porphyrschloß des Knäsen. Ein zu Stein
erstarres Meer,
Oeffnet Moskau seine Wege, riesig, leblos, menschenleer.

Donnernd raselt das Geschütz durch der Straßen öde
Zeilen,
Und des Rollens Echo zieht murmelnd durch den Wald
von Säulen;
In der Marmornüste hallt nur der Rasse Eisenhuf,
Nur der Trommel rascher Wirbel, nur der Führer sanfter Ruf.

Wie dort auf Neapels Flur, wenn der Erde Schooß
zerrißen,
In der Wehen Krampf erbebt unter glüh'nden Aschengüssen,
Vor der Wuth des Feuerstromes schreckensbleich der Winger
fleht —
So entleerte vor des Siegers Fahnen schon der Moskewit.

Moskau, Riesengruft, bewacht von der Raben düst'rer
Welle,

Die mit heiserem Gesträuch weicht dem fremden Siegeswelle
Moskau, nach zweihundert Jahren weicht von deiner Baaren
Grab

Wiederum des Feindes Fahne auf Nemans's Burg herab.

Stelzer, herrlicher Triumph! — Flucht'ger Traum! —

Zu nächt'gem Tranern,

Vom Entzünden nur ein Schritt! — Moskau, deine wüsten
Mauern

Wurden Rächer deines Vellcs, Grab dem sonn'gen Sieges-
glück! — — —

Und in Schwelgen sinkt der Krieger, schmerzumsertten
Aug's zurück.

Mit der Liebe inn'gem Len, stets den Weg zum
Herzen findend,

Flieht die Maid zum theuern Greis, ihn mit zartem Arm
umwindend:

Vater, wende deine Blicke ab von jener Trauerzeit.

Das Gestirn, es ist erloschen, weih' es der Vergessenheit. —

Weih' denn der Vergessenheit das Jahrhundert, das
den Namen

Des Gewalt'gen führt, die Welt, seiner Heldengröße Mahnen!
Durch Aeonen bröht erschütternd das gigant'sche Trauer-
spiel,

Wie der Riesensohn der Oda in dem Kampf mit Göttern
fiel. —

Moßkau's Brand.

— — — Vorbel
Sind kleine Träume! —
Von Carlos.

Ans die Schwelle seines Hauses sinkt der Krieger
bleich und matt,
Seines Hauses, das er glorreich sechtend sich erkritten hat;
Nicht des Bajonetts Spitze röthend mit des Bürgers
Blut,
Ueber der Vertheid'ger Leichen stürmend in gereizter Wuth;

Rein, dem Rasen zügellosen Clementes galt der Krieg,
Ueber die gesträ'ge Flamme feiert' er den höhern Sieg.
Hinter rauchgeschwärzter Mauer starb die Lohe flutgedämpft,
Und des Feindes Hauptstadt hat er seinem Feind zurück
gelämpft.

Drei der Tage, drei der Nächte wogte der gigant'sche
Kampf:
Tage, deren Licht erloschen in des Rauches well'gem Dampf,
Nächte, deren graus'ge Helle Sonnenstrahlen überstrahlt,
Wo mit glüh'nden Purpurlinien Brand des Himmels Dorn
bemalt.

Und erschlaßt lehnt sich der Flamme Sieger an ver-
waisten Herd,
Zrent sich des bezwungenen Feuers, das er selbst jetzt
schmeichelnd nährt, —
Da entzündet die Granate sich mit donnerndem Getrach,
Und begräbt des Hauses Ketter unter dem Verrätherdach.

Wiebelnd steigt des Rauchs Säule durch der Manern
Riß empor,
Und der Schreckensruf um Hülfe gellt in das entsetzte
Ohr.
Wieder rollt der Trommel Wiebel Straßen auf und
Straßen ab,
Und zur Bahne zieht der Krieger, giebt ihn frei das Flamm-
mengrab.

Aus des finstern Glends Höhle, aus der Kerker
feuchtem Echoß
Tauschen Raubgefindels Ketten an das Licht, der Bande los;
Einer Unterwelt Dämonen, schürten jauchzend sie den
Brand,
Und den Fackelstranz auf zum Wiebel schleudert tückisch ihre
Hand.

Mit der Mörderschar verschworen stürmt einher des
Nordwinds Wuth,
Wühlt den Funken aus der Asche, haucht aus Kohlen helle
Glut,
Reißt die Fackel aus dem Schutte, schwingt sie zischend
durch die Luft,
Spottend der Paläste Höhe, meilenferner Straßen Klust.

Heulend packt der Sturm die Flamme, die der Vorken-
hülle Dach
Sich entwindet, und entführt sie in's geläselte Gemach,
Jagt sie durch die Karmehalle, peitscht sie durch den
Eänlengang,
Reißt sie aufwärts zu dem Kerste, trägt sie schmalen Sims
entlang.

Echüchtern seht am Boden schleichend, lebert blipschnell
himmelauß,
Unaufhaltsam verwärts dringend im verderben-schwangeren
Lauf,
Wälzt sich, eine Riesentwoge, Feuererbrunst von Ort zu Ort,
Zeitwärts irrend, rückwärts weichend: Flamme hier und
Flamme dort.

Zischend sprüht im glüh'nden Regen das geschmelzene
Orz vom Dach;
Des Gebälles Stützen wanken, Säulen stürzen mit Gefrach.
Nimmerfallendes Ungeheuer, wählt die Glut ihr eignes Grab,
Und des Siebels Centnerlasten reißt sie blind auf sich
herab.

Bängelnd recken ihre Hänxter Drachen aus dem Feuer-
Atem,
Ringeln ihrer Schlangeneiber Windung um den heil'gen
Dem,
Recken an der goldenen Kuppel, und dem Untergang geweiht,
Wimmert dumpf der Glocken Junge hoch vom Thurm ihr
Grabgeläut:

Also flocht die Meereshydra, die des Gottes Zorn
gesandt,
Um des Priesterkreises Glieder ihren Reif auf Treja's,
Strand
Wie ersicht vom Lebensknoten, der sich fest und fester schlang
Unter matten Sterberöckeln das zermalnte Opfer sank.

Um des Kremsels Mauer drängt sich schweigend der
Kranzosen Heer,
Die Entsetzen:starrten Augen heftend auf das Feuermeer,
Dessen Lehe bald als Säule zu den Sternen auf sich
schwingt,
Bald, der Garde goldenen Segen äßend, schwer zur Erde
sinkt.

Mit der Hölleunst zu kämpfen weigert sich die müde
Hand
Und verehrt des Schicksals Zürnen in dem schrankenlosen
Brand;
Hier zum Orkenmale weicht sie dem übermächt'gen Feind
Der aus der geborstnen Erde ringsumher zu brechen
scheint.

Und die bleiche Lippe murmelt: Seht, so führt der
Scythe Krieg!
Clementes Wuth entseesselnd leiert er den reichen Sieg.
Seht, mit Flammenzügen schreibt er's an des Himmels
Wölkung an,
Dass er für den Heid nicht seihen und ihn nur verbrennen
kann.

Im Palast der alten Baaren mißt von hohem Stein-
balcon

Jenen Ocean von Flammen schweren Blicks Napoleon.
Er, der immer klar geendet künft'ger Zeiten Runenschrift,
Fühlt zum Erstenmal im Busen schwellen kinst'rer Ahnung
Ost.

Schwebend auf des Ranges Wolke steht er nah dem
nächst'gen Geist,

Der ihm von der Heldenstirne all' die Siegestronen reißt:
„Soll ich noch im Hasen scheitern?“ ruft er: „Sihrt in
Trümmer ein
Meines Kriegerlebens Säule, eh' gesägt der letzte Stein!“

„Soll vereinst die bläbe Nachwelt, deren knabenhaft
Gericht

Nie dem schöpferischen Geiste, nur dem Glücke Kränze sticht,
Soll sie nur an jenen zwölften Karl mit stoßigem Tod
mich reih'n:

Und auch er fand sein Pallawa! — Meiner Thaten Lohn
so klein?“

„Hohes Ziel des ird'schen Strebens, das mir leuchtend
vorgeschwebt,

Dem des Jünglings Träume gallen, dem der ernste Mann
gelebt,

Dem er in Egyptens Sande nachrang, in des Nordens
Schnee,

Wessern, gessern mir so nahes — heute fern mir denn
je!“

„Gleich dem Schwimmer, der die Klüfte schon mit
maltem Arm berührt,
Und den wieder in die Brandung rückwärts roll'nde Wege
führt,
Sink' auch ich im hoß'gen Ringen mit dem falschen
Element —
Gleichviel, ob mich Eternenweite, ob ein Zell vom Strand
mich trennt.“

„Nicht, ein kühner Abenteuer, schwang ich siegberauscht
das Schwert,
Nicht des Welterschreck's Krone war es, die mein Muth
begehrte.
Jetzt schon werf' ich in die Scheide das entblühte Schwert
zurück:
Alexander, Friede! Friede! und es tagt Europa's Glück.“

„Blutigroth fleg das Jahrhundert aus der Zukunft
Welle auf,
Und auf das verworr'ne Chaos prägt' ich meines Schwertes
Anauf.
Kettend meinem Siegeswagen jene blut'gen Tiger an,
So vollendete mein Degen, was des Henslers Beil begann.“

„Ueber Berg' und Klüfte führt' ich mit gestählter Faust
den Karst,
Als die Erd' in kranker Nährung zürnend ihre Decke barst.
Jetzt, mit theuerem Blut besuchet, leimt der Hoffnung
helbe Saat
Aus dem Schweiß verjüngter Erde, und der Grute Morgen
naht.“

„Jetzt, jetzt bricht der Tag des Segens durch der
Ungewitter Nacht.
Eisen heilt' Europa's Wunden, und die Heilung war voll-
bracht,
Wenn vom Taso bis zur Netva ein Geseß das Welt gekräft,
Wenn sein Vaterland Europa, und des Krieges Schwert
versenkt.“

„Und jetzt stürzt den sonn'gen Tempel, den ich für
die Ewigkeit
Meines Namens Herold wähnte, finst'rer Schicksalsmächte
Reid.
Wie ein Traumgesicht versinkt er in den großen Feuersee,
Und die Freiheit des Jahrhunderts mordet dies Antebach.“

Von der Flammen Reih umwehen glüht des Schlosses
Mauer schon —
In den Feuerkessel starrt unbewegt Napoleon;
Aschenwolken stulen nieder, Scheiben klirren gluthersprengt, —
Aber nur des Traums Vernichtung, ist es, der er trauernd
denkt.

Deh des Herres Feldherrn stürzen vor dem Kaiser
auf das Knie
Bittend; stürmischer als Alle steht Eugen: Mein Vater,
stich!
Flieh! Der Adler Frankr.'s horstet auf dem freisenden
Vulkan!
Ich auf gluthgewebnem Hügel wagt's dem he.'gen Haupt
zu nah'n. —

Ernst und langsam spricht der Kaiser: „Nein, noch
ist es nicht vollbracht.
Ueber meinen Scheitel, hört es, hat die Klamme keine
Macht.
Nicht so herrlich soll ich enden. Weber in des Meeres
Schreß,
Noch auf Messian's Scheiterhaufen wird mir das ersetzte
Leid.“ —

Langsam wie durch Siegespferten, von der Helden-
schar umdrängt,
Zieht er jetzt durch Feuerbogen, von der Lehe nicht ver-
senkt.
Unverletzt tritt er in's Freie, wendet sich noch einmal um
Nach der Asche seiner Leiber'n und erreicht Petrow'sel
stumm.

Краткое.

Quoi! c'était une armée, et ce n'est
plus qu'un ombre!
Ils se sont bien battus — — —

V. Hugo.

Seht, am Fuß der düstern Tannen dichtgedrängt unter
Schneerast
In der finstern Wälder Saage Frankreich's Krieger nicht-
lich rasten.
Seht die Schar, die geisterbleiche, wie sie schauernd, frost-
erstarret
Auf Erlösung aus der nord'schen Winternacht verzagend
harrt.

Leises Wimmern, dumpfes Schluchzen, Schmerzverzognem
Mund entschwebend,
Sehnsuchtsseufzer mit des Wahnflaus wilden Flößen sich
verwebend,
Nacht gesammelte Gebete, kaum vernehmlich Scheidewort,
Der Verzweiflung gelles Kreischen jäh'n durch ew'ge Stun-
den fort.

Kaum das harre Rind verzehrend an dem eisbedeckten
Stamme
Sticht, mühselig angelommen, feuchter Meiser dürst'ge
Flamme;
In des Schnee's erweichte Rinde kühlt die Kohle glühend
ein,
Und der Hoffnung letzter Schimmer, er erlischt mit ihrem
Leben.

Kein Geſirn beſtrahlt das Gend. Vergestreckt den
Arm, den matten,
Irrten laſſend die Soldaten durch des Nieſengraves Schatten
Wenden angſtvoll ſich nach Oſten, ob nicht zweifelhaftes
Licht
Träger Sonnenſtrahlen endlich durch die Qualnacht Bahn
ſich bricht.

Doch des Auges Nerv' erlahmet, in endloſes Dunkel
ſterbend,
In der Finſterniß, der eben, ſchrankenloſen ſich verlierend,
Die die Thränen-überthante Wimper ſich ermattet ſchließt.
Und in wildverwerr'nen Träumen Schlaf und Tod zuſam-
menſiebt,

Bewußtlos am Fichtenzamme, gleich dem Reingeſhan'-
nen Bildniß,
Lippen nie zur Klage öffnend, ſteht ein Kriegermann in der
Widniß.
Die dreifarb'ge Siegesfahne drückt er feſt an ſeine Bruſt,
Dem Panier darf er nicht laſſen — weiter iſt ihm nichts
bewußt.

Mit dem ſtarren Arm umſchammernd das ihm anver-
traute Zeichen,
Steht er, eine Leichenſäule, als dem Licht die Schatten
weichen.
Die Genossen müß'n vergebend ſich, der todtkrampfsten
Hand
Des getreuen Hahnenwächters zu entzieh'n das heil'ge
Pfand.

Druck an Druck und Lipp' an Lippe, strebt in eis'gem
 Umarmen
 Freundespaar des Herzblood Welle, des erstarr'nden, zu
 erwarmen.
 Pulse schlagen leif' und leiser; Arme wurzeln dicht ver-
 schloß
 In einander, bis die Stirne sich zum ew'gen Schlummer
 senkt.

Und vom Himmel rollt des Schnees weisses Leichen-
 tuch hernieder.
 Wölfe, nord'sche Todtengräber, heulen heifse Sterbelleider,
 Noch des Opfers Blute lechzend, und der Scheidende ver-
 zimmt
 Schaudernd noch den Ruf zum graus'gen Leichenmahl,
 dem er bestimmt.

Doch im Osten lagt es schlichtern. Kalte Sonnen-
 strahlen ringen
 Mit der Polnacht, laun vermögend Schnee's Gewölke zu
 durchdringen.
 Ehen erdröhnt die dumpfe Trommel durch den Wald im
 Wiederhall;
 Zur Reise ruft der Wirbel, doch nur Wen'ge mahnt der
 Schall.

Näh'm raffen aus des Schnees Laß sich frost-
 gelähmte Glieder;
 Schwanken Fußes irr der Schwache, laumelt, stürzt kraß
 led nieder;
 Nacht umflect sein stier's Auge; Hülfe heischend tapp't im
 Kreis
 Seine Hand — nur Luft erschöpfend stult sie schlaf zured
 auf's Eis.

Nicht vernimmt des Freundes Angstruf, nicht des
Bruders Sterbepille,
Wer der weiten Leichenstätte mag entflieh'n mit eil'gem
Schritte.
Rückwärts wendet sich kein Auge, denn im Rücken grinnst
der Tod,
Und zum Herzen bringt nur eigner Rettung eisernes Gebot.

Glücklich preist der Mund der Klüß'gen Jene, die
der Tod ertölet,
Dessen Ruß auf bleiche Ellne Dornenkranzes Wunden
heilet;
Glücklich preist er die Gefunkenen, schlummernd in des
Schneeres Schooß,
Denn nur Weh verheißt das Leben tausendfältig, riesengroß.

Nicht gedrängt in regellosem, schwarzen Anäul die
Krieger schreiten,
Stumm, wie wenn des Hades Schatten längs der Äng'schen
Ufer gleiten.
Nur dem Jern des Himmels weichen sie nach ruhmgeländ-
ter Schlacht,
Nur der Wuth der Elemente, nicht der Feinde roher Macht.

Des Geschüßes Eisenröhre, gelbten Kreuzes Siegs-
krychäe,
Iwan's Glockenthurm entrissen, ruhen in Semlewo's See.
Unversehrt entführt der Franken Heer der Mark feindsel'gen
Land's
Nur die volle Zahl der Wälder in blutend'hem Lorbeerkranz.

Und von Neuem rollt der Schlachten Donner. Von
den Bergen spielen
Der Kanonen Feuerschlünde Lob in die geschmolzenen Ketten.
Rußland's Heer, Schar dicht an Scharen, trönt die Höhen,
deckt die Flur,
Aber seine Wille schlenbert es aus selger Ferne nur.

Heulend Schwärmen durch die Wüste der Rosaken
stumpfe Horden,
Kastlos gilt's der Leichen Plünderung, gilt es Sterbende
zu morben,
Vierzig ihren Raub verfolgend auf der Schneespur roth von
Blut —
Wolfeshergen, denen Mitleid fremd ist wie des Kriegers
Muth.

Schützt den Adler! ruft mit hehlem Ton die Trommel
matt erschüttert;
Schützt den Adler! des Signalhorns Schall, der schwach die
Luft durchzittert.
Und die leeren Ketten drängen um das Heiligthum sich fest, —
Blanker Bajonette Spitzen sind des fränk'schen Mares Rest

Frankreich's Söhne sind die Felsen die des Adlers Horst
umhürmen,
Eilen und Bruch dem Feinde bietend gilt's das Heiligste
zu schirmen.
Ja! des Adlers Herrscher schließt sich seinem Siegesboten
an, —
Und zum großen Heer wird wieder großen Heeres Schatten
dann.

Seht! er naht, der große Kaiser, dessen Aug' des
 Sieges Blitze
 Stets dem Gegner zugeschlendert unter'm Donner der
 Geschütze.
 Blut'ger Jammer ist vergessen, und mit lautem Jubeln
 Grüßt die Schar, dem Tod gelichtet, laut ihn: Hoch Na-
 poleon!

Hoffnung strömt zurück zum Herzen, — weilt er
 doch in ihrer Mitte, —
 Und zum Siegesmarsche werden die noch eben matten
 Schritte.
 Wieder schließt der alten Garde starrer Felsentwall ihn ein,
 Und in Aller Augen leuchtet seiner Größe Widerschein.

Greise Feldherrn treten freudig in die Reihen der
 Soldaten,
 Und ernen'n in grauen Haaren ihrer Jugend Heldenthaten.
 Stolz durch ihrer Gegner Schwärme zieh'n sie mit gemessenem
 Tritt, —
 Das Palladium des Heeres führen ja die Treuen mit.

Aus bewegter Krieger Runde tönt des Volkes helbe
 Weise:
 „Wo läßt freundlicher sich's wohnen als in unsrer Lieben
 Kreise?“
 Sind es Brüder doch, umschlungen durch ein unauflöslich
 Band,
 Und die blutgetränkte Wüste wird mit Ihm zum Vater-
 land.

So durchsucht ein Schiff die Klippen, bieselnd Troß
des Sturms Gefahren,
Sprechend Hohn den Unterhaken feigelaunernder Vorfaren;
Also bebt Mikradowitsch vor der Heldenschar zurück, —
Denn das halbzerschellte Fahrzeug trägt ja Cäsar'n und
sein Glück.

W i t a c h t.

(1813.)

Assi sur les tambours, couchés sur leurs assâts,
Les vétérans conteurs, accoutumés aux veilles,
De leurs premiers travaux redisent les merveilles.

Barthelémy et Méry.

Auf dem nächt'gen Trauerschleier, längs des Himmels
Dem entrollt,

Innert über fränk'schem Lager der Gessirne bleiches Geld,
Doch vor allen glänzt ein herrlich Sterngebild vom Fir-
manent,

Das den Ruhm des großen Kaisers den besiegten Welten
nennt.

Hündisch rissen feile Schmeltzer, als des Helden Sie-
gerglanz

Nacht umweben, von dem Himmel jüngst gestoch'nen
Strahlenkranz,

Doch jetzt strahlt mit großem Namen noch der Stern in
voller Pracht,

Himmelstendele den getreuen Kriegerscharen in der Nacht.

Tiefes Schweigen deckt die Fläche. Heeres wegendes
Gebraus

Summt in dumpfen Rurmellauten allgemach ersterbend aus.
Waffenklirren, Kriegsvolks Eintritt, des Gemande's ern-
ster Schall

Sind verstummt; der Scherz entbehret des Gelächters
Wickerhall.

Von des Lagers ferner Grenze trägt der Schildwacht
Heldgeschrei
Und der Kunde Losungsworte lauen Westwinds Hauch herbei.
Aus dem Schlummer fährt der Krieger jählings auf; mit
mattem Blick
Rüstet er die öde Fläche, sinkt auf harten Pfahl zurück;

• Gält sich fester in den Mantel und gedenkt des Traums
entzückt,
Der ihn aus des Krieges Brandung an der Lore Strand
entrückt.
Wiederfindens Bild umschwebte schmeichelnd seine Phantasie,
Gold umkränzt von Friedenspalmen. Wird es sich ver-
körpern? — Nie.

Wachtfener flukt in Kohlen, seit der Schläfer läßige
Hand
Säumt die Flamme zu beleben, thürmend Holz zu neuem
Brand.
Auf der Vasenette Ephe'n, schnell verschränkt in langen
Reih'n
Von den ruhenden Soldaten, zittert matt der Wiederschein.

Aber seht! dort flackert lustig auf sinnlose'm Rasenherd
Noch ein prasselnd Feuer, fleißig mit des Rieches Spahn
genährt.
Knisternd saßt die Flamme Garben, die des Landmanns
Haus gedeckt,
Während sie nur langsam zögernd an dem Wickenpfeifen
leckt.

Grüße, bärt'ge Krieger ruhen um die Flamme dicht
 gereiht;
 Daß der Krieg ihr Haupthaar bleichte, jengt das gold-
 betrefte Kleid,
 Aber mehr noch als die Rinde der Ehrentreu verkünden laut
 Tiefe Narben, wie die Männer mit des Kampfs Gewühl
 vertrannt;

Wie des Todesengels Hiltich ihre Stirn schon est
 gestreift,
 Als er blut'ge Ernte haltend durch die dichte Saat geschweift.
 Seht dies Hünlein! Neben ihnen füllten die zeriffnen
 Reih'n
 Dreimal sich mit jüngern Kämpfern, dreimal standen sie
 allein.

Ueber ihre sehn'gen Glieder hat Ermüdung keine Macht;
 Jünglings Wimper schließt der Schummer, doch ihr greises
 Auge wacht,
 Blickend bei der Heldenthaten Kunde, wenn Erinnerung
 Sie in ruhmgekrönte Jugend führt zurück mit raschem
 Schwung.

Auf des Silberkrenzes Hün: Strahl, schaukelnd an
 blutrothem Band,
 Blickt Sans:Peur mit hehem Stelze, wiegt es in der
 ranhen Hand;
 Denkt ihr, Freunde, noch des Tages, wo nach Ermüßlos
 Siegeschlacht
 Vor dem Thor der kaiserlehen Kaiserstadt wir Halt gemacht?
 Courcy's Gericht.

Denkt ihr noch, wie durch die dünnern Reih'n der
Feldherr langsam zog,
Und der Ruf: der Kaiser lebe! durch die Regimenter flog?
Schlicht im grünen Jägerleide vor dem goldbeblechten
Schwarm
Seiner Generale schritt er, hinterrücks gekrenzt den Arm.

Und die hellen Sonnenblicke maßen prüfend Mann
für Mann
Seiner treuen Bärenmühen Starren, regungselosen Dorn,
Gleich als forschet' er, welchen Braven wiederum der Tod
entriß,
Denn uns alle Knaben kennt er Alle, glaubt mir's, —
uns gewiß.

Meine Waffe präsentirend tret ich aus dem Gliede vor,
Als der Kaiser naht dem Zuge. Lächelnd zupft er mich am
Ohr.
„Murrkoyf“, fragt er, „sprich, was willst du?“ — Und
auf meinem Angesicht
Ruhle fest sein flammend Auge, — doch Sand:Peur
ergittert nicht.

„Nun, mein Braver?“ fragt er wieder. — „Sire, verdient
hab' ich das Kreuz. —
„Bei der Fahne wieviel Jahre dienst du?“ — „Sechzehn
sind's bereits. —
„Zah ich bei den Pyramiden dich nicht schon?“ — „Wehl
kämpfst' ich da
In der sechsten Halbbrigade. — „Auch bei Lobd warst
du?“ — Ja. —

„Und das Kreuz?“ — Gebührt seit Schmühl mir.
 Auf Feindes Parapet
 War der Dritte ich. — „Die Ersten?“ — Zielen auf
 der Ehre Best. —
 „Helst du nicht“ — ? — Sans: Peur, mein Kaiser. —
 „Wehl mein Wackerer. Gedenkt,
 Leihst mir euer Kreuz. War schneht so Verdiente nie zu
 schnell.“ —

Seht, dies Kreuz! mir hat's der Kaiser angestekt
 mit eigner Hand.
 Ha! wehl Keiner wußte besser, welcher Druck gebührt das
 Band;
 Und mich kannt' er — — — doch genug schon. Reiche
 jetzt die Flasche mir,
 Martineau. Der Kaiser lebe! — Und erzähl', es ist an dir. —

Ich, erzählen? Alles wißt ihr längst schon, ruft der
 Veteran,
 Wallten wir ja doch gemeinsam zwanzig Jahr auf rauher
 Bahn.
 Dich, Sans: Peur, dich kennt der Kaiser — und er drückt
 die Mühe sich
 Tiefer in der Stirne Runzeln — Alle kennt er, kennt auch
 mich.

Ja, es war vor Mailands Mauern, wo ich, noch
 Neut, das Heer
 Endlich traf. Im Siegesflug es zu erteilen ward mir schwer.
 Welche Stadt mein Fuß berührte — die Armee, sie war
 schon weit,
 Und von neu gekämpften Schlachten hört' ich nur, verzehrt
 von Reid.

Nur auf neuer Siege Voten stieß ich, jagend nach
Paris,
Und ich fluchte Frankreichs Feinde, der so schnell sich schla-
gen ließ.
Ja, ich bangte, vor Begierde glüh'nd nach Ehre, nach
Gefahr,
Keinen Gegner mehr zu finden — nun, ich zählte neunzehn
Jahr.

Wen'ge Tage bei der Fahne, und ich stand auf Lagers
Wacht.
Ist mir's doch, als wär' es gestern. Taghell war die
Herbstesnacht.
Vor den Reihen der Kanonen, goldbeglänzt im Mondeschein
Wandelnd, prägt' ich meinem Geiste des Sergeanten Lehren
ein.

Und ein Mann im grauen Rocke zieht des Weges fest
einher,
Grabeswegs auf meinen Posten. Blichschnell fällt ich das
Gewehr.
Halt! Das Wort! — Der Kleine weiß es. — Fort! hier
führt kein Weg vorbei.
Hundert Schritt von den Geschützen! Fort! mir ist der
Dienst nicht neu! —

Doch der Grantock lächelt, spielend mit der Wette in
der Hand:
„Nimm aus, Kam'rad“, so spricht er, „bin ich dir
nicht wohlbekannt?“
Fort vom Park! ist meine Antwort. Fort! ich sag's zum
andernmal.
Niemand darf hier geh'n, und wär' es selbst der Kleine
Corporal.

Und er ging — zu seinem Glücke; denn mein Fahn
war schon gespannt.

Noch ein Wort, ich hatt' ihm meine erste Angel zugesandt.
Wenig fehlt' — und Bonaparte hätte mein Gewehr erprobt:
Tages drauf ward bei der Parole Bürger Martineau belebt.

Manches Kriegesjahr entrollte. Martineau war längst
Sergeant,

Als auf Walutina's Feldern er vor seinem Kaiser stand,
Als aus seinem rechten Arme Blut des Schneees Decke
schmelz,

Doch die russische Standarte hielt er mit der linken fest.

„Ja, wir kennen uns schon lange. Noch aus jener
Nacht, Soldat,

Wo der kleine Korporal dir auf verpönten Weg genacht.
Noch Sergeant?“ — So ist's, mein Kaiser. — „Du emp-
fängst das Epaulett!“ —

Sire, das Schreiden — — „Ah! du kriegst besser mit
dem Pajounett?“

„Gut, so sei des Adlers Wächter!“ — Großen Dank,
mein General.

Nicht Unwürd'gen, zeigen werd' ich's, ehrest du durch deine
Wahl.

Nur mit meinem Herzblut laß' ich von der Ehre heilig'em
Pfand. —

Soll' ich meinen doch, der Rufschiel fiel nicht in die schlechteste
Hand. —

Tausendfarb'ge Bilder gleiten so vorüber, wechseln
 schnell,
 An des Kriegers Geist, und eines Sternes Glanz verklärt
 sie hell:
 Stern, an dessen Zauberscheine sich die Tapferen gesonnt,
 Unter den Oliven, unter eisbegrenztem Horizont.

Dschische's Pyramidengipfel funkelten in seinem Strahl,
 Er beleuchtete der Kön'ge Gräber im Osceial,
 Weltbeherrscherin beherrschend flammt' er über'm ew'gen
 Rom,
 Ueber Saragoza's Trümmern, über Iwan's Riesendom.

Sie, die seinen Bahnen folgen, — Bahnen, denen
 Zeit und Raum
 Sich besiegt zu beugen schienen, — dünkt es selbst oft nur
 ein Traum.
 Sieg auf Sieg, auf Wunder Wunder; ihre Zählung
 unterbricht
 In der nimmermüden Krieger Mund der Sonne kaltes
 Licht.

Schlacht bei Dresden.

Nérine: Contre tant d'ennemis que vous
reste-t-il?

Medée: Moi!

Cornéille.

Gleich wie wenn Nacht des Himmels Rund umzogen
Und Nebel dicht umhüllt der Sterne Kunkeln,
Wenn Wellenriesen lähn empor sich ringen,
Im Steigen wachsen, Dunkelheit verdunkeln,
Und Sturmgepeitschet in einander wegen,
Bis die gezückten salben Flügelklängen
Sie durch die Lüfte schwingen,
Und donnernd jandzen zu den Todesstreichen, —
So werden hier sich eines Welttheils Krieger.
Verwähret seinen Ruhm der Welt Besieger?
Soll er der stumpfen Macht der Zahlen weichen?
Das hellste Metzer am Himmelsbogen,
Soll es erlöschen in der Glbe Wegen?

Krieg, blut'ger Krieg! — Der Felsweig, er verdorrte,
Oh' noch die Wurzel in der Erde sprachte.
Das Schwert, das kaum durch stüdt'ge Wochen ruhte,
Noch nicht gebräunet von des Friedens Roste,
Es sprengt auf's Men des Januskempels Pforte,
Die kaum sich schloß. Mit wildem Todesmuth,
Die Stirn noch feucht vom Mute,
Wirft in den Kampf der Veteran sich wieder,
Mit Flammenworten jüngern Krieger mahnend,

Ihm in das Biered eine Gasse bahnend,
Und bricht, Speer in der Brust, des Feindes Glieder.
Schar drängt auf Schar sich von Europa's Grenzen
Heran, des Todes Lücken zu ergänzen.

Wie zu dem Herzen strömt des Flutes Welle,
So stuten von des Rheins, der Seine Strande
Zu ihrem Kaiserhelden Frankreichs Heere.
Feindsel'ge Horden aus der Steppen Sande,
Von Asiens eisbedeckter Felsenschwelle,
Sie nah'n, an Zahl Schaumwogen gleich im Meere,
Mit roher Kriegerwehre.

Vom Bernsteiufer stürmt der Aar der Preußen,
Glüh'nd den verwickelten Auhm zurückzukämpfen,
Von seiner Sonne, die von träben Dämpfen
Umwölkt, den neib'schen Schleier wegzureißen.
Es schüttelt Habsburg's Doppeladler wieder,
Nach fränk'schem Blute lechzend, sein Gefieder.

Auch du? Mit Frankreichs Aar so nah verschwifert?
Du, jüngst Gefährte seines Siegesfluges,
Streckst deine Fänge nach des Ankels Krone?
Auch du bethört vom Schmelzelswort des Truges,
Das Rußlands Groll dir listig zugesüßert?
Auch du verblendet von dem blut'gen Lehne,
Den Englands Gallene
Dir zugesüßert? Auch du? Die heil'gen Bande
Des Bluts, sie sind gelöst? Ist es vergessen,
Daß du dich dreimal mit dem Eohn gemessen,
Daß dreimal er auf deine Kaiserlande
Verzichtet, und nur um dein Herz gerungen?
Und wider ihn ist jetzt dein Wliß geschwungen?

Ein Jahr, ein flücht'ges Jahr ist kaum entschwunden,
 Seitdem Europa's Fürsten Dresden's Säle
 Erfüllten, kaum gewahrte Nebensouen,
 Stumm lauschend dem allmächtigen Befehle,
 Stolz, wenn sein Aug' sie aus dem Schwarm gefunden,
 Von seiner Zauberblicke Netz umspinnen, — —
 Ein Jahr, kaum ist's entronnen,
 Und hundert Flammenhäupter hebt die Pyder, —
 Ein Haupt gefällt, entsprleßen zwei der Wunde.
 Der Skorpion Verrath mit Edlsang' im Bunde,
 Gräbt seinen Giftzahn in des Helden Glieder, —
 Und gegen eines Welttheils blut'ges Hassen
 Steht er allein, nur nicht von sich verlassen.

Und wenn die Fürsten ihre Schwerter züden,
 Langjäh'ger Knechtschaft herbe Schmach zu rächen,
 Wenn Völker in glorreichem Kampfe zu sterben
 Beschwören, oder Siegers Joch zu brechen,
 Und mit dem Kreuz, des Todes Weih', sich schmücken, —
 Wo möchten edlern Lorbeer sie erwerben,
 Als von des Ruhmes Erben
 Zurück die langgeborgten Kränze fodernd?
 Doch welcher Dämon peitscht dich in die Schranken,
 Moreau? Ein Franke, kämpfst du wider Franken?
 Des Jünglings Haß noch in der Mannsbrust lodernnd;
 Der Reib, er treibt dich über ferne Meere?
 Ihm opferst du dein Leben, deine Ehre? —

„Franzosen, stürmt in dichten Schlachtenreihen!
 Auf jenen Hüh'n verheißt mit heldem Mahnen
 Die Siegesgöttin euch den Kranz zu reihen, —
 Unheimlich ward sie nur bei unsern Fahnen!“ —

Der Kaiser spricht's. Dem Sturm der Heeresfäulen
Entweicht der Feind, und über seinen Leichen
Weht Frankreichs Siegeszeichen. —

So reißt die Rege, die die Höhl' umstricken,
Der Löwe. Vielend Trop den Wurfgeschossen
Stürzt er, wenngleich vom Blutstrom überflossen,
Sich auf der Jäger Schar mit Flammenblicken:
Der Nächste fällt, des Wälfenkönigs Beute,
Und aus der Ferne heult entsezt die Meute.

Der Gefangene.

Kurzer Wert und langer Schlag.

G. R. Arndt.

Du trauerst, Grenadier? Vengst den Soldaten
So tief des Krieges lann'sches Mißgeschick?
Frei darfst du, wenn dich gleich das Glück verrathen,
Die Stirn erheben, männlich: stolz den Blick.
Schweremüthig schüttelst du das Haupt? Ich ahne:
In deinem Herzen lebt ein süßes Bild,
Dem dieser Senfter, diese Thräne gilt.
Umschwebt der Geist dein Lieb im helden Wahne? —
„Die Fahne!“ —

Ha! Diese Schöne sah' ich weh'n im Feuer,
Das Haupt geschmückt mit roth:blau:weißem Band;
Im Pulverdampfe flatterte ihr Schleier,
Ich las auf ihm: Für Ruhm und Vaterland!
Des Herzens Wahl, du darfst sie frei bekunden,
Denn edler wohl traf sie ein Krieger nie.
Der Treue Jahre, sprich, wie zählst du sie,
Seit du der Heißgeliebten dich verbunden? —
„Nach Wunden!“

Noch schaukelt sich dein Arm in seinen Binden,
 Seit ihn die Kugel traf auf Leipzig's Flur.
 Verhartete Wunden auf der Wange künden:
 Stets sah der Feind das Weiß des Auges nur.
 Wohl nur der Gegner Tapferkeit bewarben
 Sich um den Ruhm, des Namensjüges Maal
 Zu graben blutig auf die Stirn mit Stahl.
 Wie lohnest du den Zeichnern dieser Narben? —
 „Sie starben!“ —

Ein morscher Arm, ein Antlitz hieberspalten,
 Die krause Locke zeitig schon erbleicht,
 Ein matter Blick, der Stirne tiefe Falten, —
 Mehr hat dein Kriegerleben nicht erreicht.
 Du hast gekämpft im Süden wie im Norden,
 Und blutig lehrend aus dem Kampfsgetöse,
 Ward nur der kalte Stein des Hauptes Pfahl.
 Ist dir ein andrer Lohn dafür geworden? —
 „Mein Orden!“ —

Es ehrt den Feind, des Feindes Muth zu ehren:
 Empfang' den Preis aus deines Gegners Hand.
 In der geliebten Fahne magst du lehren,
 Nimm hier den Degen, deiner Freiheit Pfand.
 Und wenn in Blut getaucht die Lorbeerreiser,
 Wenn sich die Brust zum letztenmale hebt,
 Und bleich die Lippe todeschauernd bebt,
 Wen ruft dein letzter Senfter leis' und leis' —
 „Den Kaiser!“ —

Nach der Schlacht von Wienne.

(1. Februar 1814.)

Es zog das Ungewitter
Mit Sturmesgewalt herauf;
Er schüttelte seine Rechte
Auf seines Schwertes Knäuf.

A. v. Chamisso.

Schon erschläßt nach kurzer Reise jetzt den letzten,
matten
Pfeil die winterliche Sonne durch den Vorhang düst'ger
Schatten,
Und des Schnees Hitterhülle, jüngst in Purpurglut
getaucht,
Bleicht schon wieder von der Dämm'ung leisen Rüssen
angehaucht.

Von des Kaiserrosses Nacken sinket los' herab der
Hügel,
Und sein Huf wählt ungeduldig in dem schneebedeckten
Hügel,
Aber seines Herren Blicke ruh'n auf des bereiften Baums
Lebten Aesten, auf der Wiege längst verwehnten Knaben-
traums.

Dreimal zehn der Jahr' entflohen, seit des Landes
grünes Gitter
Schatten lieh der Stirn des Jünglings, der die Mähr'
vom Kampf der Ritter,
Als nach des Eldfers Grabe mit dem Kreuz Europa zog,
Aus des Liebes ewig frischem Wunderborne durstig sog.

Bei Rinaldo's Wunderthalen, bei dem Troß der
Sarajenen,
Quellen aus des Knaben Auge ruhmbegier'ger Sehnsucht
Thränen,
Und dem weibischen Jahrhundert, von tyrann'schem Druck
erschläfft,
Droht er, wo nicht eine Schranke offen stand für seine Kraft.

„Krieg und Mannesstark' im Arme — und Europa's
Grenzen wanken,
Und der Halbmond soll sich neigen vor dem Siegerschwert
der Franken.
Ich, ich führe sie!“ — — Es schweben dreißig Jahr seit
jenem Traum,
Und der Knabe träumt als Kaiser wieder unter'm alten
Baum.

Fern vom flüsternden Gefolge hält er. Nacht umspinnt
die Sterne;
Nur des Feindes Lagerfeuer glänzen blutroth aus der Ferne.
In verwirr'ten dunkeln Haufen drängt vorüber sich das
Heer,
Weissen Blättern gleich, die tausend treibt der Nordwind
vor sich her.

Nacht umhüllt der Scham Erglügen auf den Wangen
 der Soldaten,
 Nacht den Leichenzug des Ruhmes am Altare der Penaten:
 Ward doch in die Luft der Franken Schwert am heim'schen
 Herd geschneilt,
 Während in der andern Schale schwebend hing bisher die
 Welt.

Nicht der wunden Krieger Nothzen, nicht der Waffen
 dumpfes Klirren,
 Nicht der Hufschlag flieh'nder Kesse, die das Schneegefild
 durchwirren,
 Besselet seht den Geist des Kaisers, der von seiner Kindheit
 Traum
 Bis zum sonnenhellen Gipfel seines Lebens mißt den Raum.

Ja, den Flug der Knabenseele, weltdurchmessend, un-
 gezügelt,
 Hat des Mannes That ererlet, hat ihn siegreich überflügelt!
 Und jetzt neigt zum Untergange sich gleich groß das Meteor,
 Dort, wo einer Welt zu leuchten es sich flammend schwang
 empor.

Auf der Riesenschlange thronet Wisdunn, wenn ihn
 Priester malen;
 Diamanten sind die Schnuppen, die des Drachen Leib um-
 strahlen,
 Tausend Spiegelflächen blitzen hell von jedem Edelstein,
 Und des Götterbildes Glorie prägt sich funkelnd Jeder ein.

Gleich dem Gette stand der Kaiser auf des Heeres Riesenhüder,

Als sie durch Europa's Marken wälzte ringelnd ihre Glieder;
Wie der Diamanten Hütel schimmerten der Krieger Reih'n,
Und in jedem Herzen glänzte nur des Kaisers Bild allein.

Und jetzt kehrt die matte Riesin nach den heimischen Gefilden

Wund zum Tode, blut'ge Flecken auf den bunten Flimmer-
schilden;

Blind ward all' der Edelsteine Schimmer unter'm Reif des Pels,
Und das Element verschonte nur den Nimbus des Wolds.

Tausend zogen in die Fremde, Einer kehrt zur Heimat
wieder,

Seit der Tod in sechzig Schlachten sichelte des Heeres Glieder,
Seit auch auf der Fürsten Stirne er sein blutig Zeichen schrieb,
Und von allen ihm nur eine, die des Kaisers heilig blieb.

Die als Jünglinge gepilgert, kehren heim als weisse
Greise;

Männerarmes Mark versiegte in der Glut der Wendekreise,
Männerarmes Mark erstarrte in des Eises Region, —
Selbstkräftig blieb ein Einz'ger, blieb allein Napoleon.

Gleich dem Stamm, an dem er weiset, steht er stark
und unerschüttert,

Wenn die Blätter gleich verderben, wenn die Zweige gleich
zersplittert.

Trotz darf er der Urbe bieten, gilt sein Name doch ein Heer, —
Doch mit hast'gen Flügelschlägen rauscht des Falles Stund'
einher.

Kaiseradler, ob entfiebert auch die mächt'gen Sieges-
schwüngen,

Geller blühte nie dein Ange, als wie jetzt im Lohesringen.
Wider einen Adler dreie! — Stirb! Die ew'ge Krone hält
Leb in Händen für den Fechter, der gleich dir im Kampfe fällt.

Kaiserheld, du mußt erliegen! Doch gebeugten Nackens
wallen

Ginst der Ueberwinder Scharen unter deines Tempels Hallen,
Wagen nimmer aufzublicken, denn wohin sie schüchtern spähn,
Blenden ihre klöden Augen deine herrlichen Trophä'n.

Wird nicht jeder Säulenbogen ihrer Niederlagen
Spiegel,

Seil dem großen Frankenreiche aufgedrückt dein Kaiserfiegel?
Müssen sie nicht schon verstummen, wenn der Stein zu ihnen
spricht:

Ihn sann Uebermacht vernichten, aber seine Werke nicht.

Sprengt der Dämme Felsenblöcke, gegen die des Meeres
Wellen

Sturmgepellscht, ehnmächtig bäumend, ihr schaumlockig
Haupt zerschellen.

Sprengt die Mauern, deren Quader Schranke wird der
Wasserbahn,

Die des Ocean's Wogen sicher lenkt zum Ocean.

Sprengt des Urgesteines Gassen, die der Alpen Marx
durchschneiden;

Ihre Trümmer mögen ewig Gallien und Welschland scheiden.

Sprengt der Brücke kühnen Bogen, der sich schwingt von
Kluft zu Kluft,

Dort, wo nur des Lämmergeiers heiß'rer Schrei zerriß die Luft.

Gauby's Geblöte.

Schleudert Brände in den Louvre, stürzt seine stolzen
Mauern;
Laßt des Helben Siegessäule nicht den Helben überdauern,
Stampft in Staub die Marmorbilder, — — aber euer
Arm erschläßt,
Oh' zerstört die Wunderzeichen von des Großen Schöpfers-
kraft! —

Kaiserheiß, du müßt erliegen, nur um ewig dann zu
leben,
Um auf deines Ruhmes Fittig zu den Wolken aufzuschweben.
Ja, du fällst. Doch schließt der Abgrund nimmer über
dem Titan,
Dem als Todesackel lobert nie versiegend der Vulcan.

Fontainebleau.

(11. April 1814.)

Nein, Kinder, schmeltelt nicht dem argen Schicksal,
Grennt ihm nicht euren Kummer, helst willkommen.
Was uns als Strafe naht; so kraßt ihr's,
Indem ihr's leicht ertragt.
Ich fühlet euch est — —
Nun nehmt für Alles Dank.

Antonius und Kleopatra.

Die Reih'n der alten Garde steh'n schweigend, regungslos
Im Hof des kaiserlichen Palasts Fontainebleau's;
Gewehr im Arme starrt die Front der Grenadier', —
Ein Lorbeerwald, gezogen an eisernem Spalier.

Es stöhnet unter'm Schlägel die Trommel scharf
gespannt;
Gar laute, schwell'nde Wirbel entlockt des Tambours Hand;
Er schlägt den Marsch des Kaisers, von dem zugleich in
Rom
Die Engelsburg gezittert und Ruil's goldner Dom.

Der Marsch, bisher vom Jubel des Volkes überhört,
Den des Geschüßes Donner in Schlachten überdröhnt:
Zum Erstenmale schallet er nicht zum Siegesflug,
Zum Erstenmale braust er nicht vor der Sieger Jung.

Zum Erstenmal verschwistern sich Sauser trüb und
bang,
Des Mannes Brust entschläpfend, dem kriegerischen Klang;
Zur Erde starrt verblüffert der Blick zum Erstenmal,
Der hell bisher geleuchtet, ein stolzer Siegesfanal.

Und lauter tollt der Wirbel und zittert durch die Luft:
Es ist der Ruf der Garbe, die ihren Kaiser ruft;
Es ist das inn'ge Flehen: Feldherr, verlaß uns nicht,
Oh' wir noch einmal schanten dein theures Angesicht!

Kannst du von deinen Kindern, von den verlass'nen
gehn,
Oh' sie dein Vaterange zum letztenmal geseh'n?
Der letzte Blick der Sonne, oh' Schatten sie verhält,
So flammt' auf uns're Herzen dein unvergänglich Bild.

Wohl bringt das Fleh'n der Braven zu ihres Führers
Ohr,
Welt öffnen sich die Pforten, der Kaiser tritt hervor.
Mit festem Schritte naht er sich seiner Treuen Schar,
Und durch die Reihen schweift sein Auge groß und klar.

Im Glücke groß, doch größer im mächt'gen Mißgeschick,
Strahlt Heiligtum von der Stirne, strahlt Hoheit aus dem
Blick.
Klafft auch, vom Glück geschlagen, die Todeswunde weit,
Ein Lächeln übergolbet der Seele tiefes Leid.

Der Trommel hehler Wirbel vertauscht auf seinen
Wink,
Und heimlich schleichend Murmeln erstirbt im weiten
Ring.
Der Fahne seidenen Wellen entschwebt der Wind sofort,
Und scheint stumm zu lauschen des Kaisers Scheidewort.

„Soldaten meiner Garde! Ein eiseru Band umschlang
Uns auf dem Feld der Ehre wohl zwanzig Jahre lang;
Geschmiedet ward die Kette in zwanzigjäh'ger Schlacht,
Und Feinds Kanonen waren der Kettenglieder Schacht.“

„Der Hoffnung Schmeichellüge umflecht bis an das
Grab
Mich mit den heil'gen Ringen, — sie fallen jetzt schon ab.
So lebt denn wohl! Der Erste scheid' ich aus euern Reih'n,
Ist Alles doch verloren, nur noch die Ehre mein.“

„Der Feinde Millionen zerstampfen Frankreichs Blut,
Doch ihrer Herrscher Donner gilt meinem Haupte nur,
Nur dem Soldatenkaiser, ihm, der sein eigener Ahn,
Allein aus Volkes Händen den goldenen Reif empfahn.“

„Doch nicht entwände zürnend Europa mir das Schwert,
So lange Frankreichs Söhne des Namens Ruf bewähret.
O Schmach! In Feindes Reihen drängt der Franzose sich,
Und rachedürstend siehet ihr Treuen nur um mich.“

„Doch nimmer soll der Franke, getrizt zu wilder Wuth,
Vepurpurn seine Hände mit seines Bruders Blut;
Und wenn aus Frankreichs Grenzen mein Vann das Weh
verbannt,
So ziemt es dem Unkrönten zu flieh'n das Vaterland.“

„Das Vaterland, dies theure, so tief gebeugte Land,
Verläßt es nicht! — O dürst' ich auf fernem Inselstrand
Ihm mehr als meine Liebe, ihm meine Thaten weih'n:
Zerbrochen ist der Degen, der Griffel blieb allein.“

„Leht auf die Marmortafel, der Siege Zeichenstein,
Gräbt trauernd ener Führer der Helden Namen ein.
Die Lust durchsuchend endet der Thaten Blüß; es tracht
Weithin des Ruhmes Denker durch der Jahrhundert' Nacht.“

„Lebt wohl, ihr Waffenbrüder! Das heilige Banner
Des Sieges, meinen Adler, senkt es herab zu mir.
Der Kuß, der Liebe Sieges, den auf der Schwingen Wolk
Die Lippe drückt, euch Allen sei schelbend er gezollt!“ —

Die Lenkerin der Schlachten, des Kaisers Stimmt,
bebt,
Und vor des Auges Leuchte der Thränen Nebel schwebt.
Da lösen sich die Reihen, und mit des Schmerzes Haß
Umbrängt die Schar den Kaiser, hält seine Knie umfaßt.

Und Augen, die dem Lobe in's Antlitz starr geschaut,
Sind von der weichen Perle der Wehmuth überthaut;
Der weissen Narben Furche schleicht sich die Jähr' entlang;
Erschütteret bricht in Schluchzen der Mannesstimme Klang.

Und tausend Stimmen lassen das bangt Lebenswohl,
Und tausend Lippen sammeln den Schwur der Treue hehl.
Verhüllten Angesichtes winkt noch der Kaiser, reißt
Sich aus der Kinder Armen, — und Frankreich ist ver-
waist.

Das Veilchen.

(Februar 1815.)

— — Auf der Brust die Blume,
Und in der Brust ein unbesiegt's Herz.

v. Goltz.

Hier, wo er fiel, an seiner Väter Herde,
Wölbt meinem Bruder sich das schlichte Raal.
Noch ringt sich nicht aus starrem Traum die Erde
Noch schwankt der Halm des Grases well und sahl;
Doch wiegt, den Sammt getaucht in tiefe Bläue,
Sich auf dem Grabe eine Blüte schon
Ihr dunkler Kelch, er mahnet mich an Treue,
Ihr Blatt an Hoffnung auf Napoleon.

Mein Kaiser weilt auf seinen Felsenlippen,
Es blickt nach ihm ganz Frankreich über's Meer.
Du, Veilchen, küßest mir mit duft'gen Lippen
Held tröstend zu: Er säumt nicht lange mehr.
Des Lenzes Herold siehst du mich auf's Neue,
Und mit dem Frühling kehrt des Sieges Ehn.
Es mahne dich mein dunkler Kelch an Treue,
Mein Blatt an Hoffnung auf Napoleon.

Laß dich an meine duft'gen Lippen drücken!
Du zarte Blüte, sei mein Ehrenstern;
Magst mich statt des entweihten Ordens schmücken,
Aus dem gelöscht das Bildniß meines Herrn.
Nur wenn er kehrt, vertausch' ich dich auf's Neue
Mit meines Kriegerlebens höchstem Ehn.
Jetzt mahne mich dein dunkler Kelch an Treue,
Dein Blatt an Hoffnung auf Napoleon.

Rückkehr von Elba.

Führt eure Tausende mir lähn entgegen,
Gemeint wohl hab' sie unter mir zu liegen.
Nichts gegen mich. — Wenn Haß und Mider
sich trennen,
Da wird sich's zeigen, wo die Seele wohnt.
Wallenstein's Tod.

Im Palast der Tuilleries, auf des großen Kaisers Thron,
Ruhet träumerisch des heil'gen Ludwig's schwacher Enkelsohn.
Hat er sich erkämpft der Väter Erbe, fränkisch-ritterlich?
Nimmer: auf des Fremdlings Lorbeern wiegt er träg in
Schlummer sich.

Auf den Thron, vom Bruderblute rauchend, hat des
Fremdlings Hand
Ihn geführt, — mit dumpfem Schweigen sah es das verletzte
Land; —

In die Völlerschale warfen fremde Sieger stolz das Schwert,
Und die kaiserliche Vinde ward durch Ludwig's Stirn entehrt.

Düsti'gen Schatten leih't dem Throne bleicher Lillen
kranker Sproß,
Nicht das Schwingenpaar des Adlers, der auf merr-
umspültem Schloß
Seines Vell'es Rufe lauschet, um der Fesseln schänd'ge Last
Zu zertrümmern, sich zu schwingen himmelan mit aller Kraft.

Des verbannten Hares spottet hößlicher Ungmäd Schar,
Träumt gebrochen seine Hilt'ge, zuckt die Achseln, spricht:

Er war!

Ahnet nimmer, daß die Sonne, die sich in des Meeres
Blut

Abends barg, noch kühl'gen Stunden lehrt mit jugend-
kräft'ger Glut.

Also wähnt der Dämm'ungsvögel Schwarm, der träge
Jahr' entfernt,

In des Abends düster Höhle nichts vergessen, nichts gelernt;
Reißt die Grenzen übersiehend, seit des Sternes Glanz sich
barg,

Saugen sie, beschirmt vom Nebel, gierig an des Landes
Mark. —

Eile, wo der Held Europa's tausendjäh'ge Dynastien
Mit allmächt'gem Wort vernichtet, wo der Kön'ge Schar
erschien

Älternd vor des Herrschers Blicken, knirschend in ehne-
mächt'ger Wuth,

Der Monarchen Richterhalle, fällt der Schranken Heuchler-
brut.

Im Palaß, der von des Sieges freud'gem Donner oft
gekrönt,

Hallen düßre Titanen, wenn des Büßers Klage schmet;
Müch'sche Processen verdrängt des Triumphzugs Zaubers-
glanz;

Mit geweihter Blut besprengt weilt der Verzeß Verberkranz.

Statt mannhafter Waffentänze summt das nächt'ge Todten-
fest,
Königszepter weicht der Geißel, die des Fürsten Blut genährt;
Lippen huld'gen nicht der Rose, nur dem todt'n Rosenkranz,
Und die härte Ruthe herrschet statt des purpurnen Gewands.

Unter knecht'schem Hofgeflüde steht der Stolz des Kaisers-
thums,
Eines Kaisers Waffendröder, die Genossen seines Ruhms.
Jeder, der der Kriegerethere blut'ge Staffel lähn erpfieg,
Brach die Bahn sich mit dem Schwerte — seinen Namen
nennt ein Sitz;

Namen, die jetzt ihr Verbrechen, Abglanz einer Heldens-
zeit,
Und dem zwerghgen Geschlechte Spiegel eignen Nichtigkeit.
Ainsam seh'n des Krieges Söhne, schauen groß um sich
herab,
Wie des Siegesbogens Säulen auf des Forums Trümmer-
grab.

Doch am häßsichen Pöbel rächt sie schon der nächste
Augenblick.
Bleich vor Schrecken härm't ein Völk' durch den Troß: Er
lehrt zurück!
Frankreich's Strand betrat der Kaiser! — Und der feilt
Schwarm zerflüht
Spartes wie des Herbstes Rebel, die der Sturmwind heu-
lend treibt.

Ja, er naht, er eilt, er fliehet, wächst im Fluge
 riesengroß,
 Der Lawine gleich, die donnernd rollt in der Thäler
 Schooß.
 Seines Volkes treue Herzen kämpft er siegreich sich zurück.
 Jeder Schritt ist ihm Trob'ung, — seine Waffe ist der
 Blick.

Zandernd zieht ein Heereshaus der Dautend die
 Straß' entlang;
 Nicht dem Fremdling, nein dem Kaiser gilt der ernste
 Waffengang;
 Ihn, der hundertmal zum Siege sie geführt, ihn bedrückt,
 Ihn, den Vater, seiner Söhne Schwert, — so heißt der
 Pflicht Gebot.

Schmerz zerreißt der Krieger Herzen. Laub für ihres
 Führers Wort
 Hemmen sie den Schritt: der Kaiser, der verheißt, steht ja
 dort,
 Rißt die Schär mit heißen Blicken, nähert sich der Gegner
 Heiß'n,
 Die voll Scham zur Erde blicken, groß und sicher — er allein.

Mit dem Gut, dem weltberühmten, mit dem einfach
 grauen Leid,
 Das die Kugelsaat verschonte, das der Sieg so oft gewiebt,
 Tritt er an den ältesten Graubart, seiner Zandermacht be-
 wußt:
 „Wagst du es, Soldat, so zielt, ziel' auf meines Kaisers
 Brust!“

Ueberströmt von heißen Thränen stürzt der Weltkron
in's Knie;

Seinem Arm entfließt die Waffe: Ich den Kaiser tödten?
Nie!

Oh' die Kugel dich bedrohe, spalte sie das eigne Herz!
Und der Krieger Ruf: Der Kaiser lebe! schwingt sich him-
melwärts.

Auf des Eigers Herfen stürmen die Geheeren noch
Paris, —

Zögernd naht ein Held, der einmal nur der Ehre Pfad
verließ,

Dessen Sonne nur ein einz'ger Flecken trübt: gesenkt den
Blick,

Rehret zu den alten Jahren Nothwa's ren'ger Hirt jäh!

Kaiser, lauß du mir vergeben, der den Schwur der
Treue brach?

Laß mich mit des Herzbluts Strömen rein'gen den vermis-
schten Schmach.

Nicht des Marschalls Worten traue, höre nur den Grenadier:
Um den Ruhm für dich zu sterben bestellt er im Glauben
die!

Und den Braußen seiner Wunden glebt der Kaiser an
das Herz:

„Nie vergeß' ich deiner Thaten, gern des Abfalls herben
Schmerz.

Verwärt! P. wärt! Köhet die Trommeln!“ — Und den
Thurm zu Thurm schwingt
Sich der War, bis auf der Kuppel Notre-Dame's er niederfällt.

Der Grenadier der alten Garde.

Mein Kaiser, mein Kaiser gefangen!

O. Heine

Ohnfern des Mitternachts steht an Dicêtre's Wand
Ein Veteran, gezieret mit rothem Ehrenband,
Starrt auf die dumpfge Mauer, das Herz ist ihm so schwer,
Und wiegt das Haupt wie schmerzlich verneinend hin und her.

Orgon'sde kranke Lede die hohe Stirn umfriert,
De tiefe Narbe lündet, wie scharf der Feind gezielt;
De tiefe Narbe deutet, wie einst dem Schlachtentod
Er fest in's Auge schaut, fest ihm die Stirne het.

Auf Mont-Saint-Jean's Gefilden die Schar der Helden
spricht:

Es steht die alte Garde, doch sie ergiebt sich nicht!
Er rief's, da traf die Kugel der Pärnmähe Rand;
Mit Blut das Wort besiegelnd, sank hin er in den Sand.

Aus glüh'nden Zerberäumen nach Nendenstiß erwacht
Der Geist in düstern Keller, in düst'rer Seelennacht.
Verwett'ne Schatten treiben am Geist vorüber wild, —
Alar aus des Jenseins Wellen taucht nur des Kaisers Bild.

Jetzt faßt er eine Kehle mit hiebgelähmter Hand,
Und zieht vom Hut des Kaisers den Umriss an die Wand,
Dem wohlbekannten Hute, mit den drei Farben dran,
Die auf den Siegesbahnen gezogen stets voran.

Die ernste, freie Stirne entwirft er mit Geschick,
Und müht sich nachzubilden des Feldherrn Adlerblick,
Die Sonne, deren Strahlen der Kreis sein Lebenslang
Gefolgt, bis ihre Glorie bei Waterloo versank.

So malt der alte Krieger mit hiebgelähmter Hand
Das Bild des großen Kaisers roth an Biedtre's Wand.
Er zeichnet ernst und schweigend, und mit dem letzten Strich
Läßt er die Arme sinken und weinet bitterlich.

Der Northumberland.

Solcher Mann ist Tod!
Romeo und Julia.

Ueber Schiffes Bord sich neigend,
Anh'nd am eisernen Kanon,
Starrt, der Seele Leid verschweigend,
In die Flut Napoleon,
Starrt in die gesuchten Wogen,
Auf den flücht'gen Perlengischt,
Der vom Wirbel eingesogen,
Wie des Ruhmes Traum erlischt.

Schnell, wie nach der Wendekreise
Milbern Luft die Schwalbe zieht,
Wenn auf weicher Wolkenreise
Sie des Eises Schauer flieht,
Also stürmt auf Nordwinds Flügel
Durch die schaumgekrönte Au,
Ueber grüne Wasserhügel
Der Fregatte Wunderbau.

Bald mit raschem Schwung erklimmend
Dunkler Bogen Riesenwall,
Bald in Klüfte niederschwimmend
Sicher mit der Wellen Fall,
So durchrauscht entfernter Meere
Debe Wüstenel'n der Kiel,
Wagt auf fremder Hemisphäre,
Ragt dem freudenlosen Ziel;

Ziel, an dem die Dornenkrone
Um des Siegers Stirn sich schlingt,
Wo der Fürst vom Strahlenthron
In des Kerkers Nacht versinkt:
Or, der Gastes Schutz begehrend
An des Feindes Herde saß,
Und den Ueberwinder ehrend
Nach der eignen Größe maß.

Englands Fürst, du traust dem Meere,
Traust ihm deine Beute an?
Du, auf dessen Fürstenthron
Nicht der Gastfreund bauen kann?
Oder hoffst du, daß die Welle
Diese Masten fern vom Port
An gekacktem Riff zerschelle,
Dir ersparend einen Nord?

Rast, ihr Stürme, bännt euch, Wogen,
Widerstrebt des Fischers Hand,
Bis er machtlos fortgezogen
Landen müß an freiem Strand!

Wellen, tragt in sichern Hasen,
Ihn, der Englands Scepter brach!
Sprengt die Fesseln, britt'sche Sklaven,
Theilt nicht des Verrathes Schmach!

Ha! ihr schweiget? Heile Schergen,
Schleppt ihr den Gefangnen fort?
Rengen Meere, Menschenwerger
Gleich, sich vor des Fürsten Wert?
Sei's, so schmiegt denn unterthänig
Euch tyrann'schem Nachtgebot.
Tragt ihn hin der Kön'ge König,
In den Kerker, in den Tod.

Führt ihn auf die Felsenküste,
Zerrt ihn nach dem fernsten Fel,
Bis ein Ruf die Meereswüste
Ueberdröhne dumpf und hehl;
Ruf, der mit des Donners Tone
Hallet durch Aeonen nach:
Orbin ist Britannia's Krone
Von des Kaisertodes Schmach!

Sanct Helena.

(14. October 1820.)

Der Oeler, Arkt' und Helagestein, --
Wie grimm auch sei des Hohen Pein,
Sie zeigen nicht den Lebedschmerz,
Wie er zernagt das tiefe Herz.
Er spricht nur in der Einsamkeit,
Besorgt, daß in der Luft Nur
Ein Lauscher sei, und seufzet nur,
Da ohne Wiederhall das Lied.

Byron.

Nur noch in dem Nebelreich der Träume
Herrschet groß und frei Napoleon:
Baldachin ist ihm das Laub der Bäume,
Ein bemessener Quaderstein der Thron.

Als Trabanten steh'n die ewig kummen
Felsgiganten um den Kaiser her;
Aus der Ferne rauscht des Volkes Stimmen,
Drückt an Klippen schäumend sich das Meer.

Gleich dem Hösling windet sich beweglich
Die Lazerle aus dem Felsenfialt,
Wärmt im Sonnenstrahle sich behäglich,
Und entweichet, nah'n die Schatten, kalt.

Gleich dem Hösling flüchtet bang entschlüpfend
Das Kaninchen aus dem finstern Bau,
Schweigen Vögel, von den Zweigen hüpfend,
Wenn der Kar durchsurcht die Wellenan.

Aber nicht der Schmeichler leises Klüßern
Ist es, dem der Kaiser sinnend lauscht,
Nicht der Blätter Säufeln, welche lüßern
Meereskühlen Windes Hauch durchrauscht;

Schweigend starrt er in die Silberquelle,
Welche leis aus Bernes Tiefen schwillt;
Keiner Welle Kräufeln trübt die helle,
Ruhig glänzet sie zurück sein Bild.

Und die Flut, die Spiegels Dienst gewähren
Aufste, sieht er fließen über Bord,
Niederströmend weinen tausend Zähren,
Dann sich, schmerzlich seufzend, winden fort.

Ja, sie malte wahr und ohne Lüge,
Spiegelt' ihm nur allzutreu zurück,
So die bleiche Stirn, des Kummer's Jüge,
Wie den matten, soß erlesenen Blick.

In dem schwanken Schattenbild im Wasser
Neigt trüb lächelnd sich der Heli hinab:
„Alter Freund, so nicht du täglich blasser
Deinen Gruf mir aus dem Wellengrab?“

„Fürnest du wohl gar, daß der Winter
Zeit, so trüg auf meinem Antlitz gräbt?
Stollst du mir, daß einer Welt Verlierer
Seinen Sturz auf Jahre überlebt?“

„Sind doch schon, seit mit der Klippenwüste
Mein geliebtes Frankreich ich vertauscht,
Seit in Banden ich den Glauben häßte
An des Feindes Tren', fünf Jahr' enttauscht.“

„Und nach Stunden meiner Kette Olier
Messend, rief ich: „Führt mich auf's Schaffel,
Oder gebt mir meine Freiheit wieder!“
Aufes Antwort tönte schneider Spott.“

„Spott von Albion's tyrann'schen Zwergen,
Die vom Eclauke der Vergessenheit
Längst umflert, wenn nicht als Kaisershergen
Sie gebrandmarkt für die Ewigkeit.“

„Bathurst, Hudson Lowe, Herostaten
Neu'rer Zeit, wohl schreitet rastlos mit
Euer Name, denkt man meiner Thaten,
Doch nur Schande kanntet ihr als Ritt.“

„Präget seht in ungeduld'ger Eile
 Quer Siegel auf das Document,
 Das in jeder gramgesuchten Zeile
 Eure Schmach auf meiner Stirn besenkt.“

„Echt der Leiden Herold, meine Lecke,
 Die der Seele Gift, der Schmerz, gebleicht,
 Hört der Stimme dumpfe Grabesglocke, —
 Juchzet auf, ihr habt das Ziel erreicht!“

„Einen Schalten seh' im Duell ich schaukeln,
 Einen Jengen von der Feinde Haß,
 Aber bei des Todes Wille gaukeln
 Die des holden Lebens auf dem Raß.“

„Ach! das Auge streb' ich zu belügen!
 In dem Bild, das schon der Herbst entfärbt,
 Späh' ich nach des Sohnes theuern Zügen,
 Der nur sie allein von mir geerbt;“

„Strebe all' die Furchen zu verwischen,
 Lächle, da sein Lächeln meinem gleicht,
 Hirschend nach des Lebensrothen, frischen
 Knaben Bild, wie er es ist — vielleicht!“

„Nur vielleicht! — Auf eines Vaters Herzen
 Laßet noch dies träufliche: Vielleicht!
 Haben Sehnsucht, der Verbannung Schmerzen
 Auch des Kindes Wange schon gebleicht?“

„Reizt auch er die Gifersucht der Throne?
Schleicht schon der Tod — — o nein! o nein!
Sterbend werd' ich Kettler meinem Sohne;
Rein, du lebst, du blühst, — ich sterb' allein.“

„Ja, ich sterbe fern von dir, entrisßen
Reinem Vaterlande, meinem Thron.
Herrschermacht, ich will sie freudig missen,
Aber Frankreich, aber meinen Sohn!“ — —

Und das Spiegelbild des Kaisers zittert,
Ueberrieselt von der Wellen Kreis;
Denn den flüssigen Akrystall erschüttert
Eine Thräne niedertropfend leis.

Das Grab.

Ganz ist nun keine Wohnung! Außer keine
Stätte! mit drei Schritten meß' ich dein Grab,
o du! der du einst so groß wach! Hier Steine
mit moosigen Häuption sind dein einziges Ge-
dächtniß; ein entblätterter Baum, langes Gras,
das im Walde wispert, deuten dem Auge des
Jägers das Grab des mächtigen Merars.

Offian.

Schroffe, herr'ge Bergedriesen, leuchtend in des Mondes-
Straß.

Flechten ihre nackten Arme dicht um nachterfülltes Thal,
Neigen, unbengsame Wächter, ihr gefurchtes Haupt herab
Auf das ihrer Hut vertraute Heiligthum, des Kaisers Grab.

Schweigen weht im Thal. Bestreut mit des Mondes
Glittergeld

Murmelt heimlich nur die Welle, die auf Kies vorüberrollt;
Blumen neigen ihre Kelche träumerisch an Baches Rand,
Kelche, deren Purpur strahlet wie des Ohrkranzes Band.

Fünf gebeugte Trauerweiden senken ihre Zweige welch
Auf des Marmorheines Decke, auf den Rasen schimmernd
bleich,

Neigen ihre langhin weh'nden Ranken thränenschwer herab,
Jungfrau'n mit gelöstem Haare gleich, umsteh'nd das
Kaisergrab.

Von des Windes Hauch gekräuselt rauschet lauter jetzt
der Quell;
Wellen schwimmen um des Mondes Sichel und zerrinnen
schnell;

Wild geschaufelt weh'n die Blumen ihrer Purpurkronen Dufte,
Denen Blatt auf Blatt entschwebet, sterbend noch der
Fürstengruft.

Schwankend wiegen Thränenweiden hin und her ihr
Wellenlaub,
Tauchen bebend in die Quelle, küssen den getweichten Staub;
Und die Blätter jittern liebelnd, und ihr Flüstern wird
zum Klang,
Schwillt zum tönenden Accorde, schmilzt in klagenden Gesang

Der Trauerweiden erste singt.
Schleubert, Stürme, meine Ranken
Nicht so rauschend durch die Luft!
Schweig! Der größte Held der Franken
Träumt in dieser niedern Gruft.
Wehet linder, wehet leiser!
Dräuhend aus des Grabes Nacht
Steigt hervor der große Kaiser,
Wenn er aus dem Traum erwacht.

Die Zweite.

Raßt, ihr Stürme, wüthet stärker,
Weckt ihn grimmig heulend auf,
Daß er sprengt seinen Kerker
Mit des Siegerschwertes Ranauf!

Weckt ihn auf! Er überhole
Wieder euren trügeln Zug,
Schwingt sich von Pol zu Pole
Wie ein Gott im Siegesflug.

Die Dritte.

Auch der Stürme wüßtes Grollen
Bricht sich an der Särge Blei,
Ist vergebens doch erschollen
Aller Völker Wehgeschrei;
Aller, — denn erschütternd dröhnte
Einer Klage Wiederhall
Als er fiel: den Haß versöhnte
Seine Größe und sein Fall.

Die Vierte.

Fesseln um den stolzen Nacken
Wurdest du dem Tod geweiht,
Auf des Helsenhauptesacken,
Größter Krieger deiner Zeit!
Abien, jetzt athme freier,
Denn verfolgt vom Völkerstuch
Bringt von seinem Horst der Veier
Dir des Feindes Leichentuch.

Die Fünfte.

Kronenlos ruht auf dem Kissen
Deine bleiche Stirn im Grab.
Nicht den Keil wirst du vermissen,
Nicht des Scepters goldenen Stab:
Ruht der Zauber, der gesegnete,
Mehr als Kron' und Scepter werth,
Dir im Sarge doch zur Seite, —
Dein getreues Schlachtenschwert.

Die Erste.

Ruhend von dem schlichten Steine
Nicht Gebild, nicht Name ruht:
Wand'rer, siehe still und weine,
Wein' auf eines Helden Grust!
Bewege vor den Marmorfliesen
Deine Stirn: gekniet gleich dir
Hat der Erbkreis vor dem Kiesen,
Der im Felsen schlummert hier.

Die andern Welken.

Eine größ're Grabesplatte
Ward ihm, mit gigant'icher Schrift:
Maal, das stürmend die Fregatte
Nicht in Jahresfrist umschifft;
Des Jahrtausends Volkenswichte,
Sie durchblüht der Jägers Strahl,
Denn die Schrift ist die Geschichte,
Und der Ordentrund das Maal.

Also tönt der Sang der Weiden, bis des Sturmes
Tosen schweigt,
Und der Baum die schwanken Locken wieder schnell zur
Erde neigt,
Bis der Mond herniedergleitend in die kühle Welle taucht,
Und die Blüt' am Kaisergrabe schwebend ihren Duft
verhaucht.

P ä t t i o .

Nie haßte eine Mutter so viel ein!

Richard III.

An des Capitoles Schwelle ragt vereinzelt in die Luft
Eine Marmorsäule, träumend schweigsam auf der Trümmer-
grußt.

Staub bestreut die andern alle; sie allein erhebt, umlaubt
Von des Cyphens Wittwenschleier, ihr vom Bliz verschöntes
Haupt.

An des Capitoles Schwelle steht ein hoher Lorbeer-
baum:

In dem höchsten Wipfel regt sich zögernd noch ein Lebens-
traum;

An der Felsen Rippen klammert sich der Wurzeln zähe
Kraft,

Doch die weissen Arme starren weithin, leblos, geisterhaft.

Einzelner strebte keine Krone zu des Himmels Dom-
enber;

Uberschattend sieben Reiche, gleich ihr keine je zuver;
Keine haben die Orkane, Blatt für Blatt, gleich ihr
entlaubt,

Haben keiner, langsam mordend, Sproß für Sproß gleich
ihr geraubt.

Auf des Capiteles Schwelle thront ein Weib, das
Haar gebleicht,

Deren Größe, deren Leiden noch kein andres Weib erreicht,
Deren Wonne, deren Jammer keiner Mutter Nusen kennt,
Deren Hehelt, deren Glend keines Volkes Sage nennt.

Ragend so vor allen Frauen, wie vor Männern ragt
ihr Sohn,

Thronet sie, der Mütter erste, Mutter von Napoleon,
Sie, der jeden Reich zu leeren ward das unerhörte Loos,
Sie, die lebende Ruine, auf Ruinen hehr und groß.

Alle Kränze, die das Fatum eines Weibes Scheitel
weist,

Jugend, helbe Lebensschöne, Kinder, Macht und Herrlichkeit,
Alle waren ihr verliehen, alle nahm ihr das Geschick:
Nur grausamer Spott des Namens blieb ihr, und die Thrän
im Blick.

Eines halben Welttheils Throne nahmen ihre Kinder
ein;

Leuchten sah von jedes Stirne sie des Diademes Schein,
Sah, wie gleich des Traums Gebilden, jedes Goldreißs
Glanz erblich,

Nieser senkte ihre Krone nur, die Märtyrerkrone sich.

Alle: Vater, Mutter, Gatten riß der Tod von ihrer
Brust,

Anblicke Knospen, die des Schwellens, des Entfaltens kaum
bewußt,

Bließ den Riesensohn verschmachten auf dem meernmrollten
Stein,

Mordete den Sohn des Schnees, — sie verschmäht' er, sie
allein.

Nelken darfst du das Gewebe, ja nur du, Lätitia,
Das die finstern Schicksalschwestern flochten einst für
Hekuba:

Aller Kinder Leichen thürmten sich zum Hügel um sie her,
Und dann öffnete die Arme der Verzweifelnden das Meer.

Früher trockneten die Thränen, welche Nioke vergoß
Als die blüh'nden Sprossen grausam traf des Götterpaar's
Geschick.

Auf die Lebten fiel ein todt's Auge, früh zu Stein erstarrt,
Während beins noch auf den Zähnen: still'nden Todeschleier
harrt.

Fallen soll des Weltendramas Vorhang: Omnes
exeunt!
Spricht des großen Trauerspiels Schöpfer jetzt mit ernstem
Mund.

Dem Verhängniß hingeopfert, sanken Fürsten, sank der
Chor, —
Und nun trete du, die Letzte, als der Epilog hervor.

Frage, Bild der ew'gen Roma, von der Riesin Grust
herab,
Frage: Ob es einen Helden, deinem Echne gleichen, gab?
Frage jede deiner Schwestern: Ob sie mehr als du
beweint? —

Deine Frage wird von Jeder mit verhälltem Haupt verneint.



Anmerkungen zu den Kaiserliedern.

Oriente.

Ahnen lobet es der Weise u. s. w.

Der Geschichtslehrer, Herr von L'Éguille, berühmte sich, wie er vorausgesagt habe, daß aus seinem Jüngling etwas Großes werden müsse.

Mémoires de Sainte-Hélène T. I. p. 75.

Arcole.

Schnell geehrt auf dem Schlachtfeld.

Worte Napoleons an den General Andry.

Als die Kaiserin u. s. w.

Die Königin von Sardinien.

Schlacht bei den Pyramiden.

Hauchend jarten Düst.

Das Kennzeichen des echten Stahles von Damask.

Sultan Kadir.

Das rollende Flintenfeuer, wodurch der Sieg entschieden wurde, erwarb Bonaparte die orientalische Benennung des Sultan Kadir oder König des Feuers.

Perufium.

Aluch.

Der neuere Name für Pelusium.

Eine Gemme rollet nieder u. f. w.

Es war eine Gemme mit dem Bilde August's, noch unvollendet, aber schön angelegt. Denen erstaunte, als er die Gemme zu Gesicht bekam, über die außerordentliche Ähnlichkeit mit Napoleon. Laß Gases Th. I. S. 124. Anm.

Die Wüste.

So schreitet auch der Löwe der Wüste u. f. f.

Napoleon fand Vergnügen daran, und zu erklären, daß Napoleon Löwe der Wüste heiße. — (Eigentlich der waldigen Gegend.) Laß Gases Th. VII. S. 63.

Buonabardi.

Rey-Dussell vernahm diese Sage bei einem Araber: stamme am Gelf von Euz.

Den Gerechten u. f. w.

Defaix wurde von den Arabern der gerechte Sultan, Kleber der Sultan mit dem Gelbarme genannt.

Marengo.

Ein Sieg? und ich war nicht zugegen.

Lannes schlug ein österreichisches Corps bei Ghatillon, nach dem Uebergang über den St. Bernhard, und nahm hierauf Jorica mit Sturm.

Nach Rivolta.

Benaparte ertheilte Defaix, welcher die Reserve führte, den Befehl, nach Rivolta zu marschiren, um die Verbindung mit Genna zu unterhalten.

Nersch hängt der Zweig im Eichenwald u. f. w.

Defaix rückte mit dem Reservecorps auf der Landstraße, welche einen Engpaß bildete, vor. Rechts von demselben ein Wald, links ein Weinberg.

Entscheidung.

Tsch Wel nur von Montenotte stammt.

Es kam eine Genealogie heraus, in welcher man des Kaisers Familie von den alten nordischen Königen abstammen ließ. Napoleon ließ diese Schmeidelei in einer öffentlichen Schrift lächerlich machen, worin zum Schluß gesagt war: daß der Adel des ersten Consul sich nur von Montenotte oder dem 18. Brumaire herzscheibe.

Las Cases Th. I. S. 63.

Moskau.

Lebe hoch der vierte Heinrich u. s. w.

Vive Henri-quatre;

Vive ce Roi vaillant!

Für des Kaiserreiches Wohl u. s. w.

Veillions au salut de l'Empire.

Nach zweihundert Jahren.

Seit dem Einfall der Polen, — 1613, unter dem falschen Demetrius — war Moskau von seinem Feinde betreten worden.

Moskau's Brand.

Jetzt bricht der Tag des Segens u. s. w.

Der moskauer Friede vollendete und endigte dann meine kriegerischen Unternehmungen. Er war für meine große Sache das Ende aller Zufälligkeiten und der beginnenden Sicherheit. Ein neuer Horizont, neue Arbeiten würden sich nun entwickelt haben, volle Ströme des Wohlscheyns und Glücks für Alle. Das europäische System war begründet, es galt dann bloß noch zu organisiren. — Die Sache des Jahrhunderts war gewonnen, die Revolution vollständig." u. s. w.

Napoleons Worte. Las Cases Th. VIII. S. 43.

Weder in des Meters Schick u. s. w.

Der Obergeneral wollte einst während der Waffenruhe eine Besichtigung des Landes vornehmen, ging deshalb, Gandy's Gedichte.

begünstigt von der Ebbe, trockenen Fußes über das rothe Meer und kam auf das entgegengesetzte Ufer. Bei der Rückkehr überfiel ihn aber die Nacht, er verirrte sich mitten auf dem Meere, indessen schon die Flut eintrat, und er kam dadurch in die größte Gefahr, auf eben die Weise wie früher Pharaos sein Leben zu verlieren.

Das Gases Th. I. S. 124.

Arasnor.

Wo laßt's freundlicher sich wohnen u. s. w.

Où peut-on être mieux
Qu'au sein de sa famille?

Giwahl.

Murksopf.

Napoleon pflegte seine alten Krieger ses vieux grognards zu nennen.

Der Andeut.

Die französischen Soldaten nannten den Adler im Scherze le coucou.

Nach der Schlacht von Brienne.

Auf des bereiften Baums u. s. w.

Der Kaiser erzählte: Nach der Schlacht von Brienne sei er, als er Abends in's Hauptquartier traurig zurückgekehrt, unerwartet von Kosaken, die sich in den Rücken der Armee geschlichen, angegriffen worden. „Was aber diesem Verfall besondern Werth für mich giebt, ist dieses“, sagte er hinzu, „daß das kleine Gefecht unweit eines Baumes verlief, den ich mir in diesem Augenblicke betrachtete, an dessen Fuß ich im Alter von 12 Jahren während der Erholungstunden das besetzte Jerusalem gelesen hatte.

Das Gases II. S. 117.

Der Dämme Felsenblöcke.

Die Bassin's von Antwerpen und Brüssel.

Die Wasserbahn.

Der Canal, der den Rhein mit der Rhone mittels des Doubs und senach das Meer von Holland mit dem mittelländischen Meere verbindet.

Das Veilchen.

Beilichen waren nach der Restauration Erkennungszeichen für die Anhänger Napoleon's. Die Soldaten nannten den Kaiser nur le père la violette.

Aus dem gelöscht das Bildniß meines Herrn.

Napoleon's Bild im Kreuz der Ehrenlegion wurde durch das Heinrich's IV. ersetzt.

Der Northumberland.

Orbin ist Britannia's Arcus.

Ich vermahe den Vorwurf, mich umgebracht zu haben, dem regierenden Hause von England.

Napoleon's Acte an Sir Thomas Mordaunt.

Saint Helena.

(14. October.)

Napoleon erblickte Helena zuerst am 14. October 1815; neun Jahre nach der Schlacht bei Jena.

Schweigend starrt er in die Silberquelle.

Der Napoleonsbrunnen, unweit des Kaisergrabens. In ihm ging er in der spätern Zeit seiner Verbannung noch dann und wann und verbrachte einige Stunden lesend oder träumend.

Das Grab.

Kelche, deren Purpur u. s. w.

Längs des Baches wächst eine Pelargonienshecke.

Dein getreues Schlachtenshwert.

Napoleon liegt mit seiner Uniform, mit seinem kleinen Hute und dem Degen von Austerlitz im Sarge.

Wahrend von dem schlichten Steine u. s. w.

Die Grabesplatte besteht aus drei Stücken Marmor, dem Rückenherd in Lengwood entnommen, erhebt sich 8—10 Zoll von der Erde, ist 10 Fuß lang und 6 Fuß breit. Sie zeigt keine Inschrift.



Epilog.

So hält' ich denn in Einem Stalle
Die ganze Herde hier beisamm',
Den Sündenbock, die Schäfken alle,
Bis auf das neugeborne Lamm.

Das schwarze Schaf steht unter weißen,
Beim Bauernvieh der feine Stähr.
Wird die Verschmelzung gut geheissen?
Bedächt'ge Leute zweifeln sehr.

Wohl hab' ich, als ein guter Hirte,
Sorglich was meines Amtes gethan:
Manch Schäfchen, das sich weit verirrt,
Gerettet vor des Wölfes Zahn;

Die Ränd'gen hab' ich wohl erwürget
Schedeweise mit dem kält'sten Blut.
Zählt nur die Leichen. Doch wer bürget,
Daß nun der Rest der Herde gut?

Kunstrichter schreien: „Schlachte! Schlachte!
Noch lang ist deine Schaar nicht rein!“
Ja, wenn ich ihren Ruf beachte,
Elleht Schaf und Spiz — ich hinterdrein.
